

RELIGIÖSE EINSTELLUNG DER FRÜHEN  
HERRNHUTER UND WIRKEN IHRER ERSTEN  
MISSIONARE IN LABRADOR, DARGESTELLT UND  
KOMMENTIERT AUF GRUND IHRER  
AUFZEICHNUNGEN AUS DEM SPÄTEN  
ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERT

(Teil 2 enthält den Anfang einer Edition  
der benützten Manuskripte nebst  
Reproduktionen einiger Belege)

PART I

HEDWIG E. BRÜCKNER







RELIGIÖSE EINSTELLUNG DER FRÜHEN HERRNHUTER UND WIRKEN  
IHRER ERSTEN MISSIONARE IN LABRADOR,  
DARGESTELLT UND KOMMENTIERT AUF GRUND IHRER  
AUFZEICHNUNGEN AUS DEM SPÄTEN ACHTZEHNTEM JAHRHUNDERT

(Teil 2 enthält den Anfang einer Edition der benützten  
Manuskripte nebst Reproduktionen einiger Belege)

Eine Dissertation eingereicht zur  
Erlangung der Magisterwürde  
der hohen Geschichtsfakultät der  
Memorial University of Newfoundland

von



Hedwig E. Brückner, B.A.

August 1975



## ZUSAMMENFASSUNG

Diese Arbeit ist ein Kommentar zu den frühesten erhaltenen Missions-Konferenz-Protokollen der Herrnhuter Brüder aus Labrador. Teil 2 enthält als Separatband neben Belegmaterial den Anfang einer Edition der benützten Manuskripte.

Der herausgegebene Teil steht zur vorliegenden Gesamtquelle im Verhältnis von rund 100 zu nahezu 90,000 Folios, welche letztere nur kurze Zeit zum Erstellen eines Inventars gesamthaft zu übersehen und durchblättern waren. Da es sich bald erwies, dass grosse Teile der Quelle nicht einzig waren, so wurde als erstes versucht, die Quelle als Ganzes und in ihrer Abhängigkeit vom Gesamtwerk der Brüdergeschichte zu verstehen. Als Dokumentensammlung, wie sie im Laufe der Zeit in Labrador entstanden ist, und in ihrer Zusammenstellung von dort kommt ihr Einzigkeitsqualität zu, im Rahmen des ganzen Brüderwerkes ist manches, wie etwa die Gemein-Nachrichten, noch an verschiedenen der weiteren Brüderorte, für die es verfasst wurde, zu finden.

Da sich die Quelle über einen Zeitraum von fast 200 Jahren erstreckt, war auch ein Wandel ihrer Motivierung miteinzurechnen, sodass der zu Kommentar und Edition gewählte Zeitabschnitt als der limitiert wurde, in welchem die

Missionare für Labrador den Grafen von Zinzendorf, den Gründer des Herrnhutertums, noch persönlich gekannt haben konnten.

Da die Quelle weitgehend nur in Bezug auf das herrnhutische Lehr- und Kultgut zu verstehen ist und manches von diesem Kultgut im Inventar genannt und den Dokumenten beigelegt war - hauptsächlich Lieder und Homilien -, so wurden die handgeschriebenen Dokumente wesentlich gegen diesen Hintergrund hin untersucht.

Dabei ergab sich als These zum Kommentar, dass die eigenartige, weitgehend mystische Einstellung der ersten Herrnhuter und ihres geistigen Führers Zinzendorf Anreger und Mittel ihres Suchens nach einer einheitlichen christlichen Deutung aller religiösen Werte war. Äusserer Anstoss zu solch mystischem Respons war die menschliche Not im Gefolge der post-reformatorischen Konfessions-Zersplitterung und unter den Angriffen der fortschreitenden Aufklärung gegen die Intoleranz der christlichen Konfessionen untereinander.

Während die Herrnhuter für die historischen Religionen und Konfessionen des Westens und für manche zeitgenössische Sekten in ihrer "Tropenlehre" eine brauchbare Lösung fanden, glückte ihnen eine solche Lösung trotz guter Ansätze im Bereich der Eskimo-Religion nicht. Ihre Mission brachte aber die Eskimos aus dem Bereich der Naturgebundenheit in den Strom der Weltgeschichte und knüpfte ihre

Geschichte an die des Westens an, was schliesslich die Eskimos dazubachte, sich über alles selber ihr eigenes Urteil zu bilden. Dass letzteres auch bei den Eskimos eine Notwendigkeit war, erkannten die Missionare bald und David Cranz belegt es bereits in seiner Historie von Grönland.

Dem Andenken meiner Mutter, einer Schülerin Herrnhuts,  
und den Leuten in Labrador.

## VORWORT

Die vorliegende Arbeit kam nicht zuletzt durch das teilnehmende Interesse und die Hilfe so mancher Freunde und Institutionen zu Stande, dass es hier bei einem generellen Dank an die meisten bleiben muss.

Als nervum rerum erhielt ich für die Jahre 1968-70 ein Stipendium der neufundländischen Provincial Government Fellowship sowie einen Beitrag für seltene Bücher vom Institute of Economic and Social Research der Memorial University of Newfoundland.

Besonderen Dank schulde ich den Bibliothekaren der Universitätsbibliotheken St. John's und Basel für ihre Geduld und die Hilfe mit dem Interlibrary Loan-System. Mit seltener Spezial-Literatur standen mir vor allem Pfarrer und Bruder Helmut Reichel in Basel und der nun verstorbene Bruder Willy Klätte in Herrnhut bei. Ohne diese Quellen wäre meine Arbeit nicht möglich und meine Reise nach Herrnhut nicht so erspriesslich geworden. Auf dieser Seite des Atlantiks berieten mich in Fragen der Herrnhuter besonders Bruder Dr. F.W. Peacock und die Geschwister Siegfried und Frieda Hettasch aus Labrador sowie Brüder-Bischof Dr. K.G. Hamilton, Winston-Salem, N.C.

Im Staatsarchiv Basel fand ich Anleitung im Entziffern gotischer Handschriften und Frau Bronislava Barban, St. John's, danke ich auch hier für ihre Hilfe beim Kollationieren meines Transskriptes. Mein Schwager, Dr. Wolfgang Brückner, erfand mir eine Vorrichtung, die Mikrofilme mit einem tragbaren Apparat überall projizieren zu können.

Die nötige und ausgezeichnete dactylo- und reprophotographische Hilfe auf letzte Minute erwiesen mir Frau Margaret Rose und Herr Ben Hansen.

Meinem Dissertations-Leiter Dr. G.M. Schwarz verdanke ich mit Anerkennung, dass er es zu einer coincidentia oppositorum hat kommen lassen und ein glückliches Ende der Arbeit bei allen ihren Wendungen nie zu bezweifeln schien, seiner Geschichtsabteilung und dem Dekan für Graduate Studies, Dr. F.A. Aldrich, ihre Geduld und Grosszügigkeit.

Dr. R.J. Clark vom Department of Classics, der mir in anregender Diskussion viel konstruktive Kritik zukommen liess, half mir, Mut und Geduld nie selber zu verlieren.

Werken, Hilfe und Ermutigung der Gelehrten Ernst Benz in Marburg und Pierre Deghaye in Sceaux schulde ich auf dem Fachgebiet den allergrössten Dank.

Der kenntnisreichsten Kritikerin und Dulderin meiner Nöte, meiner lieben Familie und ihrer Hilfe, besonders der meines Mannes, sei auch hier gedacht.

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	iii - iv
A. Teil 1	
Einleitung	I - LXVI
Kommentar	1 - 193
Schlussbetrachtung	194 - 221
B Teil 2	
Belege	223 - 255
Missions-Konferenz-Protokolle	256 - 334
Gemein-Nachrichten	335 - 353
Lebensläufe	354 - 383
C Bibliographie	384 - 395

RELIGIÖSE EINSTELLUNG DER FRÜHEN HERRNHUTER UND WIRKEN  
IHRER ERSTEN MISSIONARE IN LABRADOR

Motto: "Die Gärtner pflegen zahme Feigenbäume mit wilden Feigenbäumen in Verbindung zu bringen; so heilen sie die Schwäche dieser Bäume und erhalten die Frucht, die abzufallen und verloren zu gehen drohte durch die wilden Feigenbäume. Worauf weist dieses Rätsel der Natur Dich hin? Dass wir oft von Leuten, die unserem Glauben fremd sind (Ketzer und Heiden), ein kräftiges Heilmittel leihen sollten."  
(Kirchenvater Basilius von Caesarea zitiert nach G. Quispel, loco citaturo, S. 27).

## EINLEITUNG

Die Bibliothek der Memorial University of Newfoundland besitzt auf Mikrofilmen eine ansehnliche Kollektion von Herrnhuter Dokumenten<sup>1</sup> aus Labrador. Sie verdankt diese in erster Linie dem einstigen Premier der Provinz Neufundland und Labrador, dem Ehrenwert Joseph R. Smallwood.<sup>2</sup> Zur Zeit seiner Regentschaft interessierte er sich auch ganz besonders für Land und Leute im nördlichen Labrador. Als er dabei erfuhr, dass die Herrnhuter Brüder, welche diese nördlichen Küsten anno 1771 als Missionare zu besiedeln begannen, seit jener Zeit getreulich über alle Geschehnisse dort Buch geführt hatten, versuchte er, den Schatz, welchen solch eine Chronik darstellt, für die

---

<sup>1</sup>William H. Whiteley, "Inventory of Moravian Mission Records from Labrador", unten als "Inventory" zitiert, Photokopie der Memorial Univ. of Newfoundland, St. John's, 1960.

-----, "The Records of the Moravian Mission in Labrador", The American Archivist, Bd. 24, No. 4, 1961.

<sup>2</sup>Persönliche Mitteilung von Dr. F.W. Peacock, Spezialist für Eskimosprache und -Angelegenheiten an der Memorial Univ., zugleich emeritierter Herrnhuter Missionar aus Labrador, wo er manche Jahre als Superintendent der Herrnhuter Mission amtiert hat.

Archive seiner Provinz zu gewinnen. Neben Cartwright,<sup>3</sup> dem einzigen andern schriftkundigen und für etwas über anderthalb Dekaden in den 1770er und -80er Jahren dort ansässigen Europäer, waren die Brüder auf lange Zeit die einzigen geschulten und in permanenten, selbstgegründeten Ortschaften lebenden Bewohner jener unwirtlichen nördlichen Gegenden.

Die Dokumente waren jedoch bereits dem Herrnhuter Archiv in Bethlehem in Pennsylvanien, dem Hauptsitz dieser Brüder in Nord-Amerika, versprochen. Deren Leiter beschlossen darum, im Sommer 1959 den Archivar und Historiker der Memorial University, Dr. W.H. Whiteley, zu einem Besuch derjenigen Herrnhuter Missions-Stationen in Labrador einzuladen, welche damals noch in Betrieb waren - das sind Nain, Hopedale und Makkovik an der Küste und Happy Valley bei Goose Bay mehr im Innern gelegen - und ihn dort aus den Dokumenten auswählen zu lassen, was ihm für die Provincial Archives in St. John's und auch für die Public Archives of Canada bedeutsam und dienlich erschien. Da mit Ausnahme der frühesten und der letzten (1929) Dokumente, welche auf englisch sind, die meisten nicht nur deutsch sondern erst noch in der an sich verschnörkelten

---

<sup>3</sup>George Cartwright, A Journal of Transactions and Events During a Residence of Nearly Sixteen Years on the Coast of Labrador, 3 Bde., London, 1792, unten als I-III zitiert.

gotischen<sup>4</sup> Handschrift und oft von ungelenker Hand geschrieben sind, liess sich der Archivar bei seinem Labradorbesuch von Anna Rosenberg, damals an seiner Universität Professor für Deutsch, begleiten. Die Universität finanzierte das Unternehmen auch, denn nachdem die Auswahl getroffen worden war, galt es, die Dokumente zu verfrachten, zuerst an die Neufundland-Abteilung ihrer Universitäts-Bibliothek, wo das Material nach Gesichtspunkten moderner Archivierung geordnet und zum Mikrofilmen vorbereitet wurde, dann nach Ottawa, wo die Verfilmung geschah und schliesslich an den endgültigen Bestimmungsort in Pennsylvanien. Nur die Kirchenmatrikeln wurden nach Labrador an ihre respektiven Orte zurückgeschickt. Seither beherbergen nun die beiden genannten Archive je eine Serie dieser Mikrofilme, welche so der Öffentlichkeit und der Forschung zugänglich geworden sind.

---

<sup>4</sup>Heribert Sturm, Unsere Schrift, Neustadt a.d. Aisch, 1961, bes. S. 96 ff.

K. Dülfer und H.-E. Korn, Gebräuchliche Abkürzungen des 16.-20. Jahrhunderts, Marburg a.d.L., 1966.

-----, Schrifttafeln zur deutschen Paläographie des 16.-20. Jahrhunderts, Marburg a.d.L., 1967.

In Anbetracht der nahezu 90 000 Folien,<sup>5</sup> welche diese von Archivar Whiteley getroffene Auswahl ausmachen, wurde in einer kursorischen Vorarbeit<sup>6</sup> exploriert, wie nun selbst im begrenzten Rahmen einer Magister-Arbeit aus dieser so umfangreichen Quelle ein Anfang und Ausgangspunkt zu ihrer Herausgabe zu gewinnen sei, aus dessen Perspektive die gesamte Quelle bedeutsam und überblickbar erschiene, sodass Fortsetzungen der Herausgabe sich folgerichtig anzuschliessen und einzupassen vermöchten. Gewonnen wurde dabei die Einsicht, dass die frühen Herrnhuter und auch ihre ersten Missionare in Labrador ganz charakteristische Züge mystischer Bruderschaften aufwiesen, Züge, die sich im weiteren Verlauf der Untersuchung als dienliche Leitlinien zur Auswahl und Herausgabe der Dokumente erzeugten.

Ein Jahr nach Eingabe dieser Voruntersuchung erschien in Paris von einem ausgezeichneten französischen

---

<sup>5</sup>Sie sind ihrer äusseren Form nach und zu einer ersten Übersicht im "Inventory", l.c., gruppiert, betitelt und kurz resümiert. In der bereits erwähnten Arbeit "The Records of the Moravian Mission" beschrieb der Archivar sie im Zusammenhang und setzte sie in einen historischen Rahmen.

<sup>6</sup>Hedwig E. Brückner, "Pattern of Tradition in some Western Mystical Brotherhoods", Honours Diss. Memorial Univ., 1968.

Gelehrten<sup>7</sup> eine umfassende Studie über La doctrine ésotérique de Zinzendorf (1700-1760). Ihre eingehenden Kommentare und zahlreichen Belege über die Esoterie des spirituellen Führers der Herrnhuter, Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf,<sup>8</sup> und deren Zusammenhänge mit der mystischen Tradition des Westens bestätigten und ergänzten - letzteres für die darin noch nicht näher betrachteten Herrnhuter wohl mit 90 Prozent - die Hypothese der genannten Voruntersuchung.

Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf entstammte dem österreichischen Hochadel. Sein Grossvater bereits verliess

<sup>7</sup>Pierre Deghaye, Paris, S.1-753, 1969. Ich schulde Prof. Ernst Benz, Marburg a.d.L., Dank, mich auf dieses gelehrte Werk aufmerksam gemacht zu haben.

<sup>8</sup>August Gottlieb Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, 8 Bde., kein Ort, statt dessen die für die herumziehende Brüderpresse häufige Angabe "Zu finden in den Brüder-Gemeinen", 1772-75, in der Folge als Leben I-VIII zitiert.

Ludwig Carl von Schrautenbach, Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit, ed. F.W. Kölbing, Gnadau, 1851, geschrieben jedoch nach Erscheinen von Spangenbergs Leben und den Brüdern übergeben zu ihrer 1782 in Bertelsdorf stattfindenden Synode.

John R. Weinlick, Count Zinzendorf, New York und Nashville, 1956.

Erich Beyreuther, Der junge Zinzendorf, Marburg a.d.L., 1957, in der Folge als I zitiert.

-----, Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden, Marburg a.d.L., 1959, unten als II zitiert.

-----, Zinzendorf und die Christenheit, Marburg a.d.L., 1961, unten als III zitiert.

A.J. Lewis, Zinzendorf, The Ecumenical Pioneer,

jedoch dieses Erbland,<sup>9</sup> weil es bald nach der Reformation intolerant wurde, und sein Vater liess sich am Hof in Dresden als Staats-Minister des Kurfürsten von Sachsen, des Schirmherrn der protestantischen Sache in Deutschland, nieder. Er war also kein unmittelbarer Reichsgraf, sein und somit seiner Söhne Feudalherr der Kurfürst von Sachsen. Dies machte später den Herrnhutern und ihrem Grafen, wie man sehen wird, viel zu schaffen.

Wenige Wochen nach des letztern Geburt im Jahre 1700 starb bereits sein Vater, sodass er bis zu seinem Eintritt in das Francke'sche Pädagogium in Halle bei seiner Grossmutter mütterlicherseits, der Baronin von Gersdorf, erzogen wurde. Deren Kreis bildete ein Zentrum aktivsten christlichen Humanismus',<sup>10</sup> und es war da,<sup>11</sup> wo Nikolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf, sich eine Haltung, weites Wissen und Erfahrungen erwarb, die ihn dann zur Mystik und deren praktischen Ausgestaltung im Herrnhuter Brüdertum seiner Zeit führten. Ferner war Philipp Jakob Spener

---

London, 1962.

Dies sind nur einige wenige und für diese Arbeit wesentliche Werke von den zahlreichen, welche über den Grafen geschrieben worden sind.

<sup>9</sup>L.C. von Schrautenbach, l.c., S. 100 ff.

<sup>10</sup>E. Beyreuther, I, l.c., S. 44-82; L.C. von Schrautenbach, l.c., S. 91 ff.

<sup>11</sup>George Huntston Williams, The Radical Reformation, London, 1962, S. 8 ff.

(1635-1705), der Vater des Pietismus<sup>12</sup> und Freund seiner Eltern und Grosseltern mütterlicherseits einer seiner Taufpaten. Dann wurde August Hermann Francke (1663-1727),<sup>13</sup> der pietistische Leiter des Hallensischen Pädagogiums,<sup>14</sup> bei welchem der junge Zinzendorf während seiner Schulzeit dort Tischgemeinschaft genoss, von 1710-1716 einer seiner Haupterzieher. In dessen Haus vernahm der junge Graf weiterhin das Neueste des religiösen Lebens und Geschehens in der deutschen Welt und besonders auch das Wesentliche über die vom Protestantismus damals neuaufgenommene Missionssache,<sup>15</sup> die ihn faszinierte. In diese Zeit fällt

<sup>12</sup>Paul Grünberg, Philipp Jakob Spener, 3 Bde., Göttingen, 1893-1906.

<sup>13</sup>Koppel S. Pinson, Pietism as Factor in the Rise of German Nationalism, New York, Neudruck 1968, S. 14, 17-18, 115-117, 140-142 et passim.

<sup>14</sup>L.C. von Schrautenbach, l.c., S. 93.

<sup>15</sup>Franz Rudolf Merkel, G.W. von Leibniz und die Chinamission. Eine Untersuchung über die Anfänge der protestantischen Missionsbewegung, Leipzig, 1920, besonders S. 37-58 über die Entstehung und Bedeutung von Leibniz' Novissima Sinica und S. 214-224 über seinen unveröffentlichten Briefwechsel mit August Hermann Francke. Damals fürchtete man im Anschluss an die Aufhebung des Ediktes von Nantes auch um den deutschen Protestantismus. "So erhoffte [Leibniz] von einem protestantischen Amerika 'neue Quellen des Reichtums und der Macht' für die Glaubensbrüder in Europa und erkannte auch in der Mission ein bedeutsames Mittel, um der Sache des Protestantismus selbst bei fremden Völkern Stärkung und Stütze zu verschaffen." S. 37 f. Leibniz hatte auch mit Zinzendorfs Grossmutter von Gersdorf korrespondiert. Gegen diesen Hintergrund gewinnen des Grafen spätere Unternehmungen in Amerika einen viel tieferen Sinn,

dann sein flehentliches Gebet, der Herr möge ihm Leute schicken,<sup>16</sup> mit denen er etwas anfangen könne; denn in jener Zeit dachte man in Deutschland noch durchaus ständisch, und ein Graf benötigte darum Bürger und ein Gefolge zu seinen Unternehmungen.

Zum Ausgleich dieser ersten pietistischen Dominante seines Lebens wurde Zinzendorf zum Studium der Rechte dann nach dem streng orthodoxen lutherischen Wittenberg geschickt. Lieber wollte er da Theologie studieren; dies galt aber damals für einen Grafen als nicht standesgemäss, und Zinzendorf liess sich von einem Familienrat führen. Jedoch schickte er sich dort allsobald an, die Gegensätze der Theologien in Wittenberg und Halle versöhnen zu wollen und sich in die Kontroversen seiner Zeit zu stürzen. Dies wurde ihm von seiner Familie aber untersagt, und zur Abrundung und Ausweitung seiner Erziehungseindrücke wurde er im Anschluss an sein Studium auf eine Bildungsreise geschickt, deren bedeutsame Höhepunkte Aufenthalte im reformierten Holland und in gemässigt katholischen Kreisen des in jener Zeit intoleranten Frankreichs bildeten. Als Folge der daraus resultierenden langjährigen Freundschaft

---

auch wenn er Leibniz' Ideen auf ganz eigene Weise wieder aufnahm.

<sup>16</sup>A.G. Spangenberg, Leben I, l.c., S. 50 f.

mit dem Kardinal de Noailles,<sup>17</sup> dem damaligen obersten Prälaten der französischen Kirche, liess Zinzendorf für diesen Johann Arndts Wahres Christentum<sup>18</sup> ins Französische übersetzen, und brachte damit wohl in sich selber die Aussöhnung der Gegensätze zustande, welche er in Wittenberg für andere angestrebt hatte.

In der Folge bewegte der Familienrat den jungen Grafen, in der Landesregierung am Hof in Dresden die Stelle eines königlich polnischen<sup>19</sup> und kursächsischen Hof- und Justizrates anzunehmen, welches Amt er ohne Remuneration für sieben Jahre ohne grossen Enthusiasmus versah. Mehr

<sup>17</sup>A. Salomon, "La catholicité du monde chrétien d'après la correspondance inédite du comte Louis de Zinzendorf avec le cardinal de Noailles et les évêques appelants, 1719-1728", Cahiers de la Rev. d'hist. et de philos. relig., publiés par la Faculté de Théologie de l'Univ. de Strasbourg, Paris, 1929.

<sup>18</sup>Von 1605-10 erstmals in Magdeburg veröffentlicht. Darin ruft bereits der Autor das Kirchtentum seiner Zeit zur Verinnerlichung im Sinne einer an mittelalterliche Vorbilder anlehenden mystisch geprägten Frömmigkeit auf (s. Ernst Staehelin, Die Verkündigung des Reichs Gottes in der Kirche Jesu Christi, Basel, 7 Bde., 1957, Bd. IV, S. 110-116; Johann Arndt, Vom wahren Christentum, Schaffhausen, 1746, passim).

<sup>19</sup>Der Kurfürst von Sachsen war inzwischen auch König von Polen und als solcher katholisch geworden, ohne dabei aber in seiner Funktion als Kurfürst von Sachsen zugleich der Schirmherr der deutschen Lutheraner und der protestantischen Sache zu bleiben. Für ihn war das alles eine vorwiegend politische Angelegenheit und auch ihm galt, "qu'une couronne vaut bien une messe"; rein persönlich schien er nicht sehr religiös gesinnt zu sein. Siehe darüber E. Beyreuther, II, l.c., S. 20 ff.

als dieses interessierten ihn seine Konventikel<sup>20</sup> und die Probleme der christlichen Kirche seiner Zeit, an deren Einheit und Frieden ihm alles lag und deren Verwirklichung für ihn über eine mystische Weltschau ging.

Die Leute, um die er mit Freund Frédéric de Watteville<sup>21</sup> gebetet hatte,<sup>22</sup> schienen ihm dann 1727<sup>22</sup> gekommen in den Glaubens-Flüchtlingen aus Mähren, welche sein nachmaliger Gutsverwalter in der Ober-Lausitz, C.G. Marche,<sup>23</sup> der den Sinn Zinzendorfs wohl kannte, in dessen Namen aufgenommen und unter dem Hutberg an der Landstrasse zwischen Löbau und Zittau angesiedelt hatte. Es soll auch dieses Verwalters Einfall gewesen sein, die neue Siedlung in der Folge Herrnhut zu nennen.

Diesen Anfang Herrnhuts, den Zinzendorf erst ein halbes Jahr später, auf seiner Weihnachtsreise von Dresden nach Bertelsdorf, erstmals sah und dabei verwundert war, an der Landstrasse im Wald unvermutet ein neues Haus zu erblicken, hielt er im folgenden Lied fest: "Wir fragten: "Wem ist dieses Haus?"/Die Leute sprachen: Euer!/Da stiegen wir geschwind heraus,/ Und wärmten uns am Feuer./ Wie war

<sup>20</sup>Ibid., S. 30, 31, 34, 40-42.

<sup>21</sup>A. Salomon, l.c., S. 6, Fn. 3.

<sup>22</sup>L.C. von Schrautenbach, l.c., S. 100 ff.

<sup>23</sup>Ibid., S. 102.

Siehe auch Samuel Baudert, Auf der Hut des Herrn, Lahr, 1952, S. 6.

doch unser Herz entbrannt,/ Da Pilger vor uns standen,/ Die weit von ihrem Vaterland/ Die freie Gnade fanden."<sup>24</sup>  
 Das beinah zufällige und vielseitige Zusammentreffen verschiedenster Ereignisse,<sup>25</sup> das in diesen Versen festgehalten und angedeutet wird, berührte natürlich den Grafen und die Brüder als Vorsehung, noch mehr in der Folge dieses vor allem praktischen Anfangs, als der Graf dann die Geschichte der ersten Unitas Fratrum,<sup>26</sup> von der seine Glaubens-Flüchtlinge sich herleiteten, schliesslich selber kennen lernte. All dies wies ihn auf den grossen mystischen Zusammenhang aller Dinge hin.<sup>27</sup>

Während nun vor Pierre Deghaye in der bisherigen Geschichtsschreibung, auch derjenigen der Brüder selber, Zinzendorfs mystische Lebensschau selten völlig abgestritten und höchstens falsch eingeschätzt wurde, so kam diejenige der Brüder selbst und damit auch die ihrer Missionare kaum je als selbständig wirkendes Prinzip zur Sprache. Damit fehlte aber dieser Historie ein wesentlicher Aspekt, der, wie sich hier zeigen wird, bald einmal der Mission selber

---

<sup>24</sup>L.C. von Schrautenbach, l.c., S. 103-104.

<sup>25</sup>Ibid., S. 99-112.

<sup>26</sup>Edmund de Schweinitz, The History of the Church known as the Unitas Fratrum, Bethlehem, Pa., 1901, S. 1-693. - Die Herrnhuter nannten sich darum auch gern Brüder-Unität.

<sup>27</sup>L.C. von Schrautenbach, l.c., S. 148.

abging, weil was man nie ausspricht bald einmal weniger begreiflich oder gar bald völlig vergessen wird. Dies hing wohl damit zusammen, dass Zinzendorf seine mystischen Erfahrungen und Schau in Reden, Briefen und Liedern mannigfaltig veranschaulichte<sup>28</sup> und ihnen nach verschiedenen Versuchen mit Konventikeln<sup>29</sup> und freundschaftlichem Zusammenspannen mit andern geistlichen Führern<sup>30</sup> schliesslich

<sup>28</sup> Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Hauptschriften in sechs Bänden und Ergänzungsbände zu den Hauptschriften, bisher 12 Bände, in Reprophotographie, ed. Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim, 1962-63 bzw. 1966-1972, unten als HS I-VI und Ergbd. I-XII zitiert. Siehe auch "Inventory", l.c., S. 30-31, unter "Printed Books in German", Nummern 1, 3-17, 20-21.

No. 3 umfasst 3 auch als Büdingische Sammlung benannte und bekannte Bände, wovon in der Dokumentensammlung allerdings der erste fehlt. Sie werden in der Folge im Text auch mit diesem Namen als BS I-III oder als Ergbd. VII-IX zitiert. Der zweite Herausgeber umschreibt diese Sammlung, die auch andere als des Grafen kurze Schriften enthält, treffend als "ein getreues Spiegelbild der Archivbestände im Kleinen".

Es ist als grosses Glück zu betrachten, dass diese von der Mikrofilmung ausgenommenen wesentlichen Teile der Quellensammlung, die damals auch in Bibliotheken äusserst seltene Werke waren, in der Folge von den Brüdern selber grösstenteils neu herausgegeben wurden, sonst wäre diese Arbeit nicht möglich geworden. Es steht zu hoffen, dass noch Fehlendes in weiteren Ergänzungsbänden bald folgen wird.

<sup>29</sup> E. Beyreuther, II, l.c., 1. Kapitel.

<sup>30</sup> -----, I, l.c., 4. und 5. Kapitel.  
Gerhard Reichel, Der "Senfkornorden" Zinzendorfs, Leipzig, 1914, passim und besonders Kapitel 11.  
P. Deghaye, l.c., S. 90-98 und 361.  
A. Salomon, l.c., S. 1-80.

in seinen Brüdergemeinen praktischen Ausdruck zu geben verstand, während sich die meisten Brüder, und damit auch die Missionare in Labrador, weitgehend der durch und mit Zinzendorf neugeschaffenen Situation und der daraus langsam und stetig entstehenden "Institution" bedienten, um damit den Vorteil, den das gemeinsame Leben der Brüder bot, für ihr mystisches Anliegen bestens zu nützen. Ihre Berichte gelten darum mehr der Praxis, und die mystische Schau und Erfahrungsweise bleibt dabei mehr selbstverständliche Voraussetzung.

Es ist darum wesentlich, sich zu vergegenwärtigen, dass weder Zinzendorf noch die Brüder sich aus theoretischem oder systematischem Interesse an Theologie zu ihrem religiösen Werk zusammenfanden. Sie waren ja zuerst alle Laien und Autodidakten auf dem Gebiete der Religion. Die ganz reale Not ihrer Zeit und ihrer eigenen Leben motivierte sie zum Brudertum. Die meisten von ihnen waren ja Vertriebene oder, wie sie sich selbst gern genereller, zeitgemäss und in Analogie zu den Kindern Israels in der Wüste bezeichneten, "Wanderer" oder "Pilger" um ihrer religiösen Überzeugung willen.

Solch geistige, politische und soziale Not war über das Europa der frühen Neuzeit durch die Kirchenspaltung und die Religionskriege gekommen. Weder hatte die Reformation die erhoffte Gesamtkirche gebracht, noch in Deutschland die

unselige Verschränkung von "religio" mit "regio" nach 1648 eine auf die Dauer tragbare Basis für eine erweiterte Religionsfreiheit geschaffen.<sup>31</sup> Als ein Respons auf diese Geschichte im achtzehnten und Aufklärungsjahrhundert ist die Entstehung des Herrnhutertums zu verstehen, in dem, was geschah, so gut als in dem, was nicht geschah. Wollten die Herrnhuter doch durch mystische Glaubensanstrengung und "äusserste Anverwandlung an Christus"<sup>32</sup> neu erfahren, was das Eine und das Bleibende hinter der Vielfalt der zahlreichen Glaubensformen und -äusserungen aller Zeit war, sei und sein werde,<sup>33</sup> und dies in neuer, dem Zeitgeist und

<sup>31</sup>Ernst Benz, "Leibniz und die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen", Zschr.f.Religs.- und Geistesgesch., No. 2, 1949/50, S. 97-113.

F.R. Merkel, l.c.- Es ist erstaunlich, wie sehr Zinzendorf u.a. auch Vollstrecker der Lösungsversuche von Leibniz' Bemühungen zum Kirchen- und Religionsfrieden wurde, und dass auch bereits Leibniz mit einem Bischof der ersten exilierten Unitas Fratrum, mit Jablonski, darüber verhandelte (s. vorhergehendes Zitat, S. 103, Fn. 11).

Hermann Ferdinand von Criegern, Johannes Amos Comenius als Theologe, Leipzig und Heidelberg, 1881, zeigt weitere praktische Lösungsversuche des Religionsfriedens durch den letzten Bischof der heimischen ersten Unitas Fratrum.

<sup>32</sup>Joseph Bernhart, Das Mystische, Frankfurt a.M., 1953, S. 36 et passim.

-----, Übertragung und Einleitung zu Der Frankfurter. Eine deutsche Theologie, Leipzig, 1922, S. 1-90.

<sup>33</sup>N.L. von Zinzendorf, "Pennsylvanische Reden", 1. Teil, HS II, l.c., S. 35 ff, ebenso "Inventory", l.c., S. 31, No. 6.

-Bewusstsein angepasster Deutlichkeit<sup>34</sup> der ganzen Welt vermitteln und als Heilsweg zugänglich machen, auf dass die Geschichte jeder Seele sich zu ihrer eigenen Heilsgeschichte zu wenden vermöchte.

Beachtet man nun diesen geschichtlichen Ausgangspunkt der Brüder, welcher auch derjenige der frühen Labrador-Missionare war, und bringt ihn in Zusammenhang mit ihrer mystischen Erlebens-, Überlegungs- und Handlungsmethode, so ergibt sich aus dem Tun der Brüder eine Gesamtheit bestimmter konkreter historischer Phänomene, wie sie auch bei andern abendländischen mystischen Bruderschaften zu beobachten ist.<sup>35</sup> Das wesentliche scheint dabei nicht die geschichtliche Abhängigkeit dieser Phänomene untereinander zu sein, die zwar auch vorkommt und, wie man sehen wird, interessant aufzufinden ist, sondern ihre Wesensähnlichkeit, -verwandtschaft oder gar -gleichheit.<sup>36</sup> Zinzendorf bediente sich dieser Tatsache als willkommenen geschichtlichen Testmaterials. Für ihn lag dessen Ausgangspunkt nicht am

---

<sup>34</sup>Gershom Scholem, Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, Ausg. Frankfurt a.M., 1967, S. 4-11.

<sup>35</sup>H.E. Brückner, l.c., S. 1-90.

<sup>36</sup>Gilles Quispel, Gnosis als Weltreligion, Zürich, 1951, S. 17.

historischen Anfang, sondern im innern Auge<sup>37</sup> dessen, der die Geschichte vergleichend, gewissermassen als Neunerprobe zu seiner eigenen Heilsgeschichte, betrachtet, als individuell und zeitlich verschiedene Lösungsversuche der an sich zeitlosen Probleme des Menschseins. Aus dieser Perspektive lassen sich diese Lösungsversuche historisch unabhängig von einander und beliebig zum mehr phänomenologischen Vergleich nebeneinanderstellen.

Die Sehnsucht nach einer Einigung des Zerrissenen,<sup>38</sup> nach einer Einheitsschau des Mannigfaltigen,<sup>39</sup> das Auffinden des Weges, der dahin führt, war das Hauptanliegen der ersten Herrnhuter. Um weiteren Zwiespalt im Religionsgespräch der Christen zu vermeiden, liessen sie in ihren Schriften und Reden, wie Albrecht Ritschl, die derzeitige Autorität über

<sup>37</sup>N.L. von Zinzendorf, "Neun Londoner Reden", HS VI, l.c., und "Inventory", l.c., S. 31, No. 7, für beide Stellen S. 145 ff. Dort beschreibt der Graf dieses innere Schauen etwa so: "Ich praetendiere nicht, dass man mit seinen leiblichen Augen einen Körper sieht, ich begehre nicht, dass sich das Gemüt einen Körper vorstellt, oder sich eine Einbildung [Imagination] macht, oder in sich selbst so lange hineindenkt, bis es eine Positur vor sich stehen sieht: aber ich fordere ..., ... dass ein Mensch, der abstrakt und pur geistlich gesehen hat, einen Moment in sich finden muss, er hat gesehen; ..."

<sup>38</sup>G. Scholem, Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, l.c., S. 9.

<sup>39</sup>Die ersten Missionare spürten diese Zerrissenheit wohl. Erst in unserm Jahrhundert jedoch korrelierte Mircea Eliade (in Shamanism. Archaic Techniques of Ecstasy, übers. W.R. Trask, No. 76 der Bollingen Foundation Serie, New York, 1964) erstmals die Eskimolösungsversuche und deren Mythen mit denen verschiedener anderer Religionen und setzte sie auch in Beziehung zu korrespondierenden Phänomenen in der

den Pietismus, und neuerdings nun auch Deghaye es richtig beobachtet haben,<sup>40</sup> wesentliche Motivierungen ihres Tuns und Lassens oft aus. Unter einander verstanden sie sich ja auch ohne dies. Durch ihr Lehr- und Kultgut, zu dem auch Devotionsbilder gehörten,<sup>41</sup> stärkten sie sich täglich neu in dem, was sie auf ihre Weise erfahren hatten, und als ihre mystischen Lieder Anstoss erregten,<sup>42</sup> zogen sie ihre

christlichen Religion, ohne dabei die unten erwähnten, frühen, entsprechenden Beobachtungen der Brüder zu erwähnen.

<sup>40</sup>Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus, 3 Bde., Bonn, Bd. III, 1886, S. 195. P. Deghaye, l.c., S. 3 ff.

<sup>41</sup>N.L. von Zinzendorf, einleitende geistesgeschichtliche Studie "Zinzendorf und der Katholizismus" vom zweiten Herausgeber, Ergbd. X, besonders S. LVIII-LXI, auch passim und Bilder 2-4 am Ende dieser Einleitung.

E. Beyreuther, III, l.c., Bild nach S. 272.

P. Deghaye, l.c., Titelblatt-Vignetten der Brüder-Gesangbücher von 1731 und 1737, nach S. 608 und 624.

Willy Senft, Brüdergesang, Hamburg, 1957, alle Bilder dieser kleinen Missionsschrift samt dem Titelbild, das dem tschechischen Gesangbuch der ersten Unitas Fratrum entnommen ist.

<sup>42</sup>N.L. von Zinzendorf, "1. Zugabe zum XII. Anhang des Herrnhutergesangbuchs", Ergbd. II, l.c., unpaginiertes Vorwort. Der Graf sagt da: "Wer unsere Singstunden jemals besucht hat, der weiss, dass wir in denselben keine Gesangbücher brauchen, dass das sogenannte Herrnhutische Gesangbuch wenigen unter uns mehr bekannt ist, dass unser Gesang alle Zeit eine connectierende Suite von Gedanken ist, die sich alle Tage nach der Materie ändert." Dies erklärt, dass bis zum heutigen Tag die Brüder bei einer Feier aus den verschiedensten Liedern passende Strophen zu einem vorliegenden Thema wählen und Catena-artig nacheinander singen. Zinzendorf hatte das selbst in seinen Singstunden so eingeführt, ohne jeweilige Voranzeige der gewählten Strophen, die er oft brauchte, wie der Augenblick sie ihm eingab. Er war dabei erstaunt, wie rasch und wie gut besonders die

Brüder-Gesangbücher aus der Öffentlichkeit und auch aus ihren eigenen Gottesdiensten zurück. Sie kannten ihre Lieder und Litaneien so gut, sie konnten die Bücher leicht entbehren. Dies alles machte sie erst recht zu Brüdern, was an sich schon eine beglückende Einheitsvorstellung in ihnen erweckte, denn sie waren nicht nur sich, sondern auch aller Welt, die sich ihrer bedienen wollte, Brüder, über weite Gebiete der Erde zerstreut.

An Stelle der limitierten und so abstrakten wie vordefinierten Theologensprache verwendeten die Brüder den umfassenderen bildhaften Gleichnisstil der Bibel und der Homiletik aller Zeiten und die bedeutungs- und gehaltreichere religiöse Poesie, die einer weiten Christenheit verständlich und, sofern nicht von Zinzendorf und den Brüdern selbst verfasst, aus dem gesamten christlichen Dichtgut sorgfältig ausgewählt worden war.<sup>43</sup> Manche Herrnhuter Gottesdienste

---

Kinder darauf ansprachen und wie sie jeweils sofort mit dem richtigen Text miteinfielen und errieten, im Fortgang des Sing-Gottesdienstes, was nun die nächste Strophe sein werde. Für die Kinder war es eine Art anregender Sport, von dem der Graf sagte: "Daher kommts, ... dass die Kinder von vier Jahren mit Verstand singen können... Das kommt nicht von ihrem Studieren, und von der Anweisung, [sondern] durch den täglichen Umgang und aus der Gewohnheit des Ganges, den sie mit uns sehen ("Vierunddreissig Homiliae über die Wundenlitanei...", HS III, l.c., S. 138), und für die ganze Gemeinde ein intensives Zusammengehen durch einen Kultakt. Wilhelm Jannasch ("Zinzendorf als Liturg", Zinzendorf Gedenkbuch, ed. E. Benz und Heinz Renkewitz, Stuttgart, 1951, S. 98-117) spricht darum vom "Ereignischarakter" (S. 116) der Gottesdienste mit Zinzendorf. Entsprechend haben selbst noch heute die Brüder-Gesangbücher neben dem gewöhnlichen Inhaltsverzeichnis einen alphabetischen Index mit allen Strophenanfängen. Siehe dazu auch Albr. Ritschl, l.c., Bd. 3, S. 259 und E. Beyreuther, II, l.c., S. 83ff.

<sup>43</sup>Fritz Blanke, Zinzendorf und die Einheit der Kinder Gottes, Basel, 1950, besonders III, S. 54-64.

waren Singstunden, weil die seinsgeladenerere Dichtung ganze Welten in wenigen Bildern vor dem Geist der Gläubigen erstehen lassen konnte. Damit dienten die Brüder dem Heimholen und der Einigung möglichst aller religiösen Werte. Indem sie dabei die Sprachen mancher Religionen brauchten, entstand oft ein erstaunliches interreligiöses Kauderwelsch, von dem auf Seite XIXa (Teil 2) ein Beispiel ausgewählt ist. Im Hinblick auf dieses angeführte Beispiel begreift man Bruder David Cranz' Formulierung im Inhaltsverzeichnis seiner Historie von Grönland, wo er unter "Übersetzen in fremde Sprachen" beifügt: "greift sehr an"!<sup>44</sup>

Erst im Hinblick auf der Herrnhuter wesentlich mystische Erlebensweise wird ihre Art sich auszudrücken verständlich und ihr Werk ein sinnreiches, klares Ganzes, sonst bleibt es eine blosse Sammlung von Kuriositäten, als die es auch immer wieder dargestellt wurde.<sup>45</sup>

---

Zinzendorf Gedenkbuch, Stuttgart, 1951, S. 118-139, bes. S. 133.

N.L. von Zinzendorf, "XII. Anhang und Zugaben I-IV zum Herrnhuter Gesangbuch", Ergbd. II, l.c., und -----, "Christ-Catholisches Singe- und Betbüchlein Darinnen verschiedentliche von einem hochw. Vicariat zu Breslau ehedessen approbierte schöne Gesänge und Seuffzer zu befinden ...", Ergbd. X, l.c.

<sup>44</sup> Fortsetzung der Historie von Grönland, Barby und Leipzig, 1770, unter 'U' im unpaginierten Inhaltsverzeichnis.

<sup>45</sup> Neuerdings z.B. wieder durch Gillian Lindt Gollin in Moravians in Two Worlds, New York und London, 1967. Auf S. 10 spricht diese Autorin z.B. von Zinzendorf's "dalliance with mysticism".

Viele Herrnhuter Riten sind demnach Einigungsriten,<sup>46</sup> so das heute noch gepflegte Handgeben rund um den Tisch herum nach beendeter Mahlzeit, der Kuss (Röm. 16, 16) bei der Aufnahme in die Gemeinde oder nach der Taufe,<sup>47</sup> der Friedenskuss nach dem Abendmahl, das Pedilavium, die Vorstellung des "Blutstrichs" oder die der geistlichen "Salbung", das Handauflegen, die Ehe im Lichte der Brautmystik und der himmlischen Hochzeit (s. das Beispiel auf Seite XIXa, T. 2), die Agapen und das Abendmahl.<sup>48</sup> Es gibt kaum einen christlichen Einigungsritus, den die Brüder in ihren Kulturen nicht pflegten.

---

<sup>46</sup>Friedrich Heiler, Erscheinungsformen und Wesen der Religion, Stuttgart, 1961, S. 230-263.

<sup>47</sup>In einem grönländischen Diarium von 1742 (BS III, l.c., S. 364, auch im "Inventory", l.c., S. 30, No. 3, S. 364) beschreiben die Missionare die Reaktion der Eskimos, die zum ersten Mal den Taufkuss miterlebten. "Einer von den Getauften ... sagte, als er gesehen hätte, dass wir die Getauften geküsst hätten: Was denn das wäre, dass wir den Mund zusammentäten? Er könnte wohl vernehmen, dass es eine besondere Liebe anzeigen sollte, die von innen herauskäme: er hätte es aber noch nicht gesehen, und hätte derhalben keinen Verstand davon." Der Schreiber fährt fort: "Wir redeten darauf noch mehr von dem heiligen Kuss, und führten also den Friedenskuss unter ihnen ein! und werden alle Abend eine Viertelstunde mit den Getauften halten, und uns untereinander küssen: und welche nicht richtig gewandelt haben, werden davon ausgeschlossen."

<sup>48</sup>N.L. von Zinzendorf, "Zeremonienbüchlein", Ergbd. VI, l.c., S. 1-64 und nachfolgende Kupferstiche 1, 2, 4, 7, 10-14. No. 10 zeigt den Augenblick, in dem die ganze Gemeinde zusammen zugleich das Brot des Abendmahls genießt. Wie die Überschrift zeigt, wurde dieser Vorgang (schon lange vor Lévy-Brühl) als "Participation" bezeichnet (s. S. XXI, T. 2).

Dass die Missionare in Labrador diese Einigungsriten auch mit den Eskimos feierten, ergibt sich für die meisten allein schon aus den deutschen Titeln der ins Eskimo übersetzten Lieder,<sup>49</sup> und für das Gebiet der ganzen Herrnhuter Mission aus den Kupferstichen am Ende des Zeremonienbüchleins.<sup>50</sup> Auf diesen sechzehn Kupferstichen zeigt sich besonders eindrücklich und selbstverständlich die brüderliche Unterschiedslosigkeit des Ansehens, beziehe es sich auf "Nationalität" (so nannten die Brüder auf neutrale Weise die Rassen), Altersklasse, Geschlecht oder Ehestand. Die sechzehn Riten werden darauf abwechselnd an Beispielen aus allen "Brüder-Nationen" gezeigt (s. S.XXa-i, T. 2) die Erwachsenen-Taufe z.B. bei den Eskimos und den Indianern, der Exorcismus bei den Negern, die Taufe eines Kindes bei den Weissen u.s.f. Alle Beteiligten werden dabei trotzdem auch nach ihren natürlichen Eigenheiten beachtet, und aus den naturgegebenen Verschiedenheiten wird ein sinnreiches Ganzes weihevoll gestaltet, das auch in den Rahmen der eigenen Zeit passt. Die Schwestern werden z.B. von Schwestern bedient, die Brüder von Brüdern, so bleibt jeder frei, und den Schwestern kommen Ämter zu genau wie

---

<sup>49</sup>"Inventory", l.c., p. 30, M. Printed Books in Eskimo, No. 4 und 5.

<sup>50</sup>"Zeremonienbüchlein", a.a.O., alle Tafeln.

den Brüdern. In der Verheiratungszeremonie steht z.B. eine Schwester nur neben einer Schwester und dem eigenen Gespons und ein Bruder nur neben einem Bruder und der eigenen Angelobten (s. S. XXg, T. 2).

Bis die Labrador-Missionare Lieder-Texte im Labrador-Dialekt<sup>51</sup> verfasst hatten, verwendeten sie die anno 1772 in Berlin gedruckten Übersetzungen für die Grönländer.<sup>52</sup>

Die grönländische Mission, die durch den norwegischen, in Diensten der in Bergen stationierten Grönlandkompagnie stehenden Pfarrer Hans Egede schon länger unterwegs war,<sup>53</sup> betrieben die Brüder von 1732 an, zuerst als Gehilfen von Pfarrer Egede, später als eigene Mission. Dort lernten

<sup>51</sup>D. Cranz, Fortsetzung der Historie von Grönland, l.c., S. 312, zeigt an Beispielen, dass der Labrador-Dialekt der Eskimos nicht "weiter unterschieden" sei, als "der Nord- und Süderländer in Grönland, welches weniger beträgt, als der Unterschied unter dem Platt- und Hochteutschen z.E."

<sup>52</sup>"Inventory", l.c., S. 30, M. Printed Books in Eskimo, No. 4. Das Titelblatt des Gesangbuchs liest sich:  
 Tuksiautit  
 Ussornautiksaglit attuagaekset  
 Illageenut Innuitt nunaenne tunnut  
 Berlinme, Johannesie Georgie Bossie, Nakittagel 1772.

<sup>53</sup>Andreas Holmsen und Magnus Jensen, Norges Historie, Oslo, 1949, Bd. II, S. 68 ff. Es war Dr. G. Schwarz, der mich auf Zusammenhänge aufmerksam machte, welche die dänisch-norwegische Kronunion jener Periode zeitigte. Siehe auch D. Cranz, Historie von Grönland, 2. Aufl., Barby und Leipzig, 1770, Bd. I, S. 358 ff, 421 ff, 443, 465 ff. Ab S. 311 gibt Cranz auch die alte Geschichte Grönlands an und

sie Grönländisch und entnahmen den Erzählungen ihrer Eskimo-Schützlinge, dass diese ursprünglich, vor Generationen, aus dem Westen über die Davis Strait aus Nord-Amerika herübergekommen waren und dass es um den ganzen Pol herum Eskimos gebe, die gleich sprachen und lebten wie die Grönländer. Über ihre Diaspora in London erfuhren die Brüder dann, dass die Engländer schon lange nach Labrador fuhren und dass dort wirklich Eskimos lebten.

So zogen 1752 erstmals Brüder auf Erkundung nach Labrador, aber mit katastrophalem Ausgang.<sup>54</sup> Andere Brüder wiederholten dann in den sechziger Jahren drei sorgfältiger vorbereitete, erfolgreiche Erkundungsreisen, auf denen sie sich überzeugten, dass die Labrador-Eskimos Grönländisch wirklich verstanden und die Herrnhuter als

---

weist darauf hin, dass bereits die ersten Missionare des späten Mittelalters nach Wiinland (=Labrador) gezogen waren, um jene Heiden dort zu bekehren (S. 325).

<sup>54</sup>D. Cranz, Fortsetzung der Historie von Grönland, l.c., S. 290 ff, und -----, Alte und neue Brüder-Historie, Barby und Leipzig, 1771, S. 555, berichtet, Zinzendorf "war etwas bange bei der Sache, weil dabei interessierte Absichten vorwalteten [die vier Brüder reisten mit einem Handelsschiff und leisteten dafür Handelsdienste, da sie etwas Eskimo verstanden und sich damit die Reise verdienten], welche, wie er schon bei einigen fehlgeschlagenen Versuchen bemerkt hatte, dem Missionswerk gemeiniglich zum Schaden sind".  
Siehe auch Adolf Schulze, Abriss einer Geschichte der Brüdermission, Herrnhut, 1901, S. 105 ff.

Freunde der Grönlander, um die sie vague wussten, und als Missionare gerne auch bei sich aufnehmen wollten. Hierauf begannen die Brüder 1771 mit drei Ehepaaren und sieben ledigen Brüdern ihre Mission in Labrador mit der ersten Station Nain.<sup>55</sup>

In der ersten Zeit benützten sie nun mit den Eskimos das oben erwähnte Gesangbuch, das für die Annehmlichkeit der Brüder ein deutsches "Verzeichnis der Materien, wovon die Lieder handeln" enthält. Aus diesem lassen sich die in Labrador gepflegten Einigungsriten leicht ersehen, da zu allen diesen Riten ganz bestimmte Lieder gesungen wurden. Man pflegte demnach von Anfang an die Agapen, deren Lieder von S. 169 an zu finden sind, und das Pedilavium mit Liedern von S. 172 an. Die spirituelle Erfahrung des Blutstrichs, der Salbung, dann auch wieder das Fusswaschen und der Kuss werden weiterhin durch die Wundenlitanei<sup>56</sup>

---

<sup>55</sup>Friedrich Ludwig Kölbing, "Mission der evangelischen Brüder in Labrador", Die Missionen der evangelischen Brüder in Grönland und Labrador, Gnadau, 1831, 1. und 2. Kapitel (1752-1782). Man beachte im Titel hier die Bezeichnung "evangelische Brüder". Im Geist der Spätromantik und ihrem Anliegen der Kultursynthese nennt Bruder Kölbing die Brüder hier "evangelisch" und nicht Herrnhuter. Mit dieser allgemeineren und umfassenderen Bezeichnung deutet er der Herrnhuter fortwährendes Anpassen an, und das mystische Partizipieren mit, dem Zeitgeist an.

<sup>56</sup>Siehe unten auf S.XXXI. In diesem speziellen Brüder-Wechselgebet werden nicht wie in Litaneien üblich mehrere Helfer zur Abwehr von allerhand Übel angerufen, sondern an deren Stelle die verschiedenen Wunden Christi.

vermittelt, die als No. 317 auf S. 240 des erwähnten Grönland-Gesangbuchs beginnt. Da nach dem Obengesagten die ersten Herrnhuter Gesangbücher sehr selten und somit nicht zur Verfügung sind, so konnten nur einige dieser Lieder, worunter z.B. das Agapenlied (s. S. XXIVa, T. 2) und die Wundenlitanei (s. S. XXXa-c, T. 2) , letztere im "XII. Anhang zum Herrnhuter Gesangbuch"<sup>57</sup> und ersteres in der "dritten Zugabe" zu diesem Anhang,<sup>58</sup> in der reprographierten Neuausgabe von Zinzendorfs und der Brüder Werke identifiziert werden. Auf den erwähnten Seiten in Teil 2 sind diese beiden Lieder wiedergegeben.

Im Liebesmahl-Lied wird die Entstehung und Vereinigung der Herrnhuter Gemeinde besungen und ihre Ausbreitung in der Mission. Aus jeder Missions-Gegend sind die "Erstlinge" mit Namen im Liede angeführt, z.B. Kajarnak aus Grönland oder Guly aus Persien. Damit wird den Missionierten auch ihre eigene Rolle als Teil des Leibes Christi über die ganze Welt, bei allen Gemeinen der Brüder und bei allen Christen dargetan und bewusst gemacht. Die Missionierten erscheinen dabei für die Brüder so wesentlich wie diese für sie. Die Gemeinde als Ganzes wird als Liebesmahl angeredet, weil alle ihre Glieder zusammen erst die

---

<sup>57</sup>N.L. von Zinzendorf, Ergbd. II, l.c., S. 1861-65.

<sup>58</sup>Ibid., S. 2195-96.

Agape, d.h. den geistlichen Leib der Kirche, ein Einssein mit Christus, ergeben. Für die Brüder und den Grafen wird die Agape damit zu einer "unio mystica" und "Participation"<sup>59</sup> oder "Selbstmitteilung" wie im Abendmahl,<sup>60</sup> jedoch wie bei den Frühchristen freudgetönter.<sup>61</sup> In der Agape soll ja Christus selber gegenwärtig sein wie einst bei den verschiedensten Mahlzeiten der Jünger zwischen Tod und Himmelfahrt des Herrn, z.B. beim Gang nach Emaus (Math. 18, 20).

---

<sup>59</sup>Den Höhepunkt des Abendmahls, da alle Geschwister zugleich das Brot geniessen und sich mit Christus Eins fühlen, nannten sie Participation, wie die Anschrift von Tafel N. X auf Seite XXI (T.2) dieser Arbeit zeigt. Zinzendorf nahm ja eine stetige Evolution des religiösen Bewusstseins an und sprach von den verschiedenen Perioden als den Ökonomien der Religion, etwa "Ehe der Glaube [im N.T.] kam, hiess es [im A.T.] immer die Gottesfurcht" (Pennsylvanische Reden", 1. Teil, Ergbd. II, l.c., S. 35 ff), oder er sprach von dem noch verborgenen Gott des Alten und dem teilweise offenbarten des Neuen Testamentes. Daher kam seine Vorstellung vom Kreuzreich seiner eigenen Zeit, d.h. dass man Gott nur durch und in und über Christus erkenne, weshalb die "unio mystica" bei den Brüdern wesentlich über Christus erlebt wird und dem, was durch ihn von Gott offenbar wurde.

<sup>60</sup>Hermann Plitt, Die Gnade und Wahrheit in Christo Jesu [christliche Lehre der Brüder], Niesky, 1883, S. 436-446. Die Agape wird dort als "Liebesgemeinschaft der Glieder eines Leibes untereinander", d.h. "mit dem Herrn und in ihm auch untereinander ..." eingeführt. Der letztere Fall wäre die Agape, welche die Brüder wie die Frühchristen vor dem Abendmahl feierten (auch zu andern Gelegenheiten, s. Zeremonienbüchlein, S. 43, l.c.), "wie das bei Jesu letztem Passah-Mahle so gewesen war (Ap.G. 2, 46-7; Jud. 12)".

<sup>61</sup>H. Plitt sagt z.B. am selben Ort, S. 444, von der Agape: "Bei euren Liebesmahlen schwelgen sie", und das Zeremonienbüchlein beschreibt die Agapen als "in der Tat

Zu der Feier wurde und wird noch, besonders in Europa, Tee getrunken, und dazu werden kleine süsse Brötchen gereicht. Auch der Bruder, welcher die Feier leitet, trinkt nebenbei seinen Tee und isst dazu sein Brötchen in so kleinen Stückchen, dass es ihn beim Reden oder Singen nicht behindert. Cranz berichtet in seiner Historie von Grönland (S. 1079), dass man dort in den ersten Zeiten - es handelt sich um das Jahr 1762 - zu den Agapen entweder gedörrte Heringe oder Schiffszwiebacke genoss, die ihnen etwa zu diesem Zwecke von ein oder anderem Gönner zugesandt wurden. Im Zeremonienbüchlein (l.c., S. 43-44) werden Sinn, Anlass und Form der Agape skizziert, die Tradition angegeben und vor "unanständiger Sparsamkeit" dabei ebenso gewarnt wie vor "ärgerlicher Verschwendung". Für Labrador erinnere ich mich, beim Durchblättern der

---

nichts anders, als sehr mässige Mahlzeiten, die mehr zum fröhlich und voll Geistes werden, als sich zu sättigen, gemeint sind ..." (S. 43). Siehe dazu auch

Oscar Cullmann, Early Christian Worship, übers. A. St. Todd und J.B. Torrance, Studies in Biblical Theology, 10, London, 1966, passim und besonders S. 16. Cullmann arbeitet da den Unterschied zwischen Herrenmahl (Agape) und Messe und zugleich einen eschatologischen Bezug beider dieser Feiern heraus (s. auch S. 17), welche später in die eine Feier des Abendmahls zusammenflossen. Die Brüder nahmen dann diese beiden Qualitäten des späteren Abendmahls wieder getrennt wahr, am auffallendsten an ihren Abendmahlstagen, da die beiden Feiern einander folgten, erst die Agape um ihres eschatologischen Bezugs willen, dann das Abendmahl als Gedenkfeier. Siehe auch

O. Cullmann und F.J. Leenhardt, Essays on the Lord's Supper, übers. J.G. Davies, Ecumenical Studies in Worship, No. 1, 6. Aufl., Richmond, Virginia, 1968, passim und S. 5-16 und 18-23.

Originalsammlung eine Mahnung gelesen zu haben, dass man mit den Liebesmahlen bescheidener umgehen möge und die Ökonomie nicht durch unnötigen Mehl- und Zuckerverbrauch belaste. Die stilvolle aber auch frohe Feierlichkeit zeigt sich gut auf dem Stich dazu (s. S. XXh, T. 2) mit einer Agape einer ganzen Gemeinde, mit den Kindern zu vorderst, den Jungen in der Mitte und den Erwachsenen zu hinterst.

Dem frohen Ton des ganzen Anlasses gemäss wird die Kirche in diesem Agapenlied nicht die Braut Christi genannt, sondern ausser Liebesmahl auch die "Mährsche Dirne", d.h. es wird auch der Unitas Fratrum [=U.F.] aus der Hus-Zeit gedacht, die in den Herrnhutern auf neue und alte Weise wieder erweckt wurde, was sich auch in den verschiedenen Namen - erneuerte U.F., Moravian Brethren usw. - ausdrückte, welche die Brüder sich zulegten.<sup>62</sup>

So wird in diesem Agapenlied nicht nur die Einheit der Christenheit mit dem Himmel, also dem Auferstandenen

<sup>62</sup>Jos. Pešek, Histoire Tchecoslovaque, übertr. A. Forgeot und R.-M. Ruelle, Prag, 1925, bes. S. 95 ff.  
Joseph Theodor Müller, Geschichte der böhmischen Brüder, 3 Bde., Herrnhut, 1922-31.

Rudolf Říčan und Amedeo Molnár, Die böhmischen Brüder, mit einem Kapitel über die Theologie der Brüder, übertr. B. Popelář, Berlin, 1961.

Jarold Knox Zeman, The Anabaptists and the Czech Brethren in Moravia 1526-1628, Studies in European History XX, den Haag und Paris, 1969.

in einem Herrenmahl, aufgezeigt, oder die geographische mit allen Völkern über die ganze Welt, sondern auch noch die historische durch alle Zeiten. Mit dem Besingen der ursprünglichen christlichen Gemein-Ämter, welche die bereits genannte erste U.F. zu ihrer Zeit z.T. auch gepflegt hatte, wird dabei zugleich der ersten Christen gedacht. Als Urchristen dienten letztere stets mehr als irgend welche nachfolgenden der Christenheit zum Vorbild.

Christus wie auch in diesem Lied als "Ältesten" oder "General-Ältesten" zu betiteln, geht auf einen Ausweg Zinzendorfs zurück.<sup>63</sup> Dieser hing mit des Grafen Vorstellung von Christus als dem Ober-Archetypen<sup>64</sup> zusammen und, wie so oft bei seinen Eingebungen, mit einer ganz realen Situation. Verschiedene Brüder und auch der Graf selber hatten das Amt eines leitenden Ältesten bereits verwaltet und gestaltet. Als der letzte von diesen, Dober, es niederlegte, weil er sich nicht mehr gewachsen fühlte und es nach ihm auch

---

<sup>63</sup>E. Beyreuther, III, l.c., S. 207 ff.

Theodor Wettach, Kirche bei Zinzendorf, Wuppertal, 1971, S. 18-28. Es scheint durchaus unwesentlich, dass z.B. Hochmann von Hohenau, der zwar mit Zinzendorfs Grossmutter bekannt gewesen war, diesen Ausdruck des Ältesten für Christus auch schon benützt hatte oder Zinzendorf selber, ehe er den Titel als Institution vorschlug. Eher war es zunächst eine Redeweise, ein Vergleich oder, wie oben gesagt, Geschichte als Testmaterial, das passte.

<sup>64</sup>P. Deghaye, l.c., S. 514, Fn. 310 und S. 642.

niemand mehr übernehmen wollte, löste Zinzendorf das Problem, welches nie so recht mit den Idealen der Brüderlichkeit übereingestimmt hatte,<sup>65</sup> dahin, Christus als den General-Ältesten vorzuschlagen. Das Los bestätigte dies, und fortan blieb der Vorsitz in allen Konferenzen und Synoden auch ostentativ leer zum sichtbaren Hinweis von Christi Allgegenwart bzw. der Participation.<sup>66</sup> Diese Lösung trug Zinzendorf ausserhalb seiner Gemeinde mancherorts den Vorwurf der Blasphemie<sup>67</sup> ein und bestärkte vielleicht spätere Brüder, die Mystik als blasphemische Überheblichkeit ängstlich abzulehnen wegen dieser Gefahr einer Überwertung des "Gott in uns" oder "bei uns".

Agape und Lied zielten also darauf hin, die Einheit der Kinder Gottes unter sich, in Zeit und Raum sowie in Ewigkeit, zu erwecken und zu stärken.

---

<sup>65</sup>Zinzendorf exemplifiziert das mit einer Allusion auf das Ungute an der Führerschaft des Pythagoras bei dessen Brüderschaft und lehnt es für seine Person ab (BS I, l.c., S. 253). Anderswo (s. S.177) spricht er auch von "Affen", die er nicht in der Gemeinde zu sehen hoffe.

<sup>66</sup>E. Beyreuther, III, l.c., S. 209.  
Th. Wettach, l.c., S. 21 und 26.

<sup>67</sup>Albr. Ritschl, l.c., Bd. 3, S. 318 ff.  
Karl Barth, "Das Problem der Theologie des 18. Jahrhunderts" in Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, 3. Aufl., Zürich, 1960.

Der Ausdruck "al fresco" in der zehnten Strophe weist auf das weiter unten (S. XLIX & XLIXa, T. 2) erwähnte Zeyster Andachtsbild hin, auf dem die im Lied besungenen "Erstlinge" alle abgebildet sind. Es werden somit beim Versuch, die begrifflichen Vorstellungen ins wirkliche persönliche Erlebnis überzuführen, möglichst alle Sinne angespannt. Diesen Vorgang nannte Zinzendorf in Weiterführung von Jacob Böhme (1575-1624), dessen Werke er kannte, oft "imaginieren".<sup>68</sup>

Die Wundenlitanei<sup>69</sup> nun (s. S. XXXa-c, T. 2) wird hier vorerst nur auf ihre mystische "Imaginierung" der Einigkeit und der Einigung der Kinder Gottes hin betrachtet,

---

<sup>68</sup>"Imaginieren" ist auch ein Lieblingswort von Jacob Böhme. Es will andeuten, dass dieser Vorgang über eine transzendente Instanz im Menschen geschieht, durch welche der Mensch direkt mit Gott und Offenbarung verbunden ist. In den "Vierzig Fragen von der Seelen" in der Thesophia Revelata, ed. W.E. Peuckert, in Faksimile der Ed. von 1730, Stuttgart, 1960, Bd, III, S. 183, sagt Böhme z.B.: "Also wohnt die rechte Bildnis Gottes im Lichte des Seelen-Feuers, welches Licht die feurige Seele muss in Gottes Liebe-Brunnen, in der Majestät, schöpfen, durch ihre Imagination und Einergebung ...". Die Instanz oder das Organ im Menschen, wo sich dies abspielt, nennt Böhme "das umgewandte Auge", d.h. das Organ für die innere Schau, Zinzendorf hingegen mit den Kirchenvätern - und wie heute wieder C.G. Jung, The Archetypes and the Collective Unconscious, Collected Works, übers. R.F.C. Hull, Bd. 9 Teil I, London, 1959- "Archetyphen" (s. P. Deghaye, l.c., S. 267, 514, 641-43, 597, 601; ebenso S. 587-600; Aniela Jaffé, The Myth of Meaning, übertr. R.F.C. Hull, London, 1970, passim). - Böhme und Zinzendorf schöpften dazu unabhängig aus den Quellen der jüdischen Mystik, etwa aus der Kabbala, und Zinzendorf besonders aus der zu seiner Zeit blühenden christlichen Kabbala; E. Benz, Die christliche Kabbala, Albae Vigiliae, XVIII N.F., Zürich und Stuttgart, 1958.

<sup>69</sup>N.L. von Zinzendorf, "Vier und dreissig Homiliae

ohne dabei nochmals auf das bereits im Zusammenhang mit dem Agapenlied bereits Erwähnte zurückzukommen. Sie ist als wirkliches Brüder-Produkt im Jahre 1744 gemeinsam von Johann de Watteville,<sup>70</sup> Renatus von Zinzendorf,<sup>71</sup> Polykarp Müller<sup>72</sup> und Jakob Müller<sup>73</sup> auf einer gemeinsamen Reise nach Schlesien entworfen und von Zinzendorf selbst dann später redigiert und von der Gemeinde sofort angenommen worden.<sup>74</sup>

In der Folge schrieb der Graf dazu vierunddreissig erklärende Homilien (l.c.), und die in der Litanei jede Wundanrufung begleitende Seitenzahl bezieht sich auf die entsprechende Stelle dieses Textes. Es fällt darum nicht schwer, sich über den Sinn, welchen dieses Wechselgebet für die damaligen Brüder und Missionare hatte, zu informieren.

---

über die Wunden-Litanei der Brüder", HS III, Seiten vor S.1, und "Inventory", l.c., S. 30, Printed Books in Eskimo, No. 4, S. 240).

<sup>70</sup>Ein hochbegabter Theologie-Kandidat, Michael Johannes Langguth, der 1743 zu Gnadenfrei in Schlesien zum Brüder-Coepiscopus ordiniert, von dem Freiherrn und Grafenfreund Friedrich de Watteville zum Sohn adoptiert, durch ein kaiserliches Diplom konfirmiert und schliesslich mit Zinzendorfs ältester Tochter, der Comtesse Henriette Benigna Justina von Zinzendorf während einer Synode in Zeyst vermählt und so zum Schwiegersohn des Grafen wurde. (D. Cranz, Alte und neue Brüder-Historie, l.c., S. 458).

<sup>71</sup>Des Grafen einziger die Kinderjahre überlebender Sohn - von zwölf Kindern blieben nur drei Töchter am Leben -, der bereits mit vierundzwanzig der Tuberkulose erlag.

<sup>72</sup>Brüder-Bischof.

<sup>73</sup>Keine Angaben gefunden.

<sup>74</sup>Ergbd. II, l.c., S. LX.

Allein schon die auf S. XXXc (T. 2) noch mitabgebildete erste Seite dieser Homilien zeigt die mystische Auffassung der Sprache, die hier zum Ausdruck kommt: Die Gedanken ordnen und klären sich nicht, wie üblich, im Kopf, sondern sie "insinuieren sich dem Herzen", d.h. einem innern Beschauen des "mit dem Griffel des Geistes ins Herz radierten und engravierten Bildnisses Christi",<sup>75</sup> sodass "selbst die Lateinischen, Ebräischen und Griechischen Worte nach ihrer wahren Kraft gefühlt werden müssen, wenn sie allenfalls nicht verstanden würden". Die Brüder lasen ihre Bibel-Texte oft in den Ur-Sprachen, und ein Töpfer, Dober, war dem Grafen sogar im Hebräischen überlegen.<sup>76</sup>

---

<sup>75</sup>N.L. von Zinzendorf, "Neun Londoner Reden", HS VI, l.c., und "Inventory", l.c., für beides S. 145 ff. Im Lichte von Fn. 68 erstaunt es nicht, dass Zinzendorf hier dasselbe Bild wie die jüdische Mystik braucht, wo es im Sefer Jezira, dem Buch der Schöpfung oder der Formung, heisst, dass Gott die zweiundzwanzig Buchstaben in das Pneuma eingegraben und ausgeheisselt habe (Gershom Scholem, "Der Name Gottes und die Sprachtheorie der Kabbala" in Mensch und Wort. Eranos Jahrbuch 39, 1970, Leiden, 1973, S. 256-257).

<sup>76</sup>Zinzendorfs Lehrer im Hebräischen und Griechischen war niemand anderes als der schwäbische theosophische Mystiker F.C. Oetinger (1702-82), der sich besonders verdient machte durch seine gründlichen Studien jüdischer, besonders kabbalistischer Mystik und ihrer Zusammenhänge mit dem Christentum (P. Deghaye, l.c., S. 166). Als Oetinger 1733 bis Juli 1734 in Herrnhut weilte, gründete Zinzendorf mit ihm und den daran interessierten Brüdern das Collegium biblicum, da sie die Bibel neu übersetzen wollten. Siehe auch E. Benz, Die christliche Kabbala, l.c., S. 15 ff et passim, und E. Benz, Adam, der Mythos vom Urmenschen, München, 1955, S. 163-65.

Zinzendorf denkt hier wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Tetragrammaton der Juden, das als eine direkte Offenbarung durch Gott empfunden wurde.<sup>77</sup> Entsprechend und nach einer Mode seiner semitophilen Zeit spielte der Graf viel mit Anagrammen, vielleicht dass sich ihm damit stets neue Seiten der Wahrheit, d.h. der "Innenseite der Sprache", offenbarten.<sup>78</sup>

Die Brüder und Zinzendorf brauchten aber die "Gelehrtensprachen" mehr als mannigfaltige Bereicherung der verschiedenen Muttersprachen, und sie benützten ebenso oft Englisch oder Französisch, wenn sich dort eine bessere und treffendere Formulierung einer Angelegenheit finden liess. Manches war eben bis dahin nur in diesen oder in den alten Sprachen ausgedrückt worden oder erweckte darin einen

<sup>77</sup>G. Scholem, "Der Name Gottes und die Sprachtheorie der Kabbala", in Mensch und Wort. Eranos Jahrbuch 39, 1970, l.c., S. 250-55 und passim.

-----, Ursprung und Anfänge der Kabbala, Studia Judaica, Bd. 3, Berlin, 1962, S. 244.

<sup>78</sup>E. Benz, "Zur Sprachalchimie der deutschen Barockmystik", N.F. des Euphorion, Zschr.f.Litgesch., Bd. XXXVII, 1936, S. 482-98.

-----, "Zur metaphysischen Begründung der Sprache bei Jacob Böhme", ibid., S. 240-57.

-----, "Die schöpferische Bedeutung des Wortes bei Jacob Böhme", Mensch und Wort. Eranos Jahrbuch 39, 1970, Leiden, 1973, S. 1-40, bes. S. 13 ff. Der Autor erklärt hier Böhmies mystische Sprachtheologie, an die auch Zinzendorf sich anlehnte und sagt: "Das Sprechen des Menschen ist nicht wesenhaftes Ebenbild des göttlichen Sprechens, sondern kreatürliches Gleichnis, Spiegelbild ... ein Nennen der ... Dinge ... diesem wohnt ein schöpferisches Element inne ...".

besonderen Kontext, wie etwa der Ausdruck Pleura in der ersten Strophe der Wunden-Litanei, und man nahm andere Sprachen daher zu Hilfe, um möglichst den ganzen Sinn einer Sache ausdrücken zu können. Dies um so mehr, da sich ja nach dem oben Gesagten Offenbarung individuell und daher in allen Sprachen und damit auch bei allen Völkern auf eigene Weise geltend macht und sich darin von ihren verschiedensten Seiten zeigt. Ihr "Kauderwelsch" erstreckte sich darum bei den Brüdern auf alle Gebiete, nicht nur auf die Religion. In seiner ersten Homilie (l.c.) über die Wunden-Litanei sagt der Graf z.B.:

Denn man lässt ein lateinisch, griechisch und hebräisch Wort manchmal einfließen, weil man in unserer Sprache nicht so nachdrücklich geben könnte. Da geht's in dem ganzen Verstande so mit fort, und es bedürfte bei uns keiner Erklärung, denn es drückt nur den Sinn aus, der schon im Herzen liegt, und dazu man in seiner Muttersprache kein Wort finden kann; ist also ebenso viel als wenn David in den Psalmen Sela sagt ....

Zinzendorf und manche Brüder lernten z.B. in England sofort Englisch und die Missionare ebenso selbstverständlich die Sprachen ihrer "Wilden".

Denjenigen Herrnhutern, die sich aus Familien der alten böhmischen und mährischen Unitas Fratrum<sup>79</sup> (in der

---

<sup>79</sup> Diese erhielt sich in ihrem Ursprungsland und den frühen Exilländern wie Polen und Ungarn z.T. bis heute, nun als wiederaufgetauchte ursprüngliche U.F.; nur die nach Herrnhut ausgewanderten Mähren wurden zur erneuerten Brüdergemeine. Sie stammten meist aus ursprünglich deutschen Familien, welche die Heimat verlassen hatten, als Böhmen toleranter war als Deutschland; J.K. Zeman, l.c., S. 72, und Rudolf Říčan, l.c., 22. Kapitel.

einschlägigen Literatur und unten oft als U.F. zitiert) rekrutierten, war dies nicht nur persönliche mystische Einsicht, sondern auch wohlbekannte Tradition. Auch die posthussitischen Brüder waren sofort vom Kirchen-Latein abgegangen und hatten tschechische Bibeln und Lieder hervorgebracht,<sup>80</sup> welche ihnen schliesslich allein, als es in der Gegen-Reformation ans "Untertauchen" ging, das geistliche Überleben und heimliche Festhalten an ihrer Brüder-Tradition ermöglichten.

Auch ihre Führer hatten die Wichtigkeit der Muttersprache als des Mediums, durch welches das Göttliche sich den Menschen am besten vermitteln, erkannt. Besonders ihr letzter Bischof, der von Exil zu Exil ziehende Humanist Johann Amos Comenius, dessen Werke Zinzendorf erst einige Zeit nach dem Zusammenschluss seiner Pietisten-Konventikel mit den mährischen Flüchtlingen zu lesen bekam,<sup>81</sup> hatte manche seiner Schriften dem Problem der Sprache, sei es der Mutter-, der Fremd- oder einer zu erfindenden, allen

---

<sup>80</sup>Ed. de Schweinitz, l.c., S. 423 ff, über der U.F. beste, die in den Jahren 1579-93 entstandene Kralitzer Bibel. Deren Titel-Vignette, meist auch auf den Titelbildern der Gesangbücher zu finden (s. Fn. 81), und die dazugehörige Devise: "Vicit agnus noster eum sequamur" wurde den Herrnhutern bei ihrem Anschluss an die Bischofsnachfolge der U.F. (ibid., Fn. 10, S. 425) feierlichst übergeben.

<sup>81</sup>BS I, l.c., S. 629-42.

verständlichen Universalsprache,<sup>82</sup> oder ganz allgemein dem Wesen der Sprache an sich gewidmet. Zinzendorf war erstaunt über die gleichartigen Ansichten und Intentionen, die er wie Comenius verfolgte, ehe er noch von ihm gewusst hatte.

In der bereits erwähnten ersten Homilie zur Wunden-Litanei fährt Zinzendorf dann fort, dass er ebenso wenig geneigt sei,

teutsche Worte zu erklären. Ich weiss, was die Erklärungen und Phrases für eine grosse Gefahr haben, aus den Materien den Saft und Kraft heraus zu kochen, und sie nur anzubrennen: sonderlich wenn man sich mit viel Demonstrationen einlässt, und dem Verstande zu tun gibt, wo das Herz nur fühlen und geniessen soll.

Hingegen hält er doch für gut, dass

eine solche Liturgie der Gemeinde mit andern Worten ausgesprochen wird; nicht sowohl erklärt, erläutert und paraphrasiert, als nur mit anders lautenden gleichgültigen, aequipollenten Worten aus dem Herzen der Verfasser wiederholet [werde].

Das heisst doch wohl, dass Litanei und Homilien sich nicht auf den theologischen Bereich und die Lehre beschränken, sondern direkt in die mystische Sphäre der gemeinschaftlichen

<sup>82</sup> Um nur einige der bekanntesten und heute noch von Pädagogen benützten Werke des grossen Humanisten über Sprache zu nennen, seien die folgenden angeführt, weil ihre Anliegen denen der erneuerten U.F. parallel gehen: Informatorium der Mutterschul, Leipzig, 1634; Janua linguarum re-  
serata, Leszno, 1631; Didactica Magna, MS, erst 1841 wiederentdeckt; Czech Didactic, kein Ort, kein Datum; alle diese Werke sind z.B. in den folgenden Werken erläutert:

The Teacher of Nations, ed. Jos. Needham, Cambridge, 1941; John Edward Sadler, J.A. Comenius and the Concept of Universal Education, London, 1966; Mathew Spinka, John Amos Comenius. That incomparable Moravian, New York, 1967.

liturgischen, kultischen und sakramentalen Darstellung der Initiation und der Nachfolge hineinführen.

Die fünfzehnte Homilie zum Litanei-Passus "Dein richtiger Bibelgrund, / Mach uns alle Bibel-fest" illustriert dann die praktische Wichtigkeit des sinnreichen Sprachgebrauchs, damit dieser das Bibelverständnis fördere und die Menschen weder verwirre noch trenne. Der Graf summiert das ganze Problem dahin, dass wir

zum Spiritu, zum Geist der heiligen Schrift invitiert [werden], und wer den Geist nicht hat, von dem saget der Apostel: es ist unmöglich, dass ers erkennen kann, denn es muss geistlich gerichtet sein; der geistliche [Mensch] aber richtet alles, und ihm kann niemand was anhaben, ihm kann man nichts abdisputieren.

Diese Einstellung zur Sprache erklärt nicht nur Selbstverständlichkeit sondern auch Eifer und Zuversicht, mit welchen die Brüder-Missionare die Sprachen aller, mit denen sie zusammen arbeiteten, erlernten und, falls noch nicht geschehen, zu Schriftsprachen gestalteten und allso bald dahin ausweiteten, dass sie darin Bibel und Lehrgut vermitteln konnten.<sup>83</sup>

<sup>83</sup>A. Martin, Die Bibel und unsere Eskimo, Herrnhut, 1928, Missionsschriftchen.

W. Senft, Wie wir den Heiden das Wort Gottes gebracht haben, Herrnhut, 1931, Missionsschriftchen.

-----, Der Eskimo Neck erfand eine Schrift, Hamburg, kein Datum, Missionsschriftchen.

Wie das im Einzelnen und mit Hilfe auch der Eskimo-Erstlinge, welche ihre Lehrer dabei zuweilen berieten,<sup>84</sup> geschah, wird weiter unten abgehandelt.

Nachdem nun so in der Wunden-Litanei und in den zugehörigen Homilien zuerst eine einheitliche Verständigung durch den Geist der Sprachen, eher als durch ihre Form, sozusagen "ex pleura", dargetan wird, so folgt dann darin als nächster Interessensepunkt für die Arbeit mit den Eskimos Vorstellung und Ausdeutung aller Wunden und Phasen des Passionsweges Christi und die daraus für die Brüder resultierenden Initiationshilfen zur "Imitatio".

Mit dem Litanei-Passus "Deine schmerzliche Erstgeburt/ Mach uns unsere Menschheit lieb!" z.B. wird nun auch auf Eskimo versucht, Christus heilsgeschichtlich als den zweiten Adam<sup>85</sup> verständlich zu machen, und so die Christenlehre nicht nur zu dem ersten Menschen des Alten Testamentes, dem biblischen Adam und dessen Mythos, in Beziehung gesetzt, sondern darüber hinaus mit dem

---

<sup>84</sup>D. Cranz, Historie von Grönland und Fortsetzung ..., l.c., S. 526 bzw. 62 ff.

<sup>85</sup>E. Benz, Adam, der Mythos vom Urmenschen, l.c., S. 9-30.

Urmenschen und dem Adamsarchetypus<sup>86</sup> aller Religionsgeschichte,  
und also auch mit dem der Eskimos.<sup>87</sup> Denn, wenn Geschichte

---

<sup>86</sup>A.a.O. und mehr in extenso formuliert es Zinzendorf auch wie folgt: "Hierinn liegt der Archetypus, das Urbild und der erste Gedanke von dem Original, wie sich Gott in Christo hat darstellen wollen. Daher werden ihm schon im Alten Testament menschliche Glieder zugeschrieben. Er ist ein Nachbild, ein Nachfolger und Imitator Gottes. Daher ist es eine Schmach für eine menschliche Creatur, jemanden anders etwas nachzumachen, der das rechte Urbild und Original nicht ist." Zitiert nach P. Deghaye, l.c., S. 514, Fn. 310.

<sup>87</sup>D. Cranz, Historie von Grönland, l.c., S. 255 ff, berichtet z.B. die Antwort eines getauften Eskimos auf den Anwurf, die Grönländer seien ohne verständiges Nachdenken: "Es ist wahr, wir sind unwissende Heiden gewesen, und haben nichts von Gott und vom Heiland gewusst. Wer hätte es uns auch sagen sollen, ehe ihr gekommen seid? Du musst aber nicht glauben, dass kein Grönländer darüber nachdenkt. Ich habe oft gedacht, ein Kajak mit dazu gehörigen Pfeilen entsteht nicht von selbst, sondern muss mit Mühe und Geschicklichkeit von Menschen-Händen gemacht werden; und wer es nicht versteht, der verderbt leicht etwas daran. Nun ist der geringste Vogel viel künstlicher als der beste Kajak, und niemand kann einen machen. Der Mensch ist noch weit künstlicher und geschickter als alle Tiere. Wer hat ihn gemacht? Er kommt von seinen Eltern, und diese kommen wieder von ihren Eltern her. Aber wo kommen dann die allerersten Menschen her? Sie sollen aus der Erde gewachsen sein. Aber warum wachsen dann nicht mehr Menschen aus der Erde? Und woher ist dann die Erde, das Meer, Sonne, Mond und Sterne entstanden? Notwendig muss jemand sein, der das alles gemacht hat, der immer gewesen ist und nicht aufhören kann." Die Mithörer bestätigten dies und erstaunten sich, dass "der Mensch eine verständige Seele [hat], niemandem in der Welt unterworfen [ist], und sich doch vor dem Künftigen [fürchtet]."

schon Heilsgeschichte sein soll,<sup>88</sup> so empfanden auch Zinzendorf und, wie unten zu sehen, andeutungsweise selbst einige frühe Missionare, so kann diese nicht erst mit den alten Juden begonnen haben, sondern muss zugleich mit dem Entstehen einer religiösen Bewusstheit überhaupt in Erscheinung getreten sein<sup>89</sup> als die Religion, mit Zinzendorf zu reden, welche immer war, ist und sein werde.<sup>90</sup>

An dem Adamsmythus<sup>91</sup> interessierte die mystischen Brüder natürlich am meisten die Wiederherstellung der

<sup>88</sup>E. Benz, "On Understanding Non-Christian Religions", The History of Religions, ed. Mircea Eliade und Joseph Kitagawa, Chicago, 1959, S. 115-131.

<sup>89</sup>Erich Neumann, Kulturentwicklung und Religion, Zürich, 1953.

Bronislaw Malinowski, Magic, Science and Religion, New York, 1954, S. 100.

<sup>90</sup>N.L. von Zinzendorf, z.B. in "Pennsylvanische Reden", 1. Teil, HS II, l.c., und "Inventory", l.c., S. 31, No. 6, beides S. 35 ff, aber auch die ganze "erste Rede", besonders im Lichte von P. Deghaye, l.c., S. 115-116, über "la religion sans nom" oder "la seule vraie religion".

<sup>91</sup>E. Benz, Adam, der Mythos vom Urmenschen, l.c., gibt in seiner Studie die Haupt-Traditionen derjenigen Mystiker, welche das Thema der androgynen Ganzheit aufgenommen und daraus nicht, wie etwa Platon im Symposion, nur eine Metaphysik, sondern auch noch eine theologische Deutung des Geschlechts hergeleitet haben. Zinzendorf, über den Benz in anderem Zusammenhang auch geschrieben hat, figuriert bei ihm in dieser Tradition nicht, obschon seine siebte Homilie zur Wunden-Litanei gut zu den gewählten Vergleichstexten passt und, wenn auch auf eigene Weise, die Tradition voll aufnimmt und darauf basiert. Zinzendorf kannte seinen Platon, Böhme, den Pordage und die Leade, Gottfried Arnold,

ursprünglichen Ganzheit und Herrlichkeit des Menschen und seiner ausschliesslichen Zuwendung zu Gott, d.h. seiner endgültigen "unio mystica", deren sich Adam als androgynes Wesen vor dem Fall erfreut hatte.<sup>92</sup> Eine sofortige Möglichkeit dazu sahen sie in der apokalyptischen Verheissung der Wiederherstellung aller Dinge (Offenb. 4, 9; 20, 1 ff und Phil. 2, 11), der Apokatastasis panton, welche für sie im tausendjährigen Reich anhub, und die sie z.B. in ihrem Liede auf S. XLIIa, (T. 2) besingen. Alles, was als Folge des Falls mit dem alten Adam und im Alten Testament oder in vorchristlicher Phase unter dem Gesetz geschah, wird neu und wiederhergestellt nach den Bedingungen des Neuen Testaments, denen der Liebe. Der erste "Erstling", das Vorbild aller Völker für diese Wandlung oder "metanoia",

---

Gichtel sowie den oben erwähnten F.C. Oetinger und hatte sich persönlich mit den Berleburger Leuten um diese Probleme bemüht, welche Benz in diesem Text erläutert.

<sup>92</sup>Fritz Tanner, Die Ehe im Pietismus, Zürich, 1952. Hier finden sich auf S. 229 ff unter den Anmerkungen Spangenberg's wörtliche Auszüge aus dem Synodalprotokoll 1750, woraus der Symbolcharakter der Menschenehe für die Brüder zu entnehmen ist (siehe auch Tanner, S. 132 ff). Sie war ihnen ein Abbild und Imitatio einer geschlechtlichen Polarität auch in der Gottheit, wobei der heilige Geist als himmlische Sophia und weibliches Prinzip figuriert. Deshalb erläutert Zinzendorf diese Zusammenhänge am Sonntag des Kyriafestes und vergleicht den heiligen Geist mit dieser Kyria und ihrem Tun (s.S. 74 ff, siebte Homilie zur Wunden-Litanei, l.c.).

wie sie im erwähnten Lied auf S. XLIIa (T. 2) heisst, ist Christus selber, der durch seinen Passions- und Initiationsweg alles Alte und den Fall gewaschen und damit alles neu und rein gemacht hat für die, welche im neuen Geist den Weg nicht scheuen und Nachfolge leisten. Auch sie werden als "Erstlinge" bezeichnet (s. Agapenlied auf S. XXIVa (T. 2) und, sobald solche aus allen Völkern gewonnen, hebt das tausendjährige Reich an, in den Herzen, nicht mit Getöse und Festen auf der Welt, nur den Glaubenden sicht- und spürbar, "in silentio et pleura".<sup>93</sup>

Damit gewinnen die Ausdrücke "Erstlinge" und "schmerzliche Erstgeburt" in den Dichtungen auf S. XXIVa (T. 2) und ~~XXa~~(T.2) nicht allein für die Brüder sondern auch im Hinblick auf die zu gewinnenden Eskimos und übrigen Missionsvölker eine zentrale Bedeutung. Ohne diese letzteren, bzw. ohne "Erstlinge" geht es nicht, denn nur alle "Erstlinge" zusammen ergeben die im Apokatastasen-Lied (S. XLIIa, T. 2) besungene "Sponsa Christi", die unsichtbare Kirche aller Kinder Gottes oder die neue Eva, die sich mit Christus, dem neuen Adam, zum himmlischen Abendmahl bzw. zur mystischen Hochzeit mit dem Lamm anbetend zusammenfinden, Gott zugewendet wie einst der ganze Adam. Ein gutes Bild davon geben die bereits erwähnten

---

<sup>93</sup>P. Deghaye, l.c., S. 608 ff.

Titelblatt-Vignetten der Brüder-Gesangbücher von 1731 und 1737, und auch diejenige des lettischen Brüder-Gesangbuchs von 1742,<sup>94</sup> auf denen diese "Erstlinge" in Herrnhuter Alben vor dem Lamm auf den Knien liegen wie beim Abendmahl in Herrnhut - oder wo immer die Brüder das Mahl feierten. Auch diese Vignetten konnten als Devotionsbilder fungieren.

Den Tag eines "Kyriafestes"<sup>95</sup> nahm Zinzendorf nun in seiner siebten Homilie zur Wunden-Litanei (l.c., S. 73) zum Anlass, diese Kyria (Math. 13, 33) dem heiligen Geist und schliesslich der Kirche Christi gleichzusetzen mit der Bemerkung:

Der Heiland determiniert nicht, was unter dem Weibe verstanden werde, darum ist es uns erlaubt, uns zu den Theologis zu halten, die unter dem Weibe den heiligen Geist verstehen. (S. 74 f)

Indem der Graf dann das Teilnehmen des heiligen Geistes am sukzessiven Entstehen des Menschengeschlechts durch die ursprüngliche Anwehung von Adams Erdkloss, welche "alles lebendig macht[e]" und daraus wieder das Entstehen der

<sup>94</sup>W. Senft, Brüdergesang, l.c., S. 26.

<sup>95</sup>Dieser Ausdruck ist eine geschickte Paraphrase des Brüder-Losungstextes (s. unten) jenes Homilientages, mit welcher der Graf den Wissenden sofort die Richtung seiner Auslegung, von Text und Homilie zugleich, andeutete. Da kein Tag der Kirche mehr gehöre als ein anderer, meinte er, man könne leicht jeden zum Fest seines Textes erklären, hier den eines Gleichnisses vom Reich Gottes, dem des Weibes (= der Kyria oder der Kirche), das mit etwas Sauerteig drei Scheffel Mehl säuerte.

christlichen Kirche erläutert, führt er so in das göttliche Walten eine geschlechtliche Polarität ein.<sup>96</sup> Dieses wird dann in der Imitatio der Ehe zum freud- wenn auch nicht lustbetonten<sup>97</sup> Menschenabbild des schöpferischen und zeugenden Geschehens, wobei der Mensch durch die Liebe das mystische Einswerden bereits vorweg erlebt. Im Speziellen erklärt es Zinzendorf in dieser Homilie (S. 75 f) wie folgt:

Die Comparaison, die von der Seite, und dem Schlafe Adams, mit dem Schlafe [dem Tode, der wie ein Schlaf ist] des Heilandes am Stamm des Kreuzes und der Eröffnung seiner Seite genommen werden kann, will ich diesmal nicht ausführen, sondern nur positive sagen, nach Anlass unserer heutigen Loosung, warum die Kirche Christi Männin [Kyria] heisse? Man wird sie Männin heissen, darum dass sie vom Manne genommen ist, 1. Mos. 2, 23.<sup>98</sup>

---

<sup>96</sup>Auf S. 77 f spricht der Graf geradezu von Familie: "... so haben die wahren Kinder, die den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit, die zur Familie gehören ... dass sie sein Gebein sind.... ... wie der Mensch zusammenrinnt in Mutterleibe, so muss ein jeder geistlicher Mensch zusammenrinnen aus meinem Leichnam, und aus meinem Blut, und muss durch den heiligen Geist [Kyria] zur Welt geboren werden, in die geistliche Welt, ins Himmelreich..." etc. Auf S. 76 heisst es auch: "Es ist eine ausgemachte Sache, dass ... die ganze Kirche des Heilands sein Weib ist, und seinen Namen trägt..."

<sup>97</sup>F. Tanner, l.c., S. 132 ff.

<sup>98</sup>Obwohl Zinzendorf, was unter "Evangelium aeternum" verstanden wird, ablehnt, so erinnert dieser Passus erstaunlich an Bilder im Millenniums-Triptychon von Hieronymus Bosch, welche den Brüdern des Freien Geistes als Devotionsbilder gedient haben sollen (vergl. H.E. Brückner, l.c., S. 50 ff, und Wilhelm Fränger, The Millennium of

Dies erklärt auch, weshalb Zinzendorf so oft den Ausdruck "mein Mann" und "unser Mann" braucht, wenn er von Christus spricht. Jeder und jede Wiedergeborene ist, als Glied der Kirche, Christi Männin oder Braut.

Mit diesen spirituellen Vorstellungen über die Ehe emanzipierten die Brüder den früheren Begriff des miles Christianus zu dem der "Streiterehe",<sup>99</sup> welche sie, um deren heiligen Charakter zu betonen, gewöhnlich noch vom Glaubenslos abhängig machten,<sup>100</sup> von welchem weiter unten,

Hieronimus Bosch, übertr. E. Wilkins und E. Kaiser, London, 1952, passim und S. 16-31, 44. Zinzendorf muss wohl das Evangelium aeternum ablehnen, weil es sich in seiner Schau in der Einzelseele immer wieder abspielt, nicht aber in einer ganzen Geschichtsepoch.

<sup>99</sup>In seinem "Eventual-Testament" (Ergbd. VIII und "Inventory", S. 30, No. 3, beide l.c. und S. 252 ff), das der Graf vor seiner ersten Reise nach Amerika 1738 verfasst hatte, unterscheidet er Ehen wie folgt: "Alle Ehen der Kinder Gottes sollen darinn überein kommen, dass sie im Namen des Herrn ... angefangen, und nach seinem heiligen Wort geführt werden. Wenn aber ein solches Ehepaar z.E. in einer Stadt lebt, der Mann treibt sein Handwerk, die Frau führt seine Haushaltung, sie erziehen die Kinder ... sie dienen Gott und ihrem Nächsten ... so ist das eine ordentliche, bürgerliche christliche Ehe. Wenn dagegen ein Ehepaar dem Dienst unseres Herrn Jesu Christi gewidmet ist, und von Ihm bald hie bald da gebraucht wird, wo sie nach Gelegenheit Hunger und Durst, Hitze und Frost, Mangel und Trübsal erfahren müssen, und dabei nicht im Stande sind, ihre Kinder bei sich zu haben, und sie selber zu erziehen, weil ihr besonderer Beruf solches nicht zulässt; so heisst ... das eine Streiterehe." (Summiert von Spangenberg, des Grafen erstem Biographen und auch seinem Nachfolger als Leiter, s. Leben, l.c., IV, S. 1153-54).

F. Tanner, l.c., die Kapitel über die Streiterehe, S. 92 ff, 162 ff und passim.

<sup>100</sup>E. Beyreuther, II, l.c., S. 200 ff. Ohne Los

im direkten Zusammenhang mit den Labrador-Aufzeichnungen, noch die Rede sein wird.

Auch das Einteilen der ganzen Brüder-Gemeinen in zehn Chöre je nach Alter, Geschlecht und Ehestand,<sup>101</sup> welches die Brüder-Missionare teilweise gleichfalls auf den Missionsplätzen und somit, wie weiter unten zu sehen, ebenso in Labrador pflegten, hängt grossenteils mit der Herrnhuter Eheauffassung zusammen. Es gründet sich zu einem andern Teil und über die brüderische Natur- und Geschichtstheologie ausserdem auf die Idee einer kontinuierlichen Entfaltung und Offenbarung von Sinn und Leben, wesentlich im Laufe der Geschichte der einzelnen Individuen.<sup>102</sup> Jedem Chor entsprach demnach ein ganz bestimmter Lebensabschnitt, dessen Entfaltung durch den Archetypen Christi ging:

---

hätten bei dieser Auffassung die Brüder wohl kaum gewagt, sich selbst zur Ehe würdig zu fühlen. Auch hatten sie bei der strikten Chortrennung ja kaum Gelegenheit, sich gegenseitig mit den Schwestern bekannt zu machen, und waren schon darum weitgehend auf das Ehelos (s. unten) angewiesen.

<sup>101</sup>Ibid., S. 221 ff.

<sup>102</sup>In der zweiten der "Neun Londoner Reden", HS VI, l.c., S. 16 ff, werden z.B. die verschiedenen aufeinanderfolgenden Zeit-Oekonomien der göttlichen Offenbarung auseinandergesetzt.

Hierinn liegt der Archetypus, das Urbild und der erste Gedanke vom Original, wie sich Gott in Christo hat offenbaren wollen, wie er sich mit Augen, Ohren und allen menschlichen Gliedern hat darstellen wollen. Daher werden ihm schon im Alten Testament menschliche Glieder zugeschrieben. Er ist das Urmodell, wornach der Mensch geschaffen ist. Der Mensch ist ein Nachbild, ein Nachfolger, und Imitator Gottes.<sup>103</sup>

Wie dieser Archetyp sich nun in der Einzelseele entwickeln soll, illustrieren die folgenden beiden Stellen:

... der Glaube ist nicht, dass man spricht, ich denke das und das, sondern ein göttlich Gefühl im Herzen [dem Sitz der Seele], das da wandelt und neu gebiert; der ist bei den Kindern kindlich, bei den Jünglingen jünglingsmässig, bei den Männern männlich.

Die Kinder sehen den Gott als ein Kindlein an, als den kleinen Heiland, die Knaben und Mädlein als das reputierliche Knäblein mitten unter den Lehrern, als das gehorsame Knäblein, das mit seinen Eltern heimging ... usw.<sup>104</sup>

Um nun wieder auf die Wunden-Litanei und den Passus "Deine schmerzliche Erstgeburt / Mach uns unsere Menschheit lieb" zurückzukommen, erhellt aus dem eben Gesagten, dass

<sup>103</sup> Zitiert aus Zinzendorf nach P. Deghaye, l.c., S. 514.

<sup>104</sup> Ruth Ranft, Das Pädagogische im Leben und Werk des Grafen Ludwig von Zinzendorf, Weinheim und Berlin, 1968, S. 24 ff.

L.C. von Schrautenbach, l.c., S. 46, spricht von den Archetypen auch als von "ins Herz geschriebenen Gesetzen".

das Menschliche nach dem Vorbild Christi den Brüdern lieb sein darf und ihnen nicht wie ihren unmittelbaren Vorgängern im Adams-Mythus, etwa Jakob Böhme, Gichtel oder Gottfried Arnold, "viehisch" vorkommen muss. Für die Missionare unter ihnen hiess das aber, ihre Schützlinge als Geschöpfe Gottes in ihrer Eigenart gelten zu lassen und deren Leben nicht so sehr zu ändern als es zu erhöhen durch Bewusstmachen der ganzen kosmischen Ordnung, in der jedes Individuum seinen Sinn und Platz findet.

Der Brüder Ziel war es also bis ans Ende der Welt und somit auch in Labrador "Erstlinge" (Röm. VIII, 23) zu gewinnen und mit ihnen zusammen das Reich Gottes mit dem Millennium anheben zu lassen. In Herrnhut sowie in Zeyst, wo man sich zwar eher um die "Überbleibsel"<sup>105</sup> einer gleichgültig oder doktrinär starr gewordenen europäischen Christenheit zu kümmern hatte, konnte man, und kann z.T. noch, diese "Erstlinge" auf den Andachtsbildern im "kleinen Saal" bzw. in den "Chorsälen" sehen, z.T. als porträtierte, d.h. den Brüdern wohlbekannte Entschlafene, z.T. als durch ihre Tracht kenntliche Eingeborene, die den Pantokrator in

---

<sup>105</sup> Sigurd Nielsen, Intoleranz und Toleranz bei Zinzendorf, 3 Bde., Hamburg, 1960, zitiert auf S. 300 Zinzendorf wie folgt: "Unter den alten Heiden arbeiten wir auf Erstlinge und unter den neuen Heiden auf Überbleibsel".

den Wolkenlandschaften der Eschata umgeben,<sup>106</sup> wie z.B. das Bild auf S. XLIXa (T. 2) zeigt.<sup>107</sup>

Wie nun dieses tausendjährige Reich in den Seelen, "in Silentio et Pleura" sich durch alle Zeiten anhob und anhebt, nicht durch Spekulation der Gelehrten, aber durch gläubige Imitatio dessen, was in der Bibel schon offenbart ist, setzt der Graf in seiner "dreissigsten Homilie über die Wunden-Litanei"<sup>108</sup> (s. S. XLIXb-h, T. 2) und in seiner "zehnten Rede" in den "einundzwanzig Discursen über die Augspurgische Confession"<sup>109</sup> (S. XLIXi-q, T. 2) auseinander. Diese beiden Ansprachen, welche den Missionaren auch in Labrador vorlagen, sind in Teil 2 dieser Studie in toto wiedergegeben, denn nur ihr gesamtes Gewebe, die Methode, der Weg zur Erfahrung, machen den Unterschied zum intellektuellen Zugang der Sache verständlich und die verschiedenen typischen historischen Resultate, welche beide Gruppen von Religionslehrern, die

<sup>106</sup> Ergbd. X, l.c., S. LVIII ff; HS III, l.c., S. XXII ff.

<sup>107</sup> E. Beyreuther, III, l.c., Bild nach S. 272. Siehe auch D. Cranz, Alte und neue Brüdergeschichte, l.c., S. 454 ff.

<sup>108</sup> HS III, l.c., S. 306 ff.

<sup>109</sup> HS VI, l.c., und "Inventory", l.c., S. 31, No. 10, S. 192 ff.

mehr intellektuellen und die mehr mystischen, durch die Zeiten zu verzeichnen haben. Im Endziel verhalten sich diese Resultate ohnehin dann zueinander als "coincidentia oppositorum".

Die damaligen Brüder bezogen bei den ganzen Interpretationen des Millenniums weder den "Wetterwinkel" (H.U. von Balthasar), den die Eschata für die Theologie so oft bedeuteten, noch hielten sie furchtsam<sup>110</sup> oder aufgeklärt überlegen "das eschatologische Bureau geschlossen" (Ernst Troeltsch) oder arbeiteten darin Überstunden.<sup>111</sup> In der Wunden-Litanei schufen sie mit der Vorstellung "Du grosses Seitenloch / Beherberge die ganze Welt" dafür sogar ein neues Symbol, ohne dabei die alten Symbolwerte der Seitenwunde für Taufe und Versöhnung aufzugeben.

Auf mystische Weise wird für sie dabei die Quelle des Heils, das Seitenloch, aus dem Taufwasser und Abendmahlsblut quellen, zugleich auch das Ziel, die Höhle des Heils,<sup>112</sup> in der mit dem tausendjährigen Reich das

---

<sup>110</sup>Welch heikle Angelegenheit der Chiliasmus in manchen Zeiten bedeutete, ist z.B. aus dem nachreformatorischen Verbot des kleinen Rates der Stadt Bern zu ersehen, nach welchem es nicht erlaubt war, im Berner Gebiet vom tausendjährigen Reich auch nur zu reden; Walter Nigg, Das ewige Reich, Zürich, 1954, S. 126.

<sup>111</sup>Zitiert nach E. Staehelin, l.c., Bd. VII, S. 129.

<sup>112</sup>E. Benz, "Die heilige Höhle in der alten Christenheit und in der östlich-orthodoxen Kirche", Mensch und Erde. Eranos Jahrbuch 22, 1953, Zürich, 1954, S. 365-

endgültige Reich Gottes für die Erweckten schon in der Zeit anhebt. Der alte Symbolwert der Seitenwunde für Taufe und Versöhnung geht dabei nicht verloren, der neue tritt hinzu. So wird sie auch dieser von den Brüdern so viel besungene Raum, das Brautgemach, in dem die "unio mystica" dann wieder neu und endgültig zu Stande kommt, nachdem der Weg gegangen wurde, und die, welche ihn gehen - auch die Eskimos - selber neu zum Weg für andere werden. Cranz und auch die Grönland- und Labrador-Missionare betonten daher immer wieder, wie viel erweckender es für die Eskimos war, wenn bereits erweckte Eskimos selber von ihrer Erfahrung berichteten.

Im Seitenloch als dem Beherberger aller "Erstlinge" kommt es dann zu einer vollkommenen Participation und Einheit der Seele - als der neuen Kyria - mit Gott über Christus in dessen Rolle als himmlische Sophia, Überbringer nicht nur der Weisheit, sondern diese Weisheit selber,<sup>113</sup> oder mit Zinzendorf zu reden, mit der "Mixtura inconfusa von Leim [Lehm] und Ungrundskeim".<sup>114</sup>

---

432.

E. Neumann, l.c., passim, besonders S. 9 ff.  
Herbert Kühn, Die Felsbilder Europas, Stuttgart, 1952, bes. S. 202 ff.

<sup>113</sup>Felix Christ, Jesus Sophia, Abhdl. zur Theol. des A. und N.T., ed. O. Cullmann und H.J. Stoebe, Bd. 57, 1970, S. 11.

<sup>114</sup>P. Deghaye, l.c., S. 567, Fn. 629.

Jedoch blieb manches von diesen Erklärungen etwas zwischen den Linien oder eben in den Liedern, deren Bücher man zurückgezogen hatte, und war mehr pro domo und für die eigenen Archive gedacht im Hinblick auf das nicht all zu ferne und so missglückte Millennium der Täufer in Münster i.W. oder auf anderes Sektierertum, das die Brüder und der Graf ja zu überwinden trachteten, und auch in der Einsicht, dass die Offenbarung eben nur schrittweise erfolge. Auch durch die ganze Bibel zieht sich ja die geheime Weisheit mehr andeutungsweise hin, dem Eingeweihten aber als Sophienlehre verständlich. Die mystische Initiationsmethode liegt darin, den Menschen dahin zu bringen, dass diese Weisheit schliesslich aus ihm selber durch eigene Erfahrung kommt, aus der Instanz eines jeden Individuums, wo sozusagen die Wellenlängen der göttlichen Emanationen oder Offenbarungen im Menschen umgesetzt werden in ihm gemässe Wellenlängen und es dadurch zur Individuation<sup>115</sup> eines archetypalen<sup>116</sup> eigenen Lammbildes kommt:

Es ist nicht genug, dass die ganze Gemeinde ein Lamm ist, es ist nicht genug, dass eine Gemeinde, ein jedwedes Chorhaus sein ganzes Lamm hat, sondern es muss ein jedes Individuum sein Lamm für sich haben.<sup>117</sup>

---

<sup>115</sup>P. Deghaye, l.c., S. 598.

<sup>116</sup>Ibid., S. 514, Fn. 310, s. die auf S. XLVIII bereits im Text zitierte Definition des Archetyps bei Zinzendorf.

<sup>117</sup>Ibid., S. 114, Fn. 4.

Und dies wird noch spezifiziert:

Seine [des Heilands] Gestalt blickt aus einer jeden Seele mit einer anderen Schönheit heraus, zwar allemal mit einer von ihrer puren Menschlichkeit und Natur sich gut distinguierenden, aber doch mit einer andern, als des oder jenes seiner Gnade.<sup>118</sup>

In Labrador spiegelte sich diese Hochzeitsmystik und Imaginationsanleitung in der Anwendung bei den Eskimos in den Liedern, welche die Brüder zuerst für sie auswählten und übersetzten. Selbst heute noch finden sich im Eskimogebungsbuch, welches glücklicherweise noch stets deutsche Untertitel führt, Lieder über den "Seelen-Bräutigam" (z.B. auf S. 95 der Londoner Ausgabe 1950) oder z.B. zwei Strophen des in der Zinzendorfzeit als Imaginationslied<sup>119</sup> (s. S. LIIIa-b, T. 2) bekannten Chorals "Wenn ich Dich essen kann" (S. 251, Stolpener Ausgabe 1879). Auch wenn die gewählten Strophen eins und sechsundzwanzig nur den Rahmen gaben und geben, so wurde und wird doch wohl im Gespräch mit den Eskimos das ganze Lied und sein Sinn erklärt, sonst hätten auch die zwei gebotenen Strophen keinen Sinn. Christus wird

---

<sup>118</sup>Ibid., S. 599, Fn. 838, Ende. Die zahlreichen von P. Deghaye geborgten Zitate gehen darauf zurück, dass er in Herrnhut Zugang zu den noch unveröffentlichten Dokumenten hatte und auch Zeit sie dort zu studieren.

<sup>119</sup>N.L. von Zinzendorf, "XII. Anhang zum Herrnhuter Gesangbuch", Ergbd. II, l.c., S. 1965 ff, No. 2085. - Ich schulde Dr. F.W. Peacock, s. Fn. 2, Einleitung, und Brüder-Bischof Dr. K.G. Hamilton in Winston-Salem, N.C. in USA, Dank für ihre freundliche Hilfe beim Identifizieren dieser Strophen.

darin als der "Ober-Archetyp"<sup>120</sup> und zur Imitation in allen seinen Lebensphasen vorgestellt, als der neue Adam.

Auch beim Passionsgeschehen legen die Brüder trotz aller "Blut- und Wundentheologie" einen Hauptakzent auf die Auferstehung, und alles, auch der Karfreitag, hat eschatologischen Bezug, etwa im Sinne Cullmanns.<sup>121</sup> Die Liturgen des Abendmahls tragen z.B. Alben (s. Zeremonienbüchlein, Tafel N. X<sup>122</sup> und diese Arbeit S. XXI (T. 2) Das sind zwar wohl die Sterbekleider, in denen die Liturgen einst beigesetzt werden. Sie bedeuten aber die Auferstehung und das ewige Abendmahl, das sie bereits in der Zeit als Anfang des Millenniums feiern in nach der Sündenwäsche im Blute des Lammes (Offenb. 7, 14-19) gereinigten Kleidern, die zugleich die Festkleider zur Hochzeit des Lammes sind, dieselben in denen die Brüder mit allen geistlich Erweckten vor dem Lamm niederfallen, wie das auf der Titelvignette zum Herrnhuter-Gesangbuch von 1737<sup>123</sup> zu sehen ist. All dies erklärt den freudigen Ton, die hoffnungsvolle Stimmung, man bleibt nicht bei der Sünde stehen, man streift auch nicht

<sup>120</sup>P. Deghaye, l.c., S. 642 und 597.

<sup>121</sup>O. Cullmann und F.J. Leenhardt, l.c.

<sup>122</sup>S. auch Ergbd. X, l.c., S. LVIII-LXVI.

<sup>123</sup>P. Deghaye, l.c., vor S. 609.

gnostisch das Böse und das Leben ab, sondern ersteht als ganzer neuer Mensch und freut sich darauf und darüber, selbst am Karfreitag. Dies spiegelt auf alle Fälle die Haltung auch der ersten Missionare wider, d.h. all derer, die Zinzendorf noch persönlich gekannt und mit ihm ein Stück gemeinsames Leben, sei es in Herrnhut oder auf der Pilgerschaft geteilt hatten. Zugleich erklärt es die Wahl des von den Missionaren übersetzten Lehrgutes und verrät, wie diese selber dachten.

Spätere Brüder und Missionare, welche Zinzendorf und seine Periode nur noch vom Hörensagen und durch Lektüre kannten, oder welche den als "Sichtungszeit"<sup>124</sup> bekannten

---

<sup>124</sup>Zinzendorf, über dessen Tun beim Kurfürsten von Sachsen immer wieder Klagen eingingen, teils von der lutherischen Landeskirche, teils von kaiserlicher Seite, welche geltend machte, er entziehe ihren katholischen Ländern Untertanen, indem er ihnen auf seinen Gütern Unterschlupf gewähre, musste wiederholt und zuletzt für sieben Jahre ins Exil. Dessen letzte Jahre verbrachte er in Neu-England, wo er sich wesentlich dem Aufbau der amerikanischen Brüder-Gemeinen widmete, denn auch dorthin hatten die manchen Auswanderer ihren europäischen Kirchenstreit mitgenommen. Schon vor seiner Rückkehr nach Europa und nach Herrnhut, hatte er bereits erfahren, dass die Brüder das Herrnhuter Werk in manchen europäischen Ländern zwar gefördert und gestärkt hatten, jedoch zu Gunsten einer Institutionalisierung und damit auf Kosten des wahren freien Brudertums, dem es über sein Ideal der unsichtbaren wahren Kirche möglich gewesen war, jeder Landeskirche anzugehören. In Preussen und besonders dessen seit 1742 schlesischen Gebieten war es auf Betreiben des daran interessierten Friedrich des Grossen bereits zu einer Sonderkirche, mit deren Freiheiten zwar, aber auch mit allen unerwünschten Einschränkungen, gekommen, und auch in andern Gebieten war diese Tendenz im Tun. Gegen Friedrich vermochte Zinzendorf nichts mehr auszurichten, an andern Orten und besonders im thüringischen Neu-Dietendorf vermochte

Abschnitt der vierziger Jahre mit ihrem Närrchenorden ablehnten mit allen seinen Dichtungen und diese als peinlich empfanden,<sup>125</sup> bedienten sich der meisten dieser chiliastischen Lieder und Litaneien nicht mehr. Der

---

er noch Einhalt zu gebieten.

Als Antidot kam es dann zu einer Rückwendung zur Mystik mit Neuschöpfungen wie etwa dem "Närrchenorden" nach der Lehre "so ihr nicht werdet wie die Kindlein" und zum Ausbau der Tropenlehre (s. S. Nielsen, l.c.) auf Grund der Schau, alle Konfessionen seien nur verschiedene "modi" ein und derselben Religion, und in der Folge zu einer Flut mystischer Dichtungen, wie sie oben exemplifiziert und diskutiert wurden. Da hierbei viel Übertriebenes miteinfluss, das Zinzendorf später selbst zu sistieren gebot, gedachten die Brüder später dieser Zeit als einer "Sichtungszeit", zumal ihr Werk zugleich und wie als Folge davon auch ökonomisch aufs äusserste "gesichtet" wurde. Neuerdings aber streitet man zwar jene Spreu unter dem Sichtungsweizen nicht ab, wird aber gewahr, etwa über Deghaye, dass es dabei auch wesentlichen Weizen gab.

Die obigen Angaben sind wesentlich den folgenden Werken entnommen, jedoch aus den meisten Brüdergeschichten leicht zu ergänzen:

L.C. von Schrautenbach, l.c., passim und Kapitel 16 und 17.

E. Beyreuther, III, S. 229-52.

J. Taylor Hamilton und Kenneth Gardiner Hamilton, History of the Moravian Church, Bethlehem, Pa., und Winston-Salem, N.C., USA, 1967, S. 98-108.

<sup>125</sup> Oskar Pfister, Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf: Ein psychoanalytischer Beitrag zur Erkenntnis der religiösen Sublimierungsprozesse und zur Erklärung des Pietismus, Wien, 1910. - Siehe dazu etwa das Lied auf der unpaginierten Seite, die nach S. 2212 folgt, in der "III. Zugabe" zum "XII. Anhang des Brüder-Gesangbuchs", l.c.

"The Letters of Sigmund Freud & Oskar Pfister", Psychoanalysis and Faith, ed. Hr. Meng und E.L. Freud, übers. E. Mosbacher, New York, 1963, S. 34-36, 40-42, 46, 50.

Brüderbischof Spangenberg,<sup>126</sup> ein Berufstheologe und Zinzendorfs Freund und bester Apologet, auch sein Nachfolger als Leiter der Brüder-Gemeine, welcher diese "Sichtungszeit" zuerst begeistert mitbetrieben und ihre Einführung in Bethlehem in Pennsylvanien in Nord-Amerika versucht hatte, liess später zusammen mit dem Brüder-Syndicus David Nitschmann (III) manche dieser Lieder für immer verschwinden.<sup>127</sup>

Auch in Labrador fand sich vom Närrchenorden (s. Fussnote 124, 2 Hälfte) noch eine Spur in mit "Joseph" unterzeichneten Briefen, welche beim Ordnen der Dokumente noch die Frage nach ihrem Autor aufwarfen.<sup>128</sup>

<sup>126</sup> Gerhard Reichel, August Gottlieb Spangenberg, Tübingen, 1906, besonders ab S. 161, Kapitel über "Die Leidensprobe".

<sup>127</sup> Ibid., S. 220-24 und besonders Fn. 2 auf S. 221.

<sup>128</sup> Ibid., S. 170 ff und Fn. 5 auf S. 170. Letztere gibt verschiedene Erklärungen für Spangenbergs Übernamen "Joseph", der ihm als Mitglied des Närrchenordens zugekommen war, vielleicht weil seine Frau Maria hiess oder weil er im fremden Land Amerika Erhalter seiner Brüder wurde, wie einst der biblische Joseph des A.T. Alle Mitglieder des Ordens nahmen solche Namen an, Zinzendorf wurde zum Papa oder Papalein - was seine Gegner als "habemus papam" ausdeuteten - die Gräfin zur Mama und in manchen Gedichten zum Mamalein, die ganze Gemeine zu den Kreuzluft-Vögelein, -Kälbelein, -Bienelein usw. Spangenberg schrieb einem Gemeinglied in jener Zeit z.B. folgende Linien: "Unsre kleine N[ärrchen]-Gesellschaft ist lieblich und zierlich. Wir spielen, dass ihm s'Herze lacht und lieben uns tenderly. Ich grüsse respectfully den würdigen Orden und liege dem Präsidenten [dem Heiland] zu Füssen, küsse dem Ordensmeister [Zinzendorf?] und seinem Vicario [Joh.v.Watteville] die Hände und embrassiere nach Kanzlers Weise jedes Mit-N[ärrchen] und habe das Herz

Die ersten Herrnhuter aber, denen die Einheit der ganzen Christenheit und aller Religion Ausgangsanliegen gewesen war, und welche ihre mystische Sehnsucht nach Einssein mit allem und allen nicht nur in der Wunden-Litanei sondern in noch manchen Chorälen dichterisch ausgedrückt oder wie die Missionare ins Eskimo übersetzt und sich in Devotion immer neu vor die Seele geführt haben, importierten nun in ihren Grönland- und Labrador-Missionaren ihr neues Symbol für die heilige Höhle als den archetypalen Ort und Bedinger all der zahlreichen theologischen und religiösen Auffassungen<sup>129</sup> oder Tropen<sup>130</sup> in die Länder des Schamanismus, welcher auf seine Weise<sup>131</sup> heilige Höhlen auch kannte.

---

und die Courage mich zu nennen Euren treuen Joseph."

Selbst der heilige Geist, welcher sonst in Analogie zum "Te Deum" und "Te Patrem" als "Te Matrem" feierlich besungen worden war, hiess nun in der Nüchternzeit plötzlich "Mütterlein" (S. 174).

<sup>129</sup>Aniela Jaffé, l.c., S. 16 ff.

<sup>130</sup>Über etliche geschichtliche Herleitung dieses Begriffs siehe S. Nielsen, l.c. Neben einer unten vorgeschlagenen viel natürlicheren Tradition über Pierre Bayle erscheint die Nielsens, wenigstens in ihrem geschichtlichen "Kontaktpunkt" (S. 9) etwas prokrustäisch. Die Arbeit gibt aber eine ausgezeichnete Zusammenstellung der bezüglichen Stellen bei Zinzendorf.

<sup>131</sup>M. Eliade, Shamanism, l.c., S. 41, 46 f, 51 f, 136, Fn., 204, 389.

Wie unten in den Dokumenten an den Beispielen der "Gemein-Nachrichten"<sup>132</sup> zu sehen, versuchte die Heimat-Gemeine durch ihre Sendungen die Kraft des Symbols bei den fernen Geschwistern wachzuhalten und zu beleben. Jedenfalls wurde auf einige Zeit auch in Labrador das "Seitenloch", "Seitenhöhlgen"<sup>133</sup> und manche andern poetischen Schöpfungen für das Symbol zur täglichen Münze bzw. zum gestaltenden Prinzip.

Es war eine grosse Hilfe, den Eskimos, d.h. den neuen Völkern, das Kerygma über diesen allgemeinen Heilsort

<sup>132</sup>"Inventory", l.c., S. 29-30, umfassend Folien 70532-70991 für die Jahre 1779-1848 und weitere Folien als "Wöchentliche Nachrichten" ("Inventory" S. 28-29) mit den Folien 58728-70531 für die Jahre 1782-1859. Solche Nachrichten erreichten die Missionare in Labrador einmal im Jahr, wenn das Missionsschiff aus England kam.-Einiges über die Schicksale dieser Missionsschiffe wurde neuerdings als With the Harmony to Labrador (kein Datum, kein Ort), hier in Neufundland wieder von E. Wilson aus der Missionsliteratur, meist aus den Periodical Accounts Relating to the Missions Established by the Protestant Church of the Unitas Fratrum, zusammengestellt und herausgegeben.

<sup>133</sup>Als Beispiel sei hier ein einstrophiges Lied wiedergegeben aus dem "XII. Anhang zum Herrnhutergesangbuch", Ergbd. II, l.c., S. 2175: "Seitenhöhlgen! Seitenhöhlgen! Seitenhöhlgen, du bist mein: allerliebste Seitenhöhlgen, ich verwünsch mich ganz hinein. Ach mein Seitenhöhlgen! du bist meinem seelgen doch das liebste plätzelein; Seitenschrein! leib und seel fährt in dich nein."

des "Seitenlochs" nahezubringen, damit sie nicht verwirrt würden durch die Vielzahl der verschiedenen Konfessionen oder "Tropen", welche die Religion in der Spanne zwischen dem "alten" und dem "neuen" Adam angenommen hatten. In den zahllosen Variationen für die Vorstellung des "Kreuzluft-Völkeleins" (z.B. Kreuzluft-Männelein, -Weibelein, -Kahn, -Wölkelein, -Herzelein usw.),<sup>134</sup> zu dem bald auch Eskimo-Erstlinge gehörten, drückt sich recht anschaulich die Vielfalt der dort ein-und ausgehenden Gläubigen aus. Für das bewusstere Europa zeigte sich das gleiche Anliegen ebenso in den Liedersammlungen der Brüder. Um die Werte der ganzen Christenheit, die "heilige Harmonie der Gläubigen aller Zeiten", heimzuholen und zur Geltung zu bringen, sammelten die Herrnhuter in ihren Gesangbüchern nicht nur die "Stimmen der ganzen Christenheit",<sup>135</sup> sondern beachtetten

<sup>134</sup> Siehe z.B. "III. Zugabe" in "XII. Anhang des Herrnhuter Gesangbuchs", S. 2166, No. 2277, Ergbd. II, l.c.

<sup>135</sup> F. Blanke, l.c., passim und S. 61. Die Meinung eines der Brüder-Revisoren (Judicium V) zum Londoner Gesangbuch der Herrnhuter ist dort wiedergegeben, was zugleich zeigt, wie solche Sammlungen nicht nur an Zinzendorf selber sondern an der ganzen Bruderschaft lagen. Jener Revisor sagt: "Das sonderliche von diesem Buche ist, dass man aus demselben sehen kann, wie die Gläubigen zu so verschiedenen Zeiten in den Hauptpunkten, worauf es Kindern Gottes ankommt, immer einerlei gedacht haben; obgleich nicht zu leugnen ist, dass Gott von Zeit zu Zeit den Seinigen mehr Klarheit gegeben habe."

auch so viel als möglich die verschiedensten alten, und z.T. oben bereits genannten Riten wie eben die Agapen oder den Gebrauch der Alben beim Zelebrieren der Sakramente.

Gerade um Religionsstreit zu vermeiden, war es dienlich, dass Zinzendorf und die Brüder sich lieber an ihre Lieder hielten als an exakte Formulierungen. Diesen Zug teilen sie mit aller Mystik,<sup>136</sup> die einen evokativ bildhaften und seinsgeladeneren Stil dem klaren, jedoch hageren der Dogmatik vorzieht. Sie versucht damit wohl den Verlust zu mindern, den eine Idee und Lehre bei jeder historischen Formulierung erleiden.

Die dogmatische Gelehrtheit nennt Zinzendorf darum "philosophische Grillen", mit denen man "dem lieben Gott allerlei Prädikate zu schaffen sucht",<sup>137</sup> als ob Christus nicht Beweis genug für alles wäre:

<sup>136</sup>Für den Nikolaus von Kues spricht z.B. Klaus Jacobi von "der Unsagbarkeit der Gedanken", welcher Kues in Schöpfungen wie "non-aliud" oder "possest", sein Erklärer mit Begriffen wie "Funktionalontologie" und "Identitätsontologie" beizukommen versuchten (s. Die Methode der cusanischen Philosophie, Symposion, München, 1969, S. 43 bzw. 304 und passim.

Mehr bildhaft, jedoch nicht über die platonische, sondern über die russisch-orthodoxe Ideenlehre der Ikone, erklärt Benz die archetypale Qualität der Sprache "mit ihrem Drang nach einer begrifflichen logischen Auslegung ...", welche aber stets hinter den Möglichkeiten zurückbleibt (S. 27 ff in Adam, der Mythos vom Urmenschen, l.c.

Auch M. Eliade äussert sich in der Einleitung zu Shamanism, l.c., zu dieser Eigenart der Sprache vor allem als Ausdrucksmittel der Geschichte.

<sup>137</sup>"Zehnter Discurs über die Augspurgische Konfession", HS VI, l.c., S. 196; siehe auch S. XLIX i-g (T. 2).

Daher ist Origenes und alle, die auf seinen Kredit reden, ebensoviel nütze als Augustinus mit seiner Prädestination und Alle, die auf denselben Schlag seine Lehre führen; es sind Spekulationen und weiter nichts.<sup>138</sup>

Zinzendorf sagt auch, warum das nur Grillen sind. Ihn immer wieder zu zitieren, hat seine Berechtigung. Unter den einunddreissig im "Inventory" angegebenen Büchern waren nur vier nicht von Zinzendorf und von diesen eines erst noch von Spangenberg. Wie bereits erwähnt und wie unten noch zu sehen, enthielten die "Gemein-Nachrichten" oft auch noch Reden von Zinzendorf oder Exzerpte davon. Ausser der Bibel lasen die Brüder also meist ausschliesslich die Schriften des Grafen. Dieser nannte die Schreiber von Lehren und Büchern übrigens "meist mausetote Leute",<sup>139</sup> die sich nur um die Gottlosen und die Teufel, am allerwenigsten aber um die Kinder Gottes kümmern. Er nennt sie auch kleingläubig, weil sie meinen, sie müssten zu Gottes Offenbarung noch so viel selber an Wort und Text beitragen. Er selbst entschuldigte sich wiederholt, dass er überhaupt schreibe<sup>140</sup>

---

<sup>138</sup>"Dreissigste Homilie über die Wunden-Litanei", HS III, l.c., S. 309; auch im Teil 2 dieser Arbeit auf S. XLIXb-h zu sehen.

<sup>139</sup>"Zehnter Diskurs über die Augspurgische Konfession, 1748", HS VI, l.c., S. 196; auch im Teil 2 dieser Arbeit auf S. XLIXi-g zu lesen.

<sup>140</sup>Z.B. im Brief auf S. 253 von Ergbd. VII, l.c.

und verfasste in der Tat keine systematischen Abhandlungen, nur Apologien als Respons auf Kritik und Anwürfe. Sein Hauptwerk findet sich wirklich in seiner Homiletik und seinen Liedern, und darin ist ganz offen seine esoterische Schau zu sehen, jedoch mehr als Zeugnis denn als Lehre. Das Einzige was not tue, sei die Imitatio, welche die Nachfolger zur richtigen Erfahrung bringe oder zu geduldigem Warten, bis es Gott gefalle, noch nicht Zeitgemässes der Offenbarung, d.h. hier der Apokalypse, klarer und verständlicher werden zu lassen.<sup>141</sup> Nur was der Mensch vermag, versuchen die Brüder zu fördern, das andere lassen sie gelassen Gottes eigene Sache bleiben.

Darum finden sich in den Labrador-Aufzeichnungen ebenfalls keinerlei theologische Abhandlungen oder Erklärungen. Der Missionare Lehrbuch war, wie für alle Brüder, die Bibel. Zinzendorfs Schriften waren Anleitung zu ihrem Selbststudium und Cranz' Historie von Grönland die praktische Einführung für alle, die mit den Eskimos zu tun hatten. An ihren "Gemeintagen" lasen sich aber die Brüder gegenseitig an allen ihren Orten über die ganze Welt die gegenseitigen Briefe und Berichte von allen ihren Stationen vor. Zu diesem Zweck kopierten sie, so oft es Zeit und Umstände erlaubten, ihre Aufzeichnungen für einander, und das Vorlesen bedeutete

---

<sup>141</sup>"Neun Londoner Reden", HS VI, l.c., z.B. S. 45 ff.

dann sozusagen ihr Seminar. Daraus erklärt sich zusätzlich, dass man von den wenigsten Herrnhuter-Dokumenten von vornherein annehmen kann, sie seien einmalige Exemplare oder Originale, etwa weil sie handgeschrieben, oder gar gleichlautend, weil sie kopiert sind. Gerade darum zeigen sie die üblichen Varianten, welche man von handgeschriebenen Kopien erwarten kann.<sup>142</sup>

Insofern nun also die Brüder-Missionare in ihren Aufzeichnungen, von denen im folgenden die Rede sein wird, nur von ihrer Praxis berichteten und damit den besonders im Westen zu findenden Mystikstil des "Lebensmeisters" eher als den des "Lesemeisters" vertraten<sup>143</sup> war es wichtig, sich zuerst ihr mystisches Lehrgut und die dazugehörigen Riten sowie deren historische Veranlassung zu vergegenwärtigen. Allein gegen diesen Hintergrund gewinnen die Brüder-Berichte aus Labrador ihren ganzen Sinn und ihren vollen geschichtlichen Gehalt.

---

<sup>142</sup> Ein eindrückliches Beispiel dafür ist z.B. ein persönlicher Brief von Bruder Jens Haven in den Provincial Archives in St. John's und eine Kopie davon, welche mir Dr. F.W. Peacock aus Happy Valley hatte zukommen lassen. Der Brief gibt Bericht über eine der ersten Erkundungsfahrten Jens Havens, bei welcher Gelegenheit er sich auch eine Zeit arbeitend in St. John's hatte durchschlagen müssen, bis passender Transport zur Weiterreise nach Labrador gefunden wurde. Er wohnte dabei bei einem Herrn Gadden. Wort-, nicht inhaltsmässig, gehen die Briefe auseinander, bei einem fehlt eine ganze Seite.

<sup>143</sup> Jos. Bernhart, Das Mystische, l.c., S. 35-45, bes. 42.

BEGEGNUNG MIT LABRADOR:  
FRÜHESTE HERRNHUTER MISSIONSKONFERENZ-BERICHTE,  
MIT KOMMENTAR

Bruder David Cranz summierte die staats- und kirchenpolitische bzw. die sozial-menschliche Lage der damaligen Brüder und ihrer Missionsanwärter in seiner Alten und neuen Brüder-Historie<sup>1</sup> wie folgt:

Was die Brüder zu Herrnhut und insonderheit die Mährischen Exulanten betrifft; so sahen sie wohl ein, dass die Bedingung, unter welcher ihnen da zu bleiben erlaubt worden: so lange sie sich ruhig halten würden; denen Feinden des Herrn Grafen allemal zu einem neuen Anlass dienen könnte, den Hof ihrenthalben zu beunruhigen und ihren Aufenthalt in Sachsen ungewiss zu machen. Hierzu kam noch, dass schon 1732 die Aufnahme fremder Untertanen aus Böhmen, Mähren und Schlesien allen Ober-Lausitzischen Land-Ständen untersagt worden. Die Mährischen Exulanten hätten also ihre aus Mähren nachkommende Brüder ohne Barmherzigkeit abweisen; oder zu neuen Unruhen Anlass geben müssen. Dieses veranlasste, dass die Vorschläge, die bald nach der Kommission 1732 unter ihnen vorgekommen, in solchen Ländern, wo sie gern gesehen würden, und weder der Landherr noch ihre Schutz-Herrschaft ihrenthalben Unruhe zu befürchten hätte, Kolonien anzulegen, in ernsthaftere Überlegung genommen wurden. Damit aber dieses in guter Ordnung und ohne Aufsehen

---

<sup>1</sup>S. 221 f. - Die im Passus erwähnten "Feinde des Grafen" erwachsen ihm wesentlich aus der lutheranischen Orthodoxie und aus den Feudal-Herren der katholischen Gebiete der Gegenreformation, wie bereits gesagt, und darum musste Zinzendorf z.B. seine Brüder-Druckerei meist im benachbarten Ebersdorf bei seinem Schwager, dem Grafen von Reuss einlogieren, der als reichsunmittelbarer Graf frei über das Religionsleben seines Ländchens beschliessen konnte.

geschehen und niemand dazu veranlasst werden möchte, dessen Wegziehen seiner bisherigen Gerichtsherrschaft neue Verantwortung verursachen könnte: so teilten sich die Einwohner zu Herrnhut bald ... in zwei Classen. Die eine, die hauptsächlich aus den Landes-Einwohnern und andern Lutheranern bestand, richtete sich zum Bleiben ein. Die andere, welche vornehmlich die Nachkommen der Mährischen Brüder enthielt, die ihre Kirchen-Rechte und Freiheiten behaupten wollten, schickte sich zu Kolonien und Missionen an.<sup>2</sup>

Die Flüchtlinge waren glücklicherweise nach Zahl und nicht nach Namen bestimmt, sodass Herrnhut stets so viele aufnehmen konnte, als jeweils von den früheren in der Mission unterkamen. Aus dieser zweiten Gruppe aus Mähren stammten z.B. die in den ersten Folien 00003-00012 genannten Labrador Missionare Joseph Neisser und Samuel Liebisch.

Zinzendorf hatte als Jurist und Staatsmann peinlichst auf die Rechtmässigkeit, mit der sich die Flüchtlinge bei ihm niederlassen konnten, geachtet. Es durfte dadurch z.B. niemand in seinen Feudalprivilegien geschädigt werden. Ausschliesslich um des Glaubens willen durfte jemand fliehen und dabei keine Habe, auch nicht Erlös aus Verkauften, mitbringen, weil es einem Feudalherrn entzogen

---

<sup>2</sup>Siehe dazu auch Ergbd. VIII, l.c., bzw. "Inventory", l.c., S. 30, German Books, No. 3, an beiden Stellen S. 984; sowie Ergbd. V und VI, l.c., "Gestalt des Creutzreichs" S. 36 bzw. "Naturelle Reflexionen", S. 153.

sein könnte. Solches Opfer war zugleich eine gewisse Garantie, dass die Leute wirklich aus Gewissensnot und nicht aus Gründen materieller Art oder um anderer Vorteile willen auswanderten.<sup>3</sup>

Das mystische Einswerden mit dem "Sein" spielte hier also eine sehr reale Rolle und hatte mit Schwärmertum, mit dem die Mystik so oft gleichgesetzt wird, wenig zu tun. Nur genaue Kenntniss dessen, was möglich und gesetzlich war, dessen, was in der Welt galt und dem Zeitgeist entsprach, der aus dem Zusammenwirken des Alls und der Individuen entstanden war, führte schliesslich zum Überleben und schlussendlichen Gedeihen der Herrnhuter. Nicht nur Zinzendorfs Beziehungen wurden dazu genützt, sondern in England,<sup>4</sup> Holland<sup>5</sup> und auch in Neu-England,<sup>6</sup> wo man gute

<sup>3</sup>A.G. Spangenberg, Leben, l.c., Bd. III, S. 699 ff, berichtet z.B. über die Verhandlungen des Grafen mit der mährischen Gemeinde Zauchtental anlässlich der Auswanderung von Martin Liebisch, dem Vater des eben genannten Labrador-Missionars, und von Georg Schneider, dessen Nachfahren ebenfalls in Labrador missionierten.

<sup>4</sup>The Teacher of Nations, l.c., Sammelband zu Comenius' Besuch in England, besonders S. 10 ff, 27 ff, 35 ff und 61 ff. Johann Amos Comenius, Den treuen Überbliebenen von der böhmischen Bruderschaft in der Zerstreuung, Neudruck Hamburg, 1950. In diesem Schriftchen wendet sich Comenius (1592-1670) an die "sterbende alte Brüderunität" [U.F.].

Ausserdem hatte Comenius anno 1600 in Amsterdam die Ratio Disciplinae der U.F. neu herausgegeben und mit einer speziellen Widmung an die anglikanische Kirche versehen. Siehe dazu auch Ed. de Schweinitz, l.c., 597-606.

<sup>5</sup>Ibid. (E. de Schw.), S. 595, 613-620.

<sup>6</sup>Ibid., S. 580 und Fn. 18, und The Teacher of Nations, l.c., S. 40 ff.

Erinnerungen hatte an Comenius, den letzten Bischof der alten Unitas Fratrum (in den Labrador Berichten oft als "Brüder-Unität" verdeutscht), wurde an diese alte Zeit von Zinzendorf geschickt angeknüpft.

Besonders nach England führte der Graf in seinem Gefolge möglichst auch mährische Brüder mit, die er dann auch als Vertreter der alten Comenius-Anliegen vorzustellen wusste. In der Folge konstituierten sich die Brüder in Grossbritannien durch Parlamentsbeschluss sogleich als Brüder-Kirche (Moravian Church) und gründeten dort an manchen Orten, sowie auch in Irland, ihre "Sozietäten", d.h. Diaspora-Gemeinen.

Aus all diesem Schweren, durch das besonders die mährischen Missionare sich durchkämpfen mussten, begreift man, wie sie sich unter den schwierigsten Umständen dann auch in den verschiedenen Missionen und in Labrador zu helfen wussten. Auf keine Weise waren sie weltfremd oder einfach "Bet-Brüder und Bet-Schwestern" oder unerfahren in irgend welchen praktischen Anliegen, die sie eben im Lichte ihrer eigenen Nöte bei andern mit umso geschärfteren Sinnen wahrzunehmen und nachzufühlen wussten. Wie die Eskimos kämpften auch sie um schieres Überleben. Mit allen in Labrador, Flüchtlinge oder nicht, ging es bei ihnen von Tag zu Tag sozusagen um die bare materielle Existenz, wozu ihnen ihre spirituelle Orientiertheit allerdings die nötige Spannkraft gab.

Im Hinblick auf das alte Israel und dessen Wanderungen durch die Wüste gewannen die Brüder Gewissheit über ihr Schicksal und empfanden es als zu erwartende Wiederkehr aller Dinge und als zu gestaltendes Prinzip. Manche der zahlreichen "Anleihen" der Herrnhuter beim Alten Testament, so auch in ihrem Gebrauch des Loses, wovon weiter unten Beispiele gegeben werden, gehen auf diese Vorstellung der Apokatastase zurück. Zinzendorf betitelte z.B. einen Bericht aus dem Jahre 1727 mit der Überschrift "Die Geschichte der Erscheinung des Reichs Christi in Oberlausitz ...."<sup>7</sup> Kein Wunder also, dass man daher die Aufnahme in dieses Reich auch dem Heiland überlassen wollte und ihn mit dem Los befragte, ob jemand Bruder oder Schwester werden und aufgenommen werden sollte. Dieselbe Praxis wandte man dann auch in Labrador an, da man ja über die Eskimo-Geschwister ein noch unsichereres eigenes Urteil hatte als über die vertrauteren eigenen Nationen. Nach dem Vorbild der alten Israeliten brauchten die Brüder also das Los auch zum Feststellen der "Priesterrechte",<sup>8</sup> d.h. in ihrem Fall der "Erwählten", erschienen diese ihnen doch wie den alten Juden als Gottes Vize-Regenten auf Erden, die Gott besser

---

<sup>7</sup>E. Beyreuther, II, l.c., S. 92.

<sup>8</sup>Esra, 2, 36.

durch das Los selber bezeichnete, nach dem Spruch 16, 33.<sup>9</sup>

Aus Leuten in solcher Lage rekrutierten sich also die ersten Missionare, etwa auch die für Grönland, und aus deren nächster Generation diejenigen für Labrador.

Die in Labrador zuerst gegründete permanente Missionsstation, Nain, welche übrigens bis nach dem zweiten Weltkrieg das Hauptquartier der Herrnhuter dort blieb, erwies sich allsobald als ein ausschliesslicher Sommerplatz der Eskimos.

Diese, in ihrer Hauptversorgung auf den Nahrungs- und Brutzyklus der Meersäuger und der Karibus angewiesen, aus deren Jagd sie ihre Nahrung, Kleider, Wohn- und Transportmittel gewannen, lebten als Nomaden. Im Winter wohnten sie auf ihren Wanderungen in den bekannten und schnell herstellbaren Schneehäusern, im Sommer in Fellzelten oder ausnahmsweise und vorübergehend, z.B. bei kurzen Besuchen auf der Küste vorgelagerten Inseln, in wenigen permanenten aus Stein, Grasklumpen und Fellen errichteten Häusern. Vorratshaltung war ihnen im Gegensatz z.B. zu den

---

<sup>9</sup>Sprüche: "Das Los wird geworfen in den Schoss; aber es fällt, wie der Herr es will." Der Wechsel von der Jehowa- zur Heilands-Ökonomie, von der alttestamentlichen zur neutestamentlichen, kommt in der verschiedenen Definition des Loses in zinzendorfishem Sinn gut heraus.

Grönländern oder andern Eskimos aus westlicheren Gebieten völlig unbekannt. Daher mussten sie, sobald sie einen Jagdgrund erschöpft hatten, gleich weiterziehen.

Die Brüder, welche in Labrador ja selbst ihr Leben auch zu fristen hatten, versuchten darum zuerst, den Eskimos nachzufolgen oder sie wenigstens auf ihren Jagdplätzen regelmässig zu besuchen. Allein, dies erwies sich auf die Dauer als eine die Kräfte der Missionare übersteigende Anstrengung. Unterliessen sie aber auf längere Zeit den Kontakt mit ihren Freunden, so lief das auf einen Verlust ihrer aufgewendeten Mühe hinaus. Sollte ihr Werk gelingen, so spürten sie, brauchten auch die an ihnen interessierten Eskimos eine kontinuierliche Betreuung.<sup>10</sup>

Nachdem ein Versuch, auch die Labrador-Eskimos an Vorratshaltung zu gewöhnen, misslungen war, obschon die Brüder ihnen ein Vorratshaus gebaut und zur Verfügung gestellt hatten, beschlossen die Brüder, an der Labradorküste weitere Missionsstationen zu eröffnen, und bauten hierauf im Sommer 1776 und nach neuer Beratung mit den Eskimos Okak (auch Okkak), das einen ausgezeichneten Hafen (Okak bedeutet Zunge und beschreibt die geographische Form des Hafens) etwa dreissig deutsche Seemeilen (ca. 150 heutige

---

<sup>10</sup>In den Anfangskapiteln des 2. Teils der erwähnten Geschichte von F.L. Kölbing lässt sich dieser Anfang im Speziellen leicht verfolgen.

Meilen) nördlich von Nain dominierte, und im Sommer 1782 bereits Hoffental (heute Hopedale), ebenso viele Meilen südlich von Nain. Diese dritte Station lag im Gelände, in dem der umgekommene Erhard mit seinen vier Gefährten im Jahr 1752 ein erstes Haus errichtet hatte. Solch baldige Auffächerung der Mission, die mit dem Blühen des Werkes im folgenden Jahrhundert fortgesetzt wurde bis auf sieben und anfangs unseres eigenen Jahrhunderts bis auf neun Stationen, von denen die ersten acht an der Küste lagen und erst die letzte, Happy Valley, mehr im Inland, ermöglichte den erwünschten engeren Kontakt zwischen den Brüdern und den Eskimos. Diese vermochten auf diese Weise die Brüder leichter, öfters und länger zu besuchen, d.h. bei deren Häusern ihre Iglus oder Zelte errichten oder konnten von den Brüdern auf ihren Aussenstationen mit weniger Anstrengung regelmässiger aufgesucht und bedient werden.

Die Zusammenarbeit unter den Labrador-Missionaren selbst wurde teils durch Korrespondenz per Schiffs- und Hundepost oder durch Konferenzen zu den paar möglichen Reisezeiten, sommers per Boot, winters per Hundeschlitten aufrecht erhalten. Je nach Reise- und Teilnehmermöglichkeit oder auch im Zusammenhang mit Arbeiten, die an einem der drei Orte die Missionare dort nicht allein zu bewältigen vermochten, wurden dann die Konferenzplätze und -Teilnehmer von Mal zu Mal gewählt und bestimmt. Da die Reisen oft mit

Lebensgefahr verbunden waren, geschahen die Wahl dazu wie auch alle übrigen wichtigen Beschlüsse der Brüder jener Zeit auch mit Hilfe des Glaubenslosen. Was das bedeutete und wie es in jener Zeit gehandhabt wurde, ist unten bereits auf den ersten Protokoll-Transskripten zu sehen.

Der erste "Erstling" von Labrador nun, der Knabe Karpik, war in typischer brüderischer Weltverbundenheit extraterritorial gewonnen worden. Seine einfache Geschichte (s. S. 354-358, T. 2) als Lebenslauf dargestellt, zeigt nun die Art der frühen Brüder-Missionare und, falls man sich Rechenschaft gibt, einiges von dem mystischen gegenseitigen "Einswerden", bei aller gegenseitigen Vielfalt und Individualität, mit einem Vertreter, selbst einem Kind, eines völlig anderen Denk- und Vorstellungskreises.

Solch einen Lebenslauf pflegten die Brüder stets als einen Prüfstein zu einem Leben zu verfassen, falls möglich selbst, sonst für einander. Er wurde meist beim Begräbnis vorgelesen. Denjenigen des Karpik schrieb Bruder Jens Haven.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup>Da manche frühe Labrador-Dokumente der Feuersbrunst, die 1921 die Nainer Missionsstation heimsuchte, zum Opfer fielen, wurde hier die Wiedergabe in der Fortsetzung der Historie von Grönland, l.c., S. 352-360, gewählt. Sie erscheint dort im bedeutungsvollsten Zusammenhang, quasi als Summe der damaligen bestmöglichen Synthese von Eskimo- und Christen-Religionsgeschichte. D. Cranz vergleicht vorgehend nochmals die Gottesbegriffe der Grönländer und der Labrador-

Letzterer war die treibende Kraft der oben (S. XXIII-XXIV) erwähnten drei Expeditionen gewesen, welche die Labrador-Mission in gute Wege leiteten. Auch er hatte Zinzendorf noch selber gekannt. Durch das Glaubenslos, von dem unten die Rede sein wird, angewiesen hatte Jens Haven seine Missionslaufbahn in Grönland begonnen. Auf seiner Rückkehr von dort reiste er mit Bruder David Cranz zusammen, welcher ein Jahr in Grönland zugebracht hatte, um dort die Eskimos direkt kennen zu lernen und zu studieren, ehe er, noch in persönlichem Auftrag von Zinzendorf, ihre Historie, wesentlich nach Aufzeichnungen der dortigen Brüder-Missionare, verfasste.

Es ist möglich, dass Cranz und Haven die noch strittigen Punkte dieser grönländischen Geschichte bei ihrem Zusammensein auf jener Rückreise von Grönland besprachen. Jedenfalls schreibt Cranz in seiner Fortsetzung zur Historie von Grönland (S. 288 ff):

Als die Historie von Grönland schon unter der Presse war, erhielt ich von unserm Bruder Jens Haven, der mit mir aus Grönland gereist, Nachricht aus London, dass er seine Reise nach Terra Labrador glücklich geendet, und dasige Wilden mit den Grönländern in allem und insonderheit in der Sprache ganz ähnlich gefunden. Ich hatte kaum so viel Zeit, diese wichtige Entdeckung, wie sie in einem gewissen gelehrten Zeitungsblatt genannt wird, dem Publico in einer Note zum 8ten § des IV. Buchs mitzuteilen. Hierdurch wurden die schwankenden

---

Eskimos, welche letztere ihm bereits nach der Drucklegung der Historie von Grönland von Jens Haven noch brieflich mitgeteilt worden waren.

Mutmassungen desselben §, die ich bei der ersten Ausgabe aus Mangel an Zeit nicht mehr ändern konnte, zur Gewissheit gebracht, und als erstgemeldeter Jens Haven im folgenden Jahr 1765 ... die zweite Reise nach Terra Labrador vornahm, völlig ausser Zweifel gesetzt.

Auf diese Weise rundete sich die Historie von Grönland sinnvoll mit einem Anfang derjenigen von Labrador ab.

Bei jenen Endbeschreibungen der Grönlandgeschichte ist es nun, wo Karpiks Lebenslauf als Erstlingsgeschichte bereits sehr früh veröffentlicht erschien, denen zur Einsicht, die sich einst einen Eskimo als "tummles Tier vorgestellt" hatten und sich wunderten:

wie wenig oft mitten in der Christenheit, in Ländern, wo es nicht an geschickten Schul- und Kirchenlehrern fehlt, aus den Leuten heraus zu bringen ist, wenn sie sich ... über ihren Seelenzustand herauslassen sollen.<sup>12</sup>

Die Labrador-Missionare ihrerseits übersetzten Karpiks Lebenslauf zur Erbauung und als Ansporn auch für die Eskimos alsobald in deren Sprache.<sup>13</sup> Es mag wohl sein, dass dieser

<sup>12</sup>D. Cranz, Fortsetzung der Historie von Grönland, l.c., S. 351.

<sup>13</sup>"Inventory", S. 27, No. 11 und 12. Die Angabe bei 11, man habe Karpik als Gefangenen mitgenommen, trifft nicht zu. Gouverneur Palliser wusste um die Brüderschulen in England, um Jens Haven und seine Gefährten, die Eskimo sprechen und verstehen konnten. Er hoffte darum, den jungen Karpik bei ihnen ausbilden zu lassen, wenn möglich zu einem Vermittler zwischen den Eskimos und England oder zu einem Lehrer seines Volkes, gerade weil er noch so jung und damit wohl erziehbar war.

Lebenslauf noch anderswo in Brüderschriften auftauchte, etwa in den Weekly News<sup>14</sup> oder in späteren gedruckten Missionsblättern der Brüder. Das war eben eine ihrer Weisen, untereinander verbunden zu bleiben.

Neu oder einzig an einer Herausgabe der Labrador-Aufzeichnungen der Brüder bleibt vorerst nur die Absicht, sie um ihrer selbst willen und als Labrador-Dokumente zu betrachten und nicht ausschliesslich aus der Perspektive der Kirchen- oder der Brüder-Geschichte, oder derjenigen des britischen Imperiums.

Während bei den Brüdern die Neuigkeiten sich also durch Handschreiben und Drucke verbreiteten, so reisten sie mit den Eskimos per Hundeschlitten und als mündliche Mitteilungen,<sup>15</sup> d.h. durch Nomadentum. Sie zirkulierten

---

<sup>14</sup>"Inventory", l.c., p. 27, No. 12.

<sup>15</sup>Knud Rasmussen, Du Groenland au Pacifique. Deux Ans d'Intimité avec des Tribus d'Esquimaux Inconnus, übers. von C. Lund und J. Bernard, Paris, wahrscheinlich 1929, zuerst auf Dänisch in 1921. Es heisst dort: "Autrefois, aux temps heroïque, les courses en traineau à chiens y étaient en honneur [er selbst reiste mit seinen Gefährten auch noch so]. Le parcours était de plus de sept cents kilometres que l'on couvrait en quatre-vingts heures environ.", S. 344 und passim. Man reist mit dem Autor und einzelnen Gegenständen oder Kunden sozusagen in zwei Jahren von Groenland nach West-Alaska oder vice versa.

auf diese Weise nicht nur in Labrador, sondern auch nord- und westwärts über die traditionellen Tausch- und Umschlagsplätze der verschiedenen Eskimogruppen, oft bei deren Jahrestreffen, bei denen nicht nur Waren sondern auch Informationen aller Art, etwa über Heiratsmöglichkeiten und Eheandidaten aller Alter verhandelt wurden.<sup>16</sup>

Es waren nämlich nicht nur die Missionare und die Kolonisten aller Art an den Eskimos, sondern umgekehrt ebenfalls die Eskimos an den Weissen interessiert, deren modernere Jagd- und Seefahrtsmittel sie wohl erkannt hatten und daher auch für sich selber zu erwerben trachteten, meist durch grausame Überfälle auf Weisse,<sup>17</sup> deren Zutrauen sie zuvor durch friedlichen Tauschhandel eben gewonnen hatten. Dies brachte die Eskimos zwar in den Besitz der begehrten Ware, trug ihnen aber auch recht unzweckmässig die Kampf- und Vernichtungsansage<sup>18</sup> derer ein, welche zu solch einem Kampf besser ausgerüstet waren als sie selber.

---

<sup>16</sup> Siehe z.B. Folio 00033-00034, Teil 2.

<sup>17</sup> D. Cranz, Fortsetzung der Historie von Grönland, l.c., z.B. S. 290.

<sup>18</sup> Im Brief Jens Havens (Fn. 142, S. LXV diese Arbeit) erwähnt er mit Entsetzen, wie er ein Gespräch unter Neufundländern auf der Reise nach Labrador überhörte, in dem die Rede davon war, auch keinen Eskimo lebendig davon kommen zu lassen.

Es hatten aber nicht nur egoistische weisse Kolonisten, Wanderjäger oder -fischer Labrador ausgebeutet, sondern seit dem achtzehnten Jahrhundert vereinzelte währschafte und menschlich denkende Regierungsbeamte<sup>19</sup> oder Private wie etwa George Cartwright (l.c.) auch versucht, mit den Eskimos in eine gute Beziehung zu kommen. Es war dies ja die "aufgeklärte" Zeit mit ihrem Begriff des "bon sauvage" und dem Glauben an die naturgegebene Güte des ursprünglichen Menschen. Daraus und mehr als aus irgend einem anderen Grund erklärt sich z.B. die jeweils ausdrückliche Darstellung, bei Zinzendorf sowohl als bei Cranz, auch der bösen Seiten aller Wilden,<sup>20</sup> nicht weil sie nach Herrnhuter Schau weniger gut wären als die zivilisierten

---

<sup>19</sup>W.H. Whiteley, "The Establishment of the Moravian Mission in Labrador and British Policy, 1763-83", Canad. Hist. Rev., Bd. XLV, No. 1, 1964, S. 29-50 und besonders S. 31 ff.

<sup>20</sup>N.L. von Zinzendorf, "Eine Heyden-Boten Instruction nach Orient", Ergbd. VIII, d.h. auch BS II und unter dem Namen auch im "Inventory", alle l.c., S. 633 ff, sagt z.B.: "Ich habe observieret, dass die meisten Reisende sich über die Moral unserer Heyden aufhalten, und fast wie zurückgeschreckt worden, ihnen was von unsern Sachen vorzusagen, weil sie N.B. besser als die Christen wären. Es ist aber falsch; das Verderben liegt nur in Unwissenheit und Dummheit begraben, und wenn sie nur Wind von unseren Lüsten kriegen so sind sie gleich dahinter drein. Man kann sich also ohnfehlbar darauf verlassen, dass sie so grobe Sünder im Willen sind, als die Christen. Z.E.:

Die Grönländer haben schon stehlen gelernt ..., "oder die Indianer "Sauften wie die Bestien: darum ist mit ihnen wie mit andern Sündern um zu gehen", Ergbd. VIII, l.c., S. 634.

Völker, aber weil auf sie genau so wie auf diese nach dem Glauben der Brüder das oben erwähnte Adamsvorbild zutrifft.

Im Zusammenhang mit diesem aufgeklärten Interesse am "bon sauvage" hatten Forschungsreisende und Kolonialbeamte vereinzelt solche "Wilde" mit nach Europa genommen. So hatte z.B. Zinzendorf selbst seinen ersten Schwarzen,<sup>21</sup> einen westindischen Neger und Kammerdiener eines hohen dänischen Funktionärs und Adelsmannes, am Hof in Kopenhagen getroffen und eingehend über die Zustände unter den Sklaven auf St. Thomas in dänisch West-Indien ausgefragt. Bei der selben Gelegenheit (1731) lernte er auch zwei grönländische Eskimos und Pfarrkinder von Hans Egede kennen. In Herrnhut wurden dann seine Erzählungen über diese Erfahrungen der unmittelbare Anlass, der die Brüder bewegte, einen eigenen Missionsdienst allsobald aufzunehmen. Im Sommer 1732 reisten die ersten zwei Missionare nach St. Thomas in dänisch West-Indien, bis Kopenhagen noch fast ganz zu Fuss, und im Januar 1733 brachen die ersten zwei auf zum Dienst bei Egede in Grönland.

Im selben Zug der Zeit waren auf diese Weise auch verschiedentlich Eskimos nach London gebracht worden.<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup>Adolf Schulze, l.c., S. 4 ff.

<sup>22</sup>G. Cartwright, l.c., vol. I, S. 262 ff (S. 265-272 figurieren darin doppelt).

Dort hatte sich ihrer sogar die königliche Familie interessiert angenommen, und wenn die Eskimos alles, was sie dort in Erstaunen versetzte, auch nicht unbedingt richtig historisch erfassten, so besagten ihnen doch der Ton und die Haltung, dass sie als Menschen geehrt und gewürdigt wurden und dass auch die gesellschaftlich höchst Gestellten sich um sie bemühten.<sup>23</sup>

Dass es in London nun auch Herrnhuter gab und unter ihnen gar solche, mit denen man Eskimo reden konnte, und dass auch diese angesehen waren, mag mehr als vieles andere der Missionare Weg in Labrador geebnet haben. Als diese dann auf ihren Erkundungsreisen nach Labrador kamen, wusste man bei den Eskimos bereits nach eigenem, in Europa gewonnenem Urteil um sie. Man wollte sie wirklich aufnehmen und war ihnen behilflich und interessiert, mit ihnen auszukommen oder sie eben zu behalten, gerade auch um jener erwünschten beobachteten Vorteile willen, welche man von den

---

<sup>23</sup>G. Cartwright erzählt an der oben erwähnten Stelle z.B., dass man den Eskimos bei den Paraden, zu denen sie in London eingeladen wurden, die gleichen Ehren erwies wie dem König und seiner Familie. Auch in die Oper wurden sie mitgenommen, an einem Tag, da der König mit seiner Familie dort war. Ihr bestes Vergnügen bei dem für sie als Naturmenschen so beschwerlichen Stadt- und Stubenleben war aber eine Fuchsjagd, zu der man sie mitnahm. Obwohl sie nie zuvor geritten oder mit Pferden sonst umgegangen waren und daher etwas schief und mühselig zu Pferde sassen und sich an den Pferdemenen festkrallten, so waren sie am Ende bei denen, welche den Fuchs schliesslich fingen, und glücklich, sich endlich auf der langentbehrten Jagd tummeln zu können.

Europäern übernehmen wollte. Jens Haven war z.B. ein gelernter Tischler und verstand sich als solcher auf's Bootebauen. Auch Segelnähen halfen die ersten Brüder, und indem sie den Eskimos diese Handwerke auch beibrachten, brauchten letztere dann auch nicht mehr auf ihre fatalen Bootsraube auszuziehen.

So war denn auch Karpik (s. S. 354-358, T. 2) als er nach langen Umwegen schliesslich nach London kam, über die Brüder nicht ganz unaufgeklärt, hatte er doch anno 1765 auf deren zweiter Labrador-Erforschungsfahrt zwar nicht Jens Haven jedoch Bruder Lorenz Drachart, einen weiteren Grönlandmissionar, gesehen und gehört und sich gewundert, "dass dieser alte Angekok" (Eskimowort für Schamane)<sup>24</sup> "so viel von dem grossen Herrn im Himmel redete". Diese Erinnerung Karpiks mag ein Grund seiner anfänglichen Abneigung gegen Jens Haven gewesen sein. Jens lässt ihn aber gewähren, er bedrängt ihn nicht, auch nicht später, als er schliesslich zu ihm kam, denn er will keinen Heuchler aus ihm machen, auch als Kind oder Jugendlicher soll er freiwillig den Schritt zu Christus wagen. Jens geht ganz auf ihn ein und versucht, ihn da zu erreichen, wo er sich auf seiner eigenen Denkebene befindet. Karpik möchte z.B. schöne Kleider, wie der König, nun, so muss er leisten, was

---

<sup>24</sup>Mircea Eliade, Shamanism. Archaic Techniques of Ecstasy, l.c.

ein König oder einer seiner Untertanen leistet. Bald ist es so weit, dass Karpik, als Möglichkeit und Wahl eintritt, gar nicht mehr mit Landsleuten nach Labrador zurückkehren möchte, sondern vorzieht, bei Jens Haven zu bleiben. Das heisst viel, denn gewöhnlich leiden die naturverbundenen Eskimos unendlich beim Eingesperrtsein in Häusern und Städten.

Da der Schamane oder Angekok bei den Eskimos immer auch der Mediziner und durch seinen Verkehr mit dem Übernatürlichen, das er zu verstehen und beherrschen versucht,<sup>25</sup> der naturgegebene Führer seiner Gruppe war, die ihn nicht etwa wählte, die sich seiner speziellen Gaben wegen aber an ihn wendete, so lange er damit nützlich zu sein vermochte,<sup>26</sup> so erstaunt es nicht, dass Karpik - von Jens zuerst gereinigt und geheilt - und die Eskimos ganz allgemein die Brüder als Schamanen betrachteten. Auch die Brüder verkehrten ja mit dem Übernatürlichen und erklärten sich wie die Schamanen als

---

<sup>25</sup> Kaj Birket-Smith, The Eskimos, übers. von W.E. Calvert und revid. von C.D. Forde, London, 1959, zuerst Kopenhagen, 1927, S. 170 ff.

<sup>26</sup> Diamond Jenness, Report of the Canadian Arctic Expedition 1913-18, Vol. XII, The Life of the Copper Eskimos, Ottawa, 1922, S. 93 ff. Die Eskimo-Kultur um den ganzen Nordpol herum ist eine einheitliche trotz regionaler Verschiedenheiten. In einem weiten Sinn gelten daher die generellen Züge allgemein, so auch was hier über Schamanentum mitgeteilt wird.

dessen 'Erwählte'<sup>27</sup> und Vermittler. Sie verstanden sich auf so Manches, das die Eskimos brauchten, um es mit den Weissen, die in immer grösseren Zahlen bei ihnen eindringen, aufnehmen zu können und gegen deren neuere Jagd- und Fischereimethoden nicht zu unterliegen. Es war darum durchaus natürlich und gegeben, die Brüder auch als Schamanen zu betrachten, und es beleidigte keine Eskimo-Gottheiten, sondern verdeutlichte deren derzeitig schemenhaftes Sein<sup>28</sup> gleichnishaft in der religiösen Diskussion zwischen den Eskimos und den Brüdern. Diese stellten fest,

dass die Eskimos [d.h. die aus Labrador] und die Grönländer ein Volk sind, und ehe sie mit den Europäern bekannt worden, keine Atheisten in dem eigentlichen Verstande des Wortes gewesen sind, und also auch nicht zum Beweise angeführt werden können, dass es Nationen gebe, die keinen Gott glauben.<sup>29</sup>

Cranz führt das Exempel der Grönländer an,

die lange ehe sie von einem göttlichen Wesen gehört, darüber gedacht haben und ich [d.h. Cranz] werde immer mehr überzeugt, dass ihre Vorfahren den von ihnen so genannten Torngarsuk, oder grossen Geist, für Gott gehalten und ihm gottesdienstliche Ehre erwiesen, dass sie aber, je weiter sie von ihren ersten Wohnsitzen und Stammvolk weggekommen sind, nach und nach die Begriffe von einem göttlichen Wesen verloren haben, und in eine gänzliche Unwissenheit geraten sind.<sup>30</sup>

<sup>27</sup>K. Birket-Smith, *ibid.*, S. 171.

<sup>28</sup>D. Cranz, Historie von Grönland, l.c., 1. Theil, § 35-39.

<sup>29</sup>D. Cranz, Fortsetzung der Historie von Grönland, l.c., S. 322.

<sup>30</sup>*Ibid.*, S. 322.

Redeten in Labrador die ersten Missionare mit den Eskimos über Gott, so sagten auch diese: "Du redest wohl vom Torngarsuk"<sup>31</sup> und sie legten diesem gute Eigenschaften bei. Die Grönländer aber beschrieben ihn als "ohne Form und Materie". Auch in Labrador erwiesen die Eskimos diesem Torngarsuk keinen Gottesdienst.

Ihr damaliger religiöser Ritus, bei dem die ganze Gemeinschaft Zusammenlebender anwesend war, diente wesentlich der Erhaltung und Förderung des Lebens, ohne direkten Gottesdienst: der Schamane versuchte in der Ekstase Jagdgründe und Wettersituationen zu erforschen, d.h. die für seine Gruppe wesentliche Weltordnung und -bedeutung,<sup>32</sup> die das Überleben des Volkes ermöglichten, oder herauszufinden, was den guten Gang dieser Existenzmöglichkeiten hindern könnte. Im gleichen Sinne verwendete sich der Schamane für die Kranken und Unfruchtbaren, für die Letzteren, weil die Altersfürsorge ganz die Angelegenheit eigener Kinder war, ohne die es im harten nördlichen Existenzkampf nicht ging.<sup>33</sup>

Die Seelenreise des Schamanen in Ekstase bei dieser im Ritus dargestellten und mit den übrigen Eskimos gemeinsam

<sup>31</sup>Ibid.

<sup>32</sup>E. Neumann, Kulturentwicklung und Religion, l.c., S. 30 ff.

<sup>33</sup>M. Eliade, Shamanism, l.c., S. 288-297.

da dies den Eskimos gar nicht so recht bewusst war oder oft erst im religiösen Gespräch mit den Missionaren klarer und sinnreicher wurde (sie waren sich z.B. nicht einig, ob ihre Toten in den Himmel oder in den Hades zogen; für beide Versionen gab es gute Erklärungen<sup>39</sup>), so erstaunt es nicht, dass manche Eskimos die Brüder z.T. für bessere Schamanen hielten als ihre Angekoks.

Umgekehrt begreift man daraus auch besser, dass die Brüder die Eskimo-Religion nicht so sehr für archaisch und primitiv als durch Sünde, besonders durch Aberglauben, degeneriert hielten. Dieser soll erst im Laufe der Zeit und beim sich Zurückziehen der Eskimos von andern Bevölkerungsteilen aufgekommen sein. Darin bestärkte die Brüder besonders die Eskimo-Erinnerung an eine Sintflut. Sie kamen daher zum Brauch, "von der Religion oder vielmehr Superstition der Grönländer [bzw. der Labrador Eskimos]" zu reden, wie Cranz es in der Überschrift des entsprechenden Kapitels in seiner Historie ... (S. 253-277) formuliert, zwar nicht ohne zuvor auch an den Christen und ihren Unzulänglichkeiten gründlich Kritik geübt und das Gute der Grönländer bzw. der Eskimos hervorgehoben zu haben.

---

<sup>39</sup> Im Himmel, so meinten sie, müsste man ja schwindlig werden von den Umdrehungen des Firmamentes, und in der Unterwelt des Meeres hätte man stets genug Nahrung, weil dort die Seehunde (ihr wesentlichstes Jagdgut) von den höheren Gewalten an gewissen Orten zurückgehalten würden, s. Cranz, Historie von Grönland, l.c., S. 258-260.

Dieses Vergleichen von Eskimo, griechischer und christlicher Religion heisst zugleich auch, dass die Brüder nicht nur an der speziellen Form dieser oder jener Religion hängen blieben, sondern in jeder das Gleichnishaftes dahinter, den allgemeinen tieferen Sinn<sup>40</sup> zu einem gewissen Grade spürten.

Noch eindrücklicher wird das gegenseitige Innewerden zwischen Missionaren und Eskimos beim Herausfinden der Bedeutung des Eskimo-Ausdrucks "silla".<sup>41</sup> Die Brüder erweisen sich dabei bereits als kompetente Philologen der Eskimosprache. Dem Wort kommen alle Bedeutungen von Lufthauch, Geist, Weltgeist und Pneuma zu,<sup>42</sup> und es zeigt

<sup>40</sup>Fr. Heiler, Erscheinungsformen und Wesen der Religion, l.c., S. 541 ff und S. 561 ff.

<sup>41</sup>D. Cranz, Fortsetzung der Historie von Grönland, l.c., S. 299, 315, 323 ff und passim.

<sup>42</sup>C.G. Jung, Wirklichkeit der Seele, Zürich und Stuttgart, 1969, S. 15 ff. Jung betrachtet dort vorurteilslos die altertümlichen Anschauungen der Seele, und es ist erstaunlich, wie gut das auch zu den Eskimos passt. Cranz (Fn. 41) berichtet z.B., wie ein alter Eskimo zu einem andern sagt: "Er meint Silla, schlug dabei mit der Hand um den Kopf herum, und blies mit dem Munde, vermutlich um seine Allgegenwart und geistliches Wesen anzuzeigen...." Jung sagt: "Die Namen, welche die Menschen ihren Erfahrungen geben, sind oft recht aufschlussreich. Woher stammt das Wort Seele? Seele wie das englische soul, ist im Gotischen saiwala, urgermanisch saiwalo, das ethymologisch mit dem griechischen aiolos, beweglich, bunt, schillernd, zusammengestellt wird. Das griechische Wort psyche heisst bekanntlich auch Schmetterling. Saiwalo wird andererseits auch mit dem altslavischen sila, Kraft, zusammengestellt. Aus diesen Beziehungen fällt ein erklärendes Licht auf die Urbedeutung des Wortes Seele: sie ist bewegende Kraft, wohl Lebenskraft."

sich, dass eine recht gute Diskussionsbasis zwischen den Missionaren und den Eskimos bestand, vorausgesetzt, dass die Ersteren gut Eskimo verstanden und so wohlgebildet waren wie etwa Cranz.

Das Zirkulieren der gegenseitigen Aufzeichnungen und ihr Vorlesen an den monatlichen Gemeintagen<sup>43</sup> in allen existierenden Gemeinen und die ausgezeichneten Brüderschulen, die noch heute einen guten Ruf geniessen,<sup>44</sup> vermittelten das nötige Wissen und die neuesten Erkenntnisse.

Weder die Brüder in ihrer westlichen Christenumgebung noch die Schamanen in Labrador bildeten eine besondere Gesellschaftsklasse. Sie alle hatten Berufe wie die übrigen Vertreter ihrer respektiven Nationen, und speziell die Brüder rekrutierten sich aus allen sozialen Schichten und aus allen Berufsklassen. Sie wollten ja keine besondere religiöse Institution sein, sondern der unsichtbaren Kirche angehören, die sich durch alle Zeiten und Religionen zieht, unabhängig vom Zeitlichen und Vergänglichen. Sie hofften in der Lage zu sein, der

---

<sup>43</sup> Der sog. Betttag oder Gemeintag wurde im Februar 1728 von den Brüdern eingeführt. Er war ein monatliches Fest, an dem besonders Briefe und Mitteilungen von Christenfreunden und später von Missionaren und Brüdern aus allen Gebieten in allen Gemeinen vorgelesen wurden. S. darüber z.B. bei J.T. Hamilton und Kenneth G. Hamilton, l.c. S. 37, 43 und 366.

<sup>44</sup> Man lese z.B. den Bildungs- und Herrnhuter Schülerroman Gottfried Kämpfer, von Herman Anders Krüger, Neuausgabe 1957, Calw und Stuttgart.

jeweils geltenden Kirche auch zu dienen und sich nicht auszuschliessen durch Anderssein, wo immer sie auch waren. Nur falls Herrnhuter Berufsgeistliche waren oder sind, trugen bzw. tragen sie darum die respektiven Berufskleider, nicht weil sie zu den Brüdern sondern ausserdem zur allgemeinen Berufsklasse der Pfarrer gehörten bzw. gehören. Zu Zinzendorfs Zeit aber wählten sie als solche, zum mindesten in Herrnhut, nach einer schlesischen Tradition<sup>45</sup> die oben erwähnten Alben (s. Abbildungen S.XXd, e und i, T. 2).

Eine Ausnahme in der Beziehung bildeten und bilden, letzteres wenigstens im heutigen Herrnhut noch beim Kirchgang (gesehen Sommer 1966), allerdings die Schwestern, d.h. alle weiblichen Personen bei den Herrnhutern, seien sie Kinder, ledig, verheiratet oder verwitwet. Sie trugen, weil sie zur Brüdergemeine gehörten, weisse Häubchen mit Bändern verschiedener Farben je nach Zugehörigkeit zum Kinder-, Jungmädchen-, Jungfern-, Verheirateten- oder Witwenchor. Diese Sitte wurde, wie sich auf zahlreichen Bildern leicht feststellen lässt, von den Missionaren in Labrador allsobald ebenfalls für den Kirchgang derjenigen Eskimofrauen und -mädchen übernommen, welche sich den Herrnhutern anschlossen. Da Zinzendorf, wie unten zu sehen, sich auch bei den pythagoräischen Bruderschaften

---

<sup>45</sup>Gerhard Meyer, "Zinzendorf und der Katholizismus", Ergbd. X, l.c., S. LXVI ff.

inspiriert hat, könnte ihm die Idee zu den Schwesternhauben leicht auch von dort gekommen sein.<sup>46</sup>

Um nun auf die Remuneration zurückzukommen, so erhielten sie also Brüder wie Schamanen nicht für ihre spirituellen sondern für ihre Alltagsdienste, oder falls ein Schamane sich für einen persönlichen Dienst auch zahlen liess, so bildete das nicht seinen Erwerb, er jagte und arbeitete wie alle übrigen Eskimos.<sup>47</sup> Zinzendorf ermunterte vor allem die Missionare unter den Brüdern, bei den Eingeborenen für Extraleistungen auf einem gerechten Lohn zu bestehen.<sup>48</sup> Umgekehrt bezahlten auch die Brüder den Eskimos Löhne (s.Fol.00062-63) und zerbrachen sich den Kopf,

---

<sup>46</sup>Pierre Bayle, Dictionnaire Historique et Critique, Rotterdam, 1720, Bd. III, S. 2316.

<sup>47</sup>Kaj Birket-Smith, The Eskimos, l.c., S. 171.

<sup>48</sup>"Zurückgelassenes Eventualtestament", Ergbd. VIII, l.c., S. 267. S. auch Fr. L. Kölbing, Die Missionen der evangelischen Brüder in Grönland und Labrador, l.c., 2. Teil, S. 72: Auf der ersten Inspektionsreise nach der neuen Labrador-Mission sagte der visitierende Bruder Layritz: "Wenn sie [die Eskimos] für euch arbeiten oder Botschaften tun, oder euch Lebensmittel verkaufen, so bezahlt sie ordentlich nach des Landes Gewohnheit, und wenn ihr für sie arbeitet, und ihnen Boote, Segel, Kasten, Lampen, Pfeile und Lanzen etc. macht, so lasst euch von ihnen gehörig bezahlen: damit sie nach und nach auch dadurch zu einem ordentlichen und wirtschaftlichen Leben gewöhnt werden."

wie solche gerecht zu bemessen seien, etwa mit Erbsen oder mit Pulver (s. Fol. 00062-63), da Geld ja damals in Labrador noch keine Rolle spielte. Auch eine Jagdabgabe kam in Frage, wenn die Brüder den Eskimos ihre besseren Wildfallen überliessen in Zeiten, in denen sie selbst nicht dazukamen, diese für sich zu gebrauchen (s. Fol. 00062).

Jedenfalls erstaunt es nicht, dass die Eskimos als erstes, schon bei den Erkundungsexpeditionen, Bruder Drachart fragten: "Bist Du ein Angekok?"<sup>49</sup> Seine Antwort "Es kann sein" scheuchte auch die Angekoks nicht weg, sondern lockte sie zur Auseinandersetzung mit ihm und sie selber meldeten sich auch zutraulich und frei: "Wir sind Angekoks", und der Missionar erklärte ihnen freundlich und anschaulich seine Mission. Erst später bürgerte sich der Brauch ein, dass die Brüder von den Schamanen ausschliesslich als von Hexern und Zauberern sprachen und sie über ihr

---

<sup>49</sup>Fr. L. Kölbing, Die Missionen der evangelischen Brüder in Grönland und Labrador, l.c., S. 32. Auch hier lässt sich wieder der wechselnde Akzent in der Geschichte der Brüder selber verfolgen (cf. Fn. 55, S. XXIV). In der alles verbindenden Zeit der Romantik mit ihrem Zug zur Kultursynthese zeigt sich bei Kölbing wieder die Haltung, dass Religion Religion sei, ohne schneidenden Unterschied zwischen Missionar und Angekok. Kölblings Vorgänger aus den 1790er Jahren, J.K. Hegner, der Cranz' Geschichte eine Weile weiterführte, spricht bereits viel ausdrücklicher vom "heidnischen Aberglauben" und den "unreinen" Sitten der Labrador-Eskimos, z.B. S. 134 in Fortsetzung von David Cranzens Brüder Historie, Barby, 1791. D. Cranz selber blieb eher beim Erstaunen über die Eskimo-Bräuche und -Religion in Grönland, die er gut beschreibt. Ihn erheiterte vor allem, dass die Eskimos über die Europäer genau so denken, wie diese über sie. Wünschen sie jemanden zu loben, sagen sie z.B. beide: "Er ist beinahe so anständig oder so gut als wir selber...."

Schamanentum beschämten. Am Anfang überwog die von Zinzendorf hochgehaltene Meinung, dass man jeder Religion Respekt entgegenzubringen habe.<sup>50</sup>

Es existierte in der oben zitierten "Heyden-Boten Instruction ..." auch die wohlbekannteste Mahnung:

Messet die Seelen nicht mit der Herrnhuther-Elle, denn mich dünckt unsere Brüder in N. versehen es darinne, und fordern von den Mohren und Mohrinnen, die ihren Sinn geändert, Sachen, die wir von unsern Mit-Streitern in Herrnhuth praetendieren.<sup>51</sup>

Es ist somit fast selbstverständlich, dass der erste 'Labrador-Erstling' im Lande selber ein Schamane war, Kingminguse mit Namen. Als die religiösen Exponenten ihres Volkes begriffen die Schamanen am besten, worum es bei den Brüdern ging. Als Kingminguse zu Weihnachten 1775 von seinem Winter-Jagdplatz nach Nain kam, bemerkten die Brüder bei ihm eine Veränderung seiner Gesinnung. Er erklärte selbst, dass er zwar ein Angekok gewesen und das, was seine Vorfahren gesagt hätten, geglaubt habe; nun aber glaube er

---

<sup>50</sup>S. Nielsen (ein heutiger Brüderbischof), l.c., Bd. III, S. 285 zitiert Zinzendorf: "Wir wollen ... mit keiner Religion Christ[lich] oder nicht Christ[lich] niemals zanken." "Wir müssen mit einer ganz besonderen Bescheidenheit und retenue gegen andre Religionen handeln". "Alle Obrigkeit ist von Gott, die Türkische und Chinesische so gut als die Europäische ...."

<sup>51</sup>Ergbd. VIII, l.c., S. 634.

es nicht mehr. Er sei ein Unwissender gewesen. Die Brüder taufte ihn dann am 19. Februar 1776 und gaben ihm dabei den neuen Namen Petrus. Die Taufe fand an einem Gemeintag in Nain im Versammlungssaal bei der feierlichen Einweihung des neuerbauten Saales statt.<sup>52</sup> Es kam dabei zu einer Erweckung der anwesenden Eskimos, zumal der Täufling selbst zu ihnen redete. Natürlich spricht der neue Petrus durch die Sprache und den Stil der Missionare, aber etwas hört man doch auch seine eigene Stimme durch, wenn er etwa sagt:

Er [Christus] ruft uns noch heute zu, dass wir kommen sollen. Dieses Rufen konnten wir vorher nicht verstehen, darum hat Er uns die Brüder gesandt, welche mit Ihm bekannt sind und nun auch unsern Seelen den Weg zu Ihm zeigen. Ihr wisst, dass sie hier ein Haus gebaut haben und nichts suchen, als unsere Herzen mit dem Heiland bekannt zu machen. Wir können Ihm nicht genug danken, dass er sie uns geschickt hat, denn es ist von grosser Wichtigkeit für uns, und welche nicht mit uns in unsrer Sprache reden können, die bitten für uns, ....

Auch Knud Rasmussen, der in ganz anderem Zusammenhang als die Missionare anfangs unseres eigenen Jahrhunderts die Eskimoländer durchreiste und erforschte, berichtet von diesem spirituellen Einfluss der Schamanen auf ihre Leute noch in seiner Zeit. Er führt ein ausführliches Beispiel an, wie ein Schamane sein ganzes "Dorf" bekehrt. Lange zuvor hatten alle diese Eskimos die Botschaft des

---

<sup>52</sup>Fr. L. Kölbing, Die Missionen der evangelischen Brüder in Grönland und Labrador, l.c., 2. Teil, S. 76 ff.

Evangeliums gehört und bei sich überlegt. In einem für diesen Schamanen und sein "Dorf" für eine Bekehrung kritischen Moment, bekehrte der Schamane dann nicht nur sich, sondern alle, die er führte und hierauf weiter führte. Rasmussen erhielt von seinen Informanten dem Sinne nach ähnliche Erklärungen wie die Brüder in der obigen Episode.<sup>53</sup> Als Halb-Grönländer, der in Grönland aufgewachsen war, verstand Rasmussen als Landsmann der Eskimos diese und ihre Sprache und Anliegen besser als irgend ein anderer Mitgelehrter aus anderer Umgebung.

Der Schamane bereitet sich auf seine Intuitionen durch Ekstase vor, meist in Gegenwart derer, die er führt. In der Ekstase sucht und findet seine Seele Kontakt mit dem "Nicht-Ich", dem Göttlichen. Sie reist dabei in den Himmel und in die Unterwelt des Meeres, und indem der Angekok dies für seine Gruppe erlebt, wird er zum Psychopomp, zum Seelenführer,<sup>54</sup> und damit sozusagen prädestiniert, die Brüderidee "dem Heiland Seelen zu gewinnen oder zuzuführen" zu begreifen und für sein Volk zu übernehmen, vorausgesetzt,

---

<sup>53</sup> Du Groenland au Pacifique, l.c., S. 157 ff.

<sup>54</sup> M. Eliade, Shamanism, l.c., S. 4, 182, 205 ff, 208 ff, 237, 283, 326, 354, 358, 392 ff, 442-447. Möglicherweise ist diese Funktion des Angekoks (pl. Angekut) in seiner Bezeichnung angedeutet, denn Eliade schreibt auf S. 354: "The next day angga (i.e., the souls) were conducted by the shamans to their final resting place."

dass es ihm gelingt dabei auch im Praktischen erfolgreicher Führer zu bleiben.

Im obigen Passus des neuen Petrus wird vor allem auch die Einheit der Kinder Gottes über alle unbekannt Sprachen und Menschen hinweg erlebt, das Gemeinsame, das alle verbindet bei grösster sonstiger Verschiedenheit.

Nach diesem Versuch, die wesentlich mystische Haltung und Verhaltensweise der frühen Herrnhuter und somit auch der ersten Labrador-Missionare aus ihrem eigenen Tun und Lassen und nicht allein aus Zinzendorfs Schriften herzuleiten, soll nun auch an einigen frühen Aufzeichnungen aus Labrador gezeigt werden, dass diese, an Zinzendorf anschliessend, den weitesten Sinn ergeben, über das Christentum hinaus, wenn man auch sie aus der Perspektive der Mystik und speziell auch im Kontext der in der Vorstudie erwähnten mystischen Bruderschaften betrachtet. Ja gerade die sich dabei abzeichnenden wesentlich praktischen Seiten des Brudertums und wie die ersten Missionare solche Praxis in die Wege leiteten, welcher Mittel sie sich dazu bedienten, sind alles Argumente für und nicht gegen die Mystik der Brüder, was immer sie in Abwehr gegen die "Anklage" Mystiker zu sein, vorbrachten.<sup>55</sup> Zinzendorf

---

<sup>55</sup>S. z.B. "Pastoralbrief der Prediger und Ältesten zu Amsterdam, 1738", Ergbd. VIII, l.c., S. 289-339, bes. S. 321 ff.

selbst, lehnte nur die "falsche" Mystik ab.<sup>56</sup> Der Mystiker sucht ja in der 'Participation' nicht die Identität mit, sondern die Zugehörigkeit zu dem 'Nicht-Ich' und sieht beides als ein grosses, sinnreiches Ganzes, heisse es nun Sein, Natur oder Gottheit.<sup>57</sup> Auch dies drückt sich in der Wahl der ersten ins Eskimo übersetzten Lieder aus. Es figurierten dort nicht allein die oben erwähnten Hymnen zum Lobe Gottes oder seines Leibes auf Erden in der unsichtbaren Kirche, sondern auch solche zum Preise der Natur. Unter ihnen befand sich z.B. auch das bekannte Lied "Wie schön leucht' uns der Morgenstern",<sup>58</sup> durch dessen Übersetzung die Brüder geschickt an die Naturverbundenheit der Eskimos selber anknüpften. Jedenfalls bemerkten die Brüder, weil sie sich mit den Eskimos ja in deren Sprache zu unterhalten verstanden, ganz richtig, wie diese jeden Morgen das Firmament studierten. Frühere

---

<sup>56</sup>P. Deghaye, l.c., 45-47, 303-304, 385, 389, 413, 415.

<sup>57</sup>Jos. Bernhart, Einführung und Übertragung zu Der Frankfurter, l.c., S. 1.

H.E. Brückner, l.c., S. 6.

<sup>58</sup>"Inventory", l.c., S. 30, Printed Books in Eskimo, No. 4, l.c., S. 10. Es hat dort von S. 3-9 Morgen- und von S. 20-28 Abendlieder, und auf S. 188, No. 249, ein Lied: "Und nun Gloria der Felsenhöhle ...."

Weisse hatten diese morgendlichen Beobachtungen des Himmels als ein Sonnenanbeten der Eskimos interpretiert, d.h. sie hatten ihre eigenen ethnologischen Kenntnisse von vermeintlichen Parallelfällen bei andern Völkern in die Eskimos hineinprojiziert.<sup>59</sup> Ihre Erfahrungen über das Geschehen am Himmel waren übrigens mit ein Grund, weshalb die Eskimos sich die Gefilde der Seligen lieber in der Unterwelt dachten.

Aus den Brüder-Aufzeichnungen wurden zum bereits erwähnten Zweck die frühesten erhaltenen Sitzungsberichte ausgewählt, da die "Diarien" nicht, wie der Name anzudeuten scheint, Tagesberichte sind, sondern jährliche Auszüge aus allerhand Sitzungsprotokollen.

Anlass zu solch umfangreichen Aufzeichnungen war Zinzendorfs bereits erwähnte Schau, das Leben als einen Prüfstein einer Einstellung oder "Ökonomie" bzw. der Geschichte zu sehen. Er sagte z.B.:

Ich bin ein ganz aparter Freund von Documenten, das ist von Handlungen und von Gedanken, den Handlungen gemäss, in der ganzen Suite der Jahre und Tage, da eine gewisse Ökonomie, mit der man zu tun hat, im Machen und Werden ist. Daher ist eine meiner vornehmsten Sorgen gewesen, seit 1722, ja ich möchte sagen, noch vorher, diese Piecen zu conservieren, daraus man nach Verlauf von zehn,

---

<sup>59</sup>D. Cranz, Historie von Grönland, l.c., S. 253.

zwanzig, dreissig Jahren, en suite sehen kann, dass immer aus einerlei Principiis gehandelt wird, und weder Glück noch Unglück den einmal in einem liegenden Plan verrücken und verändern kann; dass alles, was sich hie und da zuträgt, das die Leute nicht alle Mal glauben, verstehen und fassen können, nur Modificationes zu eben dem Zweck sind. Da lege ich mir nun solche Documente auf Jahr und Tag, auf ein, zwei, sechs, zehn Jahre hin, dass meine Brüder nicht wissen, was ich mit den alten Papieren tue; ich weiss aber wohl, was ich will.<sup>60</sup>

Für die Labrador Missionare mag aber nichts ein besseres Stimulans zu Aufzeichnungen gewesen sein, als Cranz' Historie von Grönland, die sofort in viele Sprachen übersetzt und mehrmals neu aufgelegt wurde.<sup>61</sup>

Die früheste erhaltene Aufzeichnung nun aus dieser spirituellen Buchhaltung der Labrador-Mission ist ein Addendum zu Missions-Konferenzen in Okak (Fol. 00003-00012), die am 20 Juli 1778 morgens und am 31 Juli desselben Jahres morgens und nachmittags im Zusammenhang mit der Erkrankung des Missionars Joseph Neisser abgehalten worden waren.

Schon rein äusserlich, beim Durchblättern der Seiten - nicht nur der vorliegenden zehn Folien - fällt eine wiederkehrende Anordnung von drei Fragesätzen, in drei Abschnitte angeordnet, auf, von denen einer der drei Sätze jeweils unterstrichen ist. Noch öfter figuriert das

---

<sup>60</sup>A. G. Spangenberg, Leben, l.c., VI, S. 1732.

<sup>61</sup>A. Schulze, Abriss einer Geschichte der Brüdermission, l.c., S. 298, wo ein Teil der Auflagen und Übersetzungen angeführt ist.

Sternchenzeichen \*. Dieses fungiert entweder als Symbol für das Wort Los und erscheint dann auch im richtigen grammatikalischen Fall als \*e, \*es oder auch als \*\* für den Plural, oder als Operationszeichen wie etwa ein + oder - und bedeutet dann, dass ein Los zu nehmen sei oder genommen worden ist. Aus dieser Häufigkeit des Vorkommens und aus der selbstverständlichen Abkürzung, auch der Formulierung, kann man auf die Gewohnheit des Brauchs und der Vertrautheit damit - sie waren sicher, dass die übrigen Brüder das verstehen konnten - schliessen und, wie so oft, erfahren, dass das zu einer bestimmten Zeit Bekannte und Allgemeine für so selbstverständlich gehalten wird, dass man Erklärungen dazu für überflüssig hält und auslässt.

Die vorliegende Losepisode von Folio 00003-00012 um Bruder-Missionar Joseph Neisser in Okak, der von einer Gemütskrankheit befallen wurde, welche die Brüder erschreckte und der sie hilflos ohne Heilmöglichkeit gegenüberstanden, zeigt bereits im Kleinen die ganze Gehaltsspanne der Lospraxis mit allen ihren Möglichkeiten und Gefahren. Die mehr andeutungsweise Formulierung des Vorgangs - es heisst z.B. nie, das Los wurde gezogen, geschrieben, geworfen, gefragt usw., und man muss mehr erraten, dass die Missionare Fragen auf Zettel schrieben und diese dann auf irgendeine Weise "zogen" - lässt vermuten, dass die Brüder dabei bewusst und vorsichtig zugleich versuchten, der orthodoxen Zeitkritik

Wind aus den Segeln zu nehmen. Diese lehnte nämlich das im Pietismus weitverbreitete "Ziehkästchen" und das "Däumeln"<sup>62</sup> als schieren Aberglauben streng ab. Die Missionare schrieben darum vorsichtig von "Anweisung des Heilands", die sie "sich geben liessen", "darum sie fragen", oder dass "eine Überlegung geschehe", dass "der Heiland anweise", dass "es das 1., 2. oder leere traf", wobei mit leerem ein unbeschriebener Zettel, mit 1. und 2. meist die einmal positiv und das zweite Mal negativ abgefasste gleiche Frage gemeint war. Der leere Zettel bedeutete, die Frage sei nicht richtig formuliert oder die Zeit noch nicht gekommen zu einem Beschluss in einer vorgelegten Angelegenheit. Zuweilen wurden auch mehrere leere Zettel beigelegt. Einmal heisst es auch, dass die Brüder "ein Los abfassten" oder, dass "der Heiland approbiere", dass es "ja" bzw. "nein" "heisse" oder dass man "solches dem lieben Heiland überlasse" oder "vor ihm prüfe".

Bei allen diesen Losen geht es im vorliegenden Fall darum, herauszufinden, was man mit Bruder Neisser tun könnte. Sollte man ihn zur Erholung und Abwechslung nach dem Hauptsitz Nain schicken, wo mehr Leute und auch der Präsident und "Helfer ins Ganze", d.h. der Seelsorger der Missionare in Labrador selber, wohnte, sollte man ihn gar

---

<sup>62</sup>E. Beyreuther, Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden, l.c., S. 93-96, 276-77.

-----, Zinzendorf und die Christenheit, l.c., S. 10, 121, 127, 148-50.

Albr. Ritschl, l.c., III, S. 256, 374, 392.

nach Europa in die Heimat zurückbringen. Letzteres war mit herannahender "Schiffszeit", d.h. in der Zeit da aus England einmal im Jahr das Missionsschiff kam mit Versorgungsgütern, das auch die Ware mit nach Europa nahm, mit der Eskimos und Brüder für das Erhaltene "bezahlten", leicht möglich, jedoch eilte es hierzu bei den angegebenen Sitzungszeiten vom 20. bzw 31. Juli, da das Schiff jeden Tag ankommen mochte und sich nach den Ein- und Ausladeprozeduren so rasch als möglich auf den Rückweg begeben musste, um den Herbststürmen zu entgehen.

Jedoch verlangte das Brüderideal, über niemanden zu befinden und jedermanns Stimme zu hören. Zu diesem Zweck hatten die Herrnhuter die Einrichtung des "Sprechens", eine Art sokratischer Mäeutik und platonischen Dialogs.<sup>63</sup> Auf Folio 00003 berichtet darum Bruder Liebisch, er habe mit Neisser über den Fall "gesprachen" und dieser habe sich dazu "erklärt". Bruder Neisser wollte weder für längere Zeit nach Nain, und eine kurze konnte man ihm angesichts

---

<sup>63</sup>Zinzendorfs frühe Schriften, etwa seine anonyme Zeitschrift "Der Teutsche Socrates" oder "Sonderbare Gespräche [Dialoge] zwischen einem Reisenden und allerhand andern Personen von allerlei in der Religion vorkommenden Wahrheiten", HS I, l.c., so wie sein Interesse und sein Wissen um die Pythagoräer (vergl. z.B. Nielsen, l.c., III, S. 293) weisen auf mehr als nur formale Zusammenhänge mit Plato hin. Indem der Graf dessen Erkenntnisse zwar anwendet und befolgt, sozusagen rückwärts, indem er imaginiert, entwirft er dabei des Plato, d.h. des zeitgebundenen und persönlichen Verstehens von dessen Lehren, die er zwar

der gefährlichen Bootsreise um das Vorgebirge Kiglapeit herum nicht garantieren, noch nach Europa. So werden weitere Schritte unterlassen - trotz der bevorstehenden Schiffszeit.

Erst als bei Neisser neue und schwerere Symptome auftraten - er ging nackt herum und betete auch ausser Hauses auf den Knien und lachte kontinuierlich für sich selbst - einten sich die beiden Parteien, das Los zu Hilfe zu nehmen. Da Neisser mit dem Los zum Vornherein einverstanden war, unterliess man, das Los auch noch darüber zu befragen, ob eines zu nehmen sei. Da von Neisser Nain und Europa abgelehnt wurden, unterliess man über Nain überhaupt zu fragen, da man wusste, wie dort die Missionsfamilien schon mit den gesunden alleinstehenden Brüdern belastet waren. Man brauchte jedoch ein Vorlos, um herauszufinden, ob man zuerst mit Neisser noch einmal alles neu besprechen sollte, was ihn offenbar erregte. Das Los antwortete: "ja".

Um in diese Wiederholung doch einen frischen Zug zu bringen, wird gefragt, ob es denn Bruder Liebisch, der es als Missionsvorsteher von Labrador und als Brüder-Seelsorger

---

begreift, in seiner eigenen Zeit und Ökonomie aber nur in deren zeitlosen Aspekt verwenden kann, in unplatonischem Geist, nach eigenem Selbsterlebnis. Damit aber erneuert und entwickelt er auch die platonischen Ideen, genau wie diejenigen so mancher Denker und Theologen, deren historische Terminologie er neu und ohne ihren ursprünglichen historischen Geist auf zeitlose Weise benützt.

schon verschiedentlich getan hatte, wieder tun solle oder ob nicht eher die drei Brüder Haven, Schneider und Liebisch es zusammen besorgen sollten. Es hiess zum letztern: "ja". Beim erneuten Sprechen bleibt Neisser fest auf seinem Beschluss, in Labrador ausharren zu wollen, sich aber dem Los zu fügen, selbst wenn es Europa bedeute. Hierauf beschliessen die übrigen Sitzungsmitglieder ihrerseits, sich ebenfalls dem Los zu fügen, jedoch unter der Bedingung, dass Neisser sich festmachen und verwahren liesse, wenn ihm weitere Anfälle zustosssen sollten. Neisser versteht sich gern dazu und offeriert zusätzlich, sich von nun an sofort einem Mitbruder anzuvertrauen, wenn die Angst erneut über ihn käme. Hierauf wird ein Vorlos genommen, ob Neisser bei der erneuten Lossitzung zugegen sein solle oder nicht. Es hiess: "ja". Das Endlos fällt nun zuerst leer aus, worauf die Brüder die Frage etwas spezieller und intensiver fassen, dem Sinn nach jedoch nicht ändern, worauf das Los dann nach Neissers Wunsch ausfällt. Er kann in Labrador bleiben, und die ledigen Brüder in Okak, denen seine Besorgung zufällt, beschliessen sofort, die Wohnung der ledigen Brüder darum im Oberstock des Missionshauses zu belassen, weil sie Neisser dort, falls nötig, leichter zu internieren und vor den Eskimos versteckt zu halten vermöchten.

In dieser Losserie lässt sich eine Entwicklung von Angst zu Gelassenheit und Zuversicht beobachten, und obschon die Versuchung, das Los zu manipulieren - das letzte Los wurde im Grunde einfach zweimal gefragt - auftritt, kann man den ganzen Prozess als ein Vorwärtstasten zu zweckmässigem Verhalten, das allen dient, verstehen. Es wird sorgfältig jede Partei, auch die schwache und die kranke gehört, das Privileg aller erforscht und "geleistet", denn Neisser versteht sich zur Internierung und die Brüder bereiten sich zur Duldung.

Es ist schade, dass man über Bruder Neissers Zustand nichts mehr erfährt oder dass sich sein Lebenslauf weder bei den Brüdern in Bethlehem, Pa., noch in Basel finden liess.<sup>64</sup>

Bedeutsam für die Betrachtung hier erscheint die Tatsache, dass die Missionare in Labrador Neissers Zustand vor den Eskimos zu verstecken suchten, angeblich weil er dem Heiland zur Unehre gereichen könnte. Vergleicht man die wenigen bekannt gegebenen Symptome und besonders, dass

---

<sup>64</sup>F.L. Kölbing, Die Missionen der evangelischen Brüder in Grönland und Labrador, l.c., gibt in seiner Missionarsliste am Ende des 2. Teils an, dass Joseph Neisser noch bis 1781 in Labrador blieb und 1794 in Herrnhut gestorben ist. Er muss ein Sohn eines der ersten fünf Brüder Neisser gewesen sein, welche aus Sehlen in Mähren nach der Ober-Lausitz gezogen waren und welche beim Bau des ersten Hauses von Herrnhut dabei gewesen waren. Auch dieser Joseph Neisser hatte seine Missionslaufbahn in Grönland begonnen, wo er sich von 1765-67 aufhielt.

Neisser diese als ihm von Gott geschickt empfand, so fällt eine gewisse Gleichheit mit einem Schamanen in Ekstase auf. Fürchteten die Brüder von diesen nun auch als "Zauberer" betrachtet zu werden und fühlten sie sich wirklich als Bruder oder eher als superiore Wesen, die sich vor ihren Schützlingen keine Blöße geben durften? Zinzendorf sagte des öftern, dass man dieses und jenes in Herrnhut "prätendiere", d.h. er war sich wohl bewusst, wie manches oft bei der Lehre blieb und nicht zur Wirklichkeit wurde.

Betrachtet man nun diese brüderische Lospraxis, die Zinzendorf 1727 erstmals in Herrnhut anlässlich einer Wahl<sup>65</sup> unter gleich qualifizierten Brüdern aufbrachte, - und zwar, wie es hiess, in Analogie zu einer früheren Wahl unter der ersten Unitas Fratrum<sup>66</sup> und zu der Nachwahl eines Ersatzapostels für den ausgeschiedenen Judas, - neben der allgemein christlichen Gepflogenheit, die man seit 1566 Perikopenlesung nennt und welche Zinzendorf zu den Herrnhuter Losungen und Losungsbüchern gestaltet hatte, die auch heute noch in vielen Sprachen herauskommen und welche in den

---

<sup>65</sup>Die Herrnhuter hatten wie die Urchristen Ämter, etwa als Diakone, Helfer, Aelteste etc., s. dazu Ergbd. VIII, l.c., S. 75-76 und 260. In der Mission wurden die Ämter auch aufrecht erhalten.

<sup>66</sup>E. de Schweinitz, l.c., S. 132-140.  
In seinen Schriften allerdings belegt Zinzendorf seine bzw. die kirchliche Berechtigung zum Los mit Luther, BS III, l.c., S. 760.

Brüdergeschichten schon aus semantischen Gründen meist mit dem Brauch des Loses zusammen erklärt werden,<sup>67</sup> so relativiert sich der Vorwurf des Aberglaubens für die Anwendung der Lospraxis. Sie kann dann zwar wie aller Glaube zu Aberglauben degenerieren und manipuliert werden oder aber eben als Glaubensmittel ebenso gläubig als eine Art Umkehrung oder praktische Auswertung der Perikopen- bzw. Losungsanwendung betrachtet werden.

Historisch begann Zinzendorf den Gebrauch der Losungen gleich nach dem des Loses, in der ersten Hälfte 1728, welche Zeit er mehrheitlich in Herrnhut zubrachte, um sich dem Ausbau der Bruderschaft zu widmen. Allabendlich hielt er eine der oben erwähnten Singstunden und redete dabei kurz entweder über einen Spruch aus der Bibel oder über einen Vers aus einem Lied. Nach der Stunde gab er dann diesen Vers oder Spruch den Geschwistern mit als "Streiterparole" für den folgenden Tag. Zudem mussten allmorgendlich jene Brüder, die an der Reihe waren, von Haus zu Haus gehen und diese Losung<sup>68</sup> zur Tür hineinrufen.

---

<sup>67</sup>E. Beyreuther, Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden, l.c., S. 93-96, 276, 277 und 208-215; Zinzendorf und die Christenheit, l.c., S. 148-150.

J. Taylor Hamilton und Kenneth G. Hamilton, l.c., S. 38 f und 73 ff.

<sup>68</sup>Heinz Renkewitz, "Zinzendorf als Gestalter der Losungen", Zinzendorf-Gedenkbuch, Stuttgart, 1951, S. 161-195.

An einem hohen Festtag tat's der Graf sogar einmal selbst. Spangenberg berichtet in seiner Zinzendorf-Biographie noch (III, S. 544): "diese besuchenden Brüder merkten zugleich auf alle Umstände eines jeglichen Hauses, und brachten Abends den Aeltesten Nachricht davon". Später erstellte Zinzendorf dann mit Hilfe von Brüdern Spruchkollektionen zusammen, "Kästgen", aus denen ein Aeltester am Abend in der Versammlung den Text zur Besprechung zog, und von 1731 an wurde die Sammlung regelmässig gedruckt und im Laufe der Jahre, besonders solange Zinzendorf die Sammlung selbst edierte, ausgebaut und variiert.

In den heutigen Losungsbüchern findet sich für jeden Tag eine Losung und dazu ein Lehrtext, beide nicht auf einander abgestimmt, damit der Leser sich selbst die Verbindung erarbeite. Um mit allen Kirchen verbunden zu bleiben, werden dabei Perikopen und fortlaufende Bibellese der Evangelischen Verbände mitberücksichtigt.<sup>69</sup>

Hierauf versteht man nun die nächste Aufzeichnung (Fol. 00013) einer Missions-Konferenz vom 28. Januar 1780 in Okak, zu der von Nain die Brüder Liebisch und Stephen

---

<sup>69</sup> Anon., Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine, 234. Ausgabe, Bad Boll und Hamburg, 1964.

Jensen herübergekommen waren. Es heisst dort: "Zuerst sangen wir den Choral unter der heutigen Losung: Gib uns Dein Licht und Recht/ Zu einem Glück auf Erden/ Wo wir noch wohnen werden/ Wir und das künftige Geschlecht".

Leider liess sich der Autor dazu nicht eruieren,<sup>70</sup> doch spielt das hier nurmehr eine relative Rolle, da ja bei den Brüdern die Stimme der ganzen Christenheit bzw. der ganzen unsichtbaren Kirche gehört werden soll,<sup>71</sup> und das Gemeinsame wichtiger schien als das Zeit- und Person-Gebundene.

Wesentlich scheint hier, dass die Brüder und Missionare auch noch nach Zinzendorfs Tod die mystische Wiederkehr aller Dinge beachten, denn mit "Licht und Recht" übersetzte und überlieferte Luther die alttestamentliche

<sup>70</sup> Ich schulde Bischof Dr. K.G. Hamilton in Winston-Salem, Pa., dem verdienstvollen Mitautor der oben angeführten neuen Geschichte der Brüderkirche, Dank für seine Mühe um die Auffindung des ganzen Chorals. Er vermochte nur im angeführten Losungsbuch, das in Barby erschienen war, die bezeichnete Strophe zu finden, und da die Brüder auswendig zu singen pflegten, wundert man sich nicht, dass der gedruckte Text etwas anders lautet als der in den Labrador Berichten wieder gegebene. Dass Bischof Hamilton die Strophe nicht kannte und sie in den Brüdergesangbüchern nicht zu finden vermochte, schliesst nicht aus, dass sie von Zinzendorf stammte. Dieser verfasste oft ad hoc in einem Gottesdienst neue Verse, die dann von Schreibern hinterher und mit entsprechenden Gedankenlücken, notiert wurden, siehe dazu z.B. HS I, l.c., S. XVI, Fn. 7.

<sup>71</sup> Fr. Blanke, l.c., S. 54-64.

Loseinrichtung des "Urim und des Thummim",<sup>72</sup> welche nun die Brüder wieder aufgenommen hatten, nicht als direkte Tradition, auf die sie aufbauten oder zu der sie zurückkehrten, sondern auf ihre neue christliche Weise, bei der sie Früheres anerkannten. Die Tradition ist ihnen nurmehr Beweis zum zeitlosen Phänomen, das sich stufenweise entfaltet, das gewandelt, erweckt, zeitangepasst, "gerettet" wiederkehrt aber von jeder seiner zahlreichen Entwicklungs- und Wandlungsstufen her erst in den Eschata jeweils direkt seinen endgültigen Sinn erfährt.

Beachtet man, dass der fünfzehnjährige Zinzendorf sein Tagebuch in Anlehnung an das Schicksal Jakobs und des Volkes Israel hebräisch "Thor Megorai"<sup>73</sup> nannte,<sup>74</sup> d.h. "Reihenfolge der Wanderungen Nicol Ludwigs Herrn von Zinzendorf und Pottendorf" oder einfacher "Reihenfolge meiner Wanderungen", und bedenkt man Zinzendorfs Belesenheit in der philosemitischen Literatur seiner Zeit,<sup>75</sup> so erscheint es

<sup>72</sup> 1. Sam. 14, 36 ff.

<sup>73</sup> 1. Mos. 47, 9.

<sup>74</sup> Zeitschr. f. Brüdergeschichte, 1. Jahrg., H. 2, 1907, S. 114 und 122.

<sup>75</sup> S. z.B. E. Benz, Die christliche Kabbala, l.c., S. 1-63 und dortige Literatur.

Hans Joachim Schoeps, Philosemitismus im Barock. Religions- und geistesgeschichtliche Untersuchungen, Tübingen, 1952.

als nicht ganz zufällig, dass das Brüderlos wie das Urim und das Thummim mit "ja" und "nein" oder mit "leer" antwortete, letzteres als Aequivalent zum alttestamentlichen dritten Fall, dass das Los aus dem geschüttelten Gefäß nicht heraussprang,<sup>76</sup> was die Israeliten als Zeichen göttlicher Unzufriedenheit auslegten.

An diesem Los-Beispiel lässt sich gut beobachten, dass bei vorwiegend mystisch Denkenden Übernommenes zwar das Tun und Lassen wesentlich tönt und befrachtet und somit im Wert erhöht, ohne aber dessen genuinen Kern oder Veranlassung auszumachen. Mit diesen verfährt der Mystiker primär frei, unabhängig unhistorisch, und persönlich aus sich selbst und auf eigene Verantwortung. Auf Grund der eigenen Erlebnisse erst, und weil diese sich als archetypal<sup>77</sup> erweisen, vermag er dann parallele archetypische Verhaltens- und Vorstellungsweisen bei andern zu begreifen und, falls ihm das tunlich erscheint, zu integrieren, um möglichst weitgehend dem Sein, dem Kosmos und dem Göttlichen gerecht zu werden.

---

<sup>76</sup> 2 Mos. 28, 30 und 5. Mos., 33, 8.

<sup>77</sup> Aniela Jaffé, The Myth of Meaning in the Work of C.G. Jung, übers. R.F.C. Hull, London, 1970, S. 11-24.

P. Deghaye, l.c., belegt, dass Zinzendorf selber das Wort "Archetyp" und den Begriff der platonischen Ideenlehre benützte, S. 267, 514, 597, 601, 641-43.

Diese Schau zeitigte dann bei den Herrnhutern nicht nur eine vielfältige Lospraxis sondern auch die bekannte und weiter unten zu besprechende Lehre von den vielfältigen Tropen mit ihrer Anwendung von Evangelien-Harmonien auf den Missionsfeldern. So wurde bei den Brüdern z.B. niemand zum Los gezwungen.<sup>78</sup> Zinzendorfs Frau Erdmuthe taugte z.B. nicht dazu und wurde dadurch höchstens unsicher, und dem bereits erwähnten Christian David<sup>79</sup> oder Zinzendorfs nächstem Freund, Friedrich de Watteville, wurde es geradezu untersagt, weil sie dazu kein Geschick zeigten. Zinzendorf

<sup>78</sup>Ludwig Carl von Schrautenbach, Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit, als Manuscript gedacht und nach dem Erscheinen von Spangenberg's Leben begonnen und unvollendet 1782 der damals in Berthelsdorf versammelten Brüdersynode zum Gebrauch eingesandt, von F.W. Kölbinger 1851 in Gnadau und Leipzig herausgegeben. Auf S. 85 schreibt Schrautenbach: "Es war ein alter Satz der Brüder: 'Gefühl geht übers Los.' Das ging so weit, dass in Conferenzen bei dem verneinenden Gefühl eines Aeltesten stehen geblieben wurde, ohne die Sache weiter zu verfolgen. Unsre eigentliche Führerin ist die Vernunft: nur dass dies oft uns bis an die Stelle führt, wo eine Wahl getroffen werden soll, und eben da uns verlässt...." "Es kann ihm [einem Bruder] nicht ein Zettel unter den Teller gelegt werden, der ihn anweist, morgen nach Californien zu gehen."

<sup>79</sup>E. Beyreuther, III, l.c., S. 127.

spürte, dass es eine Veranlagung zum Los gab,<sup>80</sup> wie etwa bei seinem alttestamentlichen Vorbild Jakob. Letzterem war in einem Traum von einem Engel die Lospraxis erklärt worden.<sup>81</sup> Für sich selber, beim Privatlos, beispielsweise benützte der Graf keine Loszettel sondern drei Perlmuttersteinchen, von denen eines eingelegt ein "ja", das andere ein "nein" enthielt und das dritte leer war.<sup>82</sup> Das Urim und das Thummim wurden oft als Prüfsteinchen (touchstones) gedacht, die der Priester in einer Tasche (choschem) oder in einer kleinen Arche im Brustlatz (ephod) seines Talares "auf dem Herzen" (2. Mos. 28, 30) trug. Die Vagheit all dieser Beschreibungen, finde sie sich in den Brüder-Aufzeichnungen, wie oben darauf hingewiesen, in den verschiedenen Bibelüberlieferungen, oder den Beschreibungen der Encyklopädien der verschiedenen Religionen oder derer, die ihnen gerecht zu werden versuchen,<sup>83</sup> hängt damit zusammen,

<sup>80</sup>A. Guillaume, Prophecy and Divination among the Hebrews and other Semites, New York und London, 1938.

<sup>81</sup>Encyclopedia of Religion and Ethics, Edinburgh, 1918, S. 809-14.

G. Reichel, August Gottlieb Spangenberg, l.c., S. III, 66, 89, 90 ff, 111 ff, 115, 129, 132, 151 f, 161, 181, 207 f, 210, 217, 221, 224, 285. Über die Lose führte der Graf die sog. "grünen Bücher".

<sup>82</sup>E. Beyreuther, II, l.c., S. 95.

<sup>83</sup>Am klarsten soll der Text der Septuaginta sein, s. Jewish Encyclopedia, New York, 1940, Bd. X, unter Urim ...; M. Gaster, "Divination (Jewish)", Encyclopedia

dass die verschiedensten Gläubigen das Los eben als Glaubenslos, als Divination, als göttliche Eingebung und nicht als theurgische Manipulation verstanden wissen wollten und alles, was als menschliches Beiwerk verstanden werden könnte, dabei möglichst auszulassen versuchten.

Speziell die Missionare unter den Brüdern empfanden einen weiteren Grund, in ihrem Losgebrauch die Tradition des Volkes Israel in der Wüste hochzuhalten. Das Los war dem Volke Israel einst in seiner schwersten Zeit, der des Exodus durch die Wüste, als zusätzliches Hilfsmittel zu den Visionen und Träumen seiner Propheten gegeben worden,<sup>84</sup> und die Brüder, und besonders ihre mährischen Flüchtlinge, waren in Herrnhut noch längst nicht in ihrem Kanaan angekommen. Als schliesslich, wie oben beschrieben, Graf Zinzendorf 1733 und dann von 1736 bis 1747 selbst ins Exil ziehen musste, wohin ihn manche Brüder freiwillig begleiteten,

---

of Religion and Ethics, l.c., 806-14; The Concise Oxford Dictionary, Ed. 1964-66, unter Urim ...; Wörterbuch der Religionen, Kröners Taschenausgabe, Bd. 125, Stuttgart, 1962, unter Urim... und Ephod. Bei letzterem steht: "im alten Testament Bezeichnung eines priesterlichen Kleidungsstückes aus Linnen, bald aber auch eines aufstellbaren Gegenstandes aus Metall (Gottesbild). Eine besondere Rolle spielt der E. beim Orakel. Wahrscheinlich handelt es sich um ein überzogenes oder bekleidetes Gottesbild, in dessen Überzug der Priester sich zu bestimmten Kulthandlungen wie Orakelgeben zu hüllen pflegte, um magische Kräfte auf sich überzuleiten." Bei W.R. Haliday, Greek divination. A study of its methods and principles, Chicago, 1967, wird jedoch sehr gut auseinander gesetzt, dass man auch Divination, Intuition und göttliche Erleuchtung mit einem Los erbitten kann, ohne es theurgisch beeinflussen zu wollen.

<sup>84</sup>Encyclopedia of Religion and Ethics, l.c., S. 809-14.

bezeichneten diese sich mit ihm als "Pilgergemeinde". Ihre Pilgerquartiere nannten sie nach den Tabernakeln der Israeliten in der Wüste "Hütten", und da ihnen das Leben als Sinnbild eines Weges, der zu meistern sei, vorkam, so sprachen sie auch von ihrem Leib als der vorübergehenden irdischen "Hütte",<sup>85</sup> aus der dann die Seele "aus der Zeit" in die bleibende himmlische Heimat und Wohnung zieht. Entsprechend nannten sie ihre Aufzeichnungen "Diarium der Hütten", und nach des Grafen Exilzeit,<sup>86</sup> als Zinzendorf nach dem Niederlegen aller Ämter für sich nur noch die Bezeichnung eines "Jüngers" als zutreffend empfand,<sup>87</sup> dann "Jüngerhaus-Diarien" und den Grafen selbst "den Jünger". An seine Frau, der Herrnhut zur Verwaltung und Erhaltung notariell übergeben worden war, schrieb Zinzendorf von seiner Pilgerschaft einst:

---

<sup>85</sup> Siehe z.B. Folium 42, Teil 2 dieser Arbeit, Mikrofilmspule Nfdl./BX/ 8565/ M 621/ Micro A 556. In Dichtung und Literatur der Brüder wird der Begriff regelmässig gebraucht.

<sup>86</sup> J.T. Hamilton und K.G. Hamilton, l.c., S. 65.

<sup>87</sup> A.G. Spangenberg, Leben, l.c., VII, S. 1884, sagt: "Er [der Graf] wolte den Brüdern als ein Jünger Jesu, nach Vermögen dienen; glaubte auch, dass er sich allen Menschen schuldig sey, und dass sein eigentlicher Beruf auf die Predigt des Evangelii, und die Pflege der Seelen gehe...."

"... Gefällt Dir Deines Manners Pilgerschaft auf gut Jakobsmäßig? ..." <sup>88</sup> Auch heute ist diese Vorstellung noch ein gestaltendes Element bei den Herrnhutern und in den neuen Biographien Zinzendorfs wird noch stets von seinem "Itinerarium" <sup>89</sup> gesprochen.

In der folgenden Aufzeichnungs-Episode (Fol. 00013-00016) finden wir Vorbesprechungen und Betrachtungen, wie denn nun für die Eskimo-Abendmahlskandidaten am sinnreichsten zur Losbefragung vorzugehen sei. Gleichzeitig stellt man fest, wie nun der neue Glaube bzw. die Führerschaft durch die Brüder in das tägliche Leben und Weben des Eskimo-Lebensstiles eingreift, obwohl die Brüder als aufgeklärte Leute aus den Eskimos keine Europäer zu gestalten trachteten und ihnen möglichst ihren Lebensstil, als auch von Gott zugebracht, zu belassen versuchten. So weit als nötig übernahmen die Missionare von den Eskimos sogar selber diesen Stil, um in diesen nördlichen Gebieten überhaupt überleben und existieren zu können.

Aus Punkt eins auf Fol. 00013 geht hervor, dass die Missionare in der Gruppierung der zusammenlebenden Eskimos mitsprachen, wahrscheinlich, um die Christen unter ihnen

---

<sup>88</sup>E. Beyreuther, III, l.c., S. 104.

<sup>89</sup>E. Beyreuther, II, l.c., S. 289 ff, und III, l.c., S. 291 ff.

zusammen zu haben. Da Heizmaterial rar war, lebten öfters mehrere Eskimo-Familien im gleichen Wohnquartier. Anscheinend waren Ting[m]erak und dessen Frau nach vorherigem Sprechen angewiesen worden, zu Lucas zu ziehen. Da es Ting[m]erak dort zu eng vorkam, beabsichtigte er mit seiner Frau, ein Schneehaus für sich zu bauen. Da dies gegen die mit ihm "genommene Abrede" ging, beschliessen die Brüder, nochmals mit ihm darüber zu sprechen. Es ist aus dem Namen von Lucas, zu dem Ting[m]erak ziehen soll, anzunehmen, dass jener schon ein Christ wurde, denn bei der Taufe erhielt jeder Eskimo einen neuen, meist biblischen Namen. Wahrscheinlich hätte er im gemeinsamen Haus den Ting[m]eraks Anleitung und Stütze zu einer bevorstehenden Bekehrung sein sollen.

Aus Grönland und unserem eigenen Jahrhundert meldet Peter Freuchen,<sup>90</sup> dass die Eskimos auch nach eigenem Brauch zuweilen ihren Namen wechseln, z.B. wenn sie spüren, in ihrem Leben sei ein wichtiger Schritt vorwärts genommen worden. So nannte sich z.B. Freuchens grönländische Frau kurz nach ihrer Verheiratung nicht mehr wie zuvor Mequ, sondern Navarana.

---

<sup>90</sup> Book of the Eskimos, A Fawcett Crest Book (m866), New York, 1965, S. 76. 6

Schwerwiegender ist das Problem von Punkt zwei auf Fol. 00013. Einer Witwe, Maria, der ein Bruder des verstorbenen Mannes anbietet, sie zu sich zu nehmen, raten die Brüder, in ihrer eigenen Umgebung zu bleiben. Bei den Eskimos, die für ein und alles auf die Jagd angewiesen waren, konnte eine Frau allein sich nicht durchschlagen, zumal wenn sie auch noch für Kinder zu sorgen hatte. Sie vermöchte zwar noch zu fischen, aber die Saison dazu war ja nur kurz. So musste eine Witwe sich sogleich einen neuen Mann suchen oder Freunde, bei denen sie unterkommen konnte.

Dasselbe traf übrigens in Labrador für die Brüder selbst zu. Ich erinnere mich z.B. einer Korrespondenz, etwa von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts als die Mission auf einem gewissen Handelshöhepunkt stand, die mir beim Sortieren der Originale aus Labrador unter die Augen kam. Da schrieb die Ältesten-Konferenz in Deutschland den Brüdern nach Labrador, es sei zwar begreiflich, doch auch recht unmenschlich und grob, die Schwester Trappe noch am Grabe ihres verstorbenen Mannes schon zu fragen, ob sie einen andern Bruder zu heiraten beabsichtige oder mit dem Schiff, das zufällig dort war, nach Hause zurückzukehren wünsche. Die Brüder waren natürlich, wie schon oben erwähnt, jeweils während einer Schiffszeit zu eilen genötigt, da diese zur Sicherheit des Schiffes nie über die Dauer des Ein- und Ausladens ausgedehnt werden konnte.

Wahrscheinlich fühlten im Fall der Witwe Maria die Brüder sich ökonomisch stark genug, ihr beizustehen, bis sich für sie wieder ein christlicher Mann finde. Aus ihrem Namen Maria und dem des Verstorbenen, Philip, kann man wiederum schliessen, es handle sich um bekehrte Eskimos, welche die Brüder nicht in heidnische Umgebung zurückkehren lassen wollten. Übrigens nahm die Witwe Maria das Angebot gerne an.

Auf Fol. 00014 wird zur Losdiskussion von 34 Abendmahlskandidaten übergegangen, und man kann sehen, wie wohlüberlegt und gar nicht nach Schablone die Brüder die Vorfrage erörtern, was denn mit Kandidaten mit mehr als einer Frau zu geschehen habe. Zinzendorf hatte einst angewiesen, daran nicht zu rütteln, wenn Wilde mehr als eine Frau hätten und nur für eine neue Einsicht in der Zukunft zu sorgen.<sup>91</sup>

In Labrador, wo Vielweiberei öfter vorkam als in Grönland, hatten die Brüder bereits herausgefunden, dass die Handhabung dieser Angelengeheit nach dem Muster der grönländischen Eskimos nicht genüge. Das Kriterium der

---

<sup>91</sup>"Eine Heidenboten-Instruktion ...", Ergbd. VIII, l.c., und "Inventory", l.c., B.S. II, auf S. 636 heisst es: "... Die Vielweiberei ist ihnen zu wehren, wenn sie erst vorkommen soll: wo sie aber schon Weiber haben, da behalten sie solche, bis auf weitere Anfrage. Denn dabei kann viel Ungerechtigkeit und Parteilichkeit vorgehen".

der Zulassung war ja die "Herzenssituation" eines Menschen, und diese hing nicht mit dieser Seite der Ehe zusammen. Die Vielweiberei hatte auch einen sehr praktischen Grund: zur "Bemannung" eines Umiaks brauchte es mehr als eine Frau, daher der Name "Weiberboot".<sup>92</sup> Die Kajake waren Einmannboote, wesentlich zum Jagen, besonders der Seehunde. Das Nomadenleben im Sommer, wenn die Hundeschlitten nicht zu gebrauchen waren, benötigte mehr Raum zum Transportieren der Familie und des Hausgerätes, als ein Kajak ihn bot, und für diese Zeit benützte man dann die Umiake und eine grössere "Mannschaft".

Hier stehen die Missionare zwischen zwei entgegengesetzten Anweisungen, und es spürt sich die unumgehbare und zunehmende Institutionalisierung, welche die

---

<sup>92</sup>D. Cranz, Historie von Grönland, l.c., S. 197 ff, berichtet: "Das grosse oder Weiberboot, grönländisch Umiak (Kupfertafel VI), ist gemeiniglich sechs auch wol acht bis neun Klafter lang .... werden [Umiaks] von Weibsleuten gerudert, deren gemeiniglich mehrerer sind, und eine steuret es hinten mit einem Ruder, für die Männer wäre solches eine Schande, es sey denn, dass sie in der grössten Not zuzugreifen genötigt werden.... die Männer aber fahren nebenher im Kajak, mit welchem sie das Boot vor den grossen Wellen schützen und im Notfall mit Anfassung des Randes aufrecht erhalten...." Da die Eskimos ihre Bevölkerungszahl oft selber regelten (s.z.B. K. Birket-Smith, The Eskimos, l.c., S. 139 ff), indem sie überzählige Mädchen, die nicht schon bei der Geburt zur Heirat versprochen wurden, einfach umbrachten, waren ja zur "Bemannung" des Umiaks keine überzähligen Frauen vorhanden.

F.L. Kölbing, Die Missionen der evangelischen Brüder in Grönland und Labrador, Teil 2, S. 97, berichtet "... sobald Einer ein europäisches Boot besitzt, erfordert es nach ihrer Meinung der Wohlstand, dass er wenigstens viere [Frauen] habe...."

Ausweitung der einst kleinen Bruderschaft langsam aber stetig mit sich brachte. Aus der ehemaligen Empfehlung Zinzendorfs war über den Erfahrungen mit den Grönländern eine Regel entstanden, nur die erste Frau zum Abendmahl zuzulassen. Die Brüder nehmen diese Regel nicht einfach hin, sondern empfehlen dem Missions-Direktorat bzw. der Aeltesten-Konferenz in Deutschland, die Frage neu zu erwägen. Praktisch bedeutet das aber, dass zweite und dritte Frauen noch anderthalb Jahre auf Bescheid um Zulassung warten müssen, denn die Konferenz findet im Februar statt, die kommende Schiffszeit liegt Ende Sommer und eine Antwort kann nicht vor einer weiteren Schiffszeit erwartet werden. Die Härte erfährt eine relative Milderung, da die Zulassung beim Los liegt und auch von den Vorgeschlagenen nicht alle, oder wenigstens nicht alle gleich, zugelassen werden. Wer ausgelassen wird, durch Los oder sonst wie, findet sich sozusagen "in guter Gesellschaft".

Losartige Bräuche, wenn auch nicht speziell aus Labrador, sind z.B. von den weiter westlich wohnenden "Copper-Eskimos"<sup>93</sup> bekannt. Da die Eskimo-Kultur trotz

---

<sup>93</sup>In seinen Kapiteln über die Schamanen berichtet z.B. D. Jenness, Rep. of the Canadian Arctic Expedition 1913-1918, Bd. XII, l.c., s. 191-217 und besonders 212-213, eine Szene, bei der eine talentierte Schamanin, Higilak, ein Bündel, "kila", das sie aus Jenness' Mantel gerollt und mit ihrem Gürtel gebunden hatte, alternierend schwer oder leicht werden fühlte, d.h. als von ihrem "Familiaris" (Geist) bewohnt oder leer spürte, je nachdem ob sie an das Bündel Ja- oder Neinfragen richtete, um gewisse Umstände zu eruieren. Ganz ähnliche Benützung eines Stocks, den der Schamane an seinem Gürtel trägt, wird ebenfalls berichtet.

aller regionalen Verschiedenheit um die ganze Polkappe herum als einheitliche Kultur betrachtet wird, und durch das Nomadenleben die verschiedenen Eskimogruppen übereinander recht gut unterrichtet waren, so mag die Ja- oder Nein-Befragung der höheren Mächte auch den Labrador-Eskimos nicht unbekannt gewesen sein. Jedenfalls würde sich damit die gewisse Selbstverständlichkeit und Geduld erklären, mit der die Eskimo-Kandidaten aller Sorten auf Zulassungs-Bescheid von den Brüdern warteten und sich damit abfanden.

In Europa ging es Anwärtern aller Art oft nicht besser. Man denke etwa an Missionar Jens Haven, der zuerst nach Grönland zog und Jahre zu warten hatte, bis das Los ihn zur Labrador-Mission guthiess. Selbst Reichsgrafen erging es zuweilen nicht besser,<sup>94</sup> und auch Goethe, der 1769 die Herrnhuter Synode von Marienborn besuchte, schrieb in Dichtung und Wahrheit (3. Bd. 15. Buch), hätten die Brüder damals gewollt, so hätten sie ihn zu einem der Ihren machen können.<sup>95</sup> Ehe die Brüder aber zum Los schritten,

---

<sup>94</sup>E. Beyreuther, III, l.c., nennt auf S. 233 das Beispiel des Reichsgrafen Balthasar Fr. von Promnitz, der zwei Jahre auf einen positiven Losbescheid zur Aufnahme als Bruder wartete.

<sup>95</sup>F.T. Hamilton und K.G. Hamilton, l.c., S. 167 und 660.

untersuchten sie selber, in Europa wie in der Mission, aufs Genaueste die Frage, ob sich jemand zum Brudertum eigne,<sup>96</sup> d.h. nur wenn ein Kandidat ihnen würdig schien, schritten sie zur Losbefragung (s. z.B. Fol. 00014).

In der Mission fiel ja zudem an Orten, an denen es wie in Labrador noch keine Landeskirche gab, die Aufnahme ins Christentum mit der ins Brudertum zusammen, wenigstens äusserlich, wenn darüber auch nirgends etwas zu lesen ist und keine Erklärungen dazu abgegeben wurden. Niemals begegnet man der Wendung "Bruder Lucas" oder "Schwester Maria", wenn von Eskimo-Geschwistern die Rede ist, während das Parallele für die Missionare die Regel darstellt. Hingegen gibt es die üblichen Chöre, die Kirchengzucht und vor allem die oben erwähnten Brüder-Riten, zu denen in Europa nur Geschwister zusammenkamen oder allenfalls speziell gebetene Gäste. Auch National-Helfer wurden bald einmal gewählt, niemals aber berichten die Aufzeichnungen, dass die eingeborenen Amtsbrüder oder andere Eskimos auch zu Konferenzen eingeladen wurden. Man besprach sich natürlich mit ihnen und brauchte dankbar ihren Rat, man zog sie ins nähere Vertrauen, aber weiter schienen sie nicht promovieren zu können.

Aus all diesen Gründen und besonders wohl wegen der Kirchengzucht, deren Brauch die Herrnhuter von der alten

---

<sup>96</sup>A.G. Spangenberg, Leben, l.c., S. 1268.

Unitas Fratrum übernommen hatten,<sup>97</sup> nicht ohne Bedenken von Seiten Zinzendorfs,<sup>98</sup> welcher darin die Gefahr sah, besser sein zu wollen als dem menschlichen Sündertum möglich, griffen die Missionare, ehe sie zum Los über die Abendmahls-Kandidaten schritten, noch einen weiteren wunden Punkt als Vorbedingung zur Zulassung heraus (Fol. 00015). Obschon die Eskimos bereits bei der Taufe versprachen, alle "vorigen Bräuche" nach Anweisung der Brüder fahren zu lassen, so wurde zu dieser Kandidatur noch ausdrücklich verlangt, eventuelle Heiratsversprechungen vorher zu annullieren, damit niemand durch einen eventuellen nicht-christlichen Ehepartner in Schwierigkeit gerate. Im Hinblick auf den harten Existenzkampf des hohen Nordens regelten die Eskimos ihre Bevölkerungszahl auf verschiedene Weise, da Einzelpersonen kaum zu überleben vermochten, besonders nicht Frauen. Oft wurden darum, wie gesagt, Mädchen schon gleich nach der Geburt umgebracht (s. Fn. 92, S. 55 ), wenn man für sie keinen Heiratspartner wusste, oder eben gleich zur Ehe versprochen in ganz natürlicher Sozialvor- und fürsorge.<sup>99</sup> Beim Nomadenleben traf man sich

---

<sup>97</sup>E. de Schweinitz, l.c., S. 222.

<sup>98</sup>A. G. Spangenberg, Leben, l.c., VI, S. 1700 ff.

<sup>99</sup>D. Jenness, l.c., Bd. XII, S. 91 ff, 158-170.

ja auch nicht all zu leicht oder eben nur auf Verabredung. So versprach man dann bei guter Gelegenheit und so früh als möglich die Kinder zur Ehe. Meist herrschte aus all diesen Gründen dann Frauenmangel, und Frauenraub oder Mord=und Totschlag um der Frauen willen waren darum an der Tagesordnung, so sehr, dass David Cranz die Sitte der Blutrache nicht von der Hand zu weisen vermochte.<sup>100</sup> Auf jeden Fall wünschten die Brüder, die Eskimos wegen solcher Versprechungen nicht in Ungelegenheit zu bringen, aber auch, dass diese sich davon in gehöriger Form distanzieren, falls sie ein gegebenes Versprechen nicht einzuhalten gedachten. Für das Gebiet der "Copper-Eskimos" berichtet wieder Diamond Jenness, dass solche Versprechungen relativ leicht zu lösen seien und schlussendlich doch auch noch vom Einverständnis der einst erwachsenen "Kinder" abhängen. Eine Ehe, zumal so lange keine Kinder dazukommen, ist ohnehin bei den Eskimos mehr auf Zusehen und gegenseitiges Gefallen ausgerichtet und kann ohne all zu viele Schwierigkeit wieder gelöst werden, nur muss dann das Geschenk, falls eines damit verbunden war, ebenfalls returniert werden.

Erst nach all diesen Vorüberlegungen werden dann die Kandidaten, die allen Kriterien standhielten, durchberaten (s. Fol. 00016) und den Vorlosen ausgesetzt,

---

<sup>100</sup>Historie von Grönland, l.c., S. 249-250.

ob jetzt der geeignete Moment zum Losnehmen sei und ob die Paare zusammen einem Los unterbreitet werden sollten oder getrennt. Sacht es Vorgehen, so hatte die Erfahrung gelehrt, lohnte sich. Wahrscheinlich verschaffte das auch den Eskimos Bedenkzeit und entsprach der Bedeutsamkeit der ganzen Angelegenheit. Umgekehrt schützte es die Brüder, unnötige Verantwortung zu übernehmen, wo das gar nicht möglich war.

Nur ein Ehepaar wurde bei der vorliegenden Auslosungsepisode vom Los zur Aufnahme zum Abendmahl bestätigt. Darauf beraumten die Brüder erst noch ein erneutes "Sprechen" mit den beiden Erwählten an, damit man sie im Rahmen des Menschenmöglichen, wie Zinzendorf es empfohlen hatte (Fn.96, S. 58), nochmals prüfe (s. Fol. 00016). Dabei kam dann wirklich noch ein Eheversprechen von Seiten der Frau für ihre siebenjährige Tochter (s. Fol. 00020) zum Vorschein, worauf ein Zwischenlos, ob die Leute vorerst wenigstens beim Abendmahl zuschauen könnten, negativ ausfiel. So blieb auch der Fall für dieses Paar hängig bis zur Lösung des gegebenen Versprechens.

Auf Fol. 00016 fällt erneut die Sorge auf, es möge bei einem Kommunikanten etwas zur Unehre des Heilands vorkommen und damit die Gefahr, dass die Missionare sich in der von Zinzendorf gefürchteten Rolle von Herren über jemandes Glauben sehen könnten statt als ihrer Schützlinge "Gehülfen zu deren Freude". Spangenberg berichtet:

Unser Graf ... damals ... war nicht sehr für Gemeinzucht. Der wunderliche Gebrauch der Kirchengzucht schon in alten Zeiten, davon man Exempel genug in der Kirchenhistorie findet, machte ihm keinen guten Eindruck. Er glaubte wohl, dass eine Gemeinde, die ... Gemeinzucht hielte, vor Menschen ein besseres Ansehen erhalten könnte, als eine Gemeinde, wo eine solche Strenge nicht regieret. Ob sie aber in den Augen unseres Herrn Jesu Christi, dem nichts gefällt, was nicht von Herzen geht, deswegen eben so wert sei; das sei eine andere Frage ...<sup>101</sup>

Den angemesseneren Heilsweg sah Zinzendorf in der Richtung von fremder zu eigener Sünde und von da zu immer neuem Gnadenerlebnis: "Man lässt sich an Seiner Gnade genügen, ... lässt sich entsündigen, fleissig waschen und beschneiden, ..."<sup>102</sup>

Diese eben erwähnte Gefahr zu umgehen, ist wohl der tiefere, wenn auch nicht direkt ausgesprochene Sinn in der folgenden Diskussion um den Gebrauch oder Nicht-Gebrauch eines leeren Loses und dessen Bedeutung bei der Auswahl von "Tauf-Kandidaten" und "Kandidaten zur Taufe" (Fol. 00018-00019). Gerade weil es in Labrador keine Landeskirche gab, wie etwa noch in Grönland die dänische des Pfarrers Egede, als dessen Gehilfen bloss die Brüder dorthin gezogen waren, oder wie eben überall in Europa, so bedeutete jede Verzögerung durch das Los für "Tauf-Kandidaten" ein Aufschieben des Kontaktes der Eskimos mit dem Evangelium,

<sup>101</sup>Leben, l.c., VI, S. 1700 ff.

<sup>102</sup>Ibid., VIII, 2226 ff.

des Hauptzwecks der Mission an sich. Wo es schon eine Kirche gab, schob sich durch ein solches Los nur die äussere Zugehörigkeit zur "ecclesiola in ecclesia" und entsprechende Aktivität mit dieser hinaus, nicht aber ein christliches Leben und Einführung dazu an sich.

Die Missionare einigten sich dann zum Schluss zu einer Frage an die Unitäts-Ältesten Konferenz in Deutschland, welche damals die ganze Brüder-Mission in den wesentlichen Angelegenheiten beriet und an welche die Diarien und Jahresberichte in erster Linie gerichtet waren. Besonders das Los zur Taufkandidatur sollte weggelassen werden, lieber auch noch das vor der Aufnahme zur Taufe. Dass man auf alle Fälle in Labrador die gleiche Praxis an allen Orten übe, schien selbstverständlich, und bis Antwort aus Deutschland käme, wollte man aufs erste das leere Los für die Taufkandidaten weglassen, es aber für den Endentscheid zur Taufe beibehalten. (Der erwähnte Synodal-Erlass liess sich übrigens in der Literatur nicht finden, auch nicht Kommentare darüber.)

Die Versuchung, das Reich Gottes auch als ein äusseres zu gestalten und nicht nur als eine Gesinnungsauffassung zu verstehen und einen Herzenszustand, war in Labrador aus einem weiteren Grund besonders gross. Die Brüder hatten sich von England, dem damaligen Kolonialbesitzer und=planer der Labradorküste, das Privileg

erworben, für jeden ihrer Missionsplätze 100 000 Morgen Land von den Eskimos zu kaufen,<sup>103</sup> sodass niemand ohne der Brüder Erlaubnis sich darauf ansiedeln sollte. Dies planten sie auf Grund ihrer Erkundungsfahrten, weil sie dabei festgestellt hatten, wie die Weissen die Eskimos in manchen Punkten übervorteilten, ihnen mit ihren Waren auch ihre Laster und Krankheiten brachten oder sie gar völlig auszurotten gedachten. Umgekehrt pflegten sich die Eskimos dafür zu rächen, indem sie die Weissen überfielen, oft mordeten und dann beraubten. Um diese ungute gegenseitige Beziehung zwischen Weissen und Eskimos, die in den ersten Treffen zwischen den Missionaren und den Eskimos nicht nur zur Sprache kam, sondern oft zur Tatsache zu werden drohte,<sup>104</sup> aufzuhalten und wenn möglich abzubauen, wollten die Brüder mit den Eskimos, die mit ihnen leben wollten, darum ganz für sich hausen. Sie hofften, dass wenn sie den Eskimos alles Nützliche verschafften oder ihnen beibrachten, es sich selber anzufertigen, wie etwa Boote, Segel oder einfaches Gerät, diese von selber aufhören würden, südwärts

---

<sup>103</sup>William H. Whiteley, "The Establishment of the Moravian Mission in Labrador and British Policy, 1763-83", The Canadian Historical Review, Bd. XLV, 1964, No. 1, S. 29-50.

Fr. L. Kölbing, l.c., 2. Teil, S. 49 ff.

<sup>104</sup>Ibid., z.B. S. 44 bei W.H.W. oder S. 33, 43, 45, etc. bei Fr. L. K.

zu ziehen, um mit den Händlern und Fischern, die alljährlich dort im Sommer mit ihren Schiffen ankamen und sich schliesslich zuweilen auch in eigenen Siedelungen an der Küste niederliessen, zu handeln.

Im Kontakt mit den englischen Brüdern (s. S. 3 ), nach denen im Zuge des britischen Imperialismus<sup>105</sup> bereits der Handel eines der aussichtsreichsten Gewerbe war und ohne deren tatkräftige Hilfe und praktischen Rat<sup>106</sup> die Labrador-Mission wohl kaum in Gang gekommen wäre, erfassten die ersten Brüder-Missionare, meist deutsche oder mährische Handwerker<sup>107</sup> aus Herrnhut, d.h. aus dem noch ständischen und von autokratischen Fürsten geführten Kontinental-Europa, rasch, dass sie das Gebiet des Handels in Labrador nicht auslassen konnten, wenn sie den Eskimos auf allen Gebieten wirklich Brüder sein wollten und sich selber durchschlagen und ihr Leben verdienen mussten. Auch darin standen ihnen die englischen Brüder mit ihrer Erfahrung bei.

---

<sup>105</sup>W.H. Whiteley, "The Establishment of the Moravian Mission in Labrador and British Policy ...", l.c., S. 29-50.

<sup>106</sup>Von Bruder James Hutton, einem der Gründer der Londoner Brudersozietät, schreibt Bischof Hamilton in seiner Geschichte, l.c., S. 299: "He was a man of limitless charity, strong common sense, and quickness of feeling and apprehension." Er führte den Titel "Secretarius Unitatis Fratrum in Anglia". J.W. Davey in The Fall of Torngak, London, 1905, S. 81-88, nennt Hutton einen ausserordentlich talentierten Mann, der schliesslich bei Hofe eingeführt und ein besonderer Schützling des Königs (Georg III) wurde.

<sup>107</sup>Bruder Jens Haven war z.B. Schreiner, Labrador-Praeses und späterer Bischof Samuel Liebisch Beutelmacher, Br. Stephan Jensen Zimmermann, etc.

Da die ersten Herrnhuter in England ja nicht nur das Brudertum sondern zugleich alle praktischen Probleme von Exilierten mitbrachten, gründeten die Londoner Brüder bereits 1741 aus ihrem Kreis die "Society for the Furtherance of the Gospel",<sup>108</sup> in den Brüderaufzeichnungen kurz die S.F.G.<sup>109</sup> genannt. Ihr oblag es, für die heimatlosen Brüder, für die "Pilger", Quartiere zu finden, Reisen zu organisieren, ihnen mit dem Englischen beizustehen und beim Umgang mit den Behörden, sie mit Empfehlungsschreiben zu versehen, sowie Mittel zu sammeln für die manchen Belange, welche die bereits zahlreichen englischen Sozietäten und die im britischen Kolonialbereich liegenden Brüdermissionen mit sich brachten. Die besten Schiffsverbindungen zu letztern gingen ohnehin meist ab London.

Diese S.F.G. war zwar im Laufe der Jahre etwas heruntergekommen, wurde aber gerade im Hinblick auf die Labradormission neu organisiert. Eingedenk der Erhartschen Expedition mit ihrem ungunstigen Ausgang, den vor allem Zinzendorf nicht zuletzt im Lichte seiner ungünstigen Verquickung von Religion und Handel und von der Verschränkung von Materiellem mit Geistigem und Spirituellem sah (den

---

<sup>108</sup>J.W. Davey, l.c., 81-88; J.T. Hamilton und K.G. Hamilton, l.c., S. 81, 207, 210, 262 ff, 329, 397, 502 ff.

<sup>109</sup>"Inventory", l.c., S. 2, No. 7a, z.B. deren Briefe von 1772-1927 nach Nain.

Brüdern war daraus erst noch eine Schuld von £ 1600 erwachsen), versuchte man dieses Mal, die beiden Gebiete mit einander zu versöhnen. Aus dem Kreise der S.F.G. wählte man zu dieser Reorganisation christlich gesinnte Geschäfts- und Marineleute, denen das Brudertum und die Mission so sehr am Herzen lag wie allen Brüdern. Aus ihnen wurde dann die "Schiffsgesellschaft" gegründet, die u.a. dafür sorgte, dass in der in den Aufzeichnungen so häufig und wesentlich figurierenden "Schiffszeit" das Boot dann zu der nicht ungefährlichen, jährlichen Reise nach Labrador parat war. Es blieb in der Folge auch kein Jahr aus, was nicht zu hindern vermochte, dass die Missionare stets etwas darum bangten, so lange es die einzige direkte und garantierte Verbindung mit der Heimat war und wesentliche ihrer Vorräte von dieser Fahrt abhingen.<sup>110</sup> Gartenanbau geriet bei der kurzen Wachstumsperiode in Labrador nur unregelmässig.

---

<sup>110</sup>Die "Harmony", das fünfte Schiff dieses Namens und das letzte aller zwölf, die den Dienst zwischen London und den Herrnhuter Missions-Stationen an der Labradorküste besorgten, ging 1926 mit dem ganzen Handel der Brüder in den Besitz der Hudson's Bay Company über. Sie war mit 283 Tonnen registriert und benützte als erste dieser Missions-schiffe Dampf als Hilfskraft. Ihr Kapitän, Joseph Charles Jackson, hatte sie 25 Jahre lang sicher durch alle Fährnisse der Natur und des Krieges geführt, ohne je dabei einen Mann zu verlieren, s. J.T. und K.G. Hamilton, l.c., S. 506 ff.

Ausser der Jagd und der Fischerei, die längst nicht immer gleich gut ausfielen, gab es neben etwas kargem Wald ja nichts, woraus man dort das Leben hätte zu fristen vermögen.<sup>111</sup> All zu oft fielen die Eskimos selber dem Hunger oder seinen Folgen zum Opfer. Im Tausch für alle nach Labrador geschickte Ware, von der ein Teil zuweilen auch gestiftet wurde, wie etwa die Lebensmittel zu den oben erwähnten Agapen, schickten dann die Missionare Pelze, Walöl, Walbarten, Elfenbein von Walrosszähnen usw. mit dem Schiff zurück. Besonders am Anfang beteiligten sie sich selbst eifrig direkt an Jagd und Fischerei, später, als der Handel sich mit der Zeit einschliiff, mehr durch Tausch von Gütern, die per Schiff aus Europa kamen und den Eskimos nützlich und notwendig waren zu erfolgreicher Konkurrenz mit den eindringenden und nachrückenden weissen Völkern.

---

<sup>111</sup> Es ist ausserordentlich aufschlussreich zum Vergleich mit dem Leben der ersten Labrador-Missionare, dasjenige des retirierten englischen Lieutenants George Cartwright zu lesen. Auch er versuchte, zur gleichen Zeit wie die Brüder, etwas südlicher, auf der Breite von Goose Bay, jedoch an der Küste, sich permanent in Labrador als Weisser niederzulassen. Auch er war ähnlich wie die Brüder vom neufundländischen Gouverneur Hugh Palliser, zu dessen Oberhoheit die Küste von Labrador gehörte und auf dessen Schiff er reiste, zu seinem Unternehmen angefeuert worden. S. seine Aufzeichnungen ab 1770 in A Journal of Transactions and Events During a Residence of Nearly Sixteen Years on the Coast of Labrador, l.c. Für den Erwerb aus Jagd und Fischerei waren ihm gleiche Erfolge und Misserfolge beschieden wie den Herrnhutern, um die er wusste und von denen er sich durch vorbeiziehende Eskimos berichten liess. Da er jedoch allein in Labrador hauste, ohne Familie, nur mit Gesinde, vermochte er sich auf die Dauer nicht durchzusetzen. Sein Fleiss und auch seine Durchhaltekraft waren erstaunlich

Nur drei Fünftel des Ertrags dieser Labrador-Ware sollten der Schiffsgesellschaft selbst zukommen und fünf Prozent von diesem Anteil ihren Aktionären. Die restlichen zwei Fünftel waren für den Unterhalt und Aufbau der Mission bestimmt, welcher man diesen Handel verdankte. Damit aber sattelten sich die Brüder für hundertundfünfzig Jahre - d.h. bis die üblichen Institutionen der weissen Gesellschaft diesen sowie andere übliche Dienste wie anderswo selber zu übernehmen im Stande und Willens waren- mit einem der dornigsten Probleme dieser Gesellschaft selbst. Natürlich hatten die Brüder gehofft, in Labrador wie in Herrnhut, Herrenhag, Zeyst, oder in Bethlehem in Pennsylvanien in ihren Labrador-Stationen reine Brüderorte zu errichten. Doch während das an den erwähnten Orten gegen den Hintergrund bereits existierender Institutionen offenbar leicht möglich war, so erwies es sich da, wo man selber die einzige Institution sein musste als äusserst schwierig. Erstens war die gegebene Eskimokultur zu archaisch, um einen vernünftigen Anschluss der hier aufeinanderstossenden Völker und Kulturen nach eigener Landessitte zu gewährleisten, und zweitens waren die wesentlich deutschen und mährischen Missionare bei all ihrer religiösen Freiheit gewohnt,

---

und vorbildlich. Auch er hatte als überzeugter und frommer Christ die Eskimos fördern wollen. Er leistete alle erdenklichen Dienste und nahm z.B. ein Neugeborenes, dem er bei der Geburt beigestanden hatte, sogar zu sich ins Bett, um es damit warm und am Leben zu erhalten. Er predigte für sein Gesinde und betete mit ihm.

regierte Bürger aus dem ständischen Zentral-Europa zu sein und nicht selber regierende Demokraten oder Theokraten. Sie stellten sich aber den auftretenden Problemen mutig, hielten durch und versuchten auf stets neue Weise, sich den Notwendigkeiten anzupassen.

Die Einrichtung mit der Schiffsgesellschaft taugte z.B. nur bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Später und mit zunehmender Komplexität des Brüderwesens, z.T. auch infolge von Kriegen, übernahm die S.F.G. dann die ganze Handels- und Schiffsverantwortung selber.

Über die Synoden, die zahlreichen Aufzeichnungen aller Art mit ihren vielen Kopien, über Korrespondenzen und die Reisen der Brüder zu einander von Kontinent zu Kontinent blieb das ganze Werk verbunden. Herrnhut oder, solange der Graf lebte, ebenfalls die Pilgergemeinde, bildeten das spirituelle Zentrum des Ganzen. Nach Zinzendorfs Tod übernahm die "Unitäts-Aeltesten-Conferenz", in den Aufzeichnungen meist als U.A.C.<sup>112</sup> bezeichnet, die Zentralleitung und die Verantwortung für das ganze Werk. Für die Zeit des vorliegenden Transskriptes tagte sie meist in

---

<sup>112</sup>"Inventory", l.c., z.B. S. 1, II, No. 2.

Bertelsdorf,<sup>113</sup> das vom nahen Herrnhut etwa eine gute Wanderviertelstunde entfernt liegt und auch zum Gute Zinzendorfs gehörte.

Nach Zinzendorfs Tod verglichen sich die Brüder übrigens mit des Grafen Nachkommen. Von seinen zwölf Kindern waren nur drei Töchter am Leben geblieben. Da sie dem Werk ihres Vaters mit ihren Familien tief verbunden waren, überliessen sie Herrnhut und die nötigen Güter den Brüdern gegen eine Abfindungssumme.

Es trifft nur äusserlich zu und für den praktischen Gesichtspunkt, dass Bertelsdorf, bzw. Herrnhut, das spirituelle und London das kommerzielle Hauptquartier gewesen sei. So wie die S.F.G. schliesslich die Angelegenheit der Schiffsgesellschaft ganz an sich nahm, so gab Herrnhut keine Belange aus der Hand. Das gemeinsame Leben bestand eben darin, dass alles, heisse es Schiffsgesellschaft, S.F.G. oder U.A.C., aufeinander ausgerichtet war und blieb

---

<sup>113</sup>J.T. Hamilton und K.G. Hamilton, l.c., geben auf S. 34 ff die Geschichte der Parochie Bertelsdorf und dem zu ihr gehörenden Herrnhut. Bertelsdorf war der lutherische und vom Staat als solcher geschützte Kirchort, zu dem die Brüder Jahre lang allsonntäglich zum Gottesdienst hinüberzogen. Zinzendorf wiederholte die bertelsdorfer Predigt dann am Sonntag-Nachmittag in Herrnhut für jene, welche daran nicht hatten teilnehmen können. Weil dazu auch beliebige Leute aus der Umgebung eingeladen waren, nannte man diese Nachpredigt die "Fremdstunde" im Gegensatz zu rein brüderischen Veranlassungen, welche "Gemeinstunden" hiessen.

und nur so lange in seinen Teilen sinnreich zu bleiben vermochte, als es auf das Ganze bezogen blieb. Daraus erklären sich die vielen Synoden, Reisen und Dokumente der Brüder sowie die Konferenzen ihrer Missionare in Labrador selber, desgleichen das Auftauchen, in Kopien, von ein und demselben Dokument an den verschiedensten Plätzen.

In Grönland, wo die Brüder zur Stützung der Mission der dänischen Landeskirche hingekommen waren, brauchte es einen solchen Handelsapparat wie in Labrador nicht. Die Regierung oder deren Beauftragte sorgten für Schiffs- und Handelsverbindungen nach dieser Kolonie. In den tropischen Missionen hinwieder vermochten die Missionare ihr Leben an Ort und Stelle zu fristen und mit den gegebenen Verkehrs- und Kommunikationsmitteln auszukommen. Aber gerade weil alles auf einander abgestimmt und ausgerichtet wurde, waren dann auch solche individuellen Unterschiede, wie man sie bei den verschiedenen Brüdermissionen findet, möglich und zweckmässig. Die Brüder wurden damit buchstäblich den Engländern Engländer, den Dänen Dänen, den Eskimos Eskimos usw.

Nachdem nun die in den Aufzeichnungen immer wiederkehrenden Begriffe Schiffszeit, S.F.G., U.A.C. - erstere oft auch als "die Brüder in England" oder "die Brüder in London", letztere als "die Brüder in Deutschland" bezeichnet - abgeklärt sind, kann zur nächsten Sitzung der gleichen Konferenz weitergegangen werden (Fol. 00020-00023).

Dabei geht die Diskussion um vorübergehende Umgruppierungen der Brüder und die dazu notwendig erscheinenden Lose. Okak soll im Sommer ein eigenes Kirchlein erhalten, weil das erste "Sälgen" dort bereits zu klein geworden ist. Da die Bausaison in Labrador nur kurz ist, genügen die Brüder vom Platz nicht, um den Bau schnell genug unter Dach zu bringen, wenn das Missions-Schiff, die "Good Intent", das Hauptholz dazu aus Nain und das nötige Beiwerk aus London zur Schiffszeit herbei brachte.

Das Los wurde dabei vor allem wegen der mit Lebensgefahr verbundenen Reisen befragt. Die Brüder hatten gleich zu Beginn dieser Mission zwei der Ihren durch Schiffbruch verloren und waren des öfteren auf solchen Reisen nur mit dem knappen Leben davon gekommen. Die Brüder besprechen zuerst alles untereinander, niemand soll gezwungen werden, und jeder kann Bedenken und Einwände geltend machen. Ist einer bereit, dann wird durch das Los festgestellt, ob er wirklich gehen soll. Das leere Los wird

auch ohne weiteres dabei weggelassen, denn man wünscht die Arbeit ja vorwärts zu treiben, und wenn schon jemand willig ist, will man keinen unnötigen Aufenthalt riskieren. Es wird auch nach Massgabe der sich ergebenden Notwendigkeiten Schritt für Schritt vorgegangen, und was in der Schwebe ist, wird nicht durch das Los praejudiziert. Jens Haven war dabei der Zimmermeister und Bruder Branagin ein Zimmermann. Alle übrigen, auch manche Eskimos und zuweilen die Schiffsmannschaft samt dem Kapitän, halfen dabei als Handlanger zu einer Art "Blitz", damit man vor dem Winter den Bau unter Dach und Fach kriege.<sup>114</sup>

Die "Unitas" der Brüder wird hierbei in der Tat vorgelebt, denn damit das Schiff im Sommer Zubehör zum Bau aus Europa mitbringen kann, mussten die Bestellungen und der Plan dazu bereits im Sommer zuvor beraten und mitgegeben werden. Auch die Zusammenarbeit aller zum Gelingen, was immer eines Bruders Spezialberuf sei, kurz das gemeinsame Leben zum Besten aller erfährt sich bei diesen grösseren gemeinschaftlichen Unternehmungen gut.

Solche gemeinsame Unternehmungen waren auch den Eskimos unter sich bekannt. Für gewisse grössere Aufgaben, nämlich den Walfang oder das Zusammentreiben von Karibuherden

---

<sup>114</sup>Fr. L. Kölbing, Die Missionen der evangelischen Brüder in Grönland und Labrador, l.c., 2. Teil, S. 79 ff.

in bestimmte Gewässer, aus denen diese nicht mehr zu entrinnen vermochten und darum ohne Schwierigkeit gejagt werden konnten, arbeiteten die Eskimos ebenfalls in grösseren Gruppen zusammen. Auch bei ihnen waren diese Unternehmungen stets religionsgetönt. Strikte Tabus wurden beachtet. Meertiere durften z.B. nicht mit Zubehör oder Kleidern aus Karibupelz, -bein oder -horn gejagt werden oder umgekehrt. So war es für diejenigen Eskimos, welche die Brüder annahmen und ihnen zu folgen wünschten, selbstverständlich, auch zu deren grösseren Aufgaben beigezogen zu werden.

Die folgende Sitzung, noch im Rahmen der gleichen Missionskonferenz, gilt vor allem den jungen Eskimos (s. Fol. 00023-00027, T. 2), und zwar dem Problem der Kindertaufe, dem Beginn der eigenen Verantwortung in Sachen des Glaubens bei Jugendlichen und wieder den Eheversprechen bereits für Kinder durch Eltern oder die Jugendlichen selber, besonders wenn einer der Partner kein Christ war. Für die speziellen Fälle wird stets am "Sprechen" festgehalten, d.h. an der Freiwilligkeit zum Ja oder Nein. Doch wissen die Brüder auch bei den Eskimos den Weg über die Eltern zu nehmen; falls die Kinder nicht einsichtig sind, spricht man mit jenen.

Eine Tendenz zum Weglassen des Loses zu Gunsten einer festen Regel lässt sich bemerken, und nicht zu

Unrecht nennen die Missionare zum Schluss diesen Trend eine "neue Periode". Die Institutionalisierung schreitet damit, wenn auch langsam, fort. Ob die Feindschaft, von der hier erstmals die Rede ist, damit zusammenhängt, lässt sich aus dieser kurzen Episode nicht ermessen.

Im folgenden Protokoll (s. Fol. 00027-00030, T. 2) vernimmt man einmal die Stimme eines Eskimos (Punkt a der Sitzung), erlebt direkt den Nutzen des "Sprechens" und wie es ebenfalls von den Eskimos geschätzt wird. Man begreift aus diesem Bericht auch, dass Bruder Jens Haven oft der Christian David Labradors<sup>115</sup> genannt wird; nicht nur erweckte er in diesem Fall den genannten Lucas, sondern brachte ihn gar zum Sprechen und Eingestehen seines Bösen, wie Cranz<sup>116</sup> berichtet ein seltenes Ereignis in der Eskimogesellschaft. Dies mag mit Cranz' Vermutung des Brauchs der Blutrache<sup>117</sup> bei den Eskimos zusammenhängen, zu der auch des neuen Abendmahlskandidaten Furcht vor den eigenen Leuten, den

---

<sup>115</sup>Ad. Schulze, Abriss einer Geschichte der Brüdermission, l.c., S. 108 ff.

<sup>116</sup>Historie von Grönland, l.c., 1. Teil, z.B. S. 240, 242 ff.

<sup>117</sup>Historie von Grönland, l.c., 1. Teil, S. 249 ff.

Innuit,<sup>118</sup> passt. Die Situation des Lucas erinnert an die oben von Rasmussen berichtete Bekehrung eines Schamanen und dessen ganzen "Dorfes". Dieser, in unserm Jahrhundert, fürchtete sich zwar wesentlich vor den Kablunät, d.h. für die heutige Zeit vor der kanadischen Polizei (R.C.M.P.), weil er ebenfalls einen Mord verübt hatte. In der Selbsterfahrung der Furcht vor eigener Untat haben diese beiden, der eine unter Führung von Bruder Haven, eine Möglichkeit erlebt, mit und trotz diesem Bösen konstruktiv weiter zu leben.

Punkt b des Berichtes gibt ein Beispiel des Verhältnisses der Brüder untereinander und zur ganzen Bruderschaft. Trotz des gemeinsamen Lebens und der Solidarität untereinander pflegten die Brüder keine

---

<sup>118</sup> Ibid., 1. Teil, S. 177 und 336 ff; 262. "Die Grönländer nennen sich schlechtweg Innuit, d.h. Menschen oder Einwohner. Von den Isländern, die vor vielen hundert Jahren dieses Land ... besetzt haben, sind sie aus Verachtung Skrällinger genannt worden, welches kleine, schlechte, untaugliche Menschen bedeuten soll, weil sie von Natur sehr klein sind ...." F.W. Peacock, Some psychological aspects of the impact of the white man upon the Labrador Eskimo, M.A. Thesis, McGill Univ., Montreal, 1947, S. 5, spezifiziert wie folgt: "The Greenlanders refer to themselves as "Karalit" (plural) [was andere für eine Eskimo-Verballhornung des isländischen "Skrällinge" halten] ... and that to the Labrador Eskimo a "Karalek" (singular) is quite definitely a Greenlander, and other Eskimos are referred to as "Avanemuit" or "Northerners".

D. Cranz, Historie von Grönland, l.c., S. 336, Fn. 1, berichtet, dass die Eskimos die Ausländer "Kablunät" nennen, und überliefern, dass sie von einer Grönländerin stammen, welche sie mit Hunden zusammen geboren hat, die ihren Vater auffressen. Ein Kablunät, der einen Grönländer

Gütergemeinschaft. Jeder hatte neben seiner Bruderfunktion seinen eigenen Beruf zu seinem und seiner Familie Fortkommen. Die Sägemühle in Nain gehörte wohl der Unität, aber ihr Betrieb scheint, wenigstens im Sommer, Bruder Sven Andersons Spezialauftrag und Beruf gewesen zu sein. Es wird nicht über die einzelnen Brüder befunden, sondern auf jedem Niveau, in Okak auf dem der Mission, d.h. des gemeinsamen Lebens mit den Eskimos, in Nain auf dem der Brüder in einer erst geplanten Ältesten-Conferenz, mit ihnen verhandelt unter der Voraussetzung, dass jeder selber dazu die Freudigkeit habe. Nur was dem Ganzen und allen unter Berücksichtigung der Freiwilligkeit des Einzelnen, sei er Laie auf irgend einem Gebiet oder nicht, zu Gute kommt, scheint das Beste zu sein und wird darum von allen sorgfältig gesucht.

Unter 2 auf Fol. 00029-00030, T. 2, erfährt man etwas über das Unterrichtswesen und spürt die Anstrengung, dieses langsam an den gewöhnlichen Brüder-Unterricht anzupassen, wobei vor allem das Chorsystem der Herrnhuter vorschwebt. Ein Chor der Eheleute wird angestrebt für

---

verspottete, weil er keine Vögel zu treffen versuchte, wurde hierauf von diesem mit dem Pfeil getroffen, und so sei der Krieg zwischen den Eskimos und den Weissen entstanden. Das Wort Eskimo hingegen soll aus der Indianersprache der Abenakis stammen, in welcher "eskimantsik" roh essen bedeute, was auf den Eskimobrauch, rohes Fleisch zu essen, hinweise.

die bereits Getauften, und der Ausdruck "Wichtigkeit ihres Standes" bezieht sich ohne Zweifel auf die Ehemystik der Brüder, in welche die Eskimos bei dieser Gelegenheit eingeführt werden sollen.

Auch der Gebrauch des oben beschriebenen Lehrgutes wird attestiert sowie der durch das Losungswesen gegebene Wechsel von Erbauung und Belehrung. Die "Eskimo-Kirchen-Litaney"<sup>119</sup> und diejenige zum "Haupt voll Blut und Wunden" werden speziell angeführt, sodass die Brüder in Deutschland, und vorab die U.A.C., sich einen Begriff über den Stand der Kenntnisse bei den Eskimos zu bilden vermöchten, wenn man später Auszüge aus diesen Protokollen als Jahresbericht oder "Diarium" nach Bertelsdorf an die Gemein-Alttesten-Konferenz schickte.

Endlich ersieht man, dass die Brüder sich den Unterricht untereinander aufteilten, wie nicht anders zu erwarten, wenn jeder daneben seinen Unterhalt erwerben sollte.

Wie auf dem Stich der Hochzeits-Zeremonie (s. S. XXg) versinnbildlicht, steht bei den Brüdern auch im praktischen

<sup>119</sup> Wahrscheinlich wurde diese Litanei "Eskimo-Kirchen-Litaney" genannt, weil sie für die Eskimos zurechtgekürzt worden war. Der Anfang gilt ja der Fürbitte der zerrissenen Christenheit. Damit wollte man die Heiden nicht beunruhigen und stellte, wie unten zu sehen, Evangelien-Harmonien her. Jedoch muss sie eine der ersten in Labrador gesungenen Litaneien gewesen sein wegen ihrer Fürbitten für die Heiden als Teile der ganzen Kirche. Siehe E. Benz, "Zinzendorfs ökumenische Bedeutung", l.c. wo auf S. 137 der Anfang der "grossen Kirchen-Litaney" zu finden ist, und auf S. 138 ihre Responsorien zur Fürbitte der Heiden.

Leben kein Stand für sich allein. Es finden sich in Okak zwei verheiratete Missionarspaare und auch wenigstens zwei ledige Brüder, die sich gegenseitig in ihren speziellen Problemen beistehen und ebenso ihren entsprechenden Partnern unter den Eskimos (s. Fol. 00030-00035, T. 2).

Es sind bereits "Fremdklassen" nötig für neu-interessierte Eskimos, und der Praeses Liebisch soll seinen Aufenthalt in Okak mit einer Art Schulvisitation krönen (s. Fol. 00031, T. 2).

Besonders beachtenswert ist das Nachnehmen der Eingeborenen zu einem ersten Amt, als "Versammlungsdiener", auf Zusehen hin und unter Führung eines Missionars, allein mit der Verantwortung, dass immer einer der drei Verantwortlichen zur Amtszeit dann zugegen sei, was in Anbetracht ihrer Jagdexpeditionen nicht immer leicht fallen mochte.

Auf. Fol. 00032 und 00033 (T. 2) zeigt sich erneut, dass das Los nicht routinemässig benützt wird, sondern eben in Fällen, da menschliches Ermessen nicht ausreicht und es leichter zu ertragen ist, wenn einer über das Los in Gefahr gerät als durch eigenen Entschluss oder den anderer. Auch die Rückfragen an die U.A.C. behalten den Charakter der Freiwilligkeit, man lässt sich mehr beraten als befehlen.

Dies trifft für Labrador auch auf ein für die Herrnhuter so wesentliches Losgebiet wie das der Ehe zu.

Da diese nur als Vorstufe und -Übung zur nachfolgenden himmlischen Hochzeit und 'unio mystica' in der bleibenden Heimat der Seelen gilt, wünschten die Brüder für sich eine Mitbestimmung dazu durchs Los. Sie sahen aber ein, dass, ehe die Eskimos nicht in beträchtlicher Anzahl Christen wären, das Los ihnen auf dem Ehegebiet zum Verhängnis zu werden vermöchte, da im Ledigenstand ein Leben in diesen rauhen und unwirtlichen Gegenden nicht denkbar war. Eine mögliche Ehe durfte darum durch kein Los aufgeschoben werden. So beschlossen die Missionare vorerst trotz U.A.C.-Anweisungen von Fall zu Fall neu zu beraten, damit niemand unnötige Härten durch Zuwarten erleiden müsse.

Auf diese Weise kam es dann in Okak in der Gegenwart aller Getauften auch zur ersten christlich vollzogenen Eskimo-Trauung (Fol. 00033, T. 2), nämlich zwischen der christlichen Witwe Maria und dem, aus dem Namen zu schliessen noch nicht getauften Angutsoak. Für eine Witwe eines christlichen Eskimos, welche zwei kleine Kinder hatte, wartete man jedoch zu, da kein verlässlicher Partner in Sicht war. Es wurde aber beschlossen, sie ohne Los bei erster Gelegenheit wieder zu verheiraten.

Selbst die Zugehörigkeit der Missionare zu verschiedenen Nationen brachte ihre Probleme, und nicht bloss zu Kriegszeiten, wie sich aus den Erwägungen über die zu wählenden neuen Namen für die Eskimo-Täuflinge

zeigt. Man einigte sich für die Zukunft auf deutsche Bibelnamen sowie auf eine Anfrage bei der U.A.C. über die Handhabung in der Zukunft. Da die Namensgabe bei den Eskimos eine grosse Rolle spielte<sup>120</sup> und mit viel Aberglauben und Amulettwesen verbunden war sowie an den Glauben der Seelenwanderung von einer Generation zur andern, wünschten wahrscheinlich die Brüder selbst mit dem Anschein, alten Glauben beizubehalten, zu brechen. Sie witterten wohl im Wunsch, z.B. James zu heissen, ein pseudochristliches Weiterführen der Eskimositte, mit Namen von Bekannten auch deren Energien zu übernehmen, da von den englischen Missionaren in der Tat zwei James hiessen. Behielt man wie bis anhin deutsche Bibelnamen bei, so wichen diese, selbst falls ein Bruder einen solchen Namen auch führte, wenigstens in der Form von der biblischen ab. Hiess ein Bruder Jakob, so war der biblische und infolgedessen der des Eskimos dann Jacobus, oder für Hans oder Johann eben Johannes. Auf jeden Fall wäre dies eine Erklärung, die sich sinnreich in

---

<sup>120</sup>K. Birket-Smith, The Eskimos, l.c., S. 138, 153, 156. In Grönland, schreibt er, wird der Name als eine Extraseele betrachtet, die nach dem Tode des Trägers ver- zweifelt herumirrt, bis sie einen neuen Träger findet. Mit dem Namen soll das Kind die Eigenschaften des Verstorbenen zum Namen mitbekommen. Bei andern Eskimos wird das Kind geradezu als Wiedergeborener des betreffenden Namens betrach- tet.

den Zusammenhang des Brüderwerkes einfügte, das ja nationale Vorurteile nicht kannte, jedoch mit zunehmender Institutionalisierung nicht vom Wesen, das Zinzendorf "Christianische Polizei"<sup>121</sup> nannte, völlig zu lassen vermochte.

Nach dem in der früheren Sitzung vereinbarten vorerstigen Beibehalten des Loses für "Kandidaten zur Taufe" und "Taufkandidaten" wird in der nächsten Sitzung (Fol. 00036-00039, T. 2) das Auslosen dieser Anwärter vorgenommen und dabei über ein leeres Vorlos in jedem Fall besonders vorgelost. Auch die Frage, ob die Zeit zu einer Taufe jetzt die richtige sei, wird durchs Los bestimmt, letzeteres möglicherweise auch, um einen Konflikt zwischen privat und gemeinnützig zu verbringender Zeit der Missionare zu überwinden. Bedenkt man, dass Herrnhut weitgehend das

---

<sup>121</sup>Zinzendorf empfahl ja als wesentliche Haltung: "Wir wollen des Heilands Familie sein. Alle Brüder um uns und mit uns haben; wir wollen ... mit keiner Religion Christl(ich) oder nicht Christl(ich) niemals zanken" und "Wir müssen mit einer ganz besondern Bescheidenheit und retenue gegen andere Religionen handeln." Damit meinte er, dass man konstruktiv das Kreuz vermittele, ohne sich in irgend welche Diskussion oder Beurteilung anderer Religionen einzulassen. In der Tat sind die beiden Weisen der Namenswahl nur Extreme des selben Wunsches, der die Brüder zur "Imitatio" motivierte und die Eskimos zum Versuch, Naturgegebenheiten magisch zu manipulieren. Zinzendorf nennt es "... Unglauben ... den Namen Christi zu verteidigen ..." und er ist überzeugt, dass, wenn der Glaube erst jemandem ins Herz "radiert", er "nimmermehr ausgerottet werden [kann]". Die schlechte Wirkung der Reformation, d.h. auch einer Bekehrung, führt er darauf zurück, dass sie nicht in

Vorbild des Lebensstils blieb und dass der Geschwister Zeit schon dabei reichlich ausgelastet war, und vergleicht dies mit den zusätzlichen Pflichten, welche das nördliche Klima mit sich brachte, so spielte diese Frage wohl auch eine Rolle.

Für die zu wählenden neuen Namen der Täuflinge brauchten sie offenbar Ziehkästchen (Fol. 00037, T.2).

Ehe die Taufkandidaten, und das betrifft wohl alle je ins Los zu nehmenden Kandidaten, ins Los kommen, werden sie noch von den Brüdern diskutiert, d.h. man schiebt nicht einfach die Verantwortung ab. Nur wer würdig erscheint, gegen wen nichts vorzubringen ist, auch menschlich nicht, wird vorgeschlagen.

Die Vorlose dienen oft (Fol. 00038, T. 2) wohl auch der Vorsorge, die betreffenden Kandidaten nicht in unnötige Gewissenskonflikte zu bringen, falls sie mit noch altgläubigen Eskimos gemeinsam zu leben haben. Der Glaube soll ja kein Streitartikel werden.

Für die noch weniger beständigen Jugendlichen, es handelt sich um vier grosse Knaben, benützen die Missionare einfach zwei Lose, d.h. wohl, zwei mal die selbe Frage, um damit der Erfahrung jugendlicher Labilität realen Ausdruck

---

den Gemütern der Menschen entstanden, sondern von der ... Regierung [hier von der Mission] auf die Untertanen [d.h. die Eskimos] recommendiert worden, ... sodass es, statt einer Herz- und Gemütsache eine Civil-Sache geworden ist." S.S. Nielsen, l.c., II, S. 175 f und III, S. 285 ff.

zu geben.

In der Nachmittags-Sitzung dieses selben 9. Februar schien das derzeitige Programm der Konferenz erschöpfend durchgearbeitet zu sein, und Bruder Liebischs Rückreise nach Nain wird überlegt, ohne Los, da sein Begleiter ohnehin aus Nain Sachen zu einem längeren Aufenthalt mit seiner Familie in Okak holen möchte. Was mit der Abänderung der Tauf-Liturgie und -Litanei gemeint sei, wird nicht erörtert, entweder handelt es sich dabei um sprachliche Verbesserungen oder um zweckmässige Kürzung und Raffung der Texte nach einem Muster in Nain. Wie Folio 00046 zeigt, war aber Bruder Liebisch am 29. Februar noch immer in Okak; das Wetter schien die schwierige Reise über das Kiglapeit-Gebirge nicht zu erlauben. Die Konferenz kann daher weitergeführt werden nach Massgabe der auftretenden Probleme.

Am 21. Februar wird zuerst durchs Los bestimmt, ob Bruder Branagin, der offenbar auch eine Art Feldscher war, und dessen Mitreise nach Nain erwünscht gewesen wäre, da dort seine pflegerischen Kenntnisse von Nöten waren, nach so viel Verzögerung noch gehen solle. Es war nicht möglich mit Nain zu kommunizieren, um herauszufinden, ob sein Kommen noch von Nutzen sein würde oder nicht. So überlässt man den Entschluss, den man selber nicht zu beurteilen vermag, dem Los Fol. 00041 (T. 2).

Die folgenden zwei Sitzungen (Fol. 00042-00046, T. 2), in denen es um die von den Brüdern geübte Kirchengzucht geht, verstehen sich vielleicht am besten, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die Herrnhuter zu diesem Brauch gekommen waren den sie von der alten Unitas Fratrum übernommen hatten.

Wie nicht anders zu erwarten, gab es zu einer kirchenpolitisch so geladenen Zeit wie der Zinzendorfs in einer konfessionell so gemischten Gesellschaft wie der Herrnhuts natürlich auch Reibereien.<sup>122</sup> Zinzendorfs Freund de Watteville z.B. sowie sein Gutsverwalter Heitz, der sich die Freundschaft der mährischen Brüder durch praktische Fürsorge besonders erworben hatte, waren reformiert, die ortsansässigen Brüder und vor allem der Pfarrer von Bertelsdorf, Rothe, Lutheraner, und die Mährischen Flüchtlinge unter den Brüdern wehrten sich auf alle Weise, ihr Hab und Gut nicht für eine neue "Sklaverei" unter diesen neuen Konfessions-Gefährten drangegeben zu haben. Die Gefahr lag nahe, dass alles auseinanderbreche.

Da nahm Zinzendorf von seinem Amt bei Hofe Urlaub, um sich endlich seiner Brüdersache voll zu widmen, denn er hatte mit seinem Freunde de Watteville bereits zur gemeinsamen Pädagogiumszeit im Alter von 14 Jahren flehentlich gebetet, dass der Herr ihnen "Seelen" schicke,<sup>123</sup>

---

<sup>122</sup>J.T. Hamilton und K.G. Hamilton, l.c., S. 29-33.

<sup>123</sup>E. Beyreuther, I, l.c., S. 117.

mit denen sie im Weinberg des Herrn arbeiten könnten, und als diese sah er dann seine mährischen Flüchtlinge an. Er wollte sie nun auf keinen Fall verlieren und zog sogar ins Waisenhaus Herrnhut, da ihm sein Haus im nahen Bertelsdorf dazu bereits zu weit entfernt schien, und versenkte sich völlig in die strittigen Fragen. Ebenso besprach er sich darüber mit allen Brüdern. Er ging dabei von der Idee aus, das Reich Christi lasse sich an keine besondere Religionsverfassung binden<sup>124</sup> und das Wesentliche sei bei allen Verfassungen gleich, wenn man es nur zu fassen wisse. Die alte Unitas Fratrum hatte nach dem Beispiel des Paulus die Kirchenzucht geübt,<sup>125</sup> und die Mähren unter den Herrnhutern wünschten daran festzuhalten

---

<sup>124</sup>Aus der Zeit, da er noch eifrig mit dem Cardinal de Noailles korrespondierte, von 1724, findet sich ein Gedicht Zinzendorfs, das diesen Gedanken kurz wiedergibt:  
 Tenés mon sentiment, l'Eglise que je crois,  
 Non pas ce Batiment, où de pierre où de bois,  
 Non pas cette assemblée et de bons et d'Infames;  
 Mais ces Coeurs penetrés de bien heureuses flammes;  
 Coeurs dignes de Respect! qui d'un Transport d'amour,  
 Se sont assujetis à la céleste Cour,  
 Qui sur ce fondement ont bâti cette Eglise,  
 Que l'adorable Epoux de ce nom autorise.  
 Il en vient de Paris, il en vient d'Amsterdam,  
 J'en rencontre à Moscou, come chés l'Otoman,  
 Par tout ou les Rayons de la grace divine  
 Ont eschauffé des Coeurs, sans doute en Cochinchine.  
 S.S. Nielsen, l.c., II, S. 173.

<sup>125</sup>Ed. de Schweinitz, l.c., S. 222 und auch 236, 250 f, 257, 259, 378.

als Garantie und Hilfe zum gemeinsamen christlichen Leben. Die Ober-Lausitz aber war durch Zinzendorfs Oberherrn, den Kurfürsten von Sachsen, an einen lutherischen Gottesdienst gebunden, in dem es keinen Raum für diese Zucht in mährischer Form gab.

Zinzendorf nun gelang es, diese Idee der Zucht auf dem Zivilgebiet seines Gutes zu realisieren,<sup>126</sup> auf welchem er ganz und allein zuständig war und er drückte sie als "herrschaftliche Gebote und Verbote für Herrnhut" aus,<sup>127</sup> worauf er aller Vertrauen aufs Neue gewann, ja in der Folge kam es zu einer neuen Erweckung und einem viel realeren Zusammenspannen der Kräfte aller.

Zinzendorf aber war sich beim Sprechen mit den Mähren über deren Wege zur Verwirklichung des Reichs Christi auf Erden wesentlich klarer geworden und verschaffte sich in der Folge Comenius' Ratio Disciplinae, die von Joh. Buddeus 1702 neu herausgegeben worden war.<sup>128</sup> Die "verborgene Saat" der Mähren erschien als der Herrnhuter Korrelat zur unsichtbaren Kirche, und die zahlreichen weiteren Aehnlichkeiten der beiseitigen Auffassungen erstaunten nicht nur den Grafen, sondern auch alle Brüder, für welche

<sup>126</sup>D. Cranz, Alte und neue Brüder-Historie, l.c., S. 141-169.

<sup>127</sup>Ergbd. VIII, l.c., und "Inventory", l.c., S. 30, German Books No. 3, S. 8-19.

<sup>128</sup>J.T. Hamilton und K.G. Hamilton, l.c., S. 32 ff.

der Graf die Schrift aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzte. Ganz kurz nach der Sitzung, in welcher das alles gemeinsam besprochen worden war, verfasste Bruder Johannes Loretz<sup>129</sup> die Gedanken der Ratio Disciplinae nochmals im Zinzendorfschen Sinn, was zeigt, dass sie als gestaltendes Prinzip auf lange Zeit die "Imitatio" anregten, welches auch die Herrnhuter damit bezweckten.

Allein es kommt bei all dem viel auf den Ort des Akzentes an. Zinzendorf führte in Herrnhut die Zucht zum Versöhnen von Gegensätzen ein, und da sie notgedrungen mit Normen und Regeln zu tun hatte, mit Äusserem eher als mit dem Kern der Sache, glückte es ihm zu Beginn,<sup>130</sup> sie auf das Zivilfeld zu verlegen. Auf dem religiösen Gebiet war es ihm lieber,

wenn sich die Leute in ihrer rechten, obgleich schlechten Gestalt zeigten, als wenn sie sich gleichsam maskierten und äusserlich besser<sup>131</sup> erschienen, als sie dem Herzen nach wären.

Man sollte die Menschen also nicht von aussen moralisieren und schön machen, denn es müsse alles von Herzen gehen.

<sup>129</sup> Ratio Disciplinae Unitatis Fratrum A.C. Oder Grund der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität, Barby, 1789, S. 168-185.

<sup>130</sup> S. Fn. 126, S. 88 und A.G. Spangenberg, Leben, l.c., VI, S. 1630.

<sup>131</sup> Ibid., VI, S. 1629.

Die allerschönste Disziplin schaffe oft nur Heuchler, und der Disziplin und schönen Gemeinordnung sei der Segen eigentlich nicht zuzuschreiben.<sup>132</sup> Auch als Busse lehnte der Graf die Kirchendisziplin ab und erklärte,

dass er einem Menschen, der mit Petro bitterlich weine, und vom Heilande, wie Petrus, Gnade erlange, keine Busse auflegen oder ihm auf einige Weise schwer fallen könne noch wolle.<sup>133</sup>

Auf einer Synode in Marienborn (1745) warnte der Graf besonders im Hinblick auf die Kirchengzucht, die Brüder

sollten sich nichts herausnehmen, was ihnen nicht befohlen wäre durchs Evangelium. Sie wären eigentlich dazu da, an allen Orten zu dienen und zu helfen, wo man sie verlangte. Wenn sie sich aber eine Macht anmassen, und über andere Seelen herrschen wollten; so würde es ihnen fehlen.<sup>134</sup>

Indem nun die Labrador-Missionare in den erwähnten Sitzungen von den Schamanen nicht mehr neutral als von Angekoks sprachen, sondern zu dem viel abfälligeren Namen Hexenmeister übergingen und deren rituelles Tun nur mehr als Hexerei bezeichneten, obwohl sie sogar wussten, dass die Rückfälligen aus Not in Versuchung gekommen waren, so gerieten sie unvermerkt in das von Zinzendorf verworfene "Zanken", ins Richten und in die Inquisition. Verbindender

<sup>132</sup>Ibid, VI, S. 1613; II, S. 208.

<sup>133</sup>Ibid., VII, S. 1941.

<sup>134</sup>A. G. Spangenberg, Leben, l.c., VI, S. 1613.

wäre es gewesen, das ganze ruhig als Sünde hinzunehmen, aus der ja ein jeder auf seine Weise sich täglich "aufs neue Christo neu verbindet", oder von alter und neuer Religion zu reden. Obwohl die Brüder schliesslich auch, durchs Los bestätigt, auf ein allgemeines Sprechen kommen wie früher Zinzendorf, so doch von andern Prämissen. Sie sahen mit Schrecken, was sie von den Eskimos trennte, während Zinzendorf gerade in der Zucht gefunden hatte, was die Brüder zu einen vermochte. Auch taucht wieder die Vorstellung auf, sie müssten Christi Ehre retten und verteidigen, dabei, so dachte der Graf, war die einzige Aufgabe, dass den Kindern Gottes, in nichts getrennt, freie Zuflucht zu den Wunden des Lammes gewiesen würde.

Es beginnt von da an sozusagen mehr und mehr eine besondere Schande und nicht einfach Sünde auszumachen, Hexer zu sein oder Zauberer, oder bei Hexereien dabei zu sein. Damit wird aber das konstruktive Gespräch, das zu Beginn der Mission gerade zwischen den Angekoks und den Brüdern bestand, unterbrochen und gestört und ein positives Element der gegenseitigen Verständigung geknickt. Das Gleichgewicht der Partnerschaft zwischen den beiden Gruppen wird gestört, und wie bald zu sehen, die Eskimos misstrauischer und störrischer gemacht. Manche nahmen z.B. ihre Reisen nach

Süden wieder auf.<sup>135</sup> Es trennte auch unnötig stark die Eskimos unter einander und gab der neuen Religion den Anstrich eines Gebotes statt den eines freien Angebotes.

Auf jeden Fall verschwand die gemütliche Zutraulichkeit, wie sie sich in den früheren Berichten und in Grönland zeigte. Dies trifft nicht nur auf die Beziehung zwischen den Missionaren und den Eskimos zu, sondern es übertrug sich generell auf die Beziehung zwischen Weissen und Eskimos.

Erst bei vollem Zutrauen werden persönlichere Angelegenheiten anvertraut, und die oben erwähnten Forscher Knud Rasmussen und Peter Freuchen<sup>136</sup> sind dafür gute Beispiele. Der erstere wurde als Halb-Grönländer von fremden Eskimos mehr als einer der Ihren betrachtet, und da er in Grönland aufgewachsen war, wusste er zum Vornherein schon viel mehr über die Eskimokultur als irgend ein weisser Forscher. Er brauchte das auch als Kniff, zurückhaltende Eskimos spüren zu lassen, dass er ja im Bilde sei, oder er

<sup>135</sup>Fr. L. Kölbing, Die Missionen der evangelischen Brüder in Grönland und Labrador, l.c., Teil 2, S. 87 ff.

<sup>136</sup>Knud Rasmussen, Du Groenland au Pacifique, l.c., S. 281-285 und passim.

P. Freuchen, Book of the Eskimos, l.c., besonders auch Vorwort. Der Däne Freuchen war Kartograph und Naturforscher und als solcher Teilnehmer von dänischen und kanadischen Forschungsexpeditionen unseres Jahrhunderts durch alle Eskimo-Gebiete. Er arbeitete mit den besten Eskimokennern unserer Zeit zusammen, s. S. 55-95 und passim.

K. Birket-Smith, The Caribou Eskimos, Report of the fifth Thule Expedition, 1921-1924, Kopenhagen, 1929, S. 295 ff.

erzählte, wie es in Grönland sei, bis fremde Eskimos vor ihm alle Zurückhaltung verloren und das Ihre zu einem Problem beisteuerten. Aber auch er war z.B. nie ganz sicher, ob ein Eskimo ihm seine Frau angeboten habe durch eine Allusion, oder ob er sich das nur einbilde, jedenfalls war es ihm klar, dass der von den Missionaren so scharf kritisierte Weibertausch nach einer ganz bestimmten Etiquette vor sich ging. Noch besser war darüber Peter Freuchen unterrichtet, der mit einer Eskimofrau glücklich verheiratet war und eine beneidenswerte Partnerschaft mit ihr führte. Durch sie erfuhr er Manches, was 250 Jahren Mission verschlossen blieb, z.T. einfach weil zur Zeit der Missionäre eine vorurteilslosere Einstellung fehlte und jene Zurückhaltung und Bescheidenheit gegen fremde Religionen, die Zinzendorf so sehr empfohlen hatte.

Wenigstens drei der Brüder in Okak, Liebisch, Schneider und Neisser, stammten damals, aus den Lebensläufen zu schliessen, aus Mähren und damit aus der direkten Tradition der Kirchenzucht. Aus der Tropenlehre der Brüder,<sup>137</sup> d.h. aus der Vorstellung, dass die verschiedenen Konfessionen und letzten Endes auch Religionen nur verschiedene Formen ein und desselben Anliegens seien,

---

<sup>137</sup> Auch noch nach Zinzendorf, für den es Spangenberg in seiner "Apologetischen Schluss-Schrift" (Ergbd. III, l.c., S. 9) dartat, betrachteten die Brüder ihre Gemeinde als "eine Schule und ein Lazareth ihrer Kranken". (Cranz, Alte und neue Brüder-Historie, l.c., S. 778) und nicht als eine Schule der Vollkommenen.

Weise auch sie mit Erstaunen feststellten, indem sie auf die Sünde auch der Christen zurückblendeten, etwa auf Petrus, dem der Verrat vergeben wurde. Die Missionare sahen wohl Taufe, d.h. die Geburt des bewussten und geistigen aus dem natürlich archaischen Menschen als einmalige Bekehrung, und ebenso die Zucht (d.h. in der Herrnhuter eigener Formulierung<sup>139</sup> eine "allerseitige Förderung in der Erkenntnis ... [der] Heilswahrheiten zum Zwecke ... untereinander verbunden zu werden zu einem Sinne ... in Nebendingen einander [zu] tragen und sich aller Subtilitäten und Streitfragen, die nur Zank gebären, [zu] enthalten ...") nicht so sehr als einen stetigen innern Vorgang, sondern als jeweiliges griffsbereites Mittel zum Zweck. Die Heiden hatten ja, so schien es diesen Missionaren, bei der Taufe ein für alle Mal allem alten Glauben abgesagt. Zinzendorfs "Heidenboten-Instruction" (l.c.) wies jedoch klar darauf hin, dass " ... ihre [der Heiden] Sünde ... auch wie unsere, im Unglauben, und in der Feindschaft gegen das wahre [Wesen] bestehe". Selbst die Klage des Comenius über "die sterbende Brüder-Unität in der Zerstreuung" (l.c.) ergeht als Bussruf an alle Geschwister, die er noch erreichen kann, als

---

<sup>139</sup> Johannes Loretz, Ratio Disciplinae Unitatis Fratrum A.C. Oder: Grund der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität Augsburgischer Confession, Barby, 1789, S. 159.

Einsicht, dass sie nicht mehr "die Zuhörer" als "anregende Predigtbücher der Prediger" (S. 15) benützt hätten nach dem Muster der Apostel oder Christi selbst, sondern dass sie sich wie andere bequemer Predigtbücher bedienten, usw. Neben Zinzendorf und Spangenberg sprach auch Cranz noch von der Brüdergemeine als einem Lazarett (Fn. 137, S. 93); die Missionare jedoch befürchteten, wie schon früher bei Neisser, nichts so sehr, als dass dieser Rückfall ins Hexen bei den heidnischen Eskimos Schadenfreude erzeuge und "kund werde" (Fol. 00041).

Nebenbei erfährt man bei dieser Episode, dass zum Sprechen mit den Eskimo-Frauen die Missionsfrauen anwesend waren. Im Grunde sollten diese das Sprechen mit ihren Eskimo-Schwestern selbst übernehmen, wie das die Herrnhuter Schwestern in Grönland mindestens teilweise taten.<sup>140</sup> Weiter unten Fol. 00058 (T. 2) vernimmt man dann auch der Labrador-Schwestern Klage und die Gründe, weshalb das nicht so war.

Auf Folios 00047-00049 folgen hierauf, zwei Jahre später, Gedanken, welche Bruder Liebisch der Ältesten-Konferenz in Nain vorlegte und an das Missions-Deputat in Bertelsdorf (d.h. an das Missions-Komitee der U.A.C.)

---

<sup>140</sup>D. Cranz, Historie von Grönland, l.c., z.B. S. 1073.

weitergeleitet haben wollte. Wohl kam eine Kopie davon nach Okak, damit auch jene Brüder sich danach richten konnten.

Es geht Bruder Liebisch wesentlich darum, dass die Brüder nicht einfach Angestellte der Mission werden, sich von ihr finanziell tragen lassen und es sich "bequem"<sup>141</sup> machen oder gleichgültig werden, z.B. im Verbrauch von Kleidern oder Dinge brauchen und sich aus dem Laden nehmen, einfach weil sie dort und nützlich sind, und weil nicht unbedingt alles überall zur Sprache kommt, sodass die Rechnung der Mission in London vorgelegt wird, ohne dass man in Bertelsdorf oder in Labrador selber weiss, wer was und warum bezogen habe. Vielleicht legt Bruder Liebisch

---

<sup>141</sup>Der Ausdruck "bequem" ist sehr relativ zu verstehen. Im Herrnhut von 1733 z.B. ruhten die Leute von 11 Uhr abends bis 4 Uhr morgens. Von den restlichen 19 Stunden dienten 3 zur Verpflegung mit seelischer und stofflicher Nahrung, und volle 16 Stunden waren der Arbeit gewidmet (J.T. Hamilton und K.G. Hamilton, l.c., S. 655, Fn. 11). Rechnet man dann noch die Härte der Arbeit, z.B. allein das Wasserholen bzw. dessen Gewinnung aus Schnee und Eis in Labrador, wo es keine idyllischen Dorfbrunnen gab wie etwa in Herrnhut, das mühsame Waschen bei solchen Bedingungen usw., so kann an wirkliche Bequemlichkeit nicht gedacht werden. Diese Frage der "Bequemlichkeit" blieb den meisten Missionen bis zum heutigen Tag ein Problem, nicht nur in der Brüder-Mission. Soll der Missionar z.B. ein Auto haben, ein Motorboot und was der modernen Arbeitserleichterungen mehr sind. Wesentlich bei der Lösung dieser Frage ist wohl die Solidarität mit den Eingeborenen und dass man nicht auf ihre Kosten altmodisch bleibt, weil sie ja billige Kräfte abgeben. Die damaligen Brüder fassten dies Problem aber eher richtig an und brachten den Eskimos manche Modernisierung (Pulver, Gewehre, Jagdfallen etc.).

die Gedanken schriftlich vor, weil sie etwas peinlich sind und es auch klar ist, dass nicht jeder Kleider im gleichen Ausmass verbraucht wie der andere. Die Aufrichtigkeit scheint ihn einige Anstrengung zu kosten, er versteht es aber, sie als guten Wunsch aller darzutun, weil jeder sich doch freue, wenn sparsam gehaushaltet wird. Es wird auch gerügt, dass Brüderarbeit von Eskimos getan und dann mit europäischer Ware, d.h. auf Kosten der Mission statt privat vergütet wurde.

Nebenbei erfährt man manche Einzelheiten, z.B. über die exakte Buchführung, über Brüder-Ämter: das des Haus-Dieners und des Agenten der Rhederey (d.h. der Schiffsgesellschaft), und über die Sorten von Konferenzen: neben den bereits genannten halten die Brüder auch Haus-Konferenzen. Das folgende Protokoll (Fol. 00050-00058, T. 2) bestätigt auch Helfer-Konferenzen, d.h. solche der Gemein-Seelsorger,<sup>142</sup> und zwar in Nain.

In seinem Vorwort zur Historie von Grönland bedauert Cranz, dass die Missionare in ihren Protokollen so wenig davon berichten, was die grönländischen Helfer über ihre Eindrücke von den Getauften und deren Herzenserfahrung

---

<sup>142</sup>Die Brüderämter gehen auf die charismatischen Ämter der Urchristen zurück. Sie sollten in ihren sozialen und seelsorgerlichen Funktionen die verschiedenen Gaben nutzbar machen, die ein gemeinsames Leben gewährten und die nötige Ordnung dazu aufrecht erhielten. E. Beyreuther, II, l.c., S. 142 ff.

mitteilen, zumal er bei seinem Aufenthalt in Grönland bemerkte, dass manch ein Grönländer sich so kindlich und "herzgeföhlig" auszudrücken vermochte.<sup>143</sup> Am Ende vom zweiten Band gibt er einige selbst gesammelte Beispiele.

In Grönland waren zu seiner Zeit zwei Eingeborenen-Ämter bekannt: das des "Eskimohelfers" und das des "Eskimo-Dieners"; letztere wurden aus den ersteren ausgewählt. Mit beiden zusammen hielten die Grönland-Missionare zweimal wöchentlich eine Konferenz, jedoch bloss über deren Schützlinge und niemals über die Mission generell oder über Brüder-Angelegenheiten. Cranz spricht dabei wohl von den Eskimo-Geschwistern, jedoch niemals von Bruder Petrus oder Schwester Judith.

Das hängt wie in anderem Kontext erwähnt damit zusammen, dass die Brüder weil sie keine Extrakirche oder -konfession sein wollten, nicht für Herrnhut Mitglieder sondern bloss "dem Heiland Seelen" werben mochten. Auch in Europa hätten sie eine Kirchgemeinde als Brüder

---

<sup>143</sup> Cranz erklärt solche Unterlassung damit, dass die besten Practici oft die schlechtesten Theoretici seien, was hier bedeutet, dass die Missionare das Tun dem Schreiben vorzogen und das Protokollieren prokrastinierten und infolgedessen dabei etliches ausliessen und unzusammenhängend berichteten. Dafür preist er die einfache, ungekünstelte Schlichtheit der Erzählungen, welche einen Zusammenhang nicht auf Kosten der Aufrichtigkeit herbeiführten.

angesprochen und damit nicht Herrnhuter gemeint. Während die westliche Welt aber im Stande war, solche Unterschiede zu begreifen, so muss es die Eskimos auf die Dauer erstaunt haben, niemals in den innern Kreis vorrücken zu können. Ein Übergang schien weder vorgesehen noch möglich zu sein. Cranz spricht aber von ihrer personellen Gnade und Amtstreue (S. 701, 769, 902 und 992), vom Segen der Unterredungen mit ihnen (S. 842) und ihres Zeugnisses (S. 820, 856, 883, 895 und 943) und erwähnt einen Andreas, der eine "solide evangelische Predigt vor dem Visitatore" gehalten habe (S. 733).

Aus dem ersten Abschnitt des folgenden Helfer-Konferenz-Protokolls (Fol. 00052) aus der "Schiffszeit" 1786 (9. September) ersieht sich leicht, dass Auslassungen innerer Erlebnisse viel mehr auf eine generelle Unfähigkeit der Missionare, solche in Worte zu fassen und darzustellen, zurückgeht als auf ein Auslassen und Unterschätzen von deren Wesentlichkeit z.B. bei den Eskimos. Über die innere Erlebensephäre, und gar noch die eigene, auf welche sie sich hier nach dem seelsorgerlichen "Sprechen" untereinander als auf "eine von beiden Seiten sündhafte Unterredung" beziehen, vermögen sie wie so manche Menschen keine oder nur hilflose Aussagen zu machen. Ihre Befangenheit in dieser Richtung mag weitgehend und ihnen grösstenteils wohl

unbewusst damit zusammenhängen, dass beim "Sprechen" mit den Eskimos oder über sie die "Sünderhaftigkeit" längst nicht so beidseitig erscheint, ja dass die Missionare sich dabei geradezu vorsehen, sich ja keine Blößen zu geben, wie etwa der Fall von Bruder Joseph Neisser zeigte. Die Gegenseitigkeit auch im Zugeständnis des Bösen, welche die Geschwister offenbar und glücklicherweise unter sich beibehielten und somit wirkliche Brüder blieben, geriet jedoch beim Sprechen mit den Eskimos in Gefahr zu verschwinden. Indem die Missionare sich vorbesprechen, kommen sie notgedrungen bereits mit einem Vorurteil zum Eskimo-Sprechen. Mindestens die getauften Eskimos sollten in den Sitzungen über Eskimos dabei sein. Auf diese Weise verlieren die Eskimos die Zutraulichkeit und werden ihrerseits zurückhaltend, denn auch ein unausgesprochenes Vorurteil lässt sich spüren.

Die Eskimos kannten übrigens ein gewisses Korrelat des "Sprechens" in ihren wechselseitigen und wohlabgewogenen Spottgesängen.<sup>144</sup> Sie übten auch dabei grosse Zurückhaltung

---

<sup>144</sup>Ibid., S. 231 ff. Cranz berichtet, dass die Eskimos sogar ihre Streitigkeiten tanzend und singend untereinander abmachen. "Wenn ein Grönländer von dem andern beleidigt zu sein glaubt, so lässt er darüber keinen Verdruss und Zorn, noch weniger Rache spüren; sondern verfertigt einen satyrischen Gesang, den er in Gegenwart seiner Hausleute und sonderlich des Frauen-Volks so lange singend und tanzend wiederholt, bis sie alle ihn auswendig können. Alsdann lässt er in der ganzen Gegend bekannt

untereinander, verstanden dabei aber die Augensprache, wie Cranz berichtet, besser als die Türken.<sup>145</sup>

Als nächstes erlebt man ein Stück "Schiffszeit" (Fol. 00052). Für Bruder Georg Schmidtman, der 1781 als Missionar nach Labrador gekommen war, hatte das Schiff "laut vorjähriger Briefe"<sup>146</sup> als Braut die ledige Schwester Anna Rosina Staude mitgebracht. Die Geschwister verheiraten die beiden Leute innert Schiffszeit miteinander, wohl damit man nach Deutschland noch den Bericht der glücklichen Eheschliessung mitgeben konnte, aber auch weil es in Labrador für eine ledige Schwester so wenig Platz und Fortkommen gab wie für eine allein stehende Eskimoperson.

---

machen, dass er auf seinen Gegenpart singen will. Dieser findet sich an dem bestimmten Ort ein, stellt sich in den Kreis, und der Kläger singt ihm tanzend nach der Trommel ... so viele spöttische Wahrheiten vor, dass die Zuschauer was zu lachen haben.... Der Kläger sucht ihn wieder einzutreiben, und wer das letzte Wort behält, der hat ... gewonnen." S. auch Peter Freuchen, l.c., S. 110-114, der ein eindrückliches "Sprechen" in Form einer ironischen Lection an geizige Eskimos durch seine Frau wiedergibt.

<sup>145</sup>D. Cranz, Historie von Grönland, l.c., S. 247.

<sup>146</sup>Wahrscheinlich handelte es sich dabei um offizielle Briefe der U.A.C. über die geplante Ehe, denn es ist nicht anzunehmen, dass Schmidtman nach so langer Abwesenheit von Europa mit Anna Rosina Staude korrespondiert habe, cf. S. 103, Fn. 147.

Ein Beispiel einer solchen Verheiratung findet sich in extenso bei Hans Windekilde Jannasch, Herrnhuter Miniaturen, Lünenburg, 1953, S. 70-79, "Als Grossmutter den Grossvater nahm".

Die Ehe war ja auf alle Fälle durchs Los bestätigt, wenn auch niemals gegen den Wunsch eines der beiden Partner gutgeheissen, Los hin oder her. Die beiden Partner mochten sich von früher gekannt haben oder nicht. Da die Ehe als Vorschulung zur endgültigen Himmelshochzeit gedacht war, schienen persönliche Neigungen in den Hintergrund zu treten. Es war darum jedoch gerade in der Mission Aufgabe des Helfers, den Eheleuten bei infolgedessen etwa auftretenden Schwierigkeiten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.<sup>147</sup> Es gab in Herrnhut z.B. das Amt des "Ehedieners".<sup>148</sup> Bedenkt man die strenge Trennung der Geschlechter in den Chören, so war die Heirat durchs Los wohl oft der einzige Weg zur Ehe; den Leuten blieb sonst keine andere Möglichkeit sich zu treffen oder kennen zu lernen. Bereits fünf Jahre nach Zinzendorfs Tod hiess es übrigens in einer Synodal-Verhandlung:

---

<sup>147</sup>Die von Spangenberg in seiner "Apologetischen Schlusschrift" formulierte Geschlechterlehre (Ergbd. III, l.c., S. 465 ff und 652 ff) blieb im Konzeptuellen stecken oder wirkte bei den wenigen bekannten praktischen Fällen unnatürlich. Zinzendorfs Ideale in dieser Richtung hätten einen viel selbstverständlicheren freien Umgang junger Leute untereinander nachsich ziehen sollen, als dies mit dem brüderischen Chorsystem je möglich war oder gar nach des Grafen eigenen Vorstellungen darüber, wie z.B. Brüder und Schwestern gar auf einer Schiffsreise zu sitzen hätten, damit nichts Ungerades geschehen könne (Gillian Lindt Gollin, l.c., S. 68-70). S. dazu auch F. Tanner, l.c., S. 149-175, über "Die beiden Geschlechter in der Gemeinde. Ihre Vorbereitung zur Ehe".

<sup>148</sup>F. Tanner, l.c., S. 163 ff.

Die vorsichtigste Auseinanderhaltung der beiderlei Geschlechter von der Kindheit an bis ins Alter ist ein Grundprinzipium unserer Ortsgemeine und gehört zu unserer Gemeinordnung.<sup>149</sup>

Als beste Einführung in die Geschlechtlichkeit schwebte Zinzendorf deren liturgische Qualität und Verehrung vor, und dies mag mit ein Grund gewesen sein, sozusagen aus pädagogischer Vorsorge, in seinen Kirchenliedern mit immer neuen Varianten der Vorstellung der Brautmystik die Gemeine auch auf die äussere Realität der Ehe vorzubereiten. Er meinte dazu:

Ich liebe das liturgische Wesen; ich hab's so gerne, wenn die ordinären Dinge können liturgisch traktiert werden. Wenn man's bei Kindern dahin bringen kann, dass sie ihre Hüttenumstände [d.h. Leibes umstände] liturgisch traktieren, so ist keine festere Verwahrung wider die Sünde als das. Die falsche Scham und Scheu fällt von sich selbst weg, sobald man einen liturgischen Respekt vor einer Sache hat. Denn es ist nicht möglich, dass man sich einer Sache im Herzen schämen und sie zugleich innerlich respektieren kann.<sup>150</sup>

Es bestand somit für die beiden Verlobten des vorliegenden Protokolls kein Grund, mit der Ehe zuzuwarten oder auf irgendwelche andere Umstände Rücksicht zu nehmen, als eben die, welche sie nun zur "Schiffszeit" in Labrador zusammengeführt hatten.

---

<sup>149</sup> Ibid., S. 150.

<sup>150</sup> Ibid., S. 150 und S. 233.

Möglichst rasch werden dann auch die Briefe aus der Heimat, besonders die der U.A.C., gelesen (Fol. 00052), damit man die Antworten, Bestellungen und Vorschläge postwendend mit dem Schiff zurücksenden kann. Das bedeutete natürlich auch Sitzungen und Besprechungen, und zwar dann, wenn ein jeder auch mit dem Löschen der Fracht, dem Registrieren und Kontrollieren der neuen Ware beschäftigt war, sowie mit dem Neuladen des Schiffes mit den Gütern, die man im Laufe des Jahres als Entgelt und Handelsware für Europa zurechtgelegt hatte.

Des weiteren war nach Auftrag (s. Fol. 00052, T. 2) - wohl per Schiff von der U.A.C. - Bruder Theobald Frech zu ordinieren. Er arbeitete schon seit Beginn der Mission in Labrador. Laut Fol. 00047 amtierte er z.T. auch als Reederei-Agent in Nain, jedenfalls im Jahre 1782. Im Jahre 1776 hatte er die Witwe des in einem Sturm auf einer Kundschaftsreise ertrunkenen Chirurgus Bruder Christoph Brasen geheiratet. Damit er nun mit seiner Familie noch per Missionsschiff nach Okak, seinem nächsten Wirkungsort, reisen konnte, wird auch er noch während der Schiffszeit ordiniert und in einer Spezialsitzung sofort über das Wesentliche seines künftigen Amtes instruiert.

Offenbar hatten sich in Okak Gleichgültigkeiten und Laxheiten mit nachfolgender Uneinigkeit unter den Missionsleuten selber eingeschlichen, sodass man neue Leute und

frischen Mut dorthin verpflanzen wollte. Auch die Eskimos schienen darunter zu leiden (s. Fol. 00052 f. incl. Randglosse 2), und die oben erwähnte Diskriminierung derer, die entweder durch das Los zurückgestellt oder durch die Kirchengzucht vorübergehend ausgeschlossen wurden, hatte sich in der Tat auf für die Eskimos lieblose Weise geltend gemacht, und zwar fortgesetzt und trotz Mahnung durch eine Missions-Konferenz bereits im Mai 1785.

Es wurden zudem noch Bruder Friedrich Burghardt und Frau nach Okak versetzt, um dort dem Bruder Andreas Ludwig Mohrhardt das "Haus Visum Amt" abzunehmen. Wie es heisst, wurde mit ihm "deutlich" geredet, denn es ging um ein immer wiederkehrendes schwieriges Problem: Wie viel sollte man den Eskimos beistehen, wenn sie selbst in Not waren, denn es durfte auf keinen Fall dazu kommen, dass die Eskimos sich von der Mission tragen liessen. Man wollte sie zwar zu rechtschaffenen Christen erziehen, ihren äusseren Lebensstil wollte man aber nicht ändern, ja ihn selber zur eigenen Lebensfristung aufnehmen und, so fern möglich, erleichtern und verbessern helfen. Man wollte die Eskimos auch nicht an europäische Artikel gewöhnen, so dass sie allein nicht mehr durchzukommen vermöchten. Im vorliegenden Falle ging es speziell um Brotgaben. Umgekehrt musste man auch begreifen, dass, wenn bei den Eskimos Hungersnot herrschte, die Missionare nicht stumm zusehen konnten. Natürlich teilten sie dann mit ihnen;

das aber brachte oft kritische Zustände, da die Mission nur einmal im Jahr Nachschub erhielt. Eine gewisse Verantwortung erwuchs der Mission allein dadurch, dass sie Eskimos bewog, sich in ihrer Nähe niederzulassen. Damit wurde eine Gegend leicht überjagt oder abgeholzt, und wer wusste schon, ob die Eskimos in Hungersnot geraten wären, wenn sie ihren eigenen Nomadenstil beibehalten hätten, durch den sie aber bekanntermassen und ebenso oft auch in Hungersnot geraten waren. Die Brüder versuchten übrigens durch all die Jahre, den Eskimos wenigstens eine gewisse Vorratshaltung anzugewöhnen oder Ersatzerwerb durch Fischen usw. Auf alle Fälle erfolgte die Neubesetzung des Hausdiener-Amtes hier nicht nur auf Grund der Einsichten und Konferenzen in Nain, sondern bereits über die U.A.C., der von den Problemen im Diarium Bericht erstattet worden war. Dies alles geschah zwischen dem 10. und dem 20. September 1786.

Auch die Feier des Ältestenfestes am 16. September (Randglosse 1 auf Fol. 00052 f) fiel in die Schiffszeit. Natürlich erhöhte es Freude und Festlichkeit, vom Schiff noch Freunde und Gäste dazu zu haben. Bei dieser Gelegenheit zelebrierte man die weiter oben erwähnte Wahl des Heilands zum General-Aeltesten der Gemeinde, welche die Pilgergemeinde am 16. September 1741 in der sogenannten "Londoner Verlasskonferenz" mit Zinzendorf vor dessen Abreise nach

Neu-England [darum Verlasskonf.] noch bewerkstelligt hatte.<sup>151</sup>

Vor der Abreise der beiden Paare nach Okak wird mit ihnen noch "Liebe- [oder Lebe-] und Verbindungs Rath" mit der Hausgemeinde gehalten. Dazu wurden auch Geschwister Kriegelsteins geladen, die bald nach Hoffental, der 1784 weiter südlich errichteten dritten Missionsstation, zu reisen hatten. Es könnte sich hier bei um eine Agape handeln, denn nirgends liess sich etwas über diesen Rat finden, der wohl wirklich auf ein Abschiedsliebemahl herauslief.

Liest man die Stelle als "Lebe- und Verbindungs Rath", erinnert sie im Kontext der ökonomischen Überlegungen an die von Zinzendorf 1753 in Lindseyhouse in Chelsea, des Grafen Londoner Hauptquartier für die Jahre 1749-1755, von August bis Oktober gehaltene, zahlreich besuchte Konferenz über die Geldnöte der Gemeinde, die von da an Ratstag genannt und als zu einem Synodus erforderlich erkannt wurde.<sup>152</sup>

Dazu würde dann der an die zwei nach Okak reisenden Paare mitgegebene besondere Rat, dass die Eskimos den lieben Heiland so viel als unsere Seelen gekostet haben, gut passen und desgleichen die Überlegung, dass alles Gut in Labrador Gemeingut war, von Brüdern und Freunden als Gottesgabe

<sup>151</sup>E. Beyreuther, III, l.c., S. 207-10 und 282.

<sup>152</sup>Ernst Wilhelm Cröger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche, Gnadau, 1852, 1853 und 1854, 3 Teile, II, S. 203-211, 207.

geschickt, und dass man entsprechend damit umzugehen habe (s. Fol. 00053, T. 2).

Am 25. September bespricht man sich mit den Geschwistern Kriegelstein,<sup>153</sup> die wohl mit dem Schiff nach dessen Rückkehr von Okak nach Hoffental reisen (s. Fol. 00053 - 00053 f). David Kriegelstein war 1780 nach Labrador gekommen und hatte sich 1784 mit Mar.[ia] Magd.[alena] Richter daselbst verheiratet. Die beiden sollen nun nach Hoffental und dort u.a. ein eskimoisches Lesebüchlein zusammenstellen, das sich im Lehrgang an das bisherige auch in Grönland gebrauchte ABC-Büchlein anschliessen sollte: ein erstmaliges Unternehmen für Labrador. David Kriegelstein war als typisches Missionarskind in einer Herrnhuter Kinderanstalt aufgewachsen, da seine Eltern, der Vater war Arzt gewesen, im Osten missionierten und dabei jahrelang in Petersburg gefangen waren. So war er gut geschult und wohl im Stande, ein solches Büchlein zu entwerfen.

Es handelte sich dabei mehr um ein unterrichtstechnisches Anordnen bereits übersetzter Texte, sodass nicht allzu viele Zeit dazu erforderlich hätte sein sollen. Als

---

<sup>153</sup>Marie von Koenneritz, Mutige Wanderschaft, Hamburg, ohne Datum. Ein Erbauungsschriftchen über die Eltern von David Kriegelstein. Seine Mutter war eine Schwester der berühmten Anna Nitschmann gewesen, welche nach der Gräfin Tod Zinzendorfs zweite Frau wurde. S. z.B. F. Tanner, l.c., S. 115-121.

Lesestücke werden die Gebote des zweiten Artikels genannt, wohl der augsburgischen Konfession (er legt die Sündhaftigkeit aller Menschen fest, und die Brüder wollen ja das "Krenz" predigen), das Vaterunser, Gebete und einige Bibelsprüche. Der im gleichen Jahr nach Nain gekommene Bruder Rose übernimmt von nun an das Verfassen von Protokollen und Diarien, was bisher von Bruder Kriegelstein erledigt worden war. Es scheint sich damit eine gewisse Spezialisierung unter den Brüdern anzubahnen, vielleicht weil nun eine erste Generation von in Herrnhuterschulen selbst trainierten Brüdern herangewachsen war, mit etwas mehr formaler Schulbildung als sie den ersten zur Verfügung gestanden hatte. Im Lichte der folgenden Übersetzungsprobleme hört es sich wie eine Beschwörung von Bruder Kriegelstein an, ja nicht mit der Arbeit zu verzögern, da alles bereits übersetzt sei. Zudem haben die grösseren Eskimoknaben und -mädchen das ABC und das Silbenlesen bereits bewältigt.

Es ist auf dem Gebiet der Sprache vielleicht am auffälligsten, dass sich Weisse und Eskimos gegenseitig zum Eskimo bzw. zum Weissen wurden, denn nicht nur Form und Struktur der Sprache waren zu bewältigen, sondern der Wortschatz und die Denkweise zweier Kulturen, die sich bisher kaum berührt, Naturgebiete, die wenig miteinander gemein hatten.

Der Anfang zum Begreifen des Eskimo war begünstigt, weil Hans Egede als Pfarrer ein Studierter war und weil er im Gegensatz zu den Brüdern, welche ihre Kinder auf den Schulbeginn in ihre Kinderanstalten nach Europa schickten, seine Kinder bei sich behielt. Im Umgang mit Eskimokindern lernten sie die Sprache gut und richtig und vermochten ihrem Vater oder andern Weissen, umgekehrt auch den Eskimos klar zu stellen, was jeweils gemeint war.<sup>154</sup>

So erklärt es sich, dass Cranz seiner Illustration des Eskimo bereits als Vergleichsgrammatik die griechische zu Grunde legt, in dem er etwa einen Dual feststellt usw.<sup>155</sup> Ihm fällt mit Bewunderung auf, was für eine "künstliche und zierliche Ordnung" [Grammatik] in der grönländischen Sprache zu finden ist, und wie exakt man alles darin auszudrücken vermag. Vollen Vorteil vermochten jedoch die Brüder aus Egedes Wörterbuch und Grammatik nicht zu ziehen, da sie ja kaum Dänisch verstanden.

Drei Missionsschriftchen<sup>156</sup> illustrieren u.a. auch das Vorgehen bei den zur Bibelübersetzung in Labrador und

<sup>154</sup> D. Cranz, Historie von Grönland, l.c., S. 439.

<sup>155</sup> Ibid., S. 277-292, 385, 421-422, 442, 1052.

<sup>156</sup> A. Martin (Missions-Superintendent, 1888-1922, in Labrador), Die Bibel und unsere Eskimos, Herrnhut, 1928, S. 1-23. - W. Senft, Wie wir den Heiden das Wort Gottes gebracht haben, Herrnhut, 1931, S. 1-55, besonders S. 24-41. - W. Senft, Der Eskimo Neck erfand eine Schrift, Hamburg, kein Datum, S. 1-24.

Grönland notwendigen Neuschöpfungen, welche die Missionare oft in Zusammenarbeit mit den Eskimos gestalteten. Kuh und Ochse, welche in der Bibel öfters figurieren, waren den Eskimos ja unbekannt. Nach dem einzigen in Labrador heimischen Zweihufer, dem Karibu, tuktu, bildeten die Missionare für Kuh ein neues Wort tuktuvak, das grosse Karibu, denn vak heisst gross, und Eskimo ist eine agglutinierende Sprache mit rund 150 Af- und etwa 180 Suffixen. Wollte man die Kuh und den Ochsen spezifizieren, so hatte man dazu noch das Affix für Mann und Frau anzuhängen. Fand sich für ein Tier gar kein Korrelat, so benützte man, in Nachahmung der eigenen Sprache, z.B. hervortretende Eigenschaften eines Tieres, für den Esel etwa Langohr oder für Ziege, Reh oder Gemse die Endung ngajok für "es ist beinahe ein...", also tuktungajok. Bienen wurden als "die wie Wespen oder Hummeln Aussehenden" eingeführt, denn diese beiden Insekten kamen in Labrador vor, und den Honig bezeichnete man als "Speck oder Fett der wie Wespen Aussehenden", da diese beiden Produkte das Wertvollste und Beste darstellten, was von Seehunden und Walen, den begehrtesten Jagdtieren dort, gewonnen wurde.

Während die Labrador-Eskimos zu Beginn der Mission noch über das "redende Blatt" entsetzt gewesen waren, als Jens Haven ihnen die Proklamation Hugh Pallisers vorlas, so lernten sie kurz darauf selbst mit ihrer Sprache als mit

einer Schriftsprache umgehen, und als etwas später in Alaska zwei Eskimos gar selber eine Schrift erfanden und den Prozess zu erklären versuchten, meinten beide "Gott habe ihnen das eingegeben"; anders vermochten sie über ihren Einfall nicht zu denken.

Da wo sich gar keine Begriffsanalogien fanden, brauchte man auch deutsche Wörter, behandelte sie aber grammatikalisch auf Eskimo. So gab es etwa nappartok faigeliksak, d.h. "die Fichte, welche Feigen tragen soll", oder für Weinstock nappartok vaineliksak. Getreide wurde zum "Strandgras, welches mit etwas versehen ist, was Brot werden soll", und für Brot brauchte man den Eskimoausdruck für Schiffszwieback, karkok, was getrocknetes Eingeweide (Leber, Lunge, Niere des Seehundes) bedeutete, ein bei den Eskimos übliches Nahrungsmittel. Die heutige Eskimosprache hat demzufolge einen etwas germanoiden Einschlag, der das Einswerden der beiden Nationen noch heute ausdrückt.

Für die nächstfolgenden Eintragungen Fol. 00054 konnte die Jahreszahl nicht erhärtet werden; stimmen die Monate, so belegen sie Cranz' Feststellung des Procrastinierens. Die Chronologie spielt keine besondere Rolle, die Protokolle bezeugen einfach Brüderisches Tun, z.B. das "Sprechen", welches zugleich bei den Weissen und bei den Eskimos periodisch, meist vor dem Abendmahl, vorgenommen wird. Die Eskimos werden dabei auch als Geschwister bezeichnet, nicht

aber einzeln als Bruder oder Schwester. Eine Unstimmigkeit unter Eskimos muss in dieser Episode vor den Brüdern ausgetragen werden.

Zur folgenden Eintragung (Fol. 00054 und 00054 f.) wüsste man schon gerne das Datum, um festzustellen, ob Bruder Kriegelstein von Hoffental aus um Hilfe sandte oder noch gar nicht fortgereist war, und um herauszufinden, ob die "Schloop" (sloop) gar das Missionsschiff selbst bedeutete, mit dem Kriegelsteins nach Hoffental reisten und das die Missionare oft als Schloop bezeichneten. Touglavina, welcher die Nachricht vom Unfall des Bootes überbringt, dürfte der Mann der Mikak sein, jener Eskimofrau, die durch Lieutenant Lucas nach London gekommen war, wo sie Jens Haven kennen und schätzen lernte. Sie und ihr Mann standen Jens dann bei seinen Erkundungsreisen in Labrador bei und halfen, ihn bei ihren Landsleuten einzuführen. Beide blieben Freunde der Missionare.<sup>157</sup>

Auf alle Fälle erkennt man, dass man auch auf grösseren Booten stets in Lebensgefahr blieb, und wie brüderlich nützlich es war, dass ein jeder der Brüder ein Gewerbe oder Handwerk verstand, so dass sie sich und den Eskimos gegenseitig beizustehen vermochten. Auch der gute team-Geist zwischen beiden Gruppen wird dabei offenbar, ein

---

<sup>157</sup>Fr. L. Kölbing, l.c., Teil 2, z.B. S. 46 ff.

Eskimo ist der Verbindungsmann zwischen Unfalls- und Rettungsstätte. Diese Episode zeigt auch, dass man auf Reisen und bei jeder Gelegenheit das Jagen nicht aufgeben konnte, denn es gab ja unterwegs nirgends Verpflegungsplätze oder Siedelungen, auf die man hätte rechnen können im Falle einer Not. Im Gegenteil, stiess man auf Mitmenschen, so hofften sie meist von einem selber etwas erhandeln zu können, die Versorgung in Labrador blieb auf lange Zeit eine von der Hand in den Mund. Dass die Mission Vorräte hatte und dazu Nächstenliebe predigte, bedeutete für die Eskimos immer wieder eine Versuchung, auf die Mission zurückzufallen.

Die Expedition zur Hilfeleistung an den Bootsschaden scheint, nach der folgenden Eintragung zu schliessen, 17 Tage in Anspruch genommen zu haben (Fol. 00054, T. 2).

Hierauf hört man erstmals von Übersetzungsnöten. Bruder Beck muss vor einiger Zeit, vielleicht schon vor zwei Jahren, da die U.A.C. dazu bereits berichtet hat, eine Harmonie<sup>158</sup> der vier Evangelien vorgelegt haben, und diese

---

<sup>158</sup>Um die "Heiden" nicht durch die Unterschiede in den vier Evangelien oder deren Versionen durch die verschiedenen Konfessionen zu verwirren in der Vorstellung der einzigen frohen Botschaft, stellten die Brüder für sie sogenannte Evangelienharmonien her, d.h. sie gestalteten das ganze Heilsgeschehen zu einer fortlaufenden Geschichte. Es scheint zwar, sie hätten sich damit der natürlichsten Erklärungsmöglichkeit für das Bestehen der Konfessionen, das den Eskimos und den Heiden doch nicht verborgen bleiben

soll nun revidiert werden nach Vorschlägen, die Bruder Kriegelstein, durchs Los dazu bestimmt, bereits unterbreitet hat (Fol. 00054 f - 00055). Da die ganze Mission mit der Verkündigung des Kreuzes beginnt, so begann man die Revision mit der Osterwoche und brachte sie bereits bis zum Gründonnerstag. Die Arbeit wird von allen Brüdern begutachtet, und man denkt dabei an die Abbildung eines bereits gedruckten Evangelien-Blattes mit den von Hand dazu geschriebenen Verbesserungsvorschlägen der verschiedenen Missionare auf S. 29 der in Fussnote 156 (S. 111) ersterwähnten Schrift von Senft oder an die Bemerkung von Missionar Martin (ibid.) über die von ungelenker Hand aufgezeichneten sprachlichen Notizen der Brüder mit all den nach und nach angebrachten Verbesserungen, Ergänzungen usw. Schon dass das Los benützt wird zur Verteilung der Rollen, weist auf die Schwierigkeit und die Mühe, welche dieses Uebersetzen und Festlegen der Eskimo-Schriftsprache für die Brüder mit sich brachte neben all den äusseren schweren Lebensumständen.

Hierauf erfährt man weitere Einzelheiten über Reisen der Brüder. Becks hätten mit ihrem kleinen Sohn Benjamin - er dürfte kaum älter als fünf oder sechs Jahre gewesen sein,

---

konnte, begeben. Hätten sie ihre Schützlinge neutral mit der Tatsache konfrontiert, dass eben vier verschiedene Berichterstatter, auch wenn sie das Gleiche berichten wollen, es auf verschiedene Weise tun, so wäre das die allernatürlichste und allgemein bekannte Selbstverständlichkeit geworden.

sonst wäre er bereits zu seiner Schulung in einem Brüderheim in Europa<sup>159</sup> - eine Herbstreise unternehmen sollen, und man weiss nicht, was der Familie gefährlicher werden könnte, das offene Boot mit der bereits erheblichen Oktoberkälte, oder das Übernachten in einem Zelt. Möglicherweise waren die Becks nach Nain gekommen, weil die Frau gesundheitlich nicht auf dem Damm war und der "Arzt" unter den Brüdern seinen Sitz gewöhnlich in Nain hatte. Da eine Frühjahrsreise per Schlitten genau so gefährlich war, beschliesst man, den Fall dem Los zu überlassen. Der Entscheid fällt auf Zuwarten in Nain, und die ledigen Brüder werden bewegt, von ihrem Raum einigen frei zu machen und vorzubereiten für die Gäste (Fol. 00055 - 00055 f, T. 2).

Geschwister Roses, die offenbar neu im Amte sind, unternehmen vorerst das "Sprechen" mit den eigenen Leuten, Geschwister Listers, die schon länger in Labrador weilten, das mit den Eskimos. Das nachfolgende Abendmahl, Fol. 00055 cont. 2 - 00055, gestalten die Missionare wirklich brüderlich und ganz ökumenisch, möglicherweise der Not gehorchend, da Bruder Rose vielleicht noch nicht so gut

---

<sup>159</sup> A. Schulze, Abriss einer Geschichte der Brüdermission, l.c., S. 138 und 225. Die Kinder der Missionare wurden als "Pfleglinge der Gemeinde" angesehen. Die Missionsdirektion vertrat an ihnen Elternstelle. Anfangs besuchten diese Kinder die Brüderschulen in Niesky (Ober-Lausitz), ab 1790 diejenige in Kleinwelka bei Bautzen, welche 1776 gegründet worden war. Bis 1898 besuchten z.B. 567 Missionsknaben, von denen 73 später selber wieder in

Eskimo kann, aber auf alle Fälle der realen Situation gut angepasst. Bruder Rose spricht die Absolution auf Deutsch und Bruder Lister wiederholt sie hierauf auf Eskimo. Dann liest Rose die Einsetzungsworte auf Eskimo, und die Lieder, die während der Einsetzung gesungen werden, sind z.T. auch auf Eskimo.

Durch den Rat nach Hoffental, wo man offenbar zu wenig Frauenhände hatte (wahrscheinlich erwartete Schwester Turner ein Kind), erfährt man, dass die Missionare Eskimomädchen zur Hilfe im Haushalt anheuerten (Fol. 00056), doch ist dabei zu bedenken, dass man zu jener Zeit das oft auch in Europa tat, da allein das Eintragen von Wasser von den Ortsbrunnen und damit auch das Wäschewaschen mühsame Arbeiten darstellten. Bei Cartwright, der als einziger kultivierter Europäer zu jener Zeit sich ebenfalls in Labrador niedergelassen hatte, kam es darüber zu Schwierigkeiten, weil er die Eskimomägde genau so wie die europäischen zuweilen schlug.<sup>160</sup> Das nahmen sie nicht an,

---

den Missionsdienst zogen, diese Schule. Als Gründe werden vom Autor verschiedene angeführt: z.B. Mangel an Schulen im Missionsfeld selber, nachteiliger Einfluss der heidnischen Umgebung. Die meisten Missionskinder wurden schon im Alter von sechs bis acht Jahren, einige gar früher, von ihren Eltern in diese Schulen gebracht oder geschickt, und für Labrador traf das bis auf die jüngste Zeit noch stets zu.

<sup>160</sup>L.c., II, S. 296. Cartwright berichtet erstaunt, dass er Tweegoak "a small slap for some sluttish and dirty tricks" gab und sie hierauf zweimal Suizidversuche mit einem Messer versucht habe.

und auch Cranz meldet, dass man einen Eskimo nur durch Überzeugung zu irgend etwas gewinnen kann, niemals durch Gewalt.<sup>161</sup> Das "Sprechen" der Brüder war darum in Labrador gar wohl am Platz.

Die Gegenwart von Missionsgästen wurde in Nain zum Studium des Synodalerlasses über das Los benützt, da die Missionare, wie man oben erfuhr, einiges darin gern geändert und den besonderen Bedürfnissen von Labrador angepasst hätten (Fol. 00056).

Vom 13. November alsdann wird die Begehung des Ältestenfestes gemeldet und aus diesem Doppelfest, denn das am 16. September war ebenfalls ein General-Ältestenfest (s. S. 107), ersieht man die Bedeutung, welche dieser Begriff für die Brüder und ihre Gemeinen enthielt.<sup>162</sup> Beide Male,<sup>163</sup> zuerst in der oben erwähnten "Verlass-Synode" in London, (s. S. XXVI ff) als das Ältestenamts nach Verheissung von Matth. 18; 19, 20, und 28; 20, Christus allein anheimgestellt und von den Brüdern abgelegt wurde, und dann als dies am

---

<sup>161</sup>Historie von Grönland, l.c., S. 238.

<sup>162</sup>D. Cranz, Alte und neue Brüderhistorie, l.c., S. 339 f.  
E.W. Cröger, l.c., I, S. 416 ff.  
E. Beyreuther, III, l.c., S. 207 ff.

<sup>163</sup>J.T. Hamilton und Kenneth G. Hamilton, l.c., S. 73 ff.

Gemeintag<sup>164</sup> des 13. November schliesslich allen Brüdergemeinen gleichzeitig bekannt gegeben wurde, war es unter den Brüdern zu einer von allen gespürten Participation mit ihrem Heiland, zu einer von jedem empfundenen wirklichen Communion mit Christus gekommen, und darum wurden beide Anlässe, auch mit den Missionserstlingen zusammen, gebührend gefeiert (Fol. 00056).

Für die Brüder hatte damals diese Art Rückgabe des Ältesten-Amtes an Christus selber bedeutet, dass sie wirklich keinen Papst hätten und zu umfassenderer Brüderlichkeit zurückkehrten. Beyreuther meint, Zinzendorf habe Dober, dem letzten Inhaber dieses Dienstes das Abgeben des Amtes indirekt zu verstehen gegeben, indem er schon vor diesem Amtswechsel ein Kirchenlied "Wir küssen dich mit Innigkeit, du Ältster der Gemeinde" verfasst hatte und dieses oft und gern singen liess. Bereits hier war natürlich Christus und nicht ein Bruder gemeint.<sup>165</sup>

---

<sup>164</sup>John R. Weinlick, l.c., berichtet in diesem Zusammenhang das Zustandekommen der Gemeintage im Jahre 1728, als an einem einzigen Tag an die 50 Briefe von Freunden aus Halle und Jena kamen. Von da an hielten sie allmonatlich einen sog. Gemeintag, an dem die brüderverbindenden Korrespondenzen und Mitteilungen zugleich an all den zahlreichen Brüderorten über die Welt vorgelesen wurden. Der 13. November war einer davon und wurde dann zum General-Ältestenfeiertag.

<sup>165</sup>E. Beyreuther, III, l.c., S. 207.

Für die Eskimos musste es bedeuten, dass sie mit den Missionaren ex aequo vor der Gottheit standen und keine Mediatoren brauchten, oder wie es oben im Protokoll heisst, dass "sie den lieben Heiland eben so viel als unsere Seelen gekostet haben zu erlösen". Dass dieses Fest auf einen gewöhnlichen Gemeintag fiel und somit jeder wusste, dass es in jeder Brüdergemeinde über die Welt auf gleiche Weise mit gleichartigen Grundgedanken abgehalten wurde, muss das Zusammengehörigkeitsgefühl, die spirituelle Kommunikation unter den Brüdern und mit dem Numinosen ungemein gestärkt haben, und sicher wurde gerechnet, dass sich, wenn je, gerade dann eine neue Erweckung und Participation erreichen lasse. Die Missionare beabsichtigen, den Eskimos diesen Sinn möglichst nahezubringen und es wird auch ein Liebesmahl dabei gehalten.

Nebenbei ist an dieser Stelle (Fol. 00056) festgelegt, dass das Chorwesen auch in Labrador aufrecht erhalten und gepflegt wurde. Dies ist ebenfalls auf den meisten Kirchengangbildern aus Labrador zu ersehen an den Herrnhuterhäubchen, welche auch die Eskimofrauen trugen, mit den verschieden bunten Bändern je nach Chor-Zugehörigkeit.

Solches Tragen gegenseitiger Moden, seien es nun Häubchen oder Stiefel, kann so bedeutungsvoll wirken wie das Sprechen gegenseitiger Sprachen. Es spielte in der frühen Mission auch seine Rolle. Als Jens Haven die Labrador-

Eskimos zum ersten Mal begrüßte, zog er eine dazu extra aus Grönland mitgebrachte Eskimotracht an,<sup>166</sup> und Mikak und ihr Mann Touglavina präsentierten sich dabei in Kleidern, die ihnen in England von der königlichen Familie geschenkt worden waren. Es zeigt ein gegenseitiges sich Annehmen an. Die Eskimos waren damals noch gar nicht darauf erpicht, sich europäisch zu kleiden. Im Gegenteil, als man jenen in England Stoff zu zweckmässigeren Kleidern schenkte, als ihre Pelze es im englischen Klima waren, schneiderten sie sich daraus nicht etwa europäische Kleider, sondern schleppendes Eskimozeug, das nur leichter, aber sonst nicht praktischer war.<sup>167</sup> Umgekehrt vermochten die Brüder in Labrador erst so frei wie die Eskimos zu zirkulieren, als sie eingesehen hatten, dass nur Eskimokleider sie vor arktischer Kälte zu schützen vermochten, insbesondere, was das Schuhwerk anbetraf.

Hierauf geht das Protokoll wieder zu Übersetzungsarbeiten und ihren Miseren über (Fol. 00056 f.) Bruder Beck, der ursprünglich auch nach Hoffental hätte ziehen sollen und dort in Bruder Kriegelstein zu seiner Arbeit eine Hilfe und einen Berater hätte finden können, war ja aus Witterungs- und Familiengründen in Nain stecken geblieben. Über seine

---

<sup>166</sup>Fr. L. Kölbing, l.c., Teil 2, S. 42.

<sup>167</sup>G. Cartwright, l.c., Bd. I, S. 263-275.

Talente und Mängel beim Übersetzen wird kein Blatt vor den Mund genommen, andererseits hat von den übrigen Missionaren keiner Zeit, ausser er liesse andere wichtige Arbeit liegen. Auf keinen Fall ist es ein Wunder, dass die Brüder zuweilen Eskimos anstellten, in der Hoffnung sich Arbeit, welche jene leichter zu Stande bringen konnten als sie selber, abnehmen zu lassen und Zeit zu gewinnen zu diesen zeitraubenden Übersetzungen, zu denen man doch auch frisch sein sollte. Das Los wird darum erneut zu Hilfe genommen und bestätigt wieder Bruder Beck zum Weiterfahren mit dem Revidieren der Evangelienharmonie (Fol. 00056 f).

Eine Woche später kommen erneut Übersetzungen zur Sprache, diesmal solche von Liturgien. Eine Revision, die seit vier Jahren hängig war, löst man dahin, dass man neu eingetroffene grönländische Gesangbücher als Muster braucht und der Revision vergleichsweise zu Grunde legt. Offenbar spüren alle Brüder die Unzulänglichkeit ihrer Texte, sind aber nicht im Stande, sie zu verbessern (Fol. 00057-00057 f ). Offensichtlich ist Grönländisch doch in Manchem recht verschieden vom Labrador-Eskimo, oder das Interferieren mit dem Eskimo durch die Missionare bei seinem Ausgestalten zur Schriftsprache an beiden Orten so anders, dass auf die Dauer die Benützung von grönländischen Büchern nicht genügt. Sonst hätten sich die Missionare in Labrador bestimmt nicht so gequält mit eigenen Übersetzungen.

Über ein Los wird schliesslich eine Neuübersetzung der besprochenen Liturgien nach dem Muster der grönländischen in die Wege geleitet und diesmal Bruder Lister übertragen, der dazu willig war, weshalb man darüber das Los dann nicht mehr befragte. Im Protokoll tönt es zwischen den Zeilen etwas danach, dass man nur noch diesen nächsten Bruder fragen konnte, weil bei den andern das Aufgetragene schon so lange hängengeblieben war (Fol. 00057).

Hierauf "fiel" den Missionaren eine weitere Übersetzung "ein", d.h. sie scheinen diese Arbeiten, die ja auf ihrer Agenda waren, zeitweilig geradezu zu verdrängen. Es handelt sich um den "Unterricht zur Einleitung der Ehe[regeln] unter den Heiden" (Fol. 00058). Ein anderes Wort als Regeln zum Ergänzen fand sich nicht, das im Sinne hierher passte, obschon nach Zinzendorf man gerade für bekehrte oder unbekehrte Heiden damit besonders zurückhaltend hätte sein müssen. Trifft das Wort Regeln zu, so finden sich keine solchen, man könnte aber annehmen, dass es sich dabei etwa um die "Regeln" des sogenannten Zeremonienbüchleins<sup>168</sup>

---

<sup>168</sup> Ergbd. VI, l.c., S. 53-56, über die Ehe; siehe auch S. xv-xviii: Das Büchlein kam 1757 anonym heraus und ohne Ortsangabe. Es wird angenommen, es sei im Auftrag von Zinzendorf und auf Wunsch von Schweizer Brüdern von David Cranz verfasst worden auf einer "Gesundheitsreise" in die Schweiz. Einen Teil seiner Schweizerzeit verbrachte Cranz damals mit dem Grafen in Montmirail, dem Hauptsitz der Brüder dort und das Stammgut von Zinzendorfs Freund de Watteville. Cranz war lange Jahre ein Gefährte in Zinzendorfs nächstem Gefolge, da er als dessen Schreiber und

handeln könnte, die viel mehr auf eine besondere Haltung als auf eine Regel hinauslaufen, möglicherweise nur auf die oben erwähnten "Streiterehen" zutreffen sollen, welche Zinzendorf als einen Spezialfall für die Brüder betrachtet und niemals als etwas, was ändern darum auch zuzumuten wäre. Die sogenannten "natürlichen Ehen" aller Menschen wertet Zinzendorf ausserordentlich hoch, ehrbar und achtenswert, auch wenn sie nicht im herrnhutischen Sinn als Symbol der Ehe Christi mit der Kirche betrachtet werden.<sup>169</sup> Es ist anzunehmen, dass die Missionare nicht recht wussten, was den bekehrten Eskimos zu raten, wenn sie noch nicht mehrere Frauen hatten, und wie man in späteren Dokumenten sieht, bereitete ihnen besonders das Problem des "Weibertausches", dessen Gesetze sie nie herausfanden und darum auch nicht ehren konnten, Ärger und Schwierigkeit. So bemühen sie sich anscheinend, hier Klarheit zu schaffen, vielleicht die Vorschläge nach der U.A.C. zu senden, wo Bruder Liebisch jetzt als Experte, wenigstens für Labrador, im Missions-Deputat sass, und diese Leitlinien ins Eskimo zu übersetzen.

---

Sekretär amtierte. Aus diesem Grund ist Cranz' Urteil besonders wertvoll. Hatte er auch eine gute eigene Schau, so war sie doch integriert mit der des Grafen. Im selben Vorwort erfährt man auch, was von Cranz' "Vita" erhalten blieb.

<sup>169</sup>Fritz Tanner, l.c., S. 175 ff.

A.G. Spangenberg, "Apologetische Schluss-Schrift", Ergbd. III, l.c., S. 330, 603 ff. Dort heisst es gar "Die Lehre gegen die Bigamie und Polygamie ist nicht juris divini,

Wieder fällt diese Arbeit Bruder Beck zu, da er in Nain offenbar Zeit hat. Bruder Lister soll ihm dabei an die Hand gehen. Auch alle übrigen verheirateten Missionare sollen dazu Stellung nehmen. Dass nur die Verheirateten dazu aufgefordert werden, zeigt wie sehr die Brüder aus Erfahrung und nicht aus Doktrin das Leben zu gestalten versuchen.

Da es in Labrador jedoch noch kein Zivilrecht gab und keine weltliche Autorität, versuchten die Missionare wohl oder übel, die meisten auftretenden Probleme auf dem Wege über die Religion zu lösen, wenn ihnen der Eskimo-Brauch nicht annehmbar schien. Wo ihm Verhältnisse nicht klar waren, tendierte Zinzendorf, mit dem Urteil zurückzuhalten und ihre verschiedensten Aspekte zu betrachten und ihre Regelung eher auf das Zivilgebiet abzuschieben, wie etwa die oben erwähnte Kirchengzucht zu Beginn der Bruderschaft. Als Jurist hatte er dazu die nötigen Kenntnisse. Die Missionare als Laien sind jedoch auch dafür zu achten, dass sie vor keinen Problemen zurückschreckten und über Fehlern nicht

---

sondern die hat vermutlich rationem status zum Grunde: wo nicht gar die üble Absicht, dem Concubinatu und vagae libidini mit weniger Umschlag zu inhärieren, die Weibs-Leute besser zu betrügen, und ihnen die Last der Kinder-Versorgung allein aufzubürden. Mit dem Verbot der Polygamie sind bald die Bordelle angegangen: Daher stehen sie auch fast überall unter einer sehr phlegmatischen Aufsicht." Im Zeremonienbüchlein wird die Ehe aus den Evangelien und Paulus hergeleitet. Es wird dort auch darauf hingewiesen, dass die Leute nicht einfach zusammengelost werden, sondern dass das Los erst nach allen vernünftigen Überlegungen mitbenützt wird, S. 53 ff.

mutlos wurden, sondern stets neu versuchten, die Wirklichkeit zu verstehen und ihr angemessen zu leben. Im Laufe ihrer Arbeit gaben sie schliesslich und mit grosser Erleichterung den Handel und vor Kurzem auch das ihnen einst von der englischen Krone überlassene und von den Eskimos verkaufte Land ab. Sobald es möglich wurde im Laufe der Zeit, übergaben sie mehr und mehr Ämter den Institutionen, die auch anderswo für deren Aufgabenkreis haften, etwa die Schulen dem Staat, der heute auch viel mehr Geld dafür hat als religiöse Gemeinschaften. Nur so lange als nötig, versahen sie aus Brüderlichkeit und als religiösen Dienst, was den Eskimos oder andern "wilden" Völkern zum Anschluss an die Weltgenossenschaft noch fehlte. Da ihnen das alles neu war, erstaunt es nicht, dass dabei auch Manches zuerst schief ging. Jedenfalls erlaubten ihnen solche Einrichtungen wie das "Sprechen" auf allen ihren zahlreichen Ebenen eine fortwährende Diskussion und Anpassung, sodass ihre Bruderschaft noch heute überlebt und nicht völlig zur historischen Vergangenheit geworden ist.

Die Schwierigkeit einer Ehereinleitung und schlussendlich, wenigstens vom Aspekt der Eskimos, Regelung, lag nicht darin, dass die Brüder sich untereinander darüber klar zu werden versuchten, sondern dass sie ihre eigenen Leitlinien für den Unterricht der Eskimos benützen wollten. Im

Zeremonienbüchlein heisst es ausdrücklich, dass die Ehe frei sei, und nur für solche die fragen, wäre Rat zu schaffen. Sich selber hielten die Brüder auf dem Gebiete der Geschlechter allerdings als im Zustand der "tabula rasa",<sup>170</sup> der in einer rein brüderischen Umgebung wie etwa der Herrnhuts garantiert zu sein schien. Darum brauchten sie selber recht oft Eheunterricht, so dachten sie. Es ist auch ohne weiteres anzunehmen, dass getaufte Eskimos die Brüder fragten, wie sie es denn auf dem Ehegebiet hielten, denn wie oben beschrieben, benützten die Brüder ja mit den Eskimos das umfangreiche mystische Lehrgut, welches mit all diesen Ehevorstellungen umgeht. Etwas anderes aber war es, ungefragt an solchen Unterricht und an eine Regelung zu denken.

Es gab natürlich auch ganz praktische Gesichtspunkte, wie spätere Dokumente zeigen werden. Manche der allsömmerlich herumziehenden Weissen, welche der Labrador-Küste entlang fischten und jagten, machten sich natürlich die Eskimositten zu Nutzen und steckten die Eskimos mit ihren Krankheiten an. Die Brüder hätten darum gern eine gewisse "Sicherheit" für die Eskimos schaffen wollen. Übrigens

---

<sup>170</sup>Der Ausdruck war durch Zinzendorf im Sinne Lockes übernommen worden.

sagt der Chronist sehr vorsichtig, "damit nach einem Principio" gehandelt werden könne, nicht nach einem Muster. Mehr lässt sich hier wohl nicht dazu sagen, man muss auf ausführlichere Passagen warten.

Hierauf wird auf Fol. 00058 auch auf die Frage übergegangen, wie denn die Missionare am besten in ihren Eskimo-Kenntnissen zu fördern seien. Es wird an die Freiwilligkeit gedacht, und Bruder Schmitt, der schon recht gut zu sein scheint in seiner Missionsprache, erhält einige Verse zur Übersetzung zugeteilt, denn das Gesangbuch wird als noch sehr arm bezeichnet.

Schliesslich gedenkt man auch der Missionarsfrauen, die mit so manchen Hausgeschäften geplagt sind, dass sie niemals Zeit und Kraft finden, auf einen grünen Zweig im Eskimo zu kommen. Für Grönland bezeugt Cranz, dass die Frauen das "Sprechen" mit den Grönländerinnen besorgten (s. oben), in Labrador wird festgestellt, dass eine Herrnhuter Schwester höchstens zu sagen vermag: "Geh fort". Das heisst auch, dass die Schwestern eben nicht "brüderlich" gleichgestellt sind, wie sie es in der Heimat oder auf andern Missionsfeldern waren. Jedoch, die Brüder sehen das ein, bringen den Punkt selber auf, und so lange es ihnen als Unrecht und falsch erscheint, ist nichts verloren, denn die richtige Situation wird zum Vergleich unverrückbar daneben

als Masstab aufgestellt. Der Zustand wird auch als "grosser Fehler der Missionssache" bezeichnet, und als Kriterium wird die mangelnde Natürlichkeit in einer Beziehung, die nicht auch über Frauen geht, genannt. Auch die Verkürzung der Privilegien der Schwestern wird erkannt, die "mehr als Hausmägde" anzusehen, aber nicht "zu Seelenarbeit zu gebrauchen" seien. Sie sind nur noch Instrumente, nicht mehr durch sich selbst Triebfedern am innern Leben der Gemeinde.

Es wird dann genau der Pflichtplan der Schwestern durchgenommen und festgestellt, dass es auch nicht besser wäre, wenn die Brüder selber, was offenbar oft genug geschah, diese Arbeiten übernähmen (Fol. 00058 f). Wahrscheinlich denkt man an Abhilfe über Eskimohilfen und begreift auch besser die frühere Überlegung von Bruder Liebisch, inwiefern das berechtigt sei, wer dafür aufzukommen habe.

Nebenbei sieht man, dass die Geschwister so viel als möglich die Arbeit rationalisierten und dass ein jeder seine Kochwoche hatte, dass sie also nach Möglichkeit das gemeinsame Leben beibehielten, um Kräfte für den Dienst an der Religion freizukriegen.

Sie wollen zum mindesten das Problem der Missionskonferenz vorlegen und zusammen überdenken.

Hierauf folgt aus dem Jahre 1787 ein Protokoll aus dem Januar, der Verfassungsort dürfte Nain sein, der Schreiber der Helfer und seine Konferenz als Mitbeantworter einer Anfrage der Hauskonferenz von Hoffental (Fol. 00059-00059 f.). Besser als alle fremde Kritik trifft die darin geäußerte eigene, die so gut verstehen lässt, dass Cranz die Missionare als Practici und nicht als Theoretici definiert, ohne Vorwurf, nur als Feststellung. Man muss schon das ganze Gewebe der Brüdergeschichte kennen, um daraus das Gemeinte wieder herauszuverstehen und selbst den Brüdern in Labrador, die doch durch "Sprechen" und Konferenzen aller Art gut mit einander verbunden sind, fällt es schwer zu erfassen, was speziell gemeint und gefragt sei.

Es wird den Brüdern mit Überlastung nicht besser ergangen sein als den Schwestern, und aus einem müden Geist strömt ein klarer Stil wohl nicht so leicht in die Feder. Auch waren unangenehme Dinge festzustellen, die man nicht gerne beim Namen nennt, und welche die Antwort lakonisch übergeht mit der Feststellung, "dass die Liebe nicht das Präsidium geführt habe" (Fol. 00060).

Wieder ist es Touglavina, der die Botschaft per Schlitten von Hoffental bringt (Fol. 00059). Zu Beginn die Meldung der Geburt von William Turner, welche die frühere Vermutung, dass man darum zusätzliche Eskimohilfe brauche,

bestätigt (Fol. 00059). Dann Bitte um Besuch zu Besprechungen und Meldung der ersten Abendmahls-Kandidaten und neuer Getaufte, je 5 und 4. Das "Gewinnen von Seelen" ist keine Massen- sondern eine Mensch zu Mensch-Angelegenheit, die zuletzt immer noch dem Los vorgelegt wird.

In der Antwort (Fol. 00059) wird bedauert, dass nur Tatsachen, bereits Geschehenes, mitgeteilt wird, nicht jedoch dasjenige, worüber man gerne beraten wäre, denn ein Besuch bereits wieder nach einem Vierteljahr sei nicht möglich. Jedoch, die Abweisung wird mit Lob über die gewonnenen "Erstlinge" gemildert (Fol. 00059 f, T. 2) und Ermutigung in deren Seelenführung versucht durch den Hinweis auf die ganz natürliche allgemeine menschliche Begrenzung. Der Schreiber scheint in sich selber nicht ganz sicher zu sein, wo diese Grenze der gegenseitigen menschlichen Verantwortung liegt, denn kaum hiess es, dass dies letzten Endes beim lieben Heiland selber liegt, bittet er um weitere Protokolle, um zu einem klareren Urteil zu kommen. Der Missionare Auftrag war jedoch, dem Lamm arme Sünder zuzuführen, nicht bei deren Sünde stehen zu bleiben. Das lebendige Nachdenken über all diese Punkte bedeutet aber doch, dass nicht nach einem Schema, sondern von Fall zu Fall und nach Erfahrung gehandelt wurde. Die "Seelen" werden buchstäblich eine um die andere gewonnen, jedes Individuum als Persönlichkeit genommen. Das Äquivalent der Reue für unerreichte Imitatio

wird betont (Fol. 00059 f), d.h. die Kraft eines Individuums und Eskimos, für sich selbst durchzukommen, ohne Urteil der Brüder, wirklich im Glauben beider an das Lamm. Das Urteil wird als eigenes bezeichnet, nicht als das des Dogmas, das für die Brüder erst Sinn und Lebendigkeit erhält durch die Selbsterfahrung. Sie sind also eifrig dabei zu überlegen, wie diese bei den Eskimos zu erwecken wäre.

Aus diesem letzten und dem folgenden Paragraphen sieht man besonders gut, dass die Brüdersache viel mehr eine der Haltung und der Einstellung ist als eine dogmatische, denn in beiden Angelegenheiten erfährt man nicht diese selber, sondern nur den Zweifel bzw. den Streit darüber und dazu die Einladung, die Brüderhaltung nicht nur zu singen, predigen und in Worte zu fassen, sondern sie selbst anzuwenden. Die Brüder kritisieren nicht nur die Eskimos sondern auch gehörig sich selber.

Ein Problem war offenbar, dass man Felle bzw. Pelze brauchte, ohne dazu die Mittel zu haben, und offenbar der früheren Ermahnung zur Sparsamkeit und Selbstbezahlung solcher Artikel gedachte, ohne dabei wirklich brüderlich nach der wirklichen Notwendigkeit und menschlichen Gerechtigkeit zu urteilen (Fol. 00060). Dieses Problem zieht sich begreiflicherweise durch die ganze Brüder- und besonders ihre Missions-Geschichte. Welche Auslagen waren als private, welche als Betriebskosten zu betrachten? Wieviel durfte man von der S.F.G. erwarten, die ja bald einmal einen schwunghaften Handel mit der Ware aus Labrador in Gang brachte? Wie die

Missionare darüber dachten, beeinflusste natürlich auch ihre Haltung gegenüber den Forderungen der Eskimos, die nur allzu gern und allzubald von der Mission, wie es den Brüdern schien, mehr erwarteten, als ihnen zukam. Durfte man sich auf Schulden einlassen, um das Reich Gottes zu fördern? Wie wollte man es den Eskimos erklären, dass man selber Tee, Zucker, Brot und anderes mehr brauchte, Dinge welche die Eskimos auch zu schätzen begannen, die Eskimos aber zweckmässiger auf ihrer Fleischdiät lassen wollte? Zinzendorf selber war von diesen Fragen der Kosten nie frei geworden, und zu Zeiten ging er gar nahe am Schuld-Turm vorbei, zumal er auch in niemandes, auch keines Freundes, Abhängigkeit geraten wollte. Verschiedentlich war das ganze gräfliche Silber verpfändet, vor allem am Anfang, als die Schulden jeweils klein waren.

Fol. 00060-00061 bringt ein Beispiel, wie nun doch mit der "Herrnhuterelle" gemessen wird und erst noch in einem Fall, der in den Evangelien als Gleichnis im gegenteiligen Sinn gelöst wird. Auch attestiert es die Anwendung der Kirchengucht bei den Eskimos und eine Art Verzweiflung bei einer Eskimosfrau, welche bereits quantitativ über ihre Sünde denkt und ebenfalls "mit der Elle misst". Der Berater von Nain, wohl der Helfer, schlägt vor, den Fall selber zu übernehmen. Dabei spielen auch finanzielle Fragen mit. Es handelt sich um eine Witwe mit zwei Kindern, für die man

aufzukommen hätte, damit sie frei bliebe in der Wahl eines nächsten Mannes. Nur wenn Hoffental den Nainern eine andere Witwe abnimmt, für welche sie schon sorgen, kann als Tausch die fragliche Witwe zur seelsorgerlichen Betreuung nach Nain genommen werden. Das Los enthebt die Brüder vorerst einer weiteren Mühe, denn es bestimmt, dass der Tausch vorerst nicht geschehe.

Zu jener Zeit (Fol. 00061 f ) scheint Bruder Branagin "Hauptarzt" unter den Brüdern gewesen zu sein. Zinzendorf selbst hatte auf seiner Bildungsreise in Holland etwas Medizin studiert, und lange Zeit, solange die Brüder dazu die Mittel hatten, unterrichteten sie an ihren Seminaren auch medizinische Grundkenntnisse. David Kriegelstein hatte wohl von seinem Vater, einem Berufsarzt aus Bautzen, der den Herrnhutern beigetreten war, das Aderlassgerät geerbt, vielleicht auch die Kunst selbst erlernt, die auszuführen offensichtlich nicht Jedermanns Sache, wenn auch nicht schwierig war.

So muss Bruder Branagin nach Nain reisen, für verschiedene Krankheitsfälle, bei den Eskimos und den Missionaren. Diesmal schien er von Hoffental zu kommen, im früheren Protokoll von 1786 aber, scheint er in Okak stationiert gewesen zu sein.

Aus all dem spürt man auch, wie arm, bescheiden und anspruchslos die Brüder lebten und, wie es scheint, wesentlich ohne Angst. Auch in Europa waren die Gesundheitsrisiken

jener Zeit noch gross, und Jens Haven verlor z.B. eines seiner Kinder an Pocken, nicht etwa in Labrador, sondern ausgerechnet während eines Urlaubs in Herrnhut.

In den folgenden Seiten (Fol. 00059-00064) erfährt man nun die fraglichen Punkte des vorangehenden Protokolls. Touglavina hatte sich beim Überbringen des Briefes Gerät geholt, das er in Nain gelassen hatte, dies war der erste Anlass seiner Reise gewesen. Offenbar nahm er dann die Antwort auf dem Rückweg mit und Bruder Branagin, der wohl gleichzeitig um einen Besuch in Nain gebeten worden war, brachte die Rückantwort in Form von Hauskonferenz-Protokollen aus Hoffental mit.

Es handelt sich dabei z.T. um typische Kolonialprobleme, die weitgehend bis heute von den gegenseitigen Völkern noch nicht gelöst wurden. Es sind auch typische Labrador-Missionsfragen, da im Parallellfall von Grönland die Regierung und deren Vertreter bis nach dem zweiten Weltkrieg den Handel mit absolutem Monopol<sup>171</sup> besorgten, so dass die Brüder dort gar nicht in die selben Lagen kamen wie ihre Kollegen in Labrador. Jenen blieb bestimmt mehr Zeit, um selbst der Jagd und dem Erwerb nachzuziehen, als den Missionaren in Labrador, die das ganze Handelswesen als Missions-Angelegenheit erst auszudenken und auszugestalten hatten. Sie waren nicht

---

<sup>171</sup>P. Freuchen, l.c., S. 311 ff.

einfach Missionsleute, sondern hatten über Hugh Palliser von den britischen Behörden eine Art Verpflichtung übernommen,<sup>172</sup> in Labrador für friedlichere Verhältnisse zu sorgen und zu verhüten, dass die Eskimos von Weissen auf alle Weise übervorteilt und ausgebeutet wurden. Damit hatten sie sich eine schwere Bürde aufgeladen, konnten aber nicht anders, als auch diesen Handelsaspekt des Eskimolebens in ihr Erziehungswerk einzuschliessen. Bereits 1773 kam aus der U.A.C. Bruder Paul Eugenius Layritz von Herrnhut nach Labrador auf eine Visitationstour. Er summierte, wie teils oben erwähnt, den gegenseitigen Handel auf "gehörige" landesübliche Preise und Löhne, damit die Eskimos sich nach und nach an ein ordentliches und wirtschaftliches Leben gewöhnten.<sup>173</sup> Die Brüder wies er an:

Was euch aus der Gemeine zu eurem Unterhalt und zu Kleidung gesendet wird, das empfahet mit Danksagung gegen unseren himmlischen Vater, der Seine Gemeine vermögend macht, euch darinnen zu dienen. Nehmt die Gelegenheiten, welche die über euch waltende Providenz euch von Zeit zu Zeit wird in die Hände kommen lassen, euer notdürftiges Auskommen durch eurer Hände Arbeit zu verdienen, mit Dank und mit Treue an: so wird der Segen eure Mühe und Arbeit gewiss begleiten.<sup>174</sup>

---

<sup>172</sup>W.H. Whiteley, "The Establishment of the Moravian Mission in Labrador", l.c., S. 29-50.

<sup>173</sup>Fr. L. Kölbing, l.c., Teil 2, S. 72.

<sup>174</sup>Ibid., S. 73.

Während die gewöhnlichen Beziehungen zwischen Weissen und Eskimos sich bisher wesentlich nach dem eigenen Vorteil gerichtet hatten, so betrachteten die Brüder die ganze Frage vom Gemeinwohler. Vom Bruderstandpunkt der Menschheit suchten sie einen konstruktiven Weg zur Akkulturierung mit dem neuen Völkerpartner, aus dem Glauben, dass auch diese "Wilden" ein Stück Kosmos darstellten, und dass ihnen darin eine ganz spezielle Bedeutung zukomme, welche herauszufinden und zu beachten sei. Ebenso waren sie überzeugt, dass man diese Menschen genau so wie andere unterrichten könne, und begannen darum allsobald mit Schulung und allem, was dazu gehörte. Mit den hunderttausend Morgen Land, welche sich die Brüder von der Britischen Regierung für jeden ihrer Orte ausbedungen hatten, versuchten auch sie eine Art Monopolgebiet zu errichten, wie die dänische Regierung dies über Egede und auf sein Anraten für ganz Grönland eingerichtet hatte. Man spürte, dass die Eskimos eine gewisse Schon- und Anlaufzeit brauchten, bis sie frei und ohne übervorteilt zu werden mit den Weissen zu handeln verstünden. Die britische Regierung jener Zeit glaubte aber an das "laissez-faire", und so stand es den Eskimos frei, ihre Tauschpartner zu wählen, wie sie wollten, ob sie nun Vorteile aus dem Herrnhuter-Reservat oder auch von Cartwrights Biederkeit bezogen hatten oder nicht. Trotz allem gelang gerade auch im Urteil Dritter ihr Werk, besonders am Anfang. Kölbing berichtet, dass bald nach

Bruder Layritz' Ankunft ganz unvermutet ein Kriegs-Schoner in Nain erschien,

mit welchem der Commodore Shuldham den Lieutenant Curtis von New-Foundland abgeschickt hatte, um die Küste zu untersuchen und sich umzusehen, ob die armen Leute, die sich da niedergelassen, noch alle am Leben wären. Der Lieutenant hielt sich einige Tage bei den Brüdern auf, und bezeigte seine Verwunderung und Freude, sie so wohl eingerichtet und in so gutem Vernehmen mit den Eskimos zu finden. Er hatte erwartet, finstere, sauersehende, verhungerte Leute in Erdhütten wohnend anzutreffen. Den Eskimos liess er durch Drachhart sagen, dass sie nicht nach den südwärts gelegenen englischen Niederlassungen gehen, und des Raubens und Mordens sich enthalten sollten. Ihre Antwort war: 'Wir haben aufgehört zu rauben und zu morden von der Zeit an, da wir vom Heiland gehört haben. Dass Mörder und Räuber gestraft werden, haben sie verdient. Wenn wir nach Süden fahren, um Förenholz zu holen, so wollen wir einen Brief von den Brüdern an die Herren in Chateaubai mitbringen.' Der Offizier liess sie seiner Liebe versichern und äusserte gegen Drachhart, er sehe die grosse Veränderung in dem Betragen dieser Leute als ein Wunder Gottes an, welcher Sein Werk unter ihnen angefangen habe.<sup>175</sup>

Wie sehr Handel und Gewerbe eine allgemeine menschliche Angelegenheit sind und von Fall zu Fall gestaltet werden müssen und nicht einfach von einem Kontinent auf den andern übertragen werden können, zeigt sich wohl auch an Cartwrights

---

<sup>175</sup> Fr. L. Kölbing, l.c., Teil 2, S. 67-68 sowie S. 12 ff. Lieutenant Curtis spielt in seiner Rede auf den bekannten Eskimo-Trick an, den sie wohl auch bei Erharts erster Brüder-Mission angewendet hatten. Zuerst lullten sie durch freundlichen und friedlichen Tauschhandel Weisse, die sich dazu herbeiliessen, ins Vertrauen. Wenn sie ihrer sicher waren, baten sie diese zu einem letzten Geschäftstreffen, bei dem jeder Eskimo sich einen oder mehrere ganz bestimmt und nach Absprache untereinander aufs Korn nahmen. Sobald sie anrückten, zogen dann die Eskimos aus ihren Ärmeln Messer und ermordeten ihre Opfer und raubten ihnen Gerät und vor allem ihre Boote. S. Kölbing, l.c., S. 11 ff.

Unternehmung, der einzigen in Labrador, die jener der Herrnhuter vergleichbar war. Auch er dachte kolonial und menschlich zugleich und versuchte u.a. auch besonders, junge Eskimos nach England zu nehmen, um ihnen dort Sprache und Sitten nahezubringen, damit sie dann mit England im Interesse Labradors verhandeln könnten. Das genügte jedoch nicht, und Cartwright selbst geriet wiederholt in Konkurs, möglicherweise auch darum, weil Gegenden, die man so intensiv bejagt, einfach ausgejagt werden. Cartwright war ausserordentlich fleissig und durch keine Rückschläge unterzukriegen. In diesen Qualitäten stand er den Brüdern in nichts nach. Zu einem gewissen Grade war er auch fromm, mehr aber nach Form und Gepflogenheit, nach Gesamtschau und Gedanken eher als in speziellem Tun, das starr und übernommen war. Deshalb verspürte er auch nicht, was den Eskimos wirklich not tat. Er unterrichtete sich bei Gelegenheit auch über die Brüder, etwa wenn Eskimos von ihnen bei ihm vorbeikamen.<sup>176</sup> Allein,

---

<sup>176</sup> L.c., III Auf. S. 11 erzählt Cartwright, dass am 17. September 1783 Eskimos, die er schon früher einmal getroffen hatte, bei ihm vorbeizogen. Sie liehen sich von ihm ein Gewehr, das sie ihm in guter Ordnung retournierten. Einer von diesen war früher einmal mit Cartwright südwärts gereist, und dieser beschreibt ihn als "perfectly honest". Diese Eskimos nun "expressed a great dislike to the Moravians, and assured me [Cartwright] that they would not live near, or trade with them more, but give me the preference to everybody else. They are now grown very desirous of traps, and promise to attend diligently to them, in consequence of which, I lent them some". Jedermann entlang der Labradorküste erhandelte natürlich gern Ware von den Eskimos und

gerade diese Eskimos waren oft solche, welche bei den Brüdern davongegangen waren.

Kölbing berichtet, dass im elften Jahr der Brüdertätigkeit die Eskimos erstmals wieder begannen, die südlichen Niederlassungen der Engländer zu besuchen.<sup>177</sup> Touglavina, obwohl ein Freund der Brüder, hatte sich noch nicht taufen lassen. Er war ein Schamane und als solcher erfolgreich. Er bewog nun u.a. auch den Getauften Nainer Abraham, mit ihm nach Chateaubai zu reisen. Auch Mikak, Touglavinæ Frau, zog mit. Dort wurden diese Eskimos, gerade weil einige von ihnen getauft waren, vom englischen Befehlshaber besonders gut empfangen, bewirtet und beschenkt. Mikak, die wie ihr Mann noch unbekehrt geblieben war, wurde geraten, sich taufen zu lassen. Die erwähnten zwei Männer erhielten jeder eine Flinte sowie Blei und Pulver als Geschenk, und Abraham kaufte - nicht raubte - ein Boot, für das er allerdings die Hälfte schuldig blieb. Dies natürlich blendete die übrigen Nainer Eskimos, als sie bei der Rückkehr von Abraham und Touglavina diesen Bericht vernahmen und wenn sie bedachten, wie die Brüder (nach Protokoll von Fol. 00062) sich mit ihnen um kleine Mengen Pulver zankten, welche die

---

vernahm dabei wohl noch so gern, dass andere Händler nicht so gut, gerecht etc. wären. Die Eskimos spielten offensichtlich die verschiedenen Interessengruppen geschickt gegeneinander aus, wie aus der folgenden Episode und Fussnote zu ersehen ist. Jedoch: Sie haben bei den Brüdern in der Tat gelernt, z.B. mit Gewehr und Fallen umzugehen, und Cartwright profitierte davon noch so gern.

<sup>177</sup> L.c., II, S. 87 ff.

Eskimos erst noch verdient hatten. Natürlich hatte der englische Befehlshaber mehr Pulver und Blei zur Verfügung und eine bessere Linienverbindung als die bloss jährliche der Brüder. Er vermochte viel öfter hin- und herzukreuzen und seine Munitionsbestände zu ergänzen. Bereits Cartwright musste viel sorgfältiger mit diesen Artikeln haushalten, und die weiter nördlich hausenden Brüder erst recht. Aus seinem Bericht über Gewehr- und Fallenausleihen spürt man deutlich seine Sorge, ob er alles wohl behalten zurückerhalte. Blei und Pulver bedeuteten nicht nur Handel und Verdienst, sondern schieres Überleben. Die noch kindlichen Eskimos freuten sich ganz einfach auch, in die Luft zu knallen (Fol. 00065), und waren seit frühester Kindheit an ein konstantes Üben im Zielen und Schiessen gewöhnt. Auch werden sie stolz auf eine Flinte gewesen sein wie etwa heute ein Jugendlicher, wenn er erstmals ein eigenes Auto fährt. Sie merkten nicht, dass im Grunde Touglavina ihr Getauftsein für sich ausnützte, indem er sich mit ihnen beschenken liess und ihr Prestige bei den Behörden auch für sich brauchte.

Touglavina ist jedoch ein senkrechter und kluger Mann, aber erst viel später und in persönlicher Not und Gefahr, wie einige oben erwähnte Schamanen, bekehrt er sich schliesslich und aus eigenem Antrieb. Es ehrt ihn und die Brüder, dass kein gegenseitiger Druck ausgeübt wurde und die Freundschaft erhalten blieb trotz antagonistischen Tuns

des Touglavina. Beide dienten einander, wo es tunlich und gut war, bis sie sich schliesslich auf der gleichen Ebene trafen.

Natürlich zogen bald mehr Getaufte nach Süden, so häufig, dass die Brüder um ihren Handel bangten.<sup>178</sup> Auch gaben sie den Eskimos Begleitbriefe mit, die feststellten, sie seien ihnen noch gut gesinnt und ohne Streit mit ihnen. Da diese Züge auch auf eine Rückkehr zum von der Hand in den Mund Leben herauskamen, so blieben in der Folge Hungersnot, auch Streit mit "Südländern", Mord und Totschlag nicht aus. Gerade von Cartwright erfährt man wieder, dass diese "Südländer" oder "Settler" oft entlassene Gefangene, also einstige Verbrecher waren.<sup>179</sup> Cartwright selbst hatte zu einer seiner Labrador-Reisen in England Leute aus einem Gefängnis angeheuert, denen man lieber eine Chance in entfernten Regionen geben als sie nutzlos im Gefängnis umkommen lassen wollte. Nicht alle benützten diese Möglichkeit zu einem besseren Leben, und Cartwright hatte mit ihnen alle Not. Es handelte sich also bei diesen "Südländern", denen besonders später die Brüder natürlich auch dienten, nicht nur um durchschnittliche, gewöhnliche Bürger, sodass

---

<sup>178</sup>Fr. L. Kölbing, l.c., Teil 2, S. 92 ff.

<sup>179</sup>L.c., z.B. Bd. III, S. 104.

man die Sorge der Brüder um den Kontakt der Eskimos mit ihnen wohl verstehen kann. Jedoch schwang in der Folge das Pendel wieder zurück und manche der Getauften kehrten reumütig zu den Brüdern heim.<sup>180</sup> Die Konkurrenz mit den andern Leuten, die in Labrador auch handelten, hörte jedoch nie mehr auf und ebensowenig die periodischen Vorwürfe der Eskimos an die Brüder, dass die Europäer im Süden freigebiger und weitherziger seien. Kam von jetzt an

Einer in das Haus und bekam nicht gleich etwas zu essen, so hiess es: bei den Europäern in Süden können wir Essen genug bekommen. Wies man einen von den Pallisaden zurück, so sagte er: die Europäer im Süden haben keine Pallisaden. Auf die Weise betrogen sich selbst die meisten Getauften....<sup>181</sup>

Dass die Hoffentaler (Fol. 00062-00068, Teil 2), von denen am leichtesten Leute nach Süden kamen, darum im folgenden in Nain Rat holten, lässt sich deshalb wohl begreifen. Auch wohnten in der Nähe ihrer für die Eskimo-Christen bereit gestellten Häuser oft heidnische Eskimos. Im April 1786, d.h. im Jahre des hier diskutierten Dokumentes, beriefen letztere unter freiem Himmel, so dass die Brüder es

<sup>180</sup>Fr. L. Kölbing, l.c., Teil 2, S. 92 ff.

<sup>181</sup>Ibid., S. 88 ff. Die erwähnten Pallisaden, welche erst kürzlich in Harold Horwood's "Biographie romancée" White Eskimo (Toronto and New York, 1972) wieder als feindliche "stockade" missinterpretiert wurden, gehen ganz einfach und friedlich auf die deutsche Ordentlichkeit in ländlicher Umgebung zurück und auf europäische Gartenkultur. Wollte man in Deutschland mit einem Zaun Vieh und Geflügel von den Gärten fern halten, so bestimmt in Labrador die zahlreichen Schlittenhunde. Jeden

von ihrem Haus aus hören konnten, eine dreistündige Ratsversammlung aller männlichen Personen, auch der Christen, von Hoffental. Die christlichen Eskimos mussten dabei unter Druck erzählen, was sie den Brüdern im vergangenen Winter über der Eskimos "sündliche Handlungen" mitgeteilt hatten. Hierauf "wurde ein scharfes Verbot gegeben, dass keiner mehr sich unterstehen sollte, dergleichen Bekenntnisse zu tun". Es wäre Sache der Eskimos, nicht der Brüder, zu bestimmen wie erstere leben wollten.<sup>182</sup> Das war klare Rede und half bestimmt den Brüdern zu scharfem Nachdenken.

Im Hinblick auf das Problem der Fallen (Fol. 00062 und 00065-66, Teil 2), empfinden die Brüder klar, dass es nur "[Ein] gemeinschaftliches Interesse" zwischen ihnen und den Eskimos gebe. Wahrscheinlich waren sie auch der Vorwürfe müde, wenigstens über das Ausleihen der Fallen, deren Gebrauch ihnen selber viele Mühe bereitete. Bei Cartwright erfährt man in extenso, welche Vollbeschäftigung das Bedienen der Fallen brachte. Man konnte sich dazu nicht beliebig Zeit lassen, sonst wurde das gefangene Wild von den Raubtieren ausgefressen oder verlor sich unter neuen Schneedecken; man

---

Sommer versuchten die Herrnhuter (auch Cartwright), den Garten zu bestellen. Dass der Zaun zu Zeiten von Aufruhr dann sekundär als "stockade" diente, ist mehr als Zufall zu betrachten.

<sup>182</sup>Ibid., S. 95 ff.

durfte keine Fehler beim Stellen begehen, sonst operierten die Fallen nicht richtig; kurz, man musste von früh bis spät im Rundgang und bei aller Witterung danach sehen oder sonst keinen Profit davon heimnehmen. Wer aber von den Brüdern hätte dazu Zeit? Die Missionare müssen gespürt haben, dass sie die Fallen im Grunde nur noch als Produktionsgeräte besaßen, nicht mehr als unmittelbare Erwerbsinstrumente. Ausserdem mussten Brüder Fallen z.T. persönlich besessen haben, wie ein Handwerker eben seine Erwerbsgeräte damals mitführte, und z.T. als Ausleihgeräte für den ausschliesslichen Gebrauch der Eskimos in ihrem Laden geführt haben. Jeder Bruder sollte sich ja selber durchbringen.

Die Nainer Hausgemeinde beschwichtigt diese vormarxistischen Zweifel der Hoffentaler Brüder mit einer mehr gesamthaften Schau auf das ganze Werk (Fol. 00065-00066, T. 2) Erstens müssen ja auch die Brüder etwas verdienen, und da sie zum Nutzen der Eskimos eben andere Arbeit verrichten (Handel, Übersetzen, Unterrichten, "nichteingeborene" Arbeiten) und z.T. von der Mission erhalten werden, was sie abgelten sollten und wollten, so erscheint es zum Besten aller, die alte Weise beizubehalten. Von Schiesspulver als Zahlung soll abgesehen werden, da mit einer Menge für ein bis zwei d [Pence] als Taglohn doch nicht viel ausgerichtet werden kann, und da man die Eskimos nicht zu benachteiligen scheint, wenn man sie ohne Pulver lässt, da sie ja ohne es zu jagen gewöhnt

waren. Es soll aber bei der U.A.C. um Rat gefragt werden.

Am Fallenausleihen hingegen war die Mission interessiert, denn das bedeutete mehr Handelsware, vertrieb auch kein Wild wie das Geknalle mit Flinten.

Denkt man beim Betrachten der "Bezahlung" mit den Brüdern, so erscheinen Erbsen als Zahlungsmittel, 4-5 "pints" pro gejagtes Stück Wild, das dann jedoch der Mission gehörte, günstig. Der Seltenheitswert von Erbsen in Labrador blieb unerreicht, ihre Haltbarkeit ebenso. Die Brüder beschäftigten die Eskimos bei sich oft zu Zeiten von Hungersnot, oder damit sie für solche Zeit Vorräte hätten.

Sieht man die Situation aber mit den Augen der Eskimos an, so gehörten seit undenkbaren Zeiten Land und gejagtes Fleisch allen, besonders zu Zeiten der Not. Wohl erhielt der, welcher die erste Harpune in einem Wal, Eisbären, Walross u.s.w. landete, das beste Stück, das er mit den nachfolgenden Harpunisten der Reihe nach sich herausschnitt, aber auch jene, welche zu spät kamen, setzten symbolisch ihre Waffe auch noch in eine solche Beute zum Zeichen, dass auch sie berechtigt und beteiligt waren.<sup>183</sup> Es war für die Eskimos auf alle Fälle schwierig, sich in die Denkweise der Missionare einzufühlen, besonders da sie von Tag zu Tag dachten und lebten und gewöhnt waren, so viel zu jagen als sie brauchten.

---

<sup>183</sup>Peter Freuchen, l.c., S. 108 ff.

Sie vermochten ja nicht beliebig Gepäck zu transportieren und kannten kein anderes Interesse als ihr Leben zu fristen, wie die Tage es eben brachten.

Auch im Grönland des frühen zwanzigsten Jahrhunderts spielten diese Probleme eine Rolle trotz Staatsmonopol und einheitlicherer Handhabung der Handelsprobleme als derjenigen in Labrador.<sup>184</sup> Freuchen z.B., der viel mehr als die Brüder stets mit den Eskimos Feste feierte und ihr Gejagtes mit ihnen teilte und alles andere, was ihr Leben bot, wies auf die Gefahr hin, welche es bedeutete, als einige Eskimos seine Vorräte aufzutischen begannen mit der Begründung, wir haben jetzt alles mit Dir geteilt, teile du jetzt mit uns. Es ging damit die Sicherung aller verloren einfach aus Mangel an Einsicht. Auch bei ihm heischten die Eskimos nach langer Zurückhaltungszeremonie und Etiquette kindlich masslose Preise für ihre Pelze, und er musste den Wert ihrer Felle, für die er ihnen den bestmöglichen Preis zu erhalten versuchte, zum Voraus genau berechnen, um zu wissen, wann er ihr Fordern mit einer wohlvorbereiteten Abschiedsmahlzeit ganz natürlich abrechnen musste, und dann stets noch in der Lage sein, jenes, welches die Eskimos vorgaben vergessen zu haben, auf die bereits paraten Schlitten nachzuliefern samt einem wohlausgedachten

---

<sup>184</sup> Ibid., S. 106.

"Abschiedsgeschenk" für die Frau und die Kinder. Auch ihm fiel es schwer, die Eskimos an "regelmässiges" Arbeiten zu gewöhnen, d.h. an die Idee, dass man über den Handel Zusätzliches und Nützliches fürs Leben gewinnen könnte.<sup>185</sup>

Im Übrigen traf der dänische Staat, d.h. seine Agenten in Grönland, wie auch die Hudson's Bay Company in Canada genau so die Auswahl dessen, was sie als Handelsware für die Eskimos als erwünscht und für nützlich hielten, wie die Brüder dies für die Labrador-Eskimos taten. Durch das "laissez-faire" der Engländer bekamen die Brüder in Labrador jedoch eine viel grimmigere Konkurrenz als die Handelsleute in Grönland, die durch das Monopol geschützt waren und ihre Leute darum sicherer und ungestörter zu führen vermochten. Über den Verkauf von Alkohol erfährt man allerdings nichts. Die Hudson's Bay Company schützte sich durch drakonische Vorschriften für alle, die mit ihr zu tun hatten, Angestellte, Eskimos oder Indianer.<sup>186</sup>

<sup>185</sup> Ibid., Kapitel über "Trading with the Eskimos", S. 48-54.

<sup>186</sup> William Ashley Anderson, Angel of Hudson Bay, Toronto und Vancouver, Neudruck 1966, S. 1-177, gibt eine ausserordentlich humanistische Schau eines Hudson's Bay Company-Problems des heutigen nördlichsten Labrador, wesentlich mit Indianern, gesamthaft aber doch um dasselbe Problem sich mühend, das auf ihre Weise die Brüder an der Ostküste mit den Eskimos zu lösen versuchten. Hier gelingt eine glückliche Lösung durch das Zusammenwirken aller typisch kanadischen Elemente: des schottisch-protestantischen mit dem

Wie richtig und realistisch die Nainer Hausgemeinde (Fol. 00062 & 00066) zum Fallenproblem riet, ergibt sich aus einer viel späteren Missionsgeschichte. Der erste Arzt des einzigen Spitals, welches die Brüder in Labrador, und zwar von 1903 bis 1904 in Okak errichteten,<sup>187</sup> Samuel King Hutton,<sup>188</sup> berichtet von der finanziellen Rettung einer ganzen Eskimofamilie durch einen einzigen kostbaren Fuchspelz. Auch wer zu arm war, eine Falle zu erwerben, vermochte mit einer geliehenen doch sein Leben zu fristen, allerdings nicht für sehr lange, denn Erbsen sind für Labrador auf die Dauer eine zu schmale und kalorienarme Kost, Fell und Fleisch des Fangs gehörten ja der Mission. Hinsichtlich des Fleisches, das ja nach Eskimobrauch allen gehörte, begreift man eine gewisse Bitterkeit von Seiten der Eskimos, falls dieses knapp war. Andererseits half die Mission, Felle und Fallen hin oder her, ihre Schützlinge durch Hungers- und Krankheitszeiten durchzubringen; das aber vermochten die Eskimos meist erst hinterher einzusehen, wie bereits oben erwähnt.

---

keltisch-katholischen, des anglophonen mit dem francophonen, der Labrador Settler mit den Eingeborenen einerseits und dem kanadischen Staat andererseits, des kanadisch individuellen, humanen Bürgers neben einem seiner stärksten Trusts.

<sup>187</sup> J.T. Hamilton und K.G. Hamilton, l.c., S. 508.

<sup>188</sup> Among the Eskimos in Labrador, London, 1912.

Dass zwischen all diesen Handels- und Erwerbsfragen als Tractandum No. 3 des Protokolls plötzlich die Frage eines besonderen und speziellen Eskimofestes auftaucht, das nach der Art eines Gemeinfestes mit jeder Eskimogemeine zu feiern wäre, lässt an eine Art Ernte- (bzw. Jagd-) und Dankfest denken. Vielleicht hofften die Brüder, in den Eskimos dankbarere Gefühle zu erwecken, ein Zurückblicken und Vergleichen, und sie damit ihrem Brüder-Gemeindenken und auch dem Handel näher zu bringen. (Fol. 00062 f, T. 2).

Wahrscheinlich handelt es sich um ein Parallelfest zu dem, welches Cranz für die Grönländer beschreibt.<sup>189</sup> Er sieht es als einen Ersatz für die Eskimo-Sonnwendfeier, findet aber trotzdem keinen konstruktiven Übergang vom einen Fest zum andern, im Gegenteil heisst es in einer Fussnote noch: "Solche Sachen schicken sich wohl noch für euch, aber nicht mehr für uns, etc." Mit nur wenig mehr Zinzendorfishem Denken hätten sich vom einen zum andern Fest viel bessere und konstruktivere Vergleiche ziehen lassen. Doch verhielten sich da die Brüder nicht anders als die Früh-Christen,

---

<sup>189</sup> Historie von Grönland, l.c., S. 812 ff. Es heisst dort: "Weil die Grönländer um die Zeit der Sonnen-Wendung zu Bezeugung der Freude über der Sonnen-Rückkehr einander zu tractieren gewohnt sind; so wurde den Leuten erlaubt, am 22. Dec. nach der Sonntags-Predigt in vier Häusern gemeinschaftliche Mahlzeiten zu halten, wobei gleichwohl alle bei den Heiden gewöhnliche Lustbarkeit und üppiges Wesen abgeschitten war. Es ist dieses gleichsam der Grönländer Neujahr. Gleichwohl nun in der allgemeinen Christenheit auf das gewöhnliche Neujahr das Fest der Beschneidung Christi, und die Betrachtung

welche z.B. die Geburtshöhle Christi keine Höhle sein lassen konnten, sondern sie zum Stall umdeuteten, weil sie zu sehr an die frühere Mithras Religion, die zuvor in denselben Höhlen gepflegt worden war, erinnerte.<sup>190</sup> Während Zinzendorf deutlich an eine fortwährende Entfaltung und Entwicklung der Religion dachte,<sup>191</sup> sahen viele Brüder, und hier auch Cranz, keine Einheit, keinen Stufengang sondern mit dem Lutheranismus und der nachfolgenden Orthodoxie nur "das ganz andere" ihrer eigenen Religion.

Die Antwort der Brüder in Nain weiss keine Neuerung und will alles der U.A.C. unterbreiten.

Hierauf kehren die Fragen wieder auf den "gerechten Lohn" zurück (Fol. 00062-00063 f ), für die Eskimos so gut als für die Brüder. In Hoffental, dem damals südlichsten Missionsort, gibt es am meisten Holz. Wahrscheinlich vor allem weil die Eskimos die dazu nötigen Hunde und Schlitten besaßen, liessen die Brüder sich von den Eskimos helfen beim

---

des Namens Jesus fällt; so haben die Brüder mit diesem Neujahr der Grönländer die Betrachtung der herzerührenden Geschichte des Apostels Thomas nach Joh. 20; 24-31, die auf den 21. Dec. fällt, verbunden, da dann bei den Gastmahlen unsrer Getauften gewiss mehr von den Wunden Jesu, als von der Sonne gesprochen wird. Selig sind, die nicht sehen und doch gläuben."

<sup>190</sup> Ernst Benz, Die heilige Höhle in der alten Christenheit..., l.c., S. 374 ff.

<sup>191</sup> "Neun Londoner Reden", HS VI, l.c., z.B., S. 23 ff.

Holz sammeln, von Missionsfahrzeugen wenigstens hört man nichts. Dafür zahlten die Hoffentaler Brüder mit Erbsen und Biskuit (wohl "Schiffszwieback", der von den Eskimo so geschätzte karkok, s. S. 113); sie brauchten dazu oft eine Gallone und mehr pro Tag und sorgten sich um das Quantum pro Jahr und dass es die Mission nicht belaste und die Vorräte erschöpfe. Zum Tausch mit den Eskimos war das Hauptquantum bestimmt; für den Haushalt, aus dem offenbar die Tagelöhne bezahlt wurden, der kleinere Teil, aus dem auch die Brüder ihren eigenen Bedarf zu decken hatten. Es scheint den Hoffentalern, die an den beiden Stationen hätten ein Spezialquantum zum Löhnezahlen erhalten.

Das Wesentlichste an der Nainer Antwort (Fol. 00066) scheint der Hinweis zu sein, dass solche Löhne in keiner Rechnung zu figurieren hätten, d.h. der Mission nicht angerechnet werden dürfen, sondern von den Brüdern, d.h. der Ökonomie zu tragen sind. Darum bezahlen die Nainer mit etwas Suppe und einem Fisch. Was immer sie aber dafür geben, selbst Erbsen, darf der Mission nicht angerechnet werden. Für Holzspalten erhalten die Eskimos Suppe. Die Nainer waren zudem so glücklich, ein Fass Biskuits, das auf keiner Liste figurierte, bekommen zu haben, aus dem sie Löhnen entrichteten; von Erbsen als Lohn in diesem Zusammenhang wissen sie nichts. Es muss für die Brüder schwierig gewesen sein, die Vorräte über ein ganzes Jahr richtig einzuteilen, zumal sie ja nie

sicher sein konnten, ob das Schiff auch wirklich eintreffe und sie nicht plötzlich ein Jahr ohne Nachschub sein würden. Für die Eskimos war es schwer einzusehen, dass die Brüder Vorräte hielten, welche sie nicht bei der ersten Schwierigkeit grosszügig mit den Eskimos teilten.

Bei Traktandum No. 5 geht es wahrscheinlich darum, dass weder in der Heimat noch speziell unter den "Heiden" jemand automatisch zur nachfolgenden Konfirmation zuzulassen sei, nur weil er ein Abendmahlskandidat ist. Wahrscheinlich kommt es dabei auf den Herzenszustand und eine gewisse Initiationszeit an, welche es braucht, um sich auf die kommende Stufe vorzubereiten.

Das folgende Problem zeigt, dass die Brüder jedem Individuum, Mann oder Frau, durch Ehe verbunden oder nicht, auf dem religiösen Gebiet Gewissensfreiheit einräumten. Nicht der Initiationsgrad des Mannes oder eines der beiden Partner zählt für den des andern, sondern der eines jeden Einzelnen gilt, selbst bei den Heiden, bzw. Eskimos (Fol. 00063 und 00067, T. 2). Traktandum 8 bringt diesen Standpunkt noch klarer heraus.

Punkt 8 der Anfrage und Antworten 6-8 (Fol. 00063 und 00067-00068) kommen auf einen stets wunden Punkt zwischen den Brüdern und den Eskimos zu sprechen: auf die "Weibertauscherei". Die Brüder kamen damit bei den Eskimos nie zu gegenseitigem Verständnis, ja sie verloren durch ihre

starre, abfällige Haltung einen ganzen, wesentlichen Sektor des Eskimozutrauens. Zu Beginn vermochten sie im allgemeinen noch ein konstruktives gegenseitiges Religionsgespräch zu unterhalten doch niemals auf diesem Gebiet des Verhaltens der Geschlechter. Auch die naturwissenschaftlichen Forscher kamen darin kaum über formale Beschreibung und Aufzählung hinaus, und nur jemand, der wie Freuchen auch auf diesem Gebiet die Eskimosache wirklich ganz zur Seinen machte, kam in die Lage, auch die ernsthafte Etiquette und menschliche Verbindlichkeit zu erfassen, welche das Geschlechtsleben der Eskimos genau so, wenn auch auf etwas andere Weise als das der Weissen oder anderer Völker, mit sich brachte. Hätten die Brüder auch hier etwas mehr an Tropenlehre gedacht, so wären sie nicht in den Gebieten des Urteilens oder bestenfalls des Mitleids stecken geblieben und hätten trotzdem an ihren eigenen Idealen festhalten können.

Nach Freuchen betrachteten die Eskimos Sex mehr als "mittlere Dinge",<sup>192</sup> in welchen die Europäer ja auch nicht Ausschweifung gut heissen. Niemals sollte "Weibertausch" z.B. heimlich oder unfreiwillig sein, letzteres wenigstens nicht von Seiten der Männer, die damit die Frauen jedoch nicht billig wegzugeben sondern sie eher zu ehren und als mancher guter Männer würdig erscheinen zu lassen gedachten.

---

<sup>192</sup>L.c., S. 55-95.

Das viel besprochene Lichterlöschspiel fasst Freuchen wesentlich als eine erwünschte Katharsis auf in Fällen, da die Eskimos durch Stürme und Unbill eingesperrt waren. Niemand war dabei gezwungen mitzumachen. Wesentliche Gründe zum Frauentausch waren z.B. Reisen kurz vor Entbindungen. Eine Jagdreise ohne Frauen führt nur zu halbem Erfolg, da die Männer dann all zu viel mit Flickern, Kochen und häuslichen Dingen beschäftigt sind. Da konnten dann ohne weiteres befreundete Paare oder Verwandte nach Verabredung für eine Weile die Frauen tauschen. Das gleiche galt für unfruchtbare Paare, und auf ein Alter ohne Kinder konnte man es gar nicht ankommen lassen. In diesen Fällen bewahrte der Tausch oft Ehen. Auch der Angekok konnte Tauschen anordnen, oft reihum in einer "Dorfgemeinde", bis die Umstände, die der Schamane damit zu ändern dachte, sich zum Besseren gewendet hatten. Das schloss natürlich Abweichungen von diesen Regeln nicht aus; solche aber galten dann als Frevel, in milderer Umständen einfach als lächerlich.

Die Schlafordnung der Eskimos in einem Haus mit mehreren Familien erinnert übrigens mutatis mutandis erstaunlich an die obenerwähnte der Brüder bei einer Hochzeitsfeier. Neben der Mutter schläft das kleinste Mädchen, die grösseren folgen und kommen neben ihre Alterskameradinnen der nächsten Familie zu liegen, welche nach derselben Ordnung ruht. Neben dem Vater schläft der kleinste

Sohn, dann stets der nächstgrössere bis zum grössten der nächsten Familie usw.

Der hohe symbolische Gehalt einer Brüder- und Streiterehe machte die Missionare einfach blind gegen die hohe Achtung, die Zinzendorf (s. oben) gerade für natürliche Ehen aufbrachte und empfahl.

Jedoch mochten die Nainer Missionare sich auch nicht in eine nutzlose Diskussion einlassen und stellten alles so sehr "der Erbarmung Gottes", aber auch der Selbstverantwortung des zur Diskussion stehenden Lucas anheim, dass sie nicht mehr zum Los greifen wollten, ehe sie nicht sicht- und spürbare Annahme dieser Erbarmung und Gnade bei Lucas wahrzunehmen vermochten. Sie sahen nämlich die Gefahr, dass andere Eskimos, besonders die Unbekehrten, denken möchten, es komme auf den "neuen Menschen" gar nicht an.

Ebenso vernimmt man wieder die Meinung und Stimmung der Eskimos selber in dieser Angelegenheit. Nichts scheinen sie so zu fürchten wie das Ausgeschlossenwerden durch die Kirchenzucht, das ihnen nicht nur Schande vor den Mitbekehrten sondern dazu den Spott der "Altgläubigen" einbringt. Lucas fleht, ja droht geradezu, ja nicht ausgeschlossen zu werden, und die Brüder spüren die Gefahr und geben sich für diesmal damit zufrieden, dass Lucas vorschlage, selber für kurze Zeit von den Versammlungen wegzubleiben. Sonst würden die Brüder einfach zu viele Eskimos von ihrer Heilslehre wegschrecken. Es zeigt sich hier, wie richtig Zinzendorf

fühlte, als er versuchte, die Zucht aus der Religion hinaus aufs zivile Gebiet abzuschieben. Lucas versucht sich auf Eskimoweise zu salvieren, indem er alles offen zugibt. Dem Eskimo kommt es nicht so sehr auf "Rechtsprechung" oder hier Rechtfertigung an, als auf Wiederherstellung des Friedens.<sup>193</sup>

Die Missionare, welche in der Sache gar nicht einig waren, bremsten darum mit weiteren Vorkehrungen, erbateten sich die neuesten Synodalerlasse, d.h. sie versuchten sich zu orientieren und der Realität anzupassen. Es geschieht kein Urteil "ex cathedra", die Erfahrungen werden abgewogen und überlegt, Fehler werden als an der Tagesordnung auch hingenommen.

Ausserdem zeigt sich, dass sie in der Tat ihre eigenen Dokumente benützten und studierten und durch ihre Berichte dazu beitrugen, diese auch der Wirklichkeit angepasst zu halten, indem die Behörden zu Hause durch sie stets informiert blieben und mit Überlegen helfen konnten. Um diese Zeit gehörte Bruder Liebisch bereits in Bertelsdorf der U.A.C. an.

Chronologisch folgen erst hier Folios 00001 und 00002 dieses ersten Mikrofilms, welchen Archivar H. Träger in Herrnhut beim Studium des "Inventory" (l.c.) im Sommer 1966 für denjenigen mit den ältesten erhaltenen Labrador-Diarien und Missionskonferenz-Berichten erklärte. Alles frühere verbrannte bei der Feuersbrunst, welche die Station

---

<sup>193</sup>P. Freuchen, l.c., S. 65.

Nain im Jahre 1921 heimsuchte. Herrnhut hat davon Duplikate, offerierte auch Abzüge für die "Diarien". Da hier aber vorerst noch nicht die Vollständigkeit, sondern vielmehr der Rahmen und die Bedeutung der Dokumente zur Diskussion steht, wurde von dieser Bemühung der nun hinter dem eisernen Vorhang liegenden Gemeinde abgesehen.<sup>194</sup>

Es handelt sich in diesen zwei Folios um einen kleinen Einblick in ein Protokoll von "Haus-Konferenz-Versammlungen" vom Oktober 1787 und März 1788 in Nain. Der Schreiber, wohl Bruder Rose, der gerade von einer Inspektionstour nach Okak zurückkehrte, will den Hoffentalern auf ihre letzten Anfragen antworten, da Bruder Samuel Towle, der seit 1782 in Labrador weilte, im Begriff war, nach Hoffental umzusiedeln, und man ihm Briefe mitgeben konnte. Er scheint ein "Handels"-Bruder gewesen zu sein, wahrscheinlich ein Engländer, der mit der S.F.G. englisch zu korrespondieren verstand. Viele

---

<sup>194</sup> Ein greiser Bruder musste dazu nämlich auf einen Tisch klettern und mit einem Photoapparat bei schwieriger Beleuchtung die Dokumente Stück um Stück aufnehmen. Die hiesige Sammlung ist ohnehin nur eine rasche Auswahl, beschränkt auch heute noch durch die "Schiffszeiten" in Labrador selbst wenn gelehrte Leute sich mit allen Talenten dabei noch so sehr anstrengen. Erst wenn wesentliche Teile dieser Dokumente wieder in gehörigen Zusammenhang gebracht worden sind, wird die Zeit da sein, Lücken von auswärts auszufüllen.

Brüder begannen ihre Labradorzeit im "Laden", bis sie genügend gut Eskimo konnten, um auch Schwierigeres als bloss Gütertausch auf Eskimo zu bewältigen. Nicht alle zeigten sich befähigt, diese schwierige Sprache gleich rasch zu erlernen. So bringt sich Bruder Towle erst nach fünf Jahren in Erinnerung, ob er nicht vielleicht auch einmal Eskimo-Versammlung abhalten könnte, desgleichen Bruder Theobald Frech, der bereits seit Beginn der Mission in Labrador war.

Die Mitbrüder müssen deren Eskimo-Kenntnissen nicht allzuviel zugetraut haben, denn man befragte das Los, was zu tun sei. Erst später versuchten die Brüder, die Handels- von den Religionsämtern generell getrennt zu halten, weil die Interessenverflechtung dieser beiden Gebiete keine gute war, worauf Zinzendorf ja von allem Anfang an hingewiesen hatte.

Die für uns nicht mehr ganz klare Darstellung dieser Lose illustriert die Schwierigkeit, welche den Brüdern das Abfassen ihrer Protokolle bereitete. Indirekte Rede und korrekter Wechsel vom Objekt des einen Satzes zum Subjekt des folgenden und anderes mehr usw. blieben konstante Anstoss-Steine und oft bleibt es bei Anspielungen: "sapienti sat".

Folio 00002, welches wohl inhaltlich vor 00001 gehört, beschreibt die Auslosung der Reisegesellschaft zu eben jener Besuchsreise von Bruder Rose nach Okak, von der er nach dem Bericht auf Folio 00001 mit Bruder Towle

zurückkehrt. Auch die Eskimos nehmen Reisegefährten auf ihre Fahrten mit, und dies können auch Brüder sein.

In diesem Protokoll erweist sich, dass auch die Mission sich Hunde hielt und dass deren Fütterung für sie ein Problem war wie für die Eskimos.

Nachdem nun mit den bisher diskutierten Protokollen ein gewisses Muster des Arbeits- und Geschäftsganges in Labrador und seiner Verbindung mit der Muttergemeinde, stationiere sie im "Jüngerhaus", das ist Herrnhut mit seinem Umschwung Bertelsdorf usw., oder befinde sie sich auf Pilgerschaft selber in "Hütten", so wird im folgenden aufzufinden versucht, wie denn der Zusammenhang von der Muttergemeinde aus hergestellt und gestaltet wurde.

Unter dem Titel "Gemeinnachrichten" versandte diese verschiedene Untergruppen regelmässiger Mitteilungen wie "wöchentliche Nachrichten" und "Diarien" aus Europa oder "Jüngerhausdiarien", alles in Handschrift, wahrscheinlich von Brüdern und Schwestern in der Heimat, welche dazu Zeit und Talent hatten, vorzu und wöchentlich herauskopiert für die Geschwister in der Ferne.

Beim Durchdrehen dieser Mikrofilme zeigte sich, dass die meist zweiseitig beschriebenen Blätter leider durchscheiden uns deshalb ausserordentlich mühsam oder gar nicht zu lesen sind. So wurde zum Beginn einfach einmal das erste

leserliche Blatt gewählt. Unter der Bezeichnung "No. VI Beylage zur [20sten?] [25sten?] Woche" zeigte es auf S. 42 des Dokumentes dieser Rolle (Nfdl. BX 8565 M 621 Micro A 556) das auf Folio S 42 (T. 2) wiedergegebene Gedicht von Zinzendorf zum Geburtstag einer seiner Kusinen, die denselben Vornamen trug wie seine Frau. Die vorliegenden Wochennachrichten betreffen die Jahre 1748-52 und der Geburtstag, ein vierzigster, könnte am 14. Januar 1746 stattgehabt haben, denn damals war Zinzendorf z.B. wirklich in Holland, wie das Gedicht es andeutet; aus den Dokumenten ist das Datum nicht klar zu ersehen. Für den vorliegenden Zweck genügt diese Genauigkeit, da interessiert, dass man in Labrador auch so frühe Dokumente mitführte oder zugesandt erhielt, die dann an den Gemeintagen vorgelesen wurden. Offenbar diente das zum Zusammenhalten mit dem "Jünger", welche Bezeichnung einer der vielen Namen ist, die der Graf bei den Brüdern führte. Das Gedicht an dieser Stelle zeigt, dass Zinzendorf mit den Geschwistern auch seinen eigenen Alltag teilte, nicht nur den Ihren mit ihnen. Feste spielten in Herrnhut und allen Brüdergemeinen eine hervorragende Rolle,<sup>195</sup> und sie zentrierten ganz um die Heilsvorstellungen der Brüder, um das Reich Gottes, das für jeden in jedem Augenblick anhebt, ja schon da ist als das "Reich Gottes in der Ober-Lausitz", als das beginnende Millennium, an dem teilzunehmen jeder im

---

<sup>195</sup>H.W. Jannasch, l.c., "Kinderfeste-1875", S. 97-101.

Geist Wiedergeborene eingeladen ist.

Demnach ist das "Seitenloch" oder "Seitelein" wie es hier dichterisch genannt wird, den Brüdern wirklich eine Realität ihres ganzen Lebens, nicht nur eine gelegentliche sonntägliche Erinnerung und geschichtliche Vergangenheit. Zinzendorfs Sohn und erhoffter Nachfolger, Christian Renatus, hatte zu einer Feier gar einmal den Eingang zum Haus der ledigen Brüder, zu denen er gehörte und denen er auch eine Weile vorstand, als Seitenhöhle inszeniert und illuminiert, durch die zuerst Blut heraus "plätscherte" und durch welche zuletzt die Teilnehmer des Festes dann ins Brüderhaus einstiegen,<sup>196</sup> d.h. den Ritus ganz real begingen.

Zinzendorf nennt sich in diesem Poem auch ohne weiteres "Vice-Christ", würde jedoch diesen mystischen Titel wohl jedem "Wiedergeborenen" ebenfalls zuteilen. Jedenfalls erhärtet sich ebenfalls daraus, dass es, wie Albr. Ritschl seinen Abschnitt über die Brüder beginnt,<sup>197</sup> zutrifft festzustellen, dass wer Herrnhut sagt, immer auch Zinzendorf meine. Nur trifft das auf eine viel mystischere Weise zu, als der orthodoxe Ritschl das meint, und natürlich auch umgekehrt. Ohne die Brüder, welche ihren Willen zu allen Zeiten auch geltend machten, gäbe es ein solches Werk

---

<sup>196</sup>E. Beyreuther, III, l.c., S. 244.

<sup>197</sup>L.c., S. 195.

Zinzendorfs nicht.

Wenn die Brüder den Eskimos nun solche Gelegenheitsgedichte bestimmt nicht vorlegten, so doch den Seitenlochkontext, und zwar auch nicht nur in der Predigt sondern als Umgangsvorstellung wie die zum obigen Geburtstag. Cranz gibt in seinem Anhang zur Historie von Grönland etliche Briefe von Grönländern wieder, und der zehnte davon (S. 1108) beginnt wie folgt:

Ich verkrieche mich täglich in des Heilands  
offne Seiten-Höhle, wie ein Vöglein in die  
Felskluft und labe mich an seinem Blut wie ein  
Kind.

Unter achtunddreissig solchen Briefen ist dies der einzige, der gerade dieses Thema aufnimmt; vom Blute Christi schreiben die meisten. Dies sei nur bemerkt, dass man nicht glaube, die Eskimos, die zwar in der Verdeutschung durch den Stil der Brüder reden, sprächen denen nur zuliebe. Jeder Brief, obschon er dasselbe meint, ist völlig individuell. Für die Eskimos mit ihren verschiedenen Höhlenmythen, mit den in der Ekstase von Körper zu Körper wandelnden Seelen und mit ihren zahlreichen wirklichen Blutmahlzeiten, wirkten diese bildhaften Erklärungen der Brüder wohl viel intensiver als irgend welche abstrakten Erklärungen und hatten eine Realität, welche sie für die Europäer nicht mehr haben konnten.<sup>198</sup>

---

<sup>198</sup>E. Neumann, l.c., S. 9 ff.

Auf Fol. 67 rechts (T. 2),<sup>199</sup> der gleichen Mikrofilm-  
spule wird nun ein Jünger- oder Gemeinhausdiarium wieder-  
gegeben, und zwar von der 28sten Woche des Jahres 1748. Es  
ist anzunehmen, dass man als Gemeinnachricht lieber etwas  
Gutes und Typisches schickte, als unbedingt etwas vom selben  
Tag, oder dass u.U. zu Hause wie in der Ferne, sich auch nach  
Zinzendorfs Tod die Brüder wieder an seinen einstigen Reden  
erfrischten und dazu für eine gleiche Zeit dieselben wählten,  
sodass alle zur gleichen Zeit am gleichen arbeiteten, und  
die Verbundenheit auf diese Weise besonders erhalten wurde.  
Die Rede, eine Gemeinstunde, ist von Zinzendorf selber.  
Solche Reden waren meist gleich-zeitig oder unmittelbar  
nachher von Schreibern aufnotiert worden. Zinzendorf selber  
z.B. besass die Gabe, Predigten anderer fast wörtlich wieder-  
geben zu können. Er tat das vor allem mit denen des  
Bertelsdorfers Pfarrers Rothe, dessen Gottesdienst er mit  
seinen Kirchgemeinen regelmässig besuchte und später für  
solche, die nicht hatten beiwohnen können, wiederholte. Man  
sieht in der vorliegenden Rede, wie im Lösungsbuch, den  
Gebrauch eines Lehrtextes und der Losung, unabhängig einander

---

<sup>199</sup> Die Blätter sind hier in der Mitte unterteilt, so  
dass pro folio zwei Seiten kommen. Eine Seitenzahl befindet  
sich jedoch bloss oben rechts für beide Seiten, die daher  
mit S. 67 l und r usw. bezeichnet bleiben.

zugesellt, und durch die Anstrengung des Predigers und der Gemeinde unter einen Hut gebracht.

Aus der auf Folio 67 rechts diskutierten Betrachtung ergibt sich die mystische Einheit von Gott und Mensch über den Weg der Selbsterfahrung, nicht durch Lernen und Übernehmen einer korrekten Lehre. Das heisst, die letzte Wahrheit komme stets über ein Tun, einen zurückzulegenden Weg, eine zu überstehende Initiation.

In der gleichen Nachricht wird auch noch eine Chorklasse durch Zinzendorfs Sohn, Christian Renatus, erwähnt, zwar nur als Tatsache, nicht nach dem Inhalt, mit Ausnahme eines Hinweises, dass es auch dabei um das Seitenhöhlchen des Bräutigams geht.

Im Unterschied zu Gottesdiensten anderer Kirchen waren die der Brüder oft kurz, dafür viel häufiger, meist mehrmals täglich. Das Dokument belegt diese Kürze, der Text mag neben Liedern und Gebet etwa fünfzehn Minuten in Anspruch nehmen. Der mittäglichen Gemeinstunde folgt in derselben Nachricht abends eine Gemein-Viertelstunde, ebenfalls durch Zinzendorf persönlich (Fol. 68, links). Die Rede belegt, dass Zinzendorf die Offenbarung als einen fortlaufenden Prozess betrachtete, als eine langsame Ent- und Auswicklung der Wahrheit, und, ohne das Wort zu nennen, legt der Graf dabei im Grunde auch seine Tropenlehre aus, nämlich dass man das "unveränderliche Objectum" bald von dieser, bald von jener

Seite oder Ecke betrachte, betaste und besehe, dass aber alle diese Erfahrungen zusammen erst die vereinte, einzige Wahrheit ausmachen.

Zwischen zwei Wiedergaben von Gemein-Viertelstunden erfährt man über das Hin und Her der Brüder zwischen ihren verschiedenen Sozietäten, z.T. zu Besuchen, z.T. zu Amtszwecken. Brüder und Schwestern ziehen z.B. von Holland nach Schlesien, oder von einem deutschen Bruderort zu einem andern. Auf ihren Reisen steigen sie natürlich bei Brüdern ab. Dies alles hatte auch den Sinn, die Leute untereinander bekannt und in lebendiger Bruderschaft zu halten.

Zinzendorf hatte gerade dazu z.B. das Herumtragen der Tageslosung erfunden, dass ja alle Brüder einander kannten und es durch die Chorhäuser zu keiner Absonderung käme. Alle sollten sich gegenseitig kennen lernen;<sup>200</sup> dasselbe galt natürlich für die Schwestern.

An Ämtern wird hier das Ältestenamtsamt genannt, das der Schulinspektion, des Lehrers, z.T. privater Art für Kinder von Stand, z.T. für die Bruderschulen, seien sie für Knaben

---

<sup>200</sup>A.G. Spangenberg, Leben, l.c., III, S. 544. Das Herumtragen der Losungen wird hier direkt als "Besuch" bezeichnet und als Mittel des Teilnehmens des einen am Leben anderer und am Weitergeben des dabei gefundenen "Tatbestandes" an die versammelte Gemeinde.

oder Mädchen, und das von Chorleitern bzw. -Leiterinnen. Auch die Geschwister, welche diese Ämter versehen, werden herumdirigiert, um an den verschiedensten Brüderinstitutionen zu arbeiten (Fol. 68 links), sowie in den verschiedensten Ländern.

Die folgende "Viertelstunde", Fol. 68 rechts und links, wieder von Zinzendorf - hier nun als Ordinarius bezeichnet - wird erneut anhand von Losung und wohl Lehrtext (weiset meine Kinder zu mir) ausgeführt. Sie gilt der Überlegung, dass man nicht durch Geburt oder formale Zugehörigkeit zu einer religiösen Institution sondern durch individuelle Wahl und Annehmen der Gnade wiedergeboren und nur dadurch zum ewigen Heil bereitet werde. Daraus ergebe sich dann die Gemeinschaft mit einer historischen Institution von selber, denn ohne eine solche fehlten Erfahrungs- und Wirkungsfeld. Das Hauptgewicht liege aber dabei auf der gemeinschaftlichen Anstrengung nach dem einen Ziel und weniger auf den zeit- und umständegebundenen Erklärungen zu solchem Tun. Letzteres vermöge die menschliche Beschränktheit nur zu überwinden und den Gläubigen dem Ziel congenial anzugestalten (Imitatio), wenn die Mannigfaltigkeit der Anstrengung aller beachtet und geschätzt werde. Die Mannigfaltigkeit wird am Paulusbeispiel (1. Kor. 1, 12) der mehr "paulisch, apollisch, kephisch oder christischen" Lehrweise illustriert, was für die Brüder auf

ihre "Tropenlehre"<sup>201</sup> herausläuft, d.h. auf das einheitliche Betrachten der so manchen Sekten, welche sich seit der Reformation auf der protestantischen Seite gebildet hatten, hiessen sie zu des Grafen Zeit nun Schwenckfelder, Salzburger, Berleburger, Täufer oder sonst wie. Sie alle meinen nach Zinzendorf dasselbe, drücken es aber verschieden aus, je nachdem ihnen der eine oder der andere Aspekt derselben Wahrheit mehr oder weniger auffällt. Das resultiert dann in den verschiedenen "Lehrweisen", "Tropen", "tropoi" oder "modi", wie die Brüder sie nannten.

Auf diese Tropenlehre basierend gelang es Zinzendorf und den Brüdern, im Herrnhutertum drei Konfessionen aufgehen und sich nebeneinander entfalten zu lassen: des Grafen und der Ortsansässigen eigene lutherische, welche ihren Ausdruck wesentlich in der Augsburger Konfession fand; die der mährischen Emigranten mit den Kriterien der ersten, viel älteren Unitas Fratrum; und die reformierte von Zinzendorfs frühem Schweizer Freund de Watteville und manch anderen protestantischen Brüdern, welche auch aus Holland, England oder Frankreich in die Reihen der Herrnhuter eingetreten waren.

---

<sup>201</sup>S. Nielsen, I-III, l.c., besonders S. 143-157 (die Paginierung geht durch alle 3 Bde. fortlaufend), wo sich eine Zusammenstellung charakteristischer Aussagen des Grafen über die Tropen findet sowie ein Versuch zu einer Herleitung des Begriffs aus der Tradition. S. dazu auch P. Deghaye, l.c., S. 58-62, 94, 172, und A.G. Spangenberg, Leben, l.c., I, S. 108.

Über diese Anwendung und Auffassung der Religion gelang es Zinzendorf und den Brüdern einen Weg vorzuleben, der aus der Zerrissenheit der Konfessionen und Kirchenstreitigkeiten herauszuführen vermochte. Den Schwenckfeldern wurde in der Folge z.B. die Auswanderung nach Neu-England erlaubt, und Zinzendorf nahm an, dass er auf diese Weise im ganzen 17. Sekten im Schosse der Kirche behalten konnte, indem er ihre Spezialansichten und -gnaden als einen Teilaspekt der ganzen Kirche auszudrücken verstand, als eine Bereicherung und nicht als schismatisches und häretisches Abweichen.<sup>202</sup> Auch die katholische Kirche sah er in diesem Lichte, und seine Beziehung zu Kardinal de Noailles,<sup>203</sup> sein "christkatholisches Singebüchlein"<sup>204</sup> dienten nichts anderem als diesem Zweck der Einigung der Religionen über die Tropenlehre.

---

<sup>202</sup>Walter Nigg, Das Buch der Ketzer, Zürich, 5. Aufl., 1970, z.B. S. 289-360.

<sup>203</sup>A. Salomon, l.c., S. 1-78; A.G. Spangenberg, Leben, l.c., I, S. 124-25, 131-35, 157; II, S. 240, 333; III, S. 563; E. Beyreuther, l.c., I, S. 189-200; II, S. 8-10, 127, 150-51; III, S. 79.

<sup>204</sup>Ergbd. X, l.c., samt Kommentar dazu von Gerhard Meyer in "Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf und der Katholizismus. Eine geistesgeschichtliche Studie zum Problem der religiösen Toleranz", speziell S. XCII-CXXIX und passim, *ibid.*, als Einleitung. S. auch Fritz Blanke, l.c., bes. 1. und 3. Kapitel, sowie E. Benz, "Zinzendorfs ökumenische Bedeutung", l.c., S. 118-139 und daran anschliessend "Zinzendorf in Amerika", *ibid.*, S. 140-161.

Diejenigen Brüdergelehrten, denen es wie Nielsen bei der Herleitung des Tropenbegriffes um die "Konstatierung einer geschichtlichen Berührung"<sup>205</sup> ankommt, gehen wesentlich an Zinzendorfs mystischer Erlebensweise vorbei. Die historische Abhängigkeit kommt bei ihm erst an zweiter Stelle, als Folge menschlicher Unzulänglichkeit. Insofern der Mensch in der Herrnhuter Terminologie beim Tode "aus der Zeit geht" d.h. auch aus der Geschichte, wird der bleibende, zeitlose, unhistorische Aspekt seiner Kultur- und Religionszeugnisse aller Zeiten und Zonen wesentlich. Sie sind alle "aus dem Archiv des Heilands in der Religion",<sup>206</sup> z.B. in den archetypalen Veranlagungen der Menschen,<sup>207</sup> aus denen sie sich aufs mannigfaltigste und in den verschiedenen Tropen entwickeln, auch unter dem Einfluss der verschiedenen Ökonomien einer fortschreitenden Offenbarung.<sup>208</sup> Für die

---

<sup>205</sup>L.c., Bd. 1, S. 9.

<sup>206</sup>Ibid., Bd. 2, S. 146.

<sup>207</sup>P. Deghaye, S. 514, 601, 641-43, wobei natürlich, wie im Imaginationslied (S. 597) variiert, für die Brüder Christus der Oberarchetyp bleibt.

<sup>208</sup>"Neun Londoner Reden", HS VI, l.c., als Ganzes und speziell S. 145-146.

Eskimos und die Brüder mag man dabei beispielsweise an ihre Vorstellungen der Höhle des Heils<sup>209</sup> denken, so verschieden als Seitenloch oder Seitenhöhlgen und als Initiationshöhle der Schamanen oder als Sitz der Geister und Mächte unter dem Wasser, jedoch auch hier in der Bedeutung der Höhle als eines, Ortes des Heils und der fortwährenden Wiedergeburt. Die frühen Brüder spürten, dass hier eine gewisse divinatorische, dämonische und noch gnostische<sup>210</sup> Vorwegnahme oder eine gewisse Vorbereitung vorlag, die mit der christlichen Wahrheit übereinstimmte, dass da ein "numen gentium"<sup>211</sup> waltete.<sup>212</sup> Zinzendorf war eben kein Gelehrter und trachtete

<sup>209</sup>E. Benz, "Die heilige Höhle in der alten Christenheit und in der östlich-orthodoxen Kirche", l.c., speziell S. 372-378, 391-399, et passim.

<sup>210</sup>G. Quispel, l.c., S. 17 und 19 definiert Gnosis aller Art als mythische Selbsterfahrung.

<sup>211</sup>Ergbd. II, l.c., S. 1819.

<sup>212</sup>Jene ersten Herrnhuter und Zinzendorf vermochten als Christen diese Haltung einzunehmen, weil sie eben dabei die Konfessionsschranken nicht "confundierten" und es ruhig dabei belassen konnten, dass sie längst nicht alles begriffen. Cranz braucht ganz gelassen den Kapiteltitel "von der Religion oder der Superstition der Grönländer" und deutet damit klar an, dass er die Religion der Eskimos spürt und gelten lässt, dass sie aber auch ganz unchristliche Qualitäten hat, die er nicht recht einzuschätzen versteht. Zinzendorf sagt: Niemand ist eifriger für die engste Confessions-Schranken bei den Grundlagen der Wahrheit, und niemand behauptet zugleich eine absolutere Freiheit für die in derselben Wahrheit vereinigten Lehrer, ratione des Methodismi, die Wahrheit zu insinuieren, als Ich...Niemand hält eine Regulation in Puncto der Troporum

auch gar nicht es zu sein. Er war ein "homme de lettres". Als solcher erlebte er die Literatur in der Rückschau und aus der Selbsterfahrung, als Bestätigung, Prüfstein und Kriterium eigenen Tuns. Jenen dürftigen Briefwechsel mit Pfaff,<sup>213</sup> der hier zwar nicht zugänglich war und der als Mitquelle auch gar nicht ausgeschlossen werden soll, von dem jedoch im umfangreichen Werk Zinzendorfs sonst nichts zu spüren ist, als wesentlichen historischen Kontaktpunkt zu einer so zentralen und bedeutungsvollen Schau anzunehmen, als die Tropenlehre es für die Herrnhuter wurde, weist auf die orthodoxen Ängste der Herrnhuter hin, die ja auf keinen Fall Häretiker sein möchten und auch niemanden zum Irrglauben verführen wollten.

Wer nicht schon Ernst gemacht hätte<sup>214</sup> mit Zinzendorfs Bemerkung, "dass er nach der Bibel am liebsten in Bayle's

---

παίδτας nötiger, und vielleicht hat sich doch, excepto Apostolo 1. Cor. 13, niemand mehr als ich gegen ein geschlossenes theologisches System an den Laden gelegt..... [die] Scheidung der Religionen in Neben Sachen wird eine grosse Mengen Seelen zu ihrem ersten Ursprung [zurückleiten] ...Gewiss, wenn redliche Theologi wüssten, wohin diese... Tropi gemeint sind: Sie würden ihnen nicht allein nicht contrair sein, sondern sie quovis modo zu befördern suchen" (S. Nielsen, l.c., S. 147). Wenn schon im vorliegenden Fall der Graf speziell von den christlichen Religionen spricht, so meint er das auch in einem weiteren Sinn, dem des "numen gentium" wie oben bereits erwähnt.

<sup>213</sup>S. Nielsen, l.c., Bd. 2, S. 143.

<sup>214</sup>Wie etwa E. Beyreuther in "Zinzendorf und Pierre Bayle" in Herrnhuter Hefte, 8, X/55, S. 1-36.

Werken las",<sup>215</sup> und dabei wie in der vorliegenden Arbeit belegt, feststellen kann, dass der Graf dort für die Überlieferung der Tropenlehre aus der alten Zeit<sup>216</sup> und in der Bayle'schen Anwendung viel mehr und greifbarere historische Kontaktpunkte zur Tropenlehre finden konnte als bei Pfaff<sup>217</sup> und eben so viele als bei Jane Leade,<sup>218</sup> den könnte noch immer das Stichwort "Pyrrhonismus",<sup>219</sup> das Nielsen von Zinzendorf zitiert,<sup>220</sup> leicht darauf führen, dass Zinzendorf

<sup>215</sup>Albr. Ritschl, l.c., Bd. 3, S. 218 ff.

<sup>216</sup>Historical and Critical Dictionary, Auswahl aus dem Dictionnaire, übers. und eingef. von Richard H. Popkin mit Assistenz von Craig B. Brush, Indianapolis, New York und Kansas City, 1965, unter Stichwort "Pyrrho", S. 194-209, und "Third Clarification", S. 421-435, sowie S. XV-XXXII. Siehe dazu auch Craig B. Brush, Montaigne and Bayle. Variations on the Theme of Skepticism, Den Haag, 1966, S. 197-305, sowie Diogenes Laertius, Lives, The Loeb Classical Library, London und New York, 1925, Bd. II, S. 474-518, d.h. bei Stichwort "Pyrrho". Es war Laertius, welcher Bayle zum Artikel über Pyrrho als Quelle diente und den Zinzendorf über Bayle auch kennen lernte. Jedenfalls zitierte Zinzendorf das oben erwähnte Pythagoraswort nach dem Laertius auf Griechisch und nicht aus Bayle, der es aus anderer Quelle auf Lateinisch wiedergab.

<sup>217</sup>S. Nielsen, l.c., S. 143.

<sup>218</sup>Ibid., S. 12 und E. Benz, Adam, der Mythos vom Urmenschen, l.c., S. 21, 79-81, 85-99, 123, 136.

<sup>219</sup>S. auch Dictionnaire historique et critique, 4 Bde., Rotterdam, 1720, unter "Pyrrho".

<sup>220</sup>S. Nielsen, l.c., S. 147.

für die Tropenlehre bei Bayle die Augen aufgingen. Bayle spricht in seiner einst anonymen Toleranzschrift Commentaire philosophique sur ces paroles de Jésus-Christ, Contrain-les d'entrer,<sup>221</sup> von den Religionstropen als zwar dem Menschen notwendigen, jedoch zufälligen Gefährt zum Zurücklegen seines Weges;<sup>222</sup> Zinzendorf vergleicht, wie oben mehrmals erwähnt, die verschiedenen Konfessionen und Sekten verschiedenen Sprachen zum Beschreiben desselben Anliegens oder, wie in der kommentierten Ansprache, den bereits von Paulus festgestellten Lehrweisen. Während Bayle mit dem Dictionnaire jedoch in fast mystischem philosophischen Entwerden stecken blieb, gelang es Zinzendorf, Bayle sozusagen zu erfüllen. Der Graf sah in den Tropen eine konstruktive Möglichkeit, welche weit über Bayle und dessen "Kreuzestheologie"<sup>223</sup> hinausführte, er entwickelte sie aber entlang

---

<sup>221</sup>Anonym (Pierre Bayle), übers. aus dem Engl. von Sieur Jean Fox de Bruggs durch M.J.F. herausgeg, kein Ort, kein Datum, S. 357-444 aus einem nicht zu ermittelnden Gesamtwerk.

<sup>222</sup>Ibid., S. 390: "Je demande à mes adversaires si le dessein de faire un voyage enferme par soi ou par accident un vaisseau. Ils me répondront sans doute, & ils auront raison, que c'est une chose purement accidentelle à un voyage qu'un vaisseau. Mais si au lieu de me tenir à la notion vague de voyage, je descends à ce cas particuliers, qu'un homme ait dessein de faire un voyage de France en Angleterre, ne sera-t-il pas vrai alors, par rapport à ce dessein, qu'un vaisseau n'est plus une chose accidentelle, mais un moyen naturellement nécessaire? Apliquons ceci au dessein de Christianiser le genre humain."

<sup>223</sup>R.H. Popkin, l.c., S. 424 ff.

Bayleschen Gedankengängen, denen man in den "Neun Londoner Reden"<sup>224</sup> und auch in den "Pennsylvanischen Reden"<sup>225</sup> als zu erklärenden Argumenten auf Schritt und Tritt begegnet, wenn man dabei Bayles Schriften, zumal die beiden oben genannten, im Auge behält. Der Dictionnaire soll etwa die Hälfte von Bayles Gesamtwerk ausmachen.

In seiner "Autobiographie", welche Zinzendorf als Zeitschrift: Naturelle Reflexionen. ПЕПИ ЕАУТОУ veröffentlichte, vergleicht der Graf den von Bayle empfangenen Einfluss demjenigen eines Heilmittels oder eines heilsamen ärztlichen Eingriffes:

Ich bin denenjenigen Leuten, die mir nach meinem äusserlichen Beruf die nächsten waren, dadurch missfällig worden, dass sie mich zuweilen über einen Auctorem vergnügt gesehen, den sie schon als einen Religions-Spötter und Glaubens-Stöhrer angemerkt gehabt; mir aber war das zu der Zeit nicht eingefallen: und so lange ichs nicht anders gewusst, habe ich dafür gehalten, wenn man von den angemerkten Incongruitäten hie und da etwas abtäte, das diesen Freunden misfallen wollen, so wiederführe dadurch der Religion weiter kein Leids, als wenn man einen menschlichen Körper von gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Excrescentien

---

<sup>224</sup>HS VI, l.c. Diese Reden werden oft auch als die Reden über die Religion bezeichnet.

<sup>225</sup>HS II, l.c. Besonders in seiner dritten Rede (S. 62-82), die man leicht als Gegenstück zu Bayles "Contrain-les d'entrer" verstehen könnte, zeigt er, dass die einzige Intoleranz, auf die es ankommen könnte, die der Gottheit wäre. Er wählt als Gleichnis für den Eintritt ins Reich Gottes das der königlichen Hochzeit nach Math. 22, 11-14; Bayle braucht jenes des grossen Abendmahls nach Luc. 14, 16-24.

<sup>226</sup>Ergbd. IV, l.c.

befreie, und ihm z.E. die Nägel abschneide, eine übelstehende Warze wegbeitze, oder aufs höchste gewisse mehr gefährlich als gebräuchliche Teile von dem Ganzen sondere, einen Zahn mortificire, einen Finger abkappe etc. Das hat mich ceteris paribus gegen gewisse Schreiber dankbar gemacht, über denen ihrer Condemnation, Theologi der diversesten Religionen eins zu sein schienen: und ich habe vielmal gedacht doch lieber bei denen Jurieux [theologischer Gegner Bayles] für einen Bayle, als bei den Bayles für einen Jurieu passieren, so billig auch gewisse Airs, die sich jener grosse Genie gegeben, von heutigen noch grössern [Voltaire] hier und da gemissbilligt werden. Und das ist die zweite und eigentliche Ursach...: Ich will nicht gerne bei den praktischen Philosophis ohne not ridicul werden.<sup>227</sup>

Im Zusammenhang mit den vorliegenden Dokumenten interessiert natürlich die Frage, weshalb Zinzendorf auch vor den Brüdern bei der Allusion auf solche Zusammenhänge blieb und sie nicht auch als Erziehungs- und Initiationshilfen miteinbezog. Er meinte in Bezug auf die Tropen:

... Wenn man mit den Leuten reden will, so muss man sich darnach richten, wie sie's an ihrem Ort von Jugend auf gewohnt sind auszusprechen....Denn wenn man mit den Lutheranern will reden wie mit reformierten, oder wie mit der Engl[ischen] Kirche... sie würden einen nicht verstehen. Man würde Affen kriegen, die es nachahmen und nachreden, was sie nicht verstanden haben, aber keine docile Zuhörer... Daher soll der reformierte nicht lutherisch, und der Lutheraner nicht reformiert reden, der Mennonist soll nicht darum, weil er bei der Gemeinde ist, sein Kind taufen lassen, wenn ers nicht invincible erkennt, und als denn kann er kein Mennonist mehr sein.<sup>228</sup>

---

<sup>227</sup> Ibid., S. 5 f.

<sup>228</sup> S. Nielsen, l.c., S. 145.

Zinzendorf möchte offenbar, dass ein jeder nach seiner eigenen Erfahrung zur Einsicht komme, nicht weil eine Autorität sie predige oder zur Bedingung mache. Die Allusion ist: "sapienti sat". Damit macht sich Zinzendorf gegenüber seinen Brüdern nun doch etwas zum Pythagoras, der er nach dem hier folgenden Briefe so gar nicht sein wollte. Auch in der Auslassung trifft er nämlich eine Wahl für andere und an deren Stelle, und benimmt den Unwissenden die Möglichkeit, selber über die weiten Sphären des Kosmos, zu dem eben alles gehört, zu urteilen. Er schreibt in jenem Brief

Ich accommodiere mich zwar der Not, da noch sonst so vielerlei die Kirche überschwemmt, von unnützen wo nicht gar gefährlichen Büchern zu dem dagegen formierten Damm auch dann und wann ein Schediasma herzugeben.

Es werden aber dieselbe ordinair dahin geliefert, wo nötig zu dämmen ist, und weil unsere Gemeinde mit fremden Büchern gänzlich unbekannt ist, so verschone ich sie mit Freuden, auch mit den Meinigen, aus deren fleissiger Handtierung doch wieder am Ende ein ἄυτος ἔφα werden würde. Ich schriebe sie auch deshalb mit so vielen Lat. und andern Ausländischen Emphasibus, die ich zur Not auch Teutsch geben könnte, damit meiner Gottlob! noch gantz Teutsche Gemeinde die Lection fein verdriesslich werden und sie ihren recont geschwinde wieder zu dem Buche nehmen sollen, das lebendige Worte hat.<sup>229</sup>

Dass ein mehr oder weniger Eingeweihtsein sich bei den Brüdern natürlich geltend machte, vermag man schon an einigen Grönland- und Labrador-Missionaren zu beobachten;

---

<sup>229</sup> Ergbd. VII, l.c., S. 253.

es dürfte jedoch für die Brüder ganz allgemein zutreffen.<sup>230</sup>  
 Nimmt man das Grönland-Unternehmen mit dem in Labrador  
 zusammen als das mit den Eskimos, vermag man leicht zu  
 spüren, dass in der Zinzendorfzeit selber und in der seiner  
 direkten Jünger, die noch in der Herrnhuter-oder Pilgergemein-  
 Atmosphäre unter des Grafen direktem Einfluss aufgewachsen  
 oder Brüder geworden waren, ein konstruktives gegenseitiges  
 Religionsgespräch zwischen den Missionaren und den Eskimos  
 zu Stande kam und dass die Brüder bis zu einem gewissen  
 Grade in den beiden Religionen nach Korrelaten suchten.

Allen voran stand Cranz, der zwar mehr als  
 Geschichts-Schreiber für ein Jahr nach Grönland gezogen war.

---

<sup>230</sup> Siehe dazu P. Deghaye's Ausführungen über die  
 geistlich Erweckten und die mehr legalistisch veranlagten  
 Gläubigen bei Zinzendorf, l.c., z.B. S. 198-202, 240, 244-45,  
 349-50 et passim.

Es ist nicht ohne, dass gerade an dieser Stelle  
 Zinzendorf für sich und die Brüder der Vergleich mit  
 Pythagoras und den Pythagoräern kommt, denn auch jene unter-  
 schieden zwei Sorten Brüder und bezeichneten die beiden  
 Gruppen als "Mathematikoi" und "Akousmatikoi", cf. H.E.  
 Brückner, l.c., S. 21-28 und 40 und Martin P. Nilsson, *Geschichte der griechischen Religion*, l.c., Bd. 1, S. 699-708.  
 Man denke nicht, Zinzendorfs Anspielungen seien zufällig.  
 Bei ihm hatte jede religiöse Erscheinung einen Platz, und  
 gerade darum war sein Gedächtnis so gut, weil er alles in  
 einem grossen Zusammenhang verstand und seine Tropenlehre  
 wirklich an jeder Stelle erlebte und erkannte, dass  
 "Theologie eben kein geschlossenes System" sein konnte.

in der "Zierlichkeit" und "Akkuratesse", mit der die Eskimos genau wie andere Völker alles in ihrer eigenen Sprache auszudrücken vermochten, und es erheiterte ihn, wie sehr das Urteil der Eskimos über die Weissen auf eine Umkehrung des Urteils der Weissen über die Eskimos herauslief. An ihm war offenbar Zinzendorfs weite Schau, dass Religion immer Religion sei, nicht verloren gegangen.

Desgleichen waren Haven und Drachhart viel zurückhaltender im ablehnenden Urteil der Eskimo-Religion, wie oben bereits angedeutet. Auslassung von nicht unmissverständlichen oder umstrittenen Überlegungen, Erfahrungen und Argumenten, wie Zinzendorf selber sie im obigen Brief (S. 178) zu rechtfertigen sucht oder wie Ritschl und Deghaye sie, wie erwähnt, beobachteten, bedeutet demnach auch Verlust von wertvollen Hilfsmitteln und notwendigen Initiationshilfen, nicht nur Gefahr. Bloss Gesagtes bereits wirkt im Jüngerkreise vielleicht noch eine Zeit lang nach und wird wohl bei der Wiedergabe allein durch einen neuen Ton noch mehr verändert als es Geschriebenem geschieht. Für Spätere geht es aber weitgehend oder ganz verloren.

Ein Hauptmotiv zum Auslassen war wohl einfach die Furcht, Religionsstreitigkeiten, welche die Brüder sich ja zu vermindern vorgenommen hatten, schlussendlich heraufzubeschwören. Für Zinzendorf lässt sich dies zeigen am

Beispiel seines Senfkornordens,<sup>233</sup> dessen Statuten geheim gehalten wurden. Hier, wo infolge dieser Geheimhaltung nichts für den Frieden unter den christlichen Konfessionen zu fürchten war, dehnte der Graf die Tropenlehre, bzw. die Toleranz ohne weiteres und mit Selbstverständlichkeit auf die ganze Menschheit aus.<sup>234</sup> Gerade weil ihm dabei die "Beibehaltung der nun einmal vorhandenen mancherlei Modificationen und Scheidungen der Religionen in Neben Sachen..." klar und wesentlich war, er also seinen eigenen Tropus dabei nicht preisgeben musste.

Viel mehr als auf Zinzendorf selbst traf jedoch das Auslassen auf seinen unmittelbaren Nachfolger A.G. Spangenberg zu, schon wohl nur, weil er bereits immer Zinzendorfs Apologet und damit auf Verteidigung eingestellt gewesen war. Ausserdem mussten die Brüder im Hinblick auf ihr stetig sich weitendes Werk dieses institutionalisieren, ob sie es wollten oder nicht, und damit ihre Anliegen vor

---

<sup>233</sup> Gerhard Reichel, Der "Senfkornorden" Zinzendorfs, Leipzig, 1914. Es heisst dort auf S. 9: "Die ersten Statuta einer edlen Sozietät, welche zwischen 1724 und 1741 in einem solchen Flor stand, dass sich nicht nur hohe Standes-Personen beiderlei Geschlechts, Ministri und Generals, sondern geistliche Prälaten, ja Primaten von ganzen Reichen darinnen befinden." Ausserdem war der Orden "in einer löblichen Stille und Verschwiegenheit geblieben".

<sup>234</sup> P. Deghaye, l.c., S. 90-99.

der Welt formulieren. Seit 1748 waren die Herrnhuter darum auch in Deutschland zu einer Brüderkirche geworden,<sup>235</sup> und in England gleich bei ihrer öffentlichen Anerkennung anno 1749.<sup>236</sup> Es ist auch an Spangenberg's Werk, besonders am Leben, der Zinzendorf-Biographie, dass Albr. Ritschl seinen Anstoss nahm und die Klage über bewusste Auslassungen der Motivierung erhob. Bis auf den heutigen Tag finden gar Brüder, sie sei eine langweilige Aufzählung von Fakten, oft eben ohne das nötige geistige Band. Liest man Spangenberg's Biographie jedoch gegen Pierre Deghayes Synopsis der ganzen esoterischen Doktrin Zinzendorfs, wird dieses Leben augenblicklich zur Fundgrube und zum kostbarsten Schatz.

In der Zeit zwischen Spangenberg und Deghaye entfaltete sich die religiöse Bewusstheit der Christen in der von Zinzendorf geglaubten Weise, und damit wandelte sich auch der Zeitgeist. Deghaye kann sich bereits an Leser mit einem ganz andern Verständnis für Religion wenden, als noch Spangenberg oder auch Ritschl hundert Jahre nach letzterem das konnten. Insofern war Zinzendorfs Sorglosigkeit über die ja offen zu Tage liegende Esoterie, über die den Brüdern stets vorgehaltenen Arcana, berechtigt. Er und die mit ihm

---

<sup>235</sup>E. Beyreuther, III, l.c., S. 255 ff.

<sup>236</sup>Ibid., S. 261 ff.

Wiedergeborenen vermochten sie schon früher zu erfassen, andere erst dann, wenn ihre eigene Zeit dazu kam.

Im Zusammenhang mit dieser religionsgeschichtlichen Entwicklung erschien dann schliesslich im zwanzigsten Jahrhundert ein Werk über den Schamanismus,<sup>237</sup> welches diesen religionsgeschichtlich mit der christlichen und andern Religionen parallelisiert und ihn bis zu einem gewissen Grade einreihet. Die religiöse Erkenntnis kommt bei dieser Religion über eine archaische Form der Ekstase. Zu dem weiten Quellenmaterial des Werkes gehören leider Cranz' Eindrücke nicht. Eine Bewusstheit solcher Parallelen von Religion zu Religion heisst ja noch längst nicht, dass man darum zu altem Glauben zurückkehren möchte,<sup>238</sup> nicht einmal als moderner Eskimo. Im Gegenteil, in Ansehung ihrer verschiedenen "Tropen" könnte es endlich nach Zinzendorfs Schau zu einer heilsamen Integrierung der Bedeutungen beider kommen, zu einer Zusammenarbeit der Religionen,<sup>239</sup> wie die Mystik das zu allen Zeiten erhoffte und wie der Kirchenvater des Mottos dieser Arbeit es in sein Bild gefasst hatte.

---

<sup>237</sup>M. Eliade, l.c.

<sup>238</sup>E. Benz, "On Understanding Non-Christian Religions", in M. Eliade und J.M. Kitagawa, l.c., S. 131.

<sup>239</sup>Fr. Heiler, "The History of Religions as a Preparation for the Co-operation of Religions", *ibid.*, S. 132-160.

Die zuletzt besprochene "Viertelstunde" wird durch eine mystische Strophe (Fol. 69 links) zusammengefasst und beendet, deren Idee wohl ist, dass die Erfahrung, das Tun, hier der Kreuzestod, viel eher die Wiedergeburt und das wahre Leben bringt als alle Wissenschaft und lange Exkurse darüber. Die "Strophe" ist übrigens ein typisches Beispiel von Zinzendorfs Gabe zu extemporieren. Sie entstammt der folgenden grösseren Strophe 22 des bereits in anderem Zusammenhang erwähnten Kreuzluft-Völkelein-Liedes,<sup>240</sup> neben welcher nicht ganz klar wird, was auf Fol. 69 links davon extemporiert ist und bei angestrenzter Interpretation vielleicht des Grafen Zuspitzung entspricht, und was u.U. bloss verschrieben wurde, weil der Kopist die neue Formulierung vielleicht nicht ganz mitbekam und den Sinn nicht völlig begriff:

22. Wer rührt das Creuz-Luft-Sälbelein,/ den wunden-balsam ein?/ das tut derselbe heilige Geist,/ den man auch Kirchen-Mutter heisst. Der Hortus Medicus:/ ist das object der pansophie/ von Christi unsterblicher Sie,/ der Marter-Leichnam./ Was dem nur naht wird balsamum,/ was wegbleibt caput mortuum./ Von diesem Leibe geht ein duft,/ das element der creuzes-luft,/ das himmlische beim brode,/ im kelch das blut das rote.

Wer immer diese Gemeinnachrichten zusammenstellte, vielleicht z.T. noch Cranz, so muss er Zinzendorf und das Wesentliche von dessen mystischer Doktrin noch gut erfasst

---

<sup>240</sup>"III. Zugabe", "XII. Anhang zum Herrnhuter Gesangbuch", Ergbd. II, l.c., S. 2171.

haben, denn es handelt sich dabei wirklich um Kernstücke der Schau. Auch kann man sicher sein, dass an den gemeinsamen Gemeintagen alle Missionare das vernahmen, viel eher als sie sich vielleicht die Zeit leisten konnten, es in der nahen Bibliothek zu lesen, wo die Werke Zinzendorfs laut Inventar ja vorhanden waren. Allein solch doppeltes Vorhanden sein dieser Zinzendorf-Werke auf den Missionsstationen weist auf ihre Bedeutung auch für die Mission hin.

Die nächst folgende "Viertelstunde", wieder von Zinzendorf (Fol. 69 links, 69 rechts und 70 links), gilt dem Problem der Kirchenzucht und zeigt, was Zinzendorf davon hielt. Es muss die Missionare sehr getroffen haben, wenn sie sich solches von Zeit zu Zeit vorlasen und dabei bedachten, wie die Zucht die Eskimos beschämte. Vielleicht waren solche Viertelstunden mit Anlass, dass die Brüder dann zuweilen doch nichts vorkehrten, wie weiter oben gesagt, wenn sie auch an Zucht gedacht hatten.

Die nächste "Viertelstunde" (Fol. 71 links) ist nochmals von Zinzendorf. Sie ermuntert die Brüder zum Gebet und wirkt sehr eindrücklich, weil sie historische Erhörungen als Beispiele zitiert. Zinzendorf selber erlebte manche Gebetserhörungen und betete nach Vorbildern des Alten - vor allem Jakob - und des Neuen Testaments.

Zwischen zwei "Viertelstunden" (Fol. 71 links) wird jeweils Persönliches eingeschoben, was u.a. auch die

liebenswürdige Verbundenheit der Geschwister untereinander aufzeigt. Sicher kannte auch der Schreiber und Kopist jenes Luischen und räumt ihm alle Gewichtigkeit ein, welche die Herrnhuter Kinder neben den Erwachsenen geniessen. Es bleibt nicht bei Lehre und Vorstellung, oder dass man gar versucht, die Kinder im Gebet zu zeugen, man ehrt sie von Geburt an entsprechend und behandelt sie als Persönlichkeiten. Zinzendorf führte die auffallende Frömmigkeit zweier eigener Kleinkinder, die leider früh starben, auf solche weihevoll bewusste Haltung bei ihrer Entstehung zurück,<sup>241</sup> und ihr Verlust bedrückte ihn nicht so sehr, da sie ihm einfach als frühvollendet und zum Herrn bereitet vorkamen. Man kann davon denken, was man will, in den liebenswürdigen Erwähnungen der Kinder der Herrnhuter spiegelt sich etwas davon.

Es wird auch eine "Chorversammlung" der ledigen Brüder mit Zinzendorf bezeugt im Anschluss an eine "Gemeinviertelstunde" (Fol. 71, links). Zinzendorf ehrt dabei seinen Sohn Renatus, indem er, obwohl in Herrnhut, den Anlass nach Herrnhagscher Einrichtung abhält, d.h. nach der Art (bzw. Tropus), wie Renatus ihn als Brüder-Ältester der Ledigen in Herrnhag ausgestaltet hatte. Die Chöre, damals wohl recht umfangreich, waren, wie man erfährt, noch in Klassen unterteilt, denn es heisst, das Zinzendorf mit

---

<sup>241</sup>F. Tanner, l.c., S. 105 und 173 f.

der ersten Klasse ausserdem zuvor noch ein Liebesmahl feierte und diesen Anlass benützte, als Diakon der ledigen Brüder einen Verbindungsmann aus dem Ehechor zu wählen, dessen Frau zugleich als Verbindungsperson des Ehechors mit dem Chor der ledigen Schwestern angekündigt wurde. Das Bestreben, dass keine Person, kein Chor für sich selber lebe, drückt sich auch hier aus, der Kontakt untereinander wird gepflegt, die ledigen Geschwister damit auf die nächste Stufe und deren Anliegen vorbereitet. Durch die Gemein-Nachrichten wird zudem alles in jede Sozietät um den Globus herum projiziert, sodass ein jeder weiter an den Vorgängen in der Heimat teilhat.

In der folgenden "Viertelstunde" (Fol. 71 rechts und 72 links) geht es wohl um die Esoterie, die heimliche und doch so offene Lehre und Weisheit von Christus selber.

Die nachfolgende "Viertelstunde", wieder durch Zinzendorf gehalten, gilt der mystischen Einheit und Verflochtenheit von Mensch und Gott, abgehandelt am Beispiel der ledigen Brüder, für welche die Betrachtung gehalten wird, an Hand des Responsoriums Te Jehova.<sup>242</sup> Dieses gipfelt in den Versen:

---

<sup>242</sup>Ergbd. II, l.c., S. 1819-1821.

Bis die Christin beim Christ wird sein,  
Glaubt sie an Gott ihr fleisch und bein,

und die Ansprache in dem Christus Wort: "Bleibet in mir" in der Version des Johannes. Das Te Jehova wird dabei nur als Stichwort und Assoziationskern genannt, dem Eingeweihten steigt dabei die ganze "Connectierende" Ungrunds- und Archetypenwelt von selbst auf.

Die folgende "Viertelstunde" (Fol. 72 rechts und 73 links und rechts) gilt dem Brudertum und der Bruderidee und grenzt diese gegen das Elitetum und die Tradition ab. Wenn man feststelle, was ein jeder auf Grund gleichartiger Veranlagung und Bedeutung mit seinen Gaben, seinen Pfunden getan habe, könne keiner Elite Privatschau prävalieren, erst aller Schau zusammen ergebe eine umfassende Richtigkeit, nicht die eines Einzelnen. Nur in Christo finde alles zusammen dann seine Summe. General-Ältester ist somit nur Christus selber. Man ist aber nicht passiv, durch Geburt oder äussere Zugehörigkeit, Bruder, sondern durch Wahl und Selbstentscheidung.

Wie man sieht, wurden für die "Gemein-Nachrichten" nicht beliebige Reden ausgewählt, sondern Kernstücke des Herrnhutertums.

Nach dieser "Viertelstunde" (Fol 73 links und rechts) feierte Zinzendorf mit den ledigen Schwestern Chortag und Liebesmahl, wie das vorige Mal mit den ledigen Brüdern. Auch den Schwestern erklärt der Graf ihre Aufgabe

an einem historischen Beispiel und daran, dass sich alles wiederhole, wenn auch auf stets neue Weise, also die Apokatastase. Er vergleicht die Schwestern den alttestamentlichen Jungfrauen und deren Freude und Vorfreude auf den Gang zum Tempel und Gottesdienst, einen wahren Initiationsgang, der auch für die Schwestern im Seitenhöhlchen endet.

Die letzte hier transskribierte "Viertelstunde" endlich zeigt den eschatologischen Bezug, den die Brüder auch im Karfreitag sehen (73 links f und rechts).

Die vorwiegend mystische Haltung der frühen Herrnhuter zeigt sich nicht nur, wie oben dargestellt, in ihrem Lehr- und Erbauungsgut, sondern in einer dritten und weiteren Sorte von Dokumenten, in den Lebensläufen. Diese betreffen das individuelle Tun jedes einzelnen Herrnhuters, das Abwägen und Prüfen am Ende eines Lebens, des Lebens als eines Prüfsteins<sup>243</sup> seines "Lebensmeisters" und der Anwendung seiner persönlichen Erfahrung. Darum also schrieb Spangenberg für Zinzendorf ein Leben und Schrautenbach in

---

<sup>243</sup>In seiner Autobiographie, die in der folgenden Schlussbetrachtung eingehender besprochen wird, spricht Zinzendorf z.B. im Zusammenhang mit der Augsburger Konfession und des Berner Synodus als "zuverlässigem Probirstein in Lehr und Leben" ("Reale Beylagen zu der vorhergehenden Schrift ΠΕΡΙ ΕΑΥΤΟΥ", Ergbd. IV, l.c., S. 119).

seinem Werk eines über die Brüder im Ganzen. Jeder Bruder und jede Schwester sollte also eine vita schreiben und sie wurde gewöhnlich am Grabe verlesen. Wer keine schrieb, für den wurde sie von Geschwistern, oft vom Grafen selber, geschrieben, und für die meisten erst von Freundeshand beendet. Indem jeder Herrnhuter "in Ihm" ist, ist er auch Christi, ein Teil von ihm, und sein Leben als solches beachtenswert und ein Stück Heils-Geschichte.

Den ersten Lebenslauf im Zusammenhang mit Labrador finden wir von Jens Haven über den Eskimo "Erstling" Karpik (S. 354 ff, T. 2).<sup>244</sup> Er gibt wie die meisten Brüder-Leben auf einfachste Weise Ursprung, Lehre oder Schule, Bekehrung bzw. Wiedergeburt, nachfolgendes Wirken und persönliche Aussagen des betreffenden Lebens wieder.

Dieser Aufbau liegt vielen Herrnhuter Lebensläufen zu Grunde, auch den beiden von Jens Haven und Samuel Liebisch, welche gleichfalls im Teil 2 (S. 359 ff und 372 ff ) dieser Arbeit wiedergegeben sind. Mit dem Titel ΠΕΡΙ ΕΑΥΤΟΥ. Naturelle Reflexiones, den der Graf für seine eigene und weiter unten besprochene Biographie gewählt hatte, wies er mit den Herrnhuter Leben nicht so sehr auf die vorangehende weite christliche Tradition etwa der katholischen Kirche mit

---

<sup>244</sup>"Inventory", l.c., S. 27, No. 11 und 12.

ihren zahlreichen Leben der Heiligen hin, sondern auf jene ebenso umfangreiche frühere der Antike. Sieht man sich dort in der noch existierenden Überlieferung nach einer Zinzendorf und den Brüdern gleichgestimmten um, so kommt man bald einmal auf den Diogenes Laertius.<sup>245</sup> Auf alle Fälle war bei Bayle für Zinzendorf ein wesentlicher Kontaktpunkt<sup>246</sup> zu Laertius gegeben, welcher ihm als Überlieferer der Tropenlehre in Bayle's Artikel über Pyrrho bestimmt nicht gleichgültig war und somit vielleicht auch begleitend für die Leben, obschon Zinzendorf in allen Unternehmungen auf die eigene Erfahrung baute.

Die historische Allusion ist ein genereller und wesentlicher Anteil an Zinzendorfs Werk und darum auch im Hinblick auf das Brüderwerk in Labrador nicht aus dem Auge zu lassen. In seiner Biographie bekennt sich Zinzendorf

<sup>245</sup> In der Einleitung zu seiner Neuausgabe der Leben bringt A.R. Caponigri (Lives of the Philosophers, Chicago, 1969) eine neue und bedeutende Perspektive in diese Leben, indem er ihren Aufbau und Sinn - das Reich der Weisheit als ein kommendes, im Fussgänger-Tempo mühsam zu gewinnendes gesehen - untersucht.

<sup>246</sup> Das oben erwähnte Pythagoraswort zitiert Zinzendorf auf Griechisch, nicht wie Bayle nach anderer Quelle auf Lateinisch. Laertius wird aber als Quelle für Pythagoras von Bayle mit angeführt, und Zinzendorf hat sich wohl auch bei ihm über den Pythagoraer informiert (Dictionnaire historique et critique, 4 Bde., Rotterdam, 1720, S. 2318 unter Artikel über Pythagoras und Lives of Eminent Philosophers, The Loeb Classical Library, l.c., Bd. II, S. 362.

offen zu seinen "Peccata omissionis"<sup>247</sup> und erklärt diese in einer Abschiedsrede aus Pennsylvanien<sup>248</sup> z.B. damit, dass nur die wenigsten auf die Ganzheit Gottes anzusprechen seien, indem "in Europa ... die Religionen ein Götze [seien]" und "in Amerika ... ein Koth auf der Gassen in der Meinung der Menschen"<sup>249</sup>. Jenen wenigen aber, den im Geist Erweckten, genügt die Allusion und weist sie immer wieder auf die Fülle und Ganzheit des Göttlichen, wie auch immer es sich in der Geschichte andeute. Dies heisst doch wohl wieder, dass für wen Geschichte, d.h. Leben, wirklich Heilsgeschichte und Christus die Erfüllung aller Zeiten ist, diese nicht erst mit dem Neuen oder dem Alten Testament begonnen haben konnten, sondern dass diese Zeiten von ihrem Anbeginn und demjenigen aller Menschheit zu zählen sei (l.c.). In diesem Sinne ist bei Zinzendorf und den Brüdern Geschichte - auch in der Allusion - und jedes Leben wesentlich, zumal sich dabei zeigt, dass die Imitatio Christi dazu so sehr "Compass"<sup>250</sup> ist, dass dazu trotzdem kein "Tüttel Wahrheit"<sup>251</sup> und kein "Fäserleins seines Gebeins"<sup>252</sup> eingebüsst werden muss.

---

<sup>247</sup>"Naturelle Reflexiones", Ergbd. IV, l.c., S. 297.

<sup>248</sup>Ergbd. IX, l.c., S. 188-252.

<sup>249</sup>Ibid., S. 210.

<sup>250</sup>"Naturelle Reflexiones", Ergbd. IV, 297.

<sup>251</sup>Ibid.

<sup>252</sup>Ibid.

## SCHLUSSBETRACHTUNG

Nachdem nun Quelle und Kommentar veranschaulicht haben, wes Geistes Kinder und infolgedessen was für "Lebensmeister" (S. LVI) die Herrnhuter in ihrer Frühzeit in Labrador waren, ist hier der Ort, auf die anfangs erwähnten dienlichen Leitlinien zurückzukommen.

Zur Hypothese, den mystischen Zügen<sup>1</sup> nicht allein Zinzendorfs sondern gleichfalls der Brüder sei zum Verständnis des frühen Herrnhutertums und des ersten Missionswerkes in Labrador wesentliche Aufmerksamkeit zu schenken, führte einerseits der auffallende Vorzug, den auch die ersten Labrador-Missionare offensichtlich ihrem eigenen bildhaften Erleben und der damit verbundenen Selbsterfahrung einräumten, und andererseits der noch niemals besonders erwähnte Zusammenhang, den dies mit dem so baldigen Missionserfolg

---

<sup>1</sup>E. Neumann, l.c., S. 139 und 147 ff. Jeder Mensch, insofern er schöpferisch ist, wird hier als "homo mysticus" bezeichnet, der Mystiker hingegen als ein extremer Exponent des mystischen Prozesses, in welchem "das Ich teilweise die ihm bekannte Bewusstseins-Wirklichkeit aufgibt, [wobei] es zu einer Begegnung mit dem Nicht-Ich kommt, in welcher der Gegensatz von Welt, Ich und Selbst aufgehoben ist, ... [was] wir als mystisch bezeichnen".

bei den Eskimos haben mochte. Deren noch ganz im Mythischen<sup>2</sup> befangenes religiöses Erleben führte diese dazu, Geschichte und Naturgeschichte noch fortwährend als mythisches Geschehen zu verstehen.<sup>3</sup> Ihr daraus hervorgehendes magisches Weltbild, in welchem sie z.B. eine Krankheit oder irgendwelche andere ausserordentliche Ereignisse übernatürlichen Ursachen und Kräften zuschrieben, war ebenfalls Ausdruck eines bildhaften Erlebens. Sie projizierten dieses jedoch auf ihre Aussenwelt, während die Brüder das Ihre immer wieder durch ihr religiöses Bewusstsein filterten, schon nur um für Nicht-Eingeweihte die mythenfreie Neuinterpretation ihrer imaginierten Erfahrung alter Werte zur Hand zu haben, denn das war ja speziell in der europäischen Heimat und in Neu-England ihr Hauptanliegen.

Wie die Herrnhuter über solche Selbsterfahrung dachten, entnimmt man am besten aus ihren eigenen Worten, beispielsweise aus Kurtzer Inhalt der geistlichen Reden der Madame Gujon,<sup>4</sup>

<sup>2</sup>Ibid., S. 65-136.

<sup>3</sup>M. Eliade, Shamanism, l.c., S. 355 und speziell der im Transskript (Fol. 00041-46, T. 2) vorkommende Rückfall ins Schamanisieren bei getauften Eskimos anlässlich schwerer Erkrankung.

C.G. Jung, "Der archaische Mensch", l.c.

<sup>4</sup>Jeanne Marie Bouvier de la Mothe-Guyon, 1648-1717, hatte als Folge ihrer mystischen Lebensschau mehrere Jahre in der Bastille verbracht. Ihre Werke wurden vom Mystiker Poiret, 1646-1719, in 39 Bänden herausgegeben, die von 1717-1732 erschienen und in frommen Kreisen grossen Eindruck hinterliessen, gerade weil die Verfasserin die Kerkerstrafe dafür auf sich genommen hatte, d.h. mit ihrem Leben dafür einstand, was sie in sich erfuhr.

eine Zusammenfassung des Grafen aus den frühen dreissiger Jahren, welche in einer erbaulichen Brüder-Zeitschrift<sup>5</sup> veröffentlicht wurde. Das Referat beginnt mit dem Satz: "Man soll von einer Sache nicht schreiben, die man noch nicht erfahren hat. [1. Joh. 1, 1 und Jac. 5.]"<sup>6</sup> Dazu kommentiert Zinzendorf in einer Fussnote:

Man hat wahrgenommen, dass die Mystici nicht so wohl irrig Lehren vortragen, als vielmehr bei richtigen und gemeinen Wahrheiten fremde und manchmal irrig Redens-Arten gebrauchen. Sie haben nichts dagegen einzuwenden, wenn ihnen die Evangelische Wahrheit deutlich und gründlich vorgetragen wird. Daher man für gut befunden, aus ihren weitläufftigen Discursen den Sinn in kurtze Sätze zusammenzuziehen, damit man die Sache auf einmal zu Gesichte kriegen, und denen duncklen und weit ausschweifenden Ausdrücken entgehen möge. Sollten aber einige gedencken,

---

<sup>5</sup>"Freywillige Nachlese", Ergbd. XI, l.c., III. Sammlung, S. 97-106.

<sup>6</sup>Die Bibelstellen sind geändert im Sinne Spangenberg's. Sie schildern das Zitat zutreffender als die in der Zeitschrift genannten, s. Leben, l.c., Bd. III, S. 658-660. Spangenberg's dortige Bemerkung, Zinzendorf habe im Jahre 1731 den Brüdern über die Reden der Guyon Viertelstunden gehalten, um sie davon zu kurieren, trifft nur die halbe Wahrheit. Zinzendorfs Erfahrung, im Lichte seines ganzen Werkes war die, dass man durch Mystik, besonders auch durch Gnosis, durchmuss, wie durch eine Impfung, um zu erleben, wie man dadurch eben auch zu Wahrheit zu kommen vermöge. Nur wenige Jahre zuvor gab Zinzendorf eine andere, mehr zeitkritische periodische Schrift "Der teutsche Sokrates", HS I, heraus, und zwar anonym, gerade weil er um die Vorurteile wusste, die mit dem Wissen um den Autor einer Wahrheit verbunden sind und welche das ehrliche Betrachten einer Wahrheit verhindern und den Verfassern Giftbecher oder Bastille eintragen, statt dem Leser Erfahrung und Einsicht. Daraus erklärt sich ein Teil von Zinzendorfs Zurückhaltung in Quellenangaben, die er bei der Allusion lässt oder überhaupt nicht beachtet. Er meinte von

der Sinn ihrer Lehre selbst sei nicht getroffen, so ist man ihrer Erinnerung darüber gewärtig: um bei Fortsetzung dieser Arbeit sich derselben zu bedienen.<sup>7</sup>

Wie sehr mit diesem frühen Urteil Zinzendorf sich selbst und seine Brüder mitcharakterisierte, zeigen am besten ihre eigenen mystischen und für Nicht-Eingeweihte recht "duncklen" Lieder, vorzugsweise ihre obenerwähnte und im Ergänzungsband zwei wiedergegebene Sammlung. Zinzendorf verfasste dazu selber Wortlisten,<sup>8</sup> um die zahlreichen ungewöhnlichen und "duncklen" Ausdrücke zu erklären, die darin als endlose Emanationen eigener mystischer Visionen vorkommen. Der Unterschied zur Madame de Guyon lag dann nur daran, dass die Brüder, wie etwa auch Meister Eckehart und noch manche Mystiker, sich eben selber erklärten, für Madame de Guyon dies aber andere übernahmen.

Obwohl nun Brüder und Eskimos im bildhaften Erleben ihr gemeinsames Kontaktfeld für das Numinose sofort und richtig erkannten, so wurde es auf die Dauer der verschiedenen

---

anonymen Schriften und dachte dabei vor allem an jene Bayle's, dass sie "wegen des unbekanntem Verfassers viel nützlicher zu lesen, als niemand weder mit Liebe, noch mit Hass an ihn denkt. Die Wahrheit verlangt aber auch kein gutes und geneigtes Vorurteil, sondern Freiheit" (s. Beyreuther, II, l.c., S. 52).

<sup>7</sup>"Freywillige Nachlese", Ergbd. XI, l.c., S. 97-98.

<sup>8</sup>Ergbd. II, 14 und 6, unpaginierte Seiten nach S. 2038 bzw. S. 2160.

Voraussetzungen wegen,<sup>9</sup> mit denen beide Partner an diese Bildwelt herantraten, schwierig, eine konstruktive Kooperation der beiden Religionen in Gang zu halten. Nur als Ausgangspunkt war es den Brüdern möglich gewesen, bei den Eskimos und sich selbst zugleich genuin in jene Gemüts-gestimmtheit der mystischen Verschwisterung aller Dinge zu geraten, welche in ihrer Litanei Te Jehovah<sup>10</sup> zum Ausdruck kommt:

## Erstes Chor

Herr Gott! Dich loben wir.  
Du Schöpfer aller Creatur  
Drum geben wir dir die Gottesehr  
Auch Cherumbim und Seraphim.

## Zweites Chor

Gott Sohn! Wir danken dir.  
Bist aller Welt Gott von Natur.  
All Engel und Himmels-Heer,  
Und wir singen mit heller Stimm:

Beide Tu Numen Gentium  
Es et Ens entium,  
Et Causa caussarum!  
Und der Amtsgott darum.

1. Dein göttliche Macht und  
Herrlichkeit

Erkennt auch am Geschöpf der  
Heid:  
usw.

<sup>9</sup>C.G. Jung, "Der archaische Mensch", l.c.

<sup>10</sup>Ergbd. II, l.c., S. 1819-1821.

Besonders Cranz,<sup>11</sup> der sogleich auch die Verwandtschaft des Schamanismus mit der griechischen Mythenwelt<sup>12</sup> erkannte und Drachhart, der die religiöse Wertung annahm, dass er so etwas wie ein Schamane sei, verstanden sich weitgehend auf das im Lied besungene numen gentium und begriffen die causa causarum als Kategorie und noch ohne alle dogmatisch-orthodoxe Definitionen, wie etwa Rudolf Otto das in seiner Schrift das Heilige<sup>13</sup> sagt:

'Unser X ist dieses [Numinose eines andern Menschen oder einer andern Religion] nicht, ist aber diesem verwandt jenem entgegengesetzt. Wird es dir nun nicht selber einfallen?' Das heisst: unser X ist nicht im strengen Sinne lehrbar sondern nur anregbar, erweckbar,

was oben in der vorliegenden Arbeit als "initiatorisch" bezeichnet worden ist.

Im Christentum streben Mystik und Dogmatik dasselbe Ziel an und bleiben sich deshalb gegenseitig immer verpflichtet.

<sup>11</sup>Cranz war noch von Zinzendorf persönlich zum Verfassen der Historie von Grönland beauftragt worden. Da er lange Zeit zu des Grafen nächster Umgebung gehörte, ergab sich bestimmt Gelegenheit zur Diskussion von dabei auftretenden Problemen, wenschon das Werk erst lange nach des Grafen Tod erschien.

<sup>12</sup>Karl Meuli, "Scythica", Rheinisches Museum, Bd. LXX, 1935, S. 121 ff.

Martin P. Nilsson, Geschichte der griechischen Religion, 2 Bde., 2. Aufl., 1955 und 1961, Bd. 1, S. 5, 54, 165, 617 f.

M. Eliade, l.c., S. 389 FN., 391 f; 241 FN., 241, 388; 311, 438.

<sup>13</sup>Aufl. 1971, S. 7.

Es sind ganz bestimmte Akzente, Methoden und Wege des religiösen Lebens, die bei gleichzeitigem Vorkommen das ausmachen, was in der Geschichtsschreibung als Mystik beschrieben immer wieder beträchtliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.<sup>14</sup> Das hier untersuchte Material zeugt für etliches solches Zusammentreffen von Akzent, Methode und Weg nicht nur im "Jüngerhaus" oder in der "Pilgergemeinde" sondern auch in der frühen Eskimo-Mission und damit ebenfalls in Labrador.

Mystischer Akzent zeigt sich speziell für die Eskimo-Missionare darin, dass sie trotz aller Übersetzungs-Schwierigkeiten sogleich ihre bildhaften Lieder ins Eskimo übertrugen. Sie stellten damit die darin ausgedrückte religiöse Selbsterfahrung und die daraus resultierende Erlebensstimmung vor ihr diskursives Denken und Erklären und vor die zu ihrer Zeit geltende christliche Orthodoxie. Neben ihre eigene so dokumentierte Erfahrung setzten sie auch sogleich die des Labrador-"Erstlings" Karpik, indem sie seinen Lebenslauf aus dem Englischen ins Eskimo übersetzten.

---

<sup>14</sup> Evelyn Underhill, "Medieval Mysticism", The Cambridge Medieval History, Cambridge, 1964, Bd. VII, S. 777-813, oder

G. Scholem, Die jüdische Mystik in ihre Hauptströmungen, l.c., passim, um nur zwei Beispiele zu nennen.

H.E. Brückner, l.c., S. 59-60.

Welche Art der Selbsterfahrung in einem Leben gemeint sei, spiegelt sich am besten im Titel ΠΕΡΙ ΕΑΥΤΟΥ. Naturelle Reflexiones,<sup>15</sup> welchen der Graf über seine eigenen biographischen Betrachtungen setzte. Im Aufklärungs-Europa mit seiner Überschätzung des Rationalismus und der Naturphilosophie galt dieser Titel mit seinem sozusagen apokatastasierten Wiederaufnehmen ältester griechischer Weisheit<sup>16</sup> all denen, die mit einem selbst leichtfertigen Vertreter der Klassik empfanden: "video meliora proboque deteriora sequor".<sup>17</sup>

<sup>15</sup>Ergbd. IV, l.c.

<sup>16</sup>Die religiöse Mahnung des "Erkenne dich selbst", die von den Zeiten des Tempels zu Delphi über den Neuplatonismus und Augustin bis in die mittelalterliche Mystik und zu den Reformatoren reicht (Alois M. Haas, Nim din selbes war, Freiburg/Schweiz, 1971, Einleitung et passim), macht das innerste Wesen aller Gnosis und gnostisch getönten Religiosität aus. Die mit dieser Art religiöser Apperzeption verbundene Religion weist eine zu allen Zeiten gleichartige, spezifische Grundstruktur auf. "Gnosis ist die mythische Projektion der Selbsterfahrung" (G. Quispel, l.c., S. 17 und 19 et passim; s. auch Hans Leisegang, Die Gnosis, Leipzig, 1924). - Bei Zinzendorf und den Brüdern spürt sich solche gnostische Apperzeption ebenfalls, am meisten in den oben diskutierten Liedern aus dem Ergbd. II, l.c. Die Brüder blieben aber bei der Projektion nicht stehen, sondern konfrontierten sie mit dem Christentum.

<sup>17</sup>"Der teutsche Socrates", HS I, l.c., S. 237. Zinzendorf erwähnt dabei natürlich Ovid nicht, wer würde den Frivolen ernst nehmen

Für die "Überbleibsel der Christenheit" zitiert hier Zinzendorf nicht Paulus ("... nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will") sondern älteste Erfahrung auch der Vernunft, welche ihrerseits den Menschen ebenfalls an seine Grenzen führt und zum Erleben seiner Machtlosigkeit im Gefühl einer Überwältigung durch das Numinose. Biblisch und im Rahmen Herrnhuts vermittelt der Graf die gleiche Erlebensstimmung z.B. mit seinen Hinweisen auf Petrus in seiner Rolle beim Hahnenschrei. In Labrador manövierten sich die Missionare von dieser Einsicht der eigenen Kläglichkeit jedoch bald in die schiefe Aufgabe, ihres Heilands Schützer sein zu sollen. Jene Rolle führt zur Einsicht, dass man, besonders in den Lehren, manches nur oder erst "prätendiere", diese zum Verstecken seiner eigenen Minderwertigkeit. Jedenfalls schreibt man als Bruder keine Theologien, die ja durch die Orthodoxien bereits gegeben sind, sondern "über sich selbst", wie man den Weg fand und ging. Damit gibt man vielleicht eine Initiationshilfe, die auch andere zur Imitatio und Devotio ermutigt und dazu, den Weg auch zu suchen und zu gehen.

Ihren eigenen Weg το ἑαυτοῦ γινῶναι nannten die Brüder Imaginieren. Die daraus resultierenden extremen Formulierungen und Vorstellungen wie "in den Leichnam imaginieren" oder

"sich in den Heiland hineingläuben und hineinlieben",<sup>18</sup> um mit Christus Eins werden zu können, stiegen in den Brüdern mit Zinzendorf zu reden dabei als archetypale Emanationen auf, in denen die Initianden bildhaft, genuin und neu die Religion erlebten. Solche Einstellung und Erlebensweise ist auch in der Geschichtsschreibung zuweilen als Mystik beschrieben und oft mit Devotio und Imitatio in Verbindung gesetzt, öfters auch mit ihnen gleichgesetzt worden. Als Kennzeichen mögen der Herrnhuter zahlreiche Lieder gelten, zuweilen Gemeinschaftsprodukte wie die Wunden-Litanei, die der Gemeinschaft entsprechend, zwar nicht in der mystischen Ich-Form<sup>19</sup> sondern in einem Pluralkorrelat über die Brüder selbst aussagen. Im Kreuzluft-Völkelein-Lied (l.c.) werden die Herrnhuter z.B. in neunundzwanzig von dreissig Strophen mit je einer neuen Variante ihrer bildhaften Ausdrucksformen (Kreuzluft-Lerchelein, -Rebelein, -Bäumelein usw.), wie sie sich beim Imaginieren ergaben, genannt.

Es spielt hier keine Rolle, wie manche der Beteiligten genuin imaginierten, da sie sich als Gruppe geschlossen

---

<sup>18</sup>P. Deghaye, l.c., S. 595. - Man denke hier auch an das oben erwähnt und z.T. ins Eskimo übersetzte Imaginationslied.

<sup>19</sup>Jos. Bernhart, Der Frankfurter, l.c., S. 9-10.

hinter ihre Neuheiten stellten, zuweilen mit jener "überhitzten Gefühlserregung"<sup>20</sup> wie sie aus der Ekstase bekannt ist. Solche Gruppenmystik oder Bruderschafts-Devotion sind besondere Züge auch der christlichen Esoterie. Die Herrnhuter brauchten eben Devotionsbilder oder gewisse Vorstellungen wie das Seitenloch, um zwar bei ihrer Offenbarung zu bleiben, jedoch von deren üblichen und festgefahrenen Begriffen zu "entwerden",<sup>21</sup> wenn sie imaginierten. Sie versuchten damit, die in den damals geltenden Konfessionen kodifizierten und dogmatisierten Vorstellungen von Gott aus einem Gegenstand des Wissens und der Dogmatik wieder zu einer neuen, der Zeit angepassten und lebendigen Erfahrung zu machen.

---

<sup>20</sup>E. Beyreuther, III, l.c., S. 248.

<sup>21</sup>Meister Eckehart, "Proben aus der mittelalterlichen deutschen Mystik", ed. W. Wagner, Velhagen und Klasings deutsche Lesebogen, Bielefeld und Leipzig, 1929, 1-15. - In seinen "Discursen über die Augspurger Confession", HS VI, l.c., S. 89 spricht der Graf vom "aus der Pleura heraus gefahrenen Fünkgen". Von diesem "Fünkgen" sagte einst Meister Eckehart (S. 1): "Mit dem teile ist din sele got gelich und anders niht" und dass, wenn wir mit Gott eins werden wollen, es darauf ankomme, diesen Seelengrund von allen "Verhaftungen" mit dem Irdischen zu lösen, zu "entwerden". Über Reinigung (Askese), Erleuchtung und Vereinigung gelangt der Mensch auf seinen "Seelengrund", bei Zinzendorf auch Ungrund und Urgrund genannt (z.B. im oben zitierten Te Jehova, Ergbd. II, S. 1820), bei C.G. Jung kollektives Unbewusstes, wo der Mensch im Sinne Eckeharts oder Jungs "entwird". Seit jener Zeit ist das Verb entwerden in diesem Sinne auch stets wieder gebraucht worden. Für die Christen gehört dabei die demütige Unterwerfung unter die kirchlichen Gewalten mit zum Prozess des innern "Entwerdens".

Damit aber gerieten die Herrnhuter in die Gefahr des Widerspruchs und der Haeresie gegenüber der überlieferten Religion, was aus den Anklageschriften gegen sie und ihren Erwidernngen,<sup>22</sup> ihren apologetischen Schriften, darauf leicht zu sehen ist. Sie organisierten sich darum als esoterische Bruderschaft, d.h. sie zogen z.B. ihre Gesangbücher aus der Zirkulation zurück, auch unter sich selbst, denn ihnen, den Eingeweihten, waren sie ja nicht nötig, den andern aber sollten sie kein Stein des Anstosses werden. Auch ihre Devotionsbilder hingen sie darum in ihren Chorchäusern und -sälen auf, ihre Kirche blieb die landesübliche. Sie proselytierten nicht, wer mochte, konnte bei ihnen um Aufnahme bitten. Der Vorentscheid, ob diese einem Lose vorzulegen sei, lag bei den Herrnhutern selbst, sie fügten sich aber im Letzten dem Los. In Labrador wie übrigens in der Innenmission zeigte sich diese Haltung darin, dass die Brüder "dem Heiland Seelen zu gewinnen" versuchten und nicht neue Mitglieder für ihre Herrnhuter Gemeinde. Die Eskimos wurden ihnen aus diesem Grunde also Brüder oder Schwestern in

---

<sup>22</sup>"August Gottlieb Spangenberg's Darlegung richtiger Antworten auf mehr als dreihundert Beschuldigungen" samt den übrigen in Ergbd. V, l.c., vereinigten Apologien, und seine "Apologetische Schluss-Schrift, worinn über tausend Beschuldigungen gegen die Brüder-Gemeinen und ihren zeitherigen Ordinarium nach der Wahrheit beantwortet werden", Ergbd. III, l.c.

Bei Albr. Ritschl, l.c., ist die Bedeutung der ganzen zeitgenössischen feindlichen Literatur gegen Zinzendorf und die damaligen Brüder gut auseinandergesetzt. Die Brüder wurden der Arcana und all der Ketzertologie verdächtigt, welche hinter der Tradition ihrer in jener Zeit ausgefallenen Terminologie auch wirklich stand.

Christo wie auch die übrige Christenheit und nach deren allgemeiner Gepflogenheit, nicht aber Bruder Nathanael oder Schwester Judith.

Da die Herrnhuter vor allem den Konfessionsfrieden herbeizubringen hofften, wollten sie auf keinen Fall den Rahmen der alten oder irgend einer Religion sprengen und münzten darum ihre neuen religiösen Erfahrungen und Werte, wesentlich über die Bibel und deren geheime Weisheit, sogleich um, indem sie die alten Werte, wie sie meinten, einfach neu ausdrückten. Aus ihrem mystischen "Entwerden" auf dem "Ungrund" und im "Eins-Sein" tauchten sie aber selbst umgemünzt auf, befrachtet mit christlichen Responsen zu einer Integrierung und Heiligung aller religiösen Motive, kamen diese nun von Sekten oder - für Zinzendorf wesentlich auch über Bayle - von der Aufklärungszeit. Wie die Brüder dabei im Einzelnen das Häretische von Sekten und das begrifflich Erstarrte der Konfessionen auch alter Zeiten abstreiften und dabei deren religiöse Werte dennoch heimholten, indem sie z.B. ihre oben beschriebene interreligiöse Sprache redeten, setzt P. Deghaye im Einzelnen sorgfältig und systematisch auseinander. Dass diese Systematik aus einer andern Feder floss als einer herrnhutischen passt zum oben erwähnten Akzent, den die Brüder auf initiatorische und nicht auf systematisch historische oder dogmatische Missionsmittel setzten. Für letztere war ja in ihren Augen mehr als

gesorgt, und die Herrnhuter selber sahen sich gar nicht in einem Gegensatz zu den Orthodoxien. Ihr Feld war das des ΠΕΡΙ ΕΑΥΤΟΥ und wie man von daher zur Imitatio und Devotio kam und auch andere dazu anregte.

Während ihre Lieder mehr ihr Imaginieren spiegeln, so hat ihr sorgfältiges Protokollieren mehr mit dem Rechenschaftgeben und seelischer Buchführung zu tun, aus der dann zuletzt der Lebensbericht entsteht, die Verknüpfung von religiöser Bewusstheit und dem Leben als Ausdruck davon.

Das Benützen der Terminologien aller Zeiten, sei es in Liedern oder Homiletik, ist kein Zufall. Beim "Entwerden" gelang den Herrnhutern eine gewisse Lösung von zeitgebundenen Verhaftungen religiöser Vorstellungen und sie erlebten mehr deren allgemein gültige zeitlose Aspekte. Sie verstanden darum diese Terminologien als verschiedene Entwicklungsphasen - Ökonomien - und mannigfaltige "Tropen" oder Modis paralleler religiöser Phänomene und brauchten sie darum gleichzeitig neben den zeitgenössisch üblichen "Tropen" und ohne historischen Apparat. Auf diese Weise wurden sie für manche Seele zum "Lazareth" (s. z.B. oben, S. 93, FN. 137),<sup>23</sup> indem sie nach dem homöopathischen Prinzip: similia similibus geruntur die Erweckten durch konstanten Gebrauch des häretischen Reizstoffs dagegen desensibilisierten und somit von

---

<sup>23</sup> Wenn die Brüder von ihrer Gemeinde als von einer Schule und einem Lazareth sprachen, so dachten sie vor allem an die Sektierer (Berleburger, Dippel, Schwenckfelder usw.), welche im Schosse der Kirche behalten werden sollten.

dessen Reizungen heilten, im Sinne des Kirchenvaters, dessen Schriften das Motto zu dieser Arbeit entstammt oder im Sinne heutiger Kirchengeschichte, welche die Häresien als "zwar nicht in die Kirche, gewiss aber zu der Kirche gehörende Neurosen" betrachtet, welche durch Christus heilbar sind.<sup>24</sup>

Den Unterschied zwischen mystischer Erleuchtung und dogmatischer Lernweise beschreibt Zinzendorf mit eigenen Worten wie folgt:

Wir werden keineswegs nach dem Namen Jesu oder Christi genennt, im Sinne einer Religion, als ob Christus der Lehrer von uns wäre, als wenn er unser Urheber, der Autor von unserer Religion wäre, wie manchmal in einem heidnischen Geschicht-Schreiber steht, als z.E. im Luciano: Der Urheber dieser Religion ist gecreuzigt worden; in dem Sinn sind wir nicht Christen: sondern wir sind Christen, so wie in unsern Europäischen Landen eine Frau den Namen ihres Mannes trägt, und künftig genennet wird, nicht wie sie geboren, sondern wie ihr Mann heisst; also heisst eine jede Seele, die ein Recht hat, sich so zu nennen, die von dem Manne genommen ist, Christo gehörig, Christin.

Wer nun das nicht begreifen will, und sich auf nichts anders zu steiffen hat, als dass er Jesu Lehre gelesen, fleissig Collegia darüber gehalten hat, dass er sie wieder referieren kann, dass er in ihren Principiis, nach Maas-gabe seiner Religion befestiget ist: den kann man für nichts passieren lassen, als für einen der Christianischen Religionsleute. Und wenn er auch in seiner Religion alle Pflichten erfüllt, das nichts darwider einzuwenden ist; so kann er darum nicht pretendieren: O Du Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, bekenne Dich zu mir! sondern wer das fordern will, der muss in seinem Herzen gechristet sein, wie man hier in England von einem Getauften sagt: he is christen'd, er muss zum Christen gemacht sein, er muss seines Gebeins und seines Geistes sein, er muss sich ... rühmen können: Der mich gemacht hat ist mein Mann,

---

<sup>24</sup> G. Quispel, l.c., S. 50 f und 88 ff.

Er hat mich nicht nur geschaffen, Er ist nicht nur meines Tons Töpfer; sondern er ist der Mann meiner Seelen, der sich mit mir verlobt hat in Ewigkeit....<sup>25</sup>

In Europa nun, wo die mystische Reaktion der Brüder aus einer ganz bestimmten historischen Situation hervorgegangen war, und wo durch die Zeiten Mystik und Orthodoxie sich regelmässig ergänzt und in der Dominanz abgelöst hatten, fanden die Brüder dank ihrer guten Führung, vorab durch Zinzendorf aber auch durch ihre Synoden, vielen Anklang bei den Kirchenleuten und sie vermochten sich im gemeinsamen Glaubensgespräch mit Sekten- und Konfessions-Anhängern zu halten, weil sie in der Kirchengeschichte und -Polemik bewandert und erfahren waren.

In Labrador jedoch, wo sie über das grönländische Experiment nur wenig vorbereitet auf den ihnen so fremden Schamanismus stiessen, fiel ihnen die praktische Anwendung ihrer besonderen mystischen Erleuchtung schon viel schwerer.

Zwar war ihre Ausgangs-Situation begünstigt, weil im Kontext der Eskimo-Kultur, in welcher wesentliche Auseinandersetzungen wie oben erwähnt principiell in Sing-Wettstreiten abgetan wurden, das Singen der Brüder ganz natürlich wirkte und sich als die zutreffendste Unterrichtsmethode erwies. Kölbing, der es aus dem Diarium von Jens Haven hatte, berichtet von dessen letzter Erkundungsfahrt nach Labrador

---

<sup>25</sup>"Neun Londoner Reden", Ergbd. VI, l.c., S. 133-165, besonders 138-139.

Wie man aus der eben geschilderten Szene sehen kann, klang im Anfang, wohl noch unter dem Einfluss der persönlichen Bekanntschaft mit Zinzendorf und der speziellen noch selbsterlebten Geschichte, welche die Brüder ursprünglich zum Herrnhutertum motiviert hatte, das Erlebnis des mystischen Eins-Seins von Göttlichem mit der ganzen Schöpfung bei den Brüdern noch nach, und es bestand ein gegenseitiger Respekt für das gegenseitig anerkannte Numinose. Schamane und Bruder erkennen sich gegenseitig als Vermittler des Numinosen und Übernatürlichen, das Wort "sila" wird z.B. mit Freude als wesensverwandter Begriff beider Religionen vermerkt,<sup>28</sup> ein religiöses gegenseitiges und konstruktives Gespräch zwischen Missionaren und Eskimos kommt in Gang, und die ersten Bekehrten sind schliesslich Schamanen. Man sieht eine Anwendung der Vorstellung, dass "es immer nur eine wahre Religion [gibt], so lange die Welt stehet..."<sup>29</sup> und dass "die wahre Religion ein grosses Geheimnis ist ... den Klugen verborgen ... den Unmündigen offenbaret" und dass das Reich Gottes existierte, "ehe die Welt war" und sich nur durch die Geschichte, d.h. durch das menschliche Beiwerk, der Menschen

---

<sup>28</sup>C.G. Jung, Wirklichkeit der Seele, l.c., 1969, S. 16.

<sup>29</sup>N.L. von Zinzendorf, "Pennsylvanische Reden", HS II, l.c., Teil 1, S. 35 ff, besonders auch im Lichte von P. Deghaye, S. 115-116; s. auch die vierte dieser Reden, bes. S. 91; "Londoner Predigten", HS V, l.c., Teil 1, S. 278 ff.

Art es sich zu vergegenwärtigen, änderte. Zinzendorf stellte eine fortschreitende Offenbarung fest, wesentlich in drei Etappen oder "Ökonomien", wie die Brüder es nannten. Die Eskimos waren eben noch primitiv und auf die gegenwärtige Etappe erst vorzubereiten.

Nachdem nun aber die Brüder unter Spangenberg's Leitung bald nach Zinzendorf's Tod ihr mystisches und Devotionserlebnis in Synoden formulierten und festlegten und dadurch vereinfachten, und auch Spangenberg in seiner Biographie Zinzendorf's sorgfältig alles ausgelassen hatte, was seiner Meinung nach die Gemüter verwirren konnte und darum mit dem Syndicus Nitschmann auch manche Lieder mit gewagter Poetik verschwinden liess, verblasste oder erstarrte eine gewisse Weitherzigkeit und Weitträumigkeit für das Verständnis fremder Religionen. Zinzendorf, der von der Gegensätzlichkeit des Kosmos überzeugt gewesen war und die *coincidentia oppositorum*, deren Vorbild ihm der Heiland selber war,<sup>30</sup> als notwendige Vorstellung gebraucht hatte, sah auch ungelöste Probleme als zur Tagesordnung gehörig. Sie beunruhigten weder seinen Glauben noch seinen Intellekt. Natürlich waren die Missionare in jener Sitzung, in der sie mit Entsetzen über das erneute Schamanisieren bekehrter Eskimos verhandelten, vor einem aktuellen und nicht vor

---

<sup>30</sup>HS II, l.c., S. IX.

einem spekulativen Problem. Es hängt auch echt zinzendorfscher Geist nach, denn nachdem sie mit Abscheu von der Zauberei und der Hexerei gesprochen hatten, kamen die Missionare auf eine tragbarere Ebene, indem sie zuerst einmal an "Sprechen" dachten und an eine abwartende Haltung und selbst das Los zurückstellten. Schamanismus konnte aber bald nicht mehr als andere Ordnung oder als eine Phase gesehen werden, und sobald die Eskimos diese Abschätzung ihrer Religion zu nur Aberglauben, Zauber und Hexerei<sup>31</sup> spürten, wurden sie zurückhaltend in ihren Mitteilungen und versuchten untereinander Druck auszuüben, damit nichts mehr von ihrer Religion und Kultur preisgegeben werde. Damit hatten die Brüder eine solide Runde verloren.

Jedoch blieben ihnen, als es dazu kam, bereits genug Eskimo-Erweckte, um mit ihnen das Werk erfolgreich fortzuführen. Andere Seiten ihrer besonderen Aufgabe, ihre Imitatio und Devotio, entfalteteten sich und wirkten bei den Eskimos, da wo speziell das Glaubensgespräch zu kurz kommen mochte.

Ihre und des ganzen Pietismus Spezial-Erleuchtung des Reichs Gottes nicht nur als einer Erwartung in uns sondern bereits mitten unter uns als Folge der Erweckung gab ihnen die nötige Kraft und Ausdauer, beim Werben für

---

<sup>31</sup>C.G. Jung, "der archaische Mensch", l.c.

"Erstlinge" zu diesem Reich, alles zu ertragen und zu überwinden, was ihnen das Leben mit den Eskimos an Schwerem brachte. Ja sie taten es mit Freude, Hingabe und schöpferischen Einfällen auf allen Gebieten, seien sie darin erfahren oder Neulinge. Mit den Eskimos zusammen fanden sie Wege, deren archaischen Zustand langsam und stetig anzupassen an die Umstände, welche ihnen und den Eskimos als zeitgemässe Gottesordnung jener Gegend vorkam. Die Freiwilligkeit ist für beide Seiten verbürgt und war ein wesentlicher Faktor des im kleinen Kreis entstehenden gemeinsamen Lebens. Für beide Partner kam es ausserdem darauf an dass in ihrer Lebensschau Religion sich eben nicht in Theologie erschöpft und auf den Sonntag beschränkt, sondern sich in jeder Lebenstätigkeit geltend macht und wie ein Magnet das Eisen, die Menschen zu einer bestimmten Einstellung zu allem bringt. Auf diese Weise bekam ihre Schau vom Reich Gottes eine äussere und materielle Anwendung in den zahlreichen Einrichtungen, welche mit der Zeit in Labrador unter ihrer Führung entstanden. Dank der Freiwilligkeit bestand in Labrador neben dem Neuen stets das Alte, sodass der Unterschied leicht sichtbar blieb und für manche ein überzeugenderes Mittel zum neuen Glauben wurde als Worte.

Die meisten frühen Missionare stammten ja noch aus dem Handwerkerstand und aus einer Zeit, da in Europa die Volksschule fakultativ war. Mit ihrem gemeinsamen und ganz

nach Religion orientierten Leben kamen aber Herrnhut und manche grössere Brüder-Diasporas, etwa Zeyst in Holland, schon damals ausgezeichneten Laien-Schulen für Religionsleute gleich. Wie Zinzendorf selbst einst in seiner Jugend und Schulzeit hörten die Brüder und Schwestern in ihrem Alltag und neben ihrer Arbeit das wesentliche über das damalige religiöse Leben ihrer Länder und hatten in ihren Chören auch Gelegenheit, es anzuwenden und zu üben, sodass sie in dieser Hinsicht ohne weiteres für die Mission vorbereitet waren. Gerade weil es bei ihnen nicht um elitäre Spezialkenntnisse sondern um allgemeine Menschenerfahrung ging, vermochten sie dann überall zuzugreifen und brauchten sich wohl über Ungeschick, z.B. im Stil usw. nicht zu schämen, sondern taten einfach alles, so gut sie es verstanden. Mit der Zeit richteten sich aber die Brüder in allen ihren Zentren aus gezeichnete Schulen und auch ein theologisches Seminar ein.

Jens Haven legte z.B. den Herrnhutern seine Pläne für Labrador bereits schriftlich vor,<sup>32</sup> war im Stande eine englische Schwester, Mary Butterworth, zu heiraten, d.h. er verstand auch Englisch und vermochte daher ebenfalls mit dem Gouverneur Hugh Palliser und über ihn mit dem englischen Parlament vernünftig und erspriesslich zu verhandeln. Wenn

---

<sup>32</sup>Dr. Alfred Gysin, Mission im Heimatland der Eskimo, Missionsschrift, Hamburg, 1966, S. 14 und passim.

ihm dabei die Londoner Brüder auch beistanden, so musste er ihnen dazu doch die vernünftigen Unterlagen vorlegen.

Die meisten Labrador Missionare verstanden wegen des sich entfaltenden Handels wohl bald einmal sich in drei Sprachen zu bewegen. Das heisst auch, dass sie selbst sich aus Handwerkern zusätzlich zu Handelsleuten ausbildeten und im Stand waren, die entsprechende Korrespondenz zu führen, mit London für das materielle, mit Herrnhut für das mehr geistige Wohl der Bruderschaft. Wohl schickte die S.F.G. von Anfang an zwei Handelsagenten mit, doch ersparte das keinem der Missionare ein Vertraut-Werden mit Handelsangelegenheiten, von denen sie alle abhingen.<sup>33</sup> Die alte Frage des gerechten Lohns, wie das Transskript andeutet, war ein nie zu Ende gelöstes Problem und hing vom Imperium des Handels so stark ab wie von der Idee des Reichs Gottes.

Das Transskript zeigt den einfachen Anfang und dass trotz offensichtlicher Schwerfälligkeit niemals Mut und Glauben fehlten, dass die Aufgabe zu meistern sei.

Indem sie durch das alles durchgingen, gewannen die Missionare die nötige Erfahrung, den Eskimos dann auch das Lesen und Schreiben beizubringen und ihnen dazu eine Schriftsprache zu gestalten, mit ihrer Hilfe, wozu verschiedene Aufzeichnungen des Transskriptes Beleg sind.

---

<sup>33</sup>Ibid., S. 14 et passim.

Die bildhafte und mystisch getönte Brüder-Sprache des innern Selbst-Erlebnisses der ersten Lieder, welche die Herrnhuter den Eskimos brachten, war dabei gleichartig wie die des projizierten mythischen Erfahrens,<sup>34</sup> in welchem die Eskimos damals noch lebten. Sie stiess darum bei diesen wohl kaum so an wie bei manchen begrifflich denkenden Europäern, und Cranz berichtete auch bald einmal von der Freude eines Grönländers, welcher sich ebenfalls in der Seitenhöhle sah. Dahin hätten ihn doktrinäre Lehren wohl kaum so bald gebracht als die transhumane innere Bilder- und Erlebnissprache der Missionare bzw. von Zinzendorfs Imaginierungen.

Von Europa aus gesehen bedeutete das Missionsleben auch innerweltliche Askese, wie die oben beschriebene "Streiterehe", also wieder ein Zug, der im Verein mit den bereits angegebenen in der Geschichts-Schreibung als für den mystischen Lebensstil charakteristisch zählt. In einer Einladung zum Eintreten in die Labrador-Mission schreibt der greise Spangenberg 1790 einem Bruder u.a.:

Du kommst zu den Eskimos und findest greuliche Heiden, und die musst Du doch ebenso lieb haben, als wie Du Dich selber liebst, denn sie sind Deine Nächsten und ebenso, wie Du selbst, mit dem Blut Jesu Christi erkauft... Du kommst in

---

<sup>34</sup>E. Neumann, l.c., S. 65-136.  
G. Quispel, l.c., S. 17.

gemeinschaftliche Haushaltung, und wer darum recht vergnügt sein will, muss ... merken: Geben ist seliger als nehmen... Du bekommst bald dies, bald das zu tun und musst Dich in alles schicken. Die Kälte ist gross, die Kost ist ungewohnt, es gibt allerhand schwere Übungen...<sup>35</sup>

Das Kapitel der ungewohnten Kost bedeutete für alle Missionare zusätzlich verschiedene neue Handwerke, vor allem Fischen und Jagen. Dazu übten sich die Eskimos, von welchen die Brüder manches erlernten, von frühester Kindheit an ein, indem ihre Knaben nach Zielen zuerst Steine warfen und so bald sie diese zu handhaben verstanden, mit Pfeil und Bogen danach schossen. Sie waren also viel geschickter als die Missionare. Wer denkt, Fallen zu stellen sei leichter, lese einige Seiten von Cartwrights Bericht. Aber auch das Zurüsten und schiff-fertige Verpacken des Gejagten, seine Aufbewahrung, bis das Schiff kam, all das wollte gelernt und getan sein. Auf die Eskimos konnte man dabei z.T. wohl als Lehrer rechnen, niemals aber als regelmässige Mithelfer oder stetige Lieferanten. Sie jagten nur, was sie vorzu brauchten. Den Missionaren zusammen jedoch kam als Bareinkommen nur ein Zehntel derjenigen zwei Fünftel des Erwerbs aus Labrador zu, welche die Handelsgesellschaft der Londoner Brüder der S.F.G. für die Mission überliess.<sup>36</sup> Wie wenig das sein musste,

---

<sup>35</sup>A. Gysin, l.c., z.B. S. 10.

<sup>36</sup>Ibid, S. 14.

erhellte aus jenem Bericht, der festhält, dass den Brüdern öfters eigene Mittel zu dem so notwendigen Pelzwerk, besonders zu Eskimostiefeln, fehlte. In diesem Licht muss man den langsamen Fortschritt der im Transskript diskutierten Übersetzungsarbeiten sehen und die Klage der Schwestern, dass sie keine Zeit und Gelegenheit zum Eskimo Lernen fanden.

Obwohl Laien im Sinne jener für die grossen gelehrten Systeme der Orthodoxien Verantwortlichen ermöglichte ihr Lamentum den Herrnhutern auf Grund ihrer selbsterfahrenen Spezialerleuchtung eine besondere Ausrichtung auf das Reich Gottes hin, wie sie es sich in ihrer Bedeutung des Seitenlochs versinnbildlichten. Damit gelang es ihnen, die Geschichte jeder einzelnen erweckten Seele - also auch der Eskimos - nicht nur mit dem vorläufigen Reich Gottes in uns, wie es durch die Erhebung Christi zum himmlischen Herrn von der Christenheit geglaubt wurde, in Beziehung zu bringen, sondern sie auch noch an der bereits vollendeten Aufrichtung dieses Reiches wie sie allgemein erst bei Christi Wiederkunft erwartet wurde, teilnehmen zu lassen als "Erstlinge" des Millenniums, welche "der Auferstehung der Todten zuvorkommen".<sup>37</sup> Diese Vorstellung des Reichs Gottes schon um uns, real, wenn wir es nur verwirklichen, gab den Brüdern ihre erstaunlichen Glaubenskräfte und den Durchhaltewillen.

---

<sup>37</sup>Aus einer noch unveröffentlichten Schrift des Grafen, zitiert nach P. Deghaye, l.c., S. 605.

Es verbanden sich daher für die Erweckten die letzten Dinge mit denen ihrer eigenen Zeit und verliehen diesen eine zeitlose Qualität im Sinne eines fortwährenden Seins, nicht nur für die eigene Zeit, sondern auch für die der ganzen früheren Geschichte. Die verschiedenen Religionen erschienen ihnen dabei wie etwa die Oktaven ein und derselben Tonart über ein ganzes Instrument, d.h. als Modificationen - Tropen - ein und desselben zeitlosen Phänomens, die sich in der Geschichte jedes Einzelnen wie eine verschiedene Oktave ein und derselben Tonleiter ausnimmt. Damit aber brachten sie in ihrer eigenen Geschichte, wie gehofft, einen Anfang zum Religionsfrieden, selbst mit vergangenen Religionen, indem sie deren Begriffe ganz selbstverständlich in deren zeitlosen Aspekt weiterbenützten, frei von der alten historischen Bedeutung, aber voll von allgemeiner kosmischer Wertung. Man denke z.B. an ihren Gebrauch des Begriffes der Archetypen der Antike oder der altjüdischen Vorstellung des Schemhamporasch, das sie besangen, der gnostischen Pleura, aus der nun auch für sie Heil entsprang.

Auf dem Gebiete der Mission wollte ihnen das noch nicht so sicher gelingen, jedoch schufen sie dort durch ihr in Devotion geleistetes Erziehungswerk, damit, dass sie etwas auf die "Table rase"<sup>38</sup> der Eskimos "einradierten", was diese in die Geschichte und das Reich Gottes im Herrnhuter

---

<sup>38</sup> Zinzendorf benützte diese Locke'sche Vorstellung im Sinne seiner Zeit, z.B., Zeremonienbüchlein, l.c., S.54.

Sinne miteinbezog, eine Vorbedingung und eine gemeinsame Basis, welche schliesslich nun im zwanzigsten Jahrhundert eine beginnende Ko-operation der Religionen zeitigte, wenn man z.B. an die neuen Fakultäten für Religions-Wissenschaft denkt, welche die der alten Theologie relativieren. Man lese nur das Urteil eines Zeitgenossen jener ersten Herrnhuter, Lessings, welcher in seinen "Gedanken über die Herrnhuter"<sup>39</sup> deren angewandtes und praktisches Laien-Christentum weit über alle "Gottesgelahrtheit und Weltweisheit" stellte, von denen seiner Meinung nach die eine die andere nur schwächt, indem "diese den Glauben durch Beweise erzwingen und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll", jede aber einer wirklichen Imitatio und Devotio tunlichst aus dem Wege gehe.

Das Los, dessen sich die Labrador-Missionare als eines Glaubensmittels ihrer Zeit so oft und so erfolgreich bedienten, hat mit ihren mystischen Zügen nichts besonderes zu tun. Natürlich benützten sie es diesen entsprechend eher im Sinne des "Entwerdens", um in der Folge neuer und weiter sehen zu können. Zinzendorf hatte es sehr früh bei sich als eine Spezialgabe entdeckt und gepflegt und dazu Aufzeichnungen gemacht und darüber Buch geführt, es stand aber jedem frei, es zu gebrauchen oder nicht.

---

<sup>39</sup>Theologische Schriften I, Lessings Werke Bd. VI, Meyers Klassiker Ausgaben, Leipzig und Wien, kein Datum, S. 297-307.

Den mystischen Zügen nachzugehen, war der einzige Weg, die Vielfalt der historischen Allusionen, die im Brüderwerk dominieren, ohne je historisch angeknüpft zu werden, in einen sinnreichen Zusammenhang zu bringen und dann auch erklären zu können. Das zeitlose - oder auch synchrone - Anwenden der Werte aller Zeiten lag bestimmt dem raschen Erfolg der Brüder an so manchen und so verschiedenen Orten ihres Wirkens zu Grunde. Ihre Empirie auf dem Gebiete der Religion bereitete sie zu der des ganzen Lebens, das sie in allen seinen Zusammenhängen und Erscheinungen zu fördern und zu verstehen suchten.







RELIGIÖSE EINSTELLUNG DER FRÜHEN  
HERRNHUTER UND WIRKEN IHRER ERSTEN  
MISSIONARE IN LABRADOR, DARGESTELLT UND  
KOMMENTIERT AUF GRUND IHRER  
AUFZEICHNUNGEN AUS DEM SPÄTEN  
ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERT

(Teil 2 enthält den Anfang einer Edition  
der benützten Manuskripte nebst  
Reproduktionen einiger Belege)

PART II

HEDWIG E. BRÜCKNER





TEIL 2

BELEGE UND HERAUSGEGEBENE DOKUMENTE



Das Te Sponsam.

Erstes Chor.

Zweytes Chor.

**D**ie rächter neigen sich,  
Dich amme \* der elen-  
den schaar, \* Gal. 4, 26.

Christin! und preisen dich,  
Die noch ist, was die mutter  
war!

All engel, das ehren-geleit  
Die thronen-fürsten und die  
herrs

Der heiligen Dreyeinigkeit,  
Sehn dich in deiner schöne  
gern.

B. { Selige Kyria!  
Tochter des \* Abi-Jah, \* Col. 1, 3.  
Be Ruach \* Eloah, \* Ap. Gesch. 5, 4  
Schwester \* des Jehovah! \* Joh. 20, 17.

Männin \* des mannes Jes-  
schuah, Ephes. 5, 30.

Aus der Pleura. Hosianah!  
:|:|: 1. Diol. 2, 22.

Met. Die seele Christi heilige mich! etc.

1. Der heiligen zwölf bo-  
ten zahl,  
Die theuren märtrer all-  
zumal,

Und die lieben propheten all,  
Helfen erfüllen deine zahl.

2. Das volk, das JESU  
marter treibt,

Wird nach und nach dir ein-  
verleibt.

Die tag und nacht kein  
schlaff befallt,

Fühn deinen wagen durch  
die welt.

3. Gesalbte locken deines  
haars Luc. 10, 38.

Sind die liturgi des altars\*:  
\* Offeub. 5, 14.

Sie liegen vor dem Josua,

Ihm den schweiß abzutrok-  
nen da.

(Do) 4. Gott

4. Gott der schöpfer der  
ewigkeit,

Der für uns mensch ward in  
der zeit,

Ward in dem leib eines  
jungfräuleins

Mit deinem leiblichen wesen  
eins:

5. Und warum, theure  
Gottes-braut,

Ward die Gottheit im fleisch  
geschaut?

(Dir zur schmach, ihm zur  
ehr geredt)

Du hatt'st dich von ihm weg-  
gebett't;

6. Du warst in seines feind-  
des arm,

Der hielt dich vest \*, daß  
Gott erbarm! \* Röm. 7.

Bis der starke Gott selber  
kam,

Und dem starken die jungfrau  
nahm.

7. Nun sitz daheim in seiner  
freud,

Und schäm dich dein in ewig-  
keit,

Und je höher dein mann  
dich hebt:

Und freu dich sein, so lang er  
lebt.

8. Erwart in deiner seligkeit  
Denn wenn dieselbe ist ge-  
sehnt,

Uns bey der neugeburt der zeit.  
So wirst du dich vollendet  
sehn.

9. Wenn dein mann zum  
gerichte zieht,

Und erd und himmel vor ihm  
flieht; |:|:

10. Dann zeuch ihm im  
triumphe nach,

Und stell dich um das seiten-  
fach,

Wo du herausgegraben  
bist, \* Jes. 51, 1.

Da dein Heiland verschie-  
den ist.

II. In-

II. Inzwischen denke der  
Gemein,

Die noch muß unvollkom-  
men seyn:

Die zwar im blut des Lam-  
mes liegt,

Und in all ihren kriegem siegt;

12. Weil das täublein im  
fels-loch sitzt,

Und der löwe das täublein  
schügt:

Die aber vor gebrech und  
fehl,

Zimmer weinet nach Christi  
feel.

13. Täglich, o Kirche, macht  
uns dich

Unsre mutter erinnerlich:

Das geistliche geschlechte  
sem

Bergift nimmer Jerusalem.

14. Wenn es beiet in sei-  
nem sinn,

So wendet sich nach der  
haupt-stadt hin,

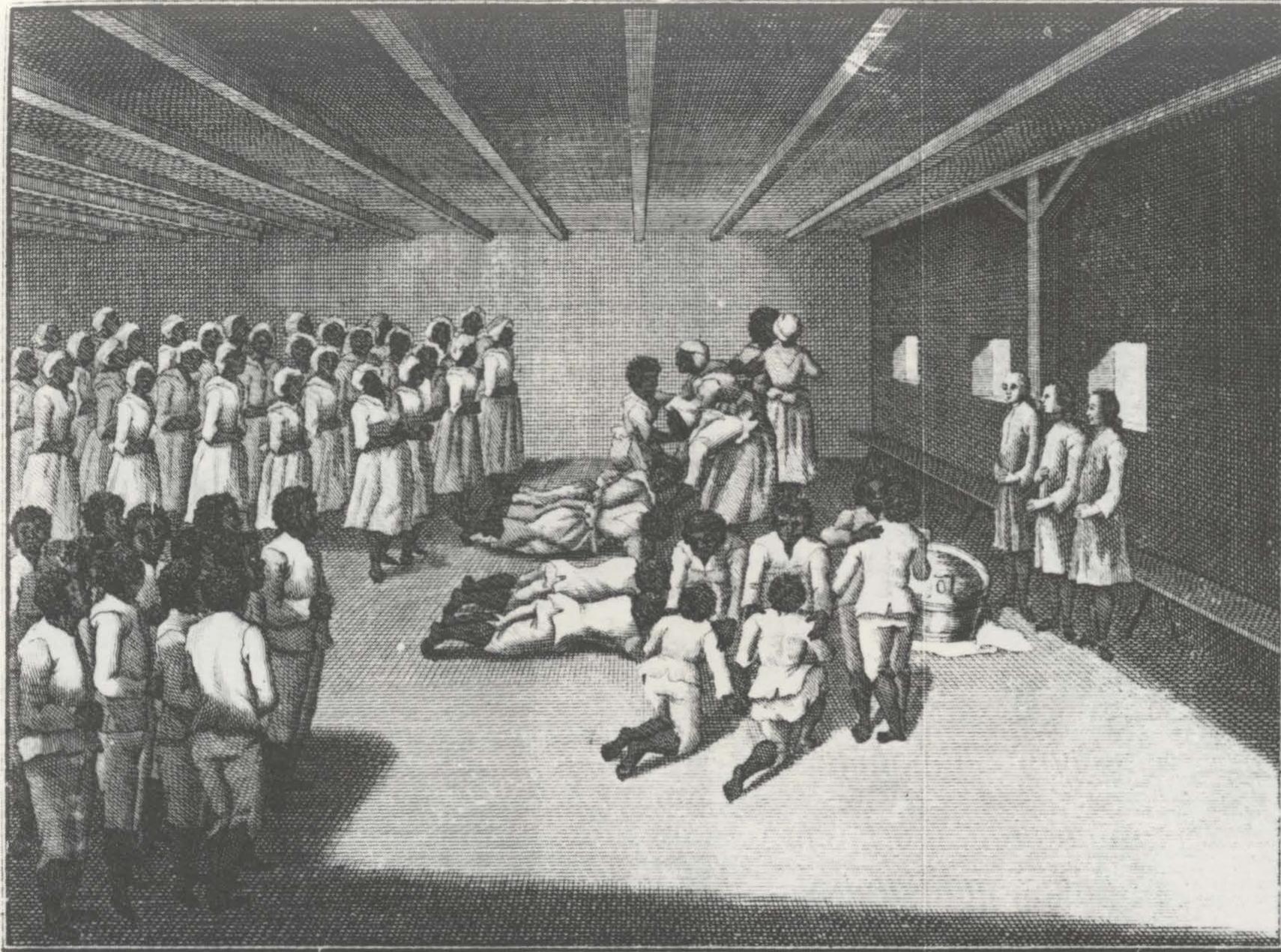
Wo der tempel, das licht  
und G D I F.

Der mann ist mit fünf Wun-  
den roth.

15. Seine kranken am sie-  
chen-reich

Kommen all ins gesunde  
reich.

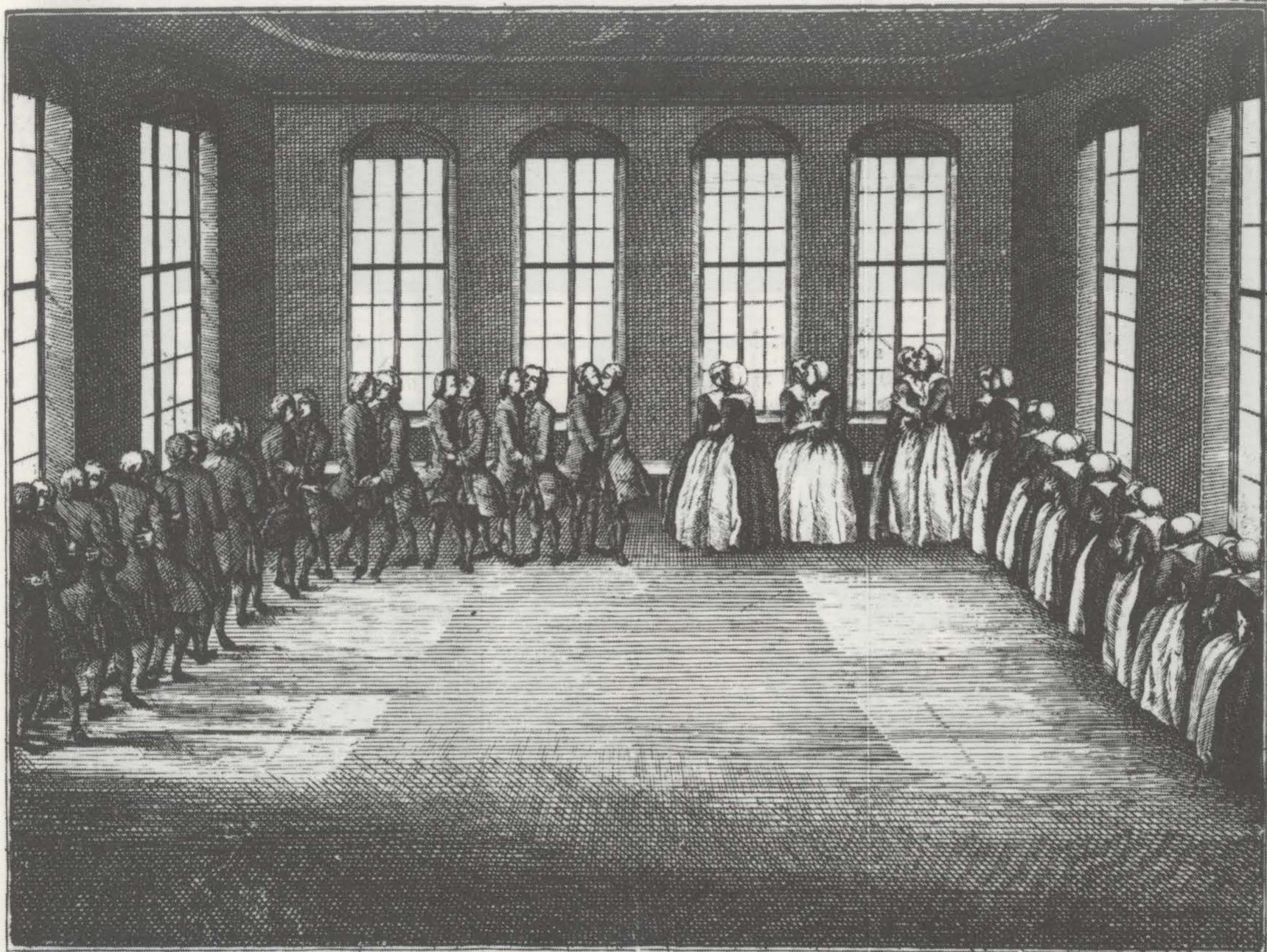
B. { Warten derweil in ihrem nest,  
Lammes-weib! auf dein einzugs-fest.



*Getaufte Neger, die nach der Prostration, oder dem Anbeten durch die Arbeiter von ihrer Nation ausgerichtet und geküßt werden. | Nègres baptisés, qui après la Prostration sont relevés & baisés par les ouriers de leur Nation.*

“Zeremonienbüchlein”, Ergbd. VI, l.c.

XXa



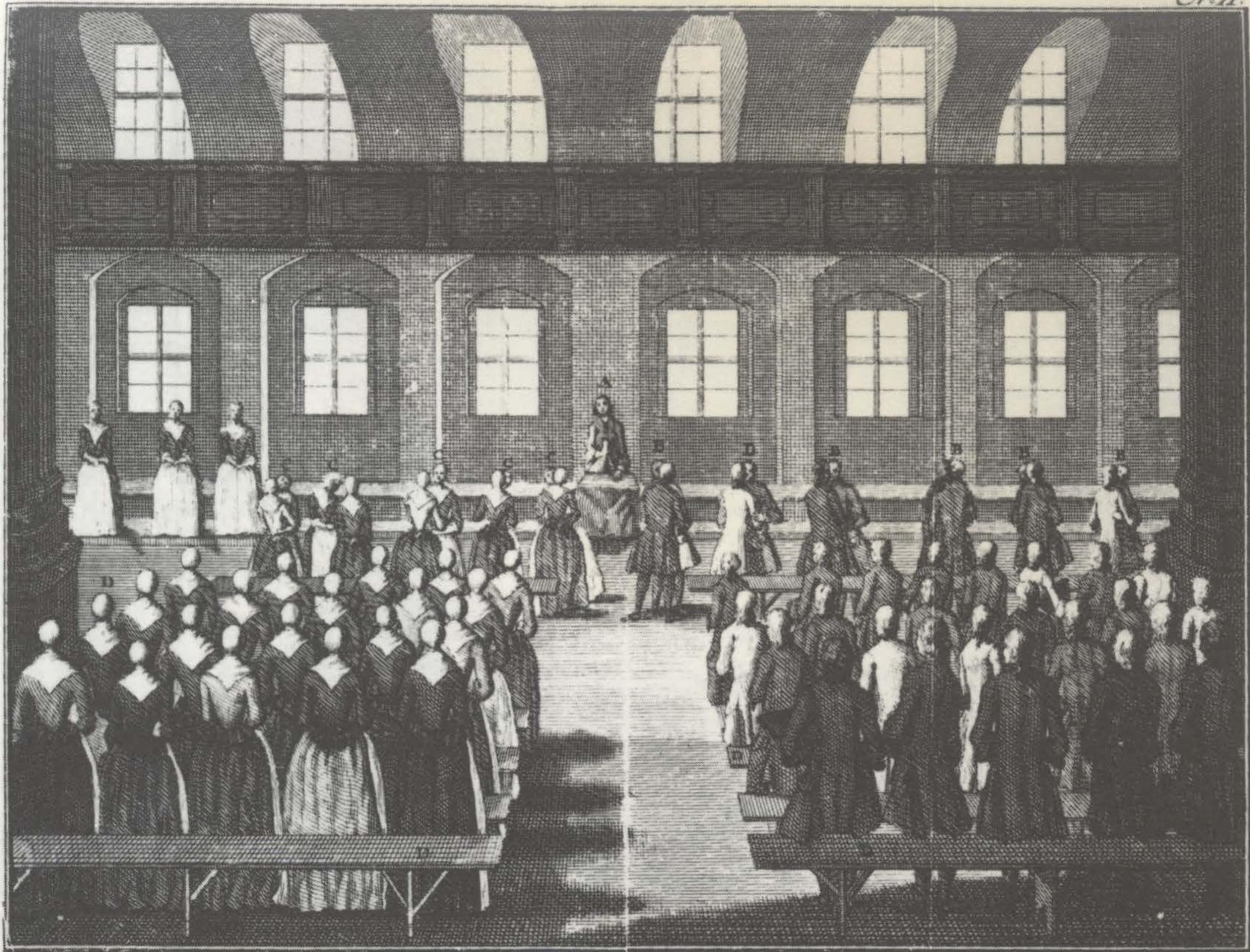
*Der heilige Kuß des Friedens.*



*Saint Baiser de Paix.*

XXb

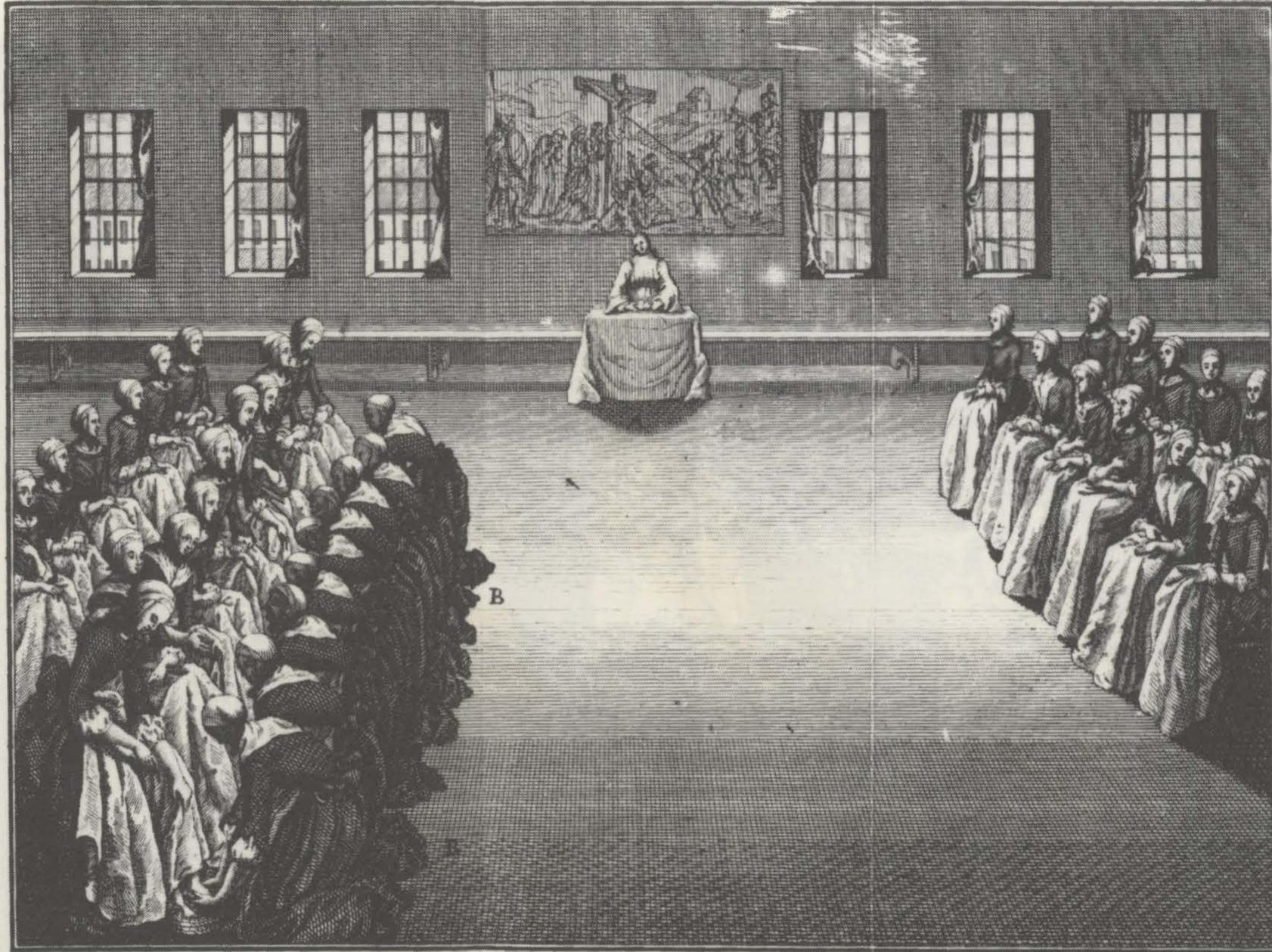
“Zeremonienbüchlein”, Ergbd. VI, l.c.



**AUFNAME** in die Brüder-Gemeine.  
 A. Der PASTOR, der die Liturgie verrichtet. B. B. Die PASTORES und Diaconi, die die neuen Brüder mit dem heiligen Kuß aufnehmen. C. C. Die Diaconissen, die die neuen Schwestern auf eben die Weise aufnehmen. D. D. Die Brüder und Schwestern von der Gemeinde

**RECEPTION** dans la Communauté des Freres.  
 A. Le MINISTRE, qui celebre la Liturgie B. B. Les MINISTRES et Diacones, qui reçoivent les nouveaux Freres par le saint baiser. C. C. Les Diaconesses, qui reçoivent les nouvelles Soeurs, de la même Maniere. D. D. Les Freres et Soeurs de la Commune

XXC

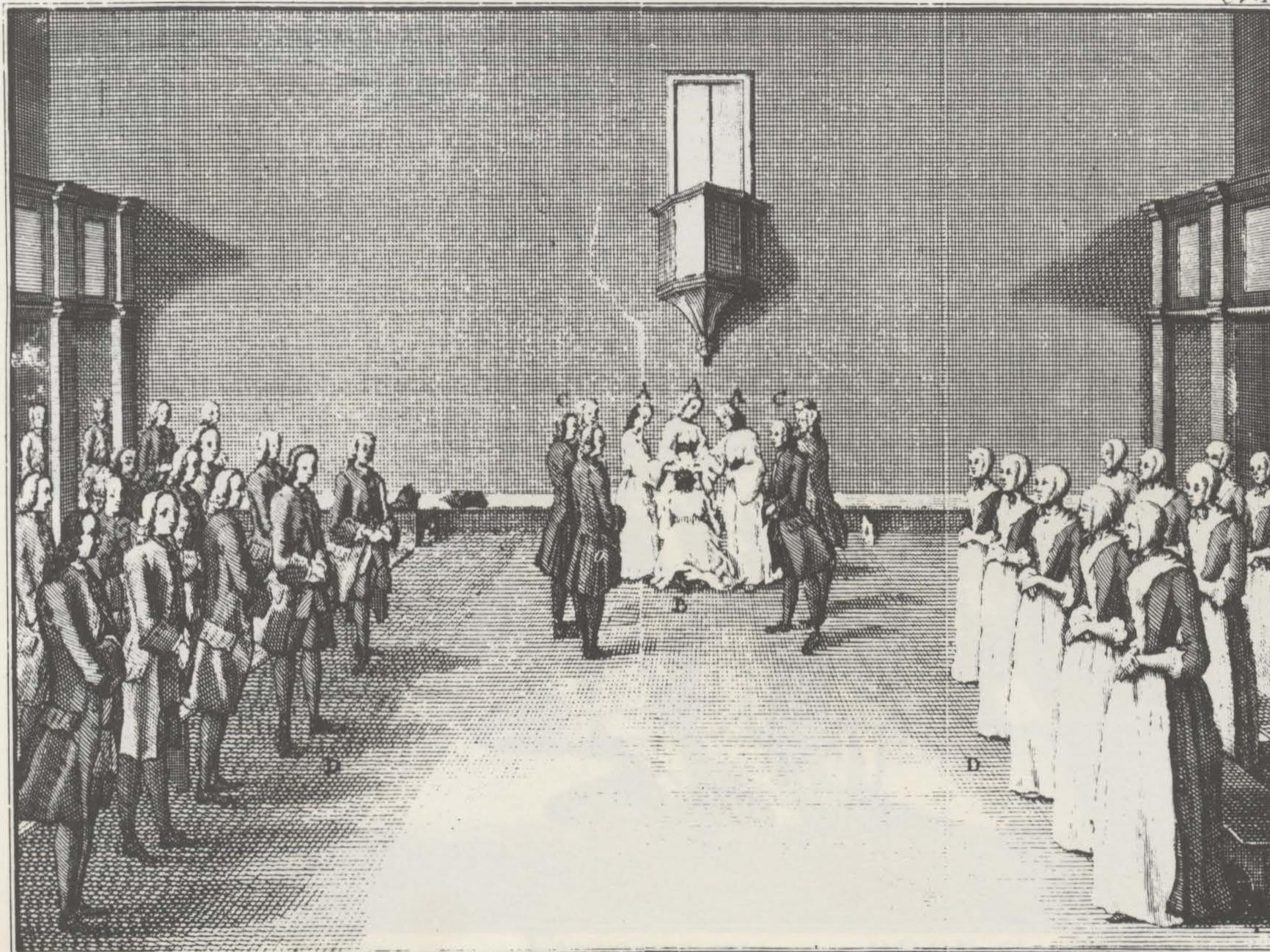


A. Der PASTOR, der die Liturgie verrichtet, in albis.

PEDILAVIUM.  
Das Fußwaschen  
der Schwestern.

BB. Einige Diaconissen, die eben so viel Schwestern die Füße waschen.

XXX



ORDINATION eines Bischofs. In der Brüder-Kirche zu London.

AAA. Drey Bischöfe die ihm weihen in albis mit roten Gürteln umgeben.  
 B. Der Ordinandus dem die Hände aufgelegt werden. CC. PASTORES und Diaconi. DD. Die Brüder und Schwestern von der Gemeine.

ORDINATION d'un Eveque.

A. AA. Trois Eveques conferant l'Ordre. B. L'Ordinant, qui recoit l'Imposition des Mains. CC. Ministres et Diacones. DD. Les Freres et les Soeurs de la Commune.

J. Red. Holzhatz sculpit



A. Der PASTOR, der die Handlung verrichtet. B. B. Die Diaconi, die ihm assistiren. C. C. C. Drey Täuflinge Neger.

**EXORCISMUS**  
der Täuflinge  
unter den Negern.

D. D. D. D. Vier Täuflinge Negerinnen. F. E. Die Neger-Gemeine.

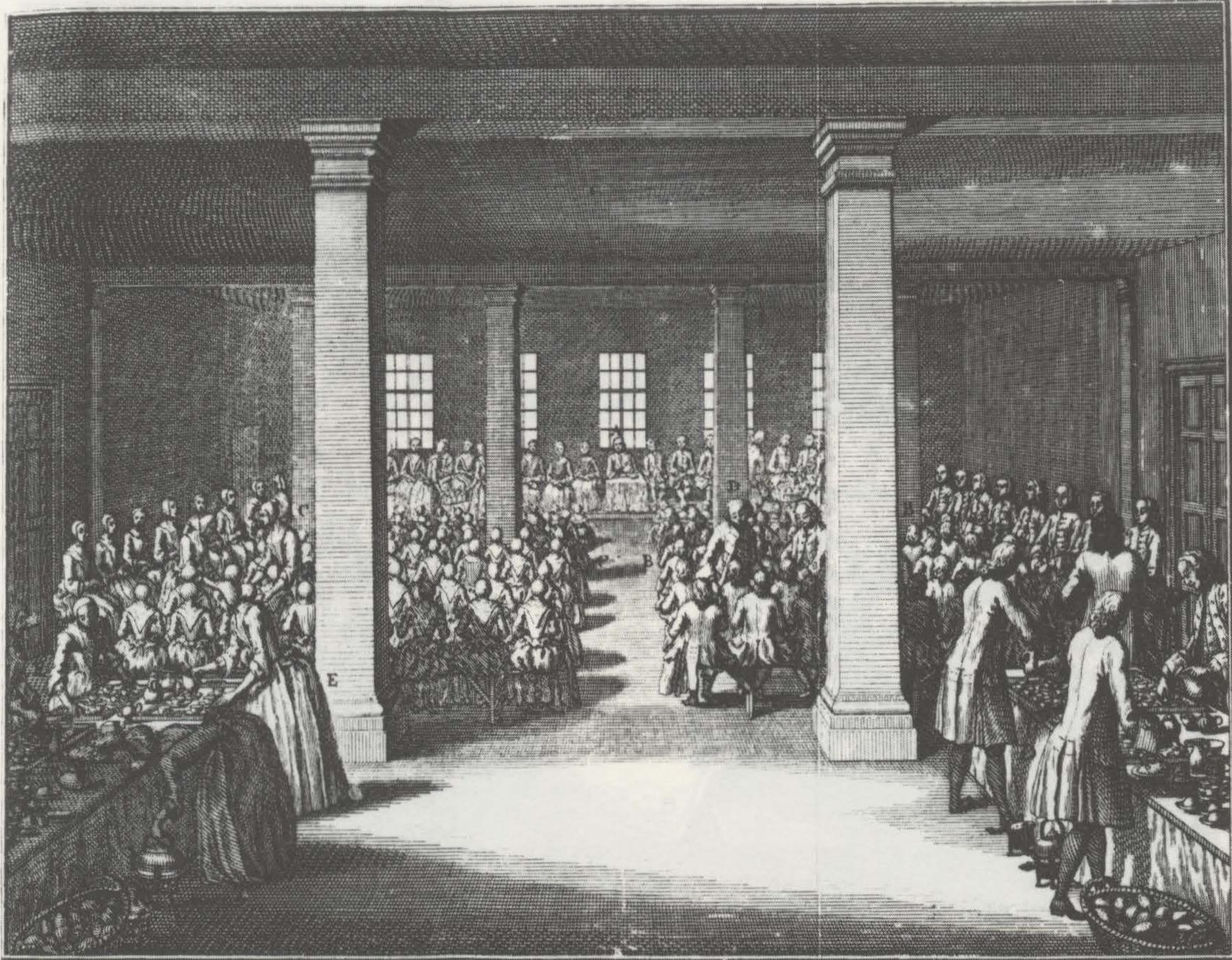
XXI



VERHEIRATUNG von zwölf Paaren Colonisten.  
 A. Der PASTOR, der Sie zusammen gibt. B. B. B. Etc. Die Bräutigame. C. C. C.  
 Die Bräutiger. D. D. Die Brüder und Schwestern von der Gemeine.

MARIAGE de 12 Couples de Colonistes.  
 A. Le Ministre, qui benit le Mariage. B. B. B. &c. Les Epoux. C. C. C. &c.  
 Les Epouses. D. D. Les Freres, et les Socurs de la Commune.

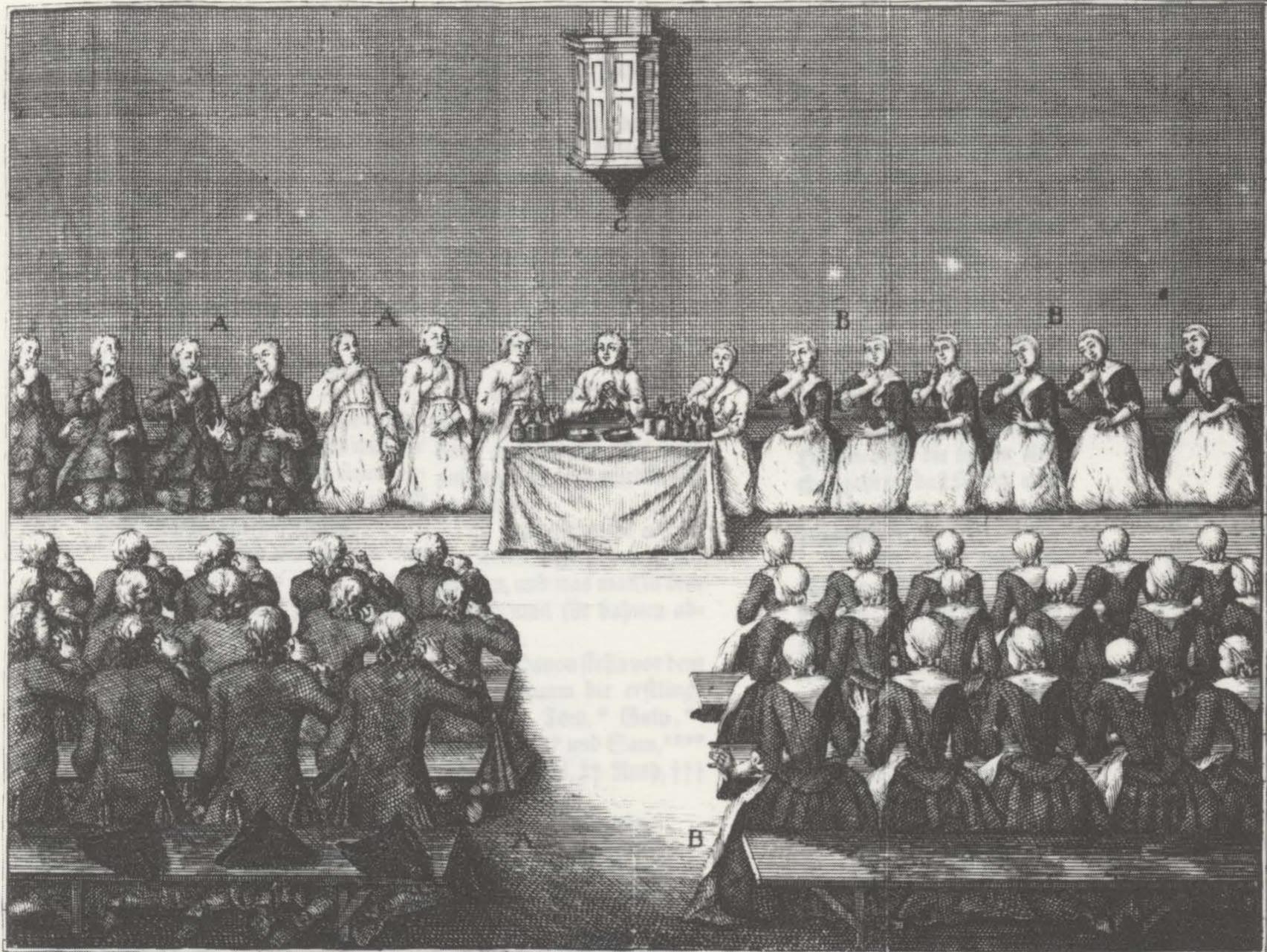
XXX



A. Der PASTOR, der die Liturgie verrichtet.  
 B.B. Die Knaben. CC. Die Mägden.

AGAPEN  
 der  
 Kinder

DD. Die Diener. EE. Die Diener-  
 innen, die austheilen.



A. Die Brüder auf den Knien. B. Die Schwestern dergleichen. PARTICIPATIO. AB Les Freres et Soeurs à genoux, qui participent tous  
 die in einem Moment das Brod genießen. C. Die Cántzel. dans le même instant. C. La Chaire

XXI

auf dem thor die helden un-  
serer lager.

6. Weben sich die vom  
helden-plan den Helfer-titul  
nahmen, die Pfleger die be-  
hielten dann allein den Ält-  
sten-namen.

7. Nun die historie ist zu  
lang, wiewol sie schöne wä-  
re; ist hat der Ältesten nam  
und rang den rechten chara-  
ctere.

8. Der Älteste ist Iesus  
Christi *κατ' ἐξοχήν* gewor-  
den, und die ihr all's vom  
anfang wißt seyd glieder von  
dem erden.

9. Ich geh nicht erst in  
den detail von denen selgen  
hauffen, und was man in dem  
beiden-mal für bahnen ab-  
gelauffen.

10. Davon stehn vor dem  
Ältesten Lamm die erstlinge  
al fresco; Tom, \* Guly, \*\*  
Kajarnal \*\*\* und Sam, \*\*\*\*  
Jan, † Kobus, †† Ruth, †††  
Francesco, ††††

\* Der erste Mingrelier.

\*\* Die erste Persianerin.

\*\*\* Der erste Grönländer.

\*\*\*\* Der erste Anatunkas.

† Der erste Mohr aus Carolina.

†† Der erste Hottentot.

††† Die erste Wildin aus Ca-  
nada.

†††† Der erste Floridancer bey  
der Gemeine.

11. Die

2298.

Am 18. Merz 1747. occasio-  
ne der Loosung:

Gott sey dir gnädig!

**N**un hör, du liebes Lie-  
bes-mahl, ich will dir  
was erzehlen von einer eig-  
nen gnaden-wahl, die sich  
nicht läßt verhehlen.

2. Am siebzehnden tag  
Martii, im jahre Christi  
dreyßig, des gegenwärtigen  
seculi, war man in Herrnhut  
fleißig.

3. Es hatte sich das Ält-  
sten-amt gleich vor drey  
jahrn\* erhoben, und weils  
vom Lamm hergestammt, be-  
währet in manchen proben.

\* 1727.

4. Das volk war denen,  
die's regiert, ein bißgen wie  
entwachsen, deswegen wurde  
reparirt an rädern und an  
achsen.

5. Da setzte man dem in-  
nern Chor zum erstenmale  
Pfleger, und dann erschienen

11. Die Zelterin, \* die  
Gratia, \*\* der Carmel, \*\*\*  
Ann' Marie, † Andreas ††  
und Johannes ††† da, zu eh-  
ren seiner mühe,

\* Catharina.

\*\* Das erste Mohren-mädgen.

\*\*\* Der erste Busal.

† Die erste Cariolin.

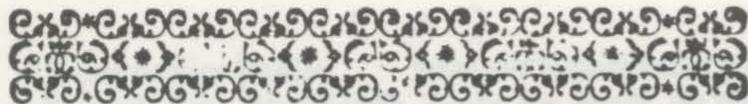
†† Der erste Cariol.

††† Der erste lehrer der Ma-  
hicander aus ihrer nation;  
welche alle bereits vor dem  
thron des Lammes sieben

12. Die Pfleger und die  
Helden-reih, die in den Kir-  
chen-jahren, daß sie sich noch  
an ihm erfreu, zum Manne  
hingefahren.

13. An denen mag sich  
diesesmal das herz geheim  
erlaben: seht ist nur auf die  
gnaden-wahl, die wir vor  
augen haben.

14. Herr Iesu, deiner  
wunden licht, und die zerriß-  
ne stirne, dein ganzes Ältsten-  
angesicht leucht' aus der  
Währschen dirne!



Die Litaney zu den Wunden des Mannes.

Erstes Chor.

AVE!  
CHRISTE,  
Gloria,

Zweytes Chor.

AGNUS DEI.  
Eleison!  
PLEURAE! Pag. 1.

Herr Gott Vater im Himmel!

Eedenk an deins Sohns bitterm Tod: sieh an seine heilige fünf Wunden roth; die sind ja für die ganze Welt die Zahlung und das Pflegeld. Des trösten wir uns allezeit, und hoffen auf Barmherzigkeit.

Herr Gott Sohn der Welt Heiland!

Wir wären all verdorben per nostra crimina; so hast du uns erworben ceterum lumino. *Missa Gloria, et Memoria.*

Herr Gott heiliger Geist!

Seinen Kreuz-Gemeinen, die Ihn gefunden, predige täglich des Lammes Wunden. Es ist dein Amt.

Du heilige Dreyeinigkeit! :|: :|:

Sey für das Lamm gebenedeyt. p. 16.

Lamm Gottes, heiliger Herr und Gott, nimm an die Sitt von unsrer Noth: erbarm dich unser aller!

Vor aller eigenen Gerechtigkeit,	} Gebit uns, lieber Herr Gott!	p. 26.
Vor aller Zuch: Trockenheit,		ibid.
Vor der unblutigen Gnade,		p. 35.
Vor unbebluteten Herzen,		ibid.
Vor aller Schönheit ohne Blut-Strich,		ibid.
Vor der Gleichgültigkeit gegen deine Wunden,		p. 50.
Vor der Entfremdung von deinem Kreuze,		ibid.
Vor der Entwehnung von deiner Seite,		ibid.
Vor ungesalbtem Blut-Geschwäß,		p. 66.
Vor der ewigen Tod-Sünde,	ibid.	

Deine schmerzliche Erstge-  
burt

Mach uns unsre Menschheit  
lieb! p. 73.

Deine heilige erste Wunde

Helf uns zur Beschneidung  
des Herzens! ibid.

Deine Kinderhaftigkeit

Helfe uns zur Kinder-Freud!  
pag. 389.

Dein

( • )

Dein erstes Exilium	Lehr uns überall dabeime seyn! p. 104.
Deine erste Mannbarkeit	Heilige unsre Knabenschaft! pag. 73.
Dein Fleiß bey deiner Lection	Mach uns gelehrt zum Him- melreich! p. 108.
Deine heilige Jüngling- schaft	Sey der ledigen Ehre-Kranz! pag. 95.
Dein theurer Arbeits- Schweiß	Mach uns alle Mühe leicht! pag. 120.
Deine Handwerks-Treue	Mach uns treu in unserm Theil! = ibid.
Deine erstaunliche Einfalt	Mach uns die Vernunft ver- haft! = p. 128.
Dein richtiger Bibelgrund	Mach uns alle Bibel-vest! pag. 140.
Deine verdienstliche Unwis- senheit	Zäune unsre Einsicht ein! pag. 132.
Deine exemplarische Tem- pel-Andacht	Mache uns zu treuen Reli- gions-Leuten! p. 152.
Deine Ohnmacht und Schwächlichkeit	Mach uns unsre Schwach- heit recht! = p. 165.
Deine Kreuz-Theologie	Bleibe unser Glaubens-Bes- kenntniß! p. 178.
Dein Recht zum letzten Willen	Mach uns deinen Willen theur! = p. 184.
Dein mit dem Tode bestä- tigtes Testament	Bleibe die Regel deiner Er- ben! = ibid.
Deines Testaments Erfül- ler	Bringe die zerstreueten Kin- der Gottes in die Arche der heiligen Christenheit! ibid.
Deine Leidens- und Todes- Furcht	Beschäme der Zeugen Groß- muth! = p. 165.
Dein Verlaß mit deinem himmlischen Vater zu lei- den und nicht zu leiden,	Sey unser Macht-Spruch von deiner selbständigen Götlichkeit! = ibid.
	Deine

XXXa

Deine willige Passion    Lehre uns die Feindsamkeit. p. 165  
 Deine heilige Blut-Tauffe    Zünde hin durch Gottes  
 Dein Schweiß im Bass    Erdboden!    p. 199.  
   Kampfe    Dünst uns über Leib und  
 Ihr Ritzen von der Dor-    Seel!    p. 208.  
   nen-Aron,    Zeichnet uns an den Stir-  
   nen!    p. 218.  
 Blasse Lippen,    Küßt uns auf's Herz! p. 223.  
 Speicheltreffender Mund,    Daß du niemand ausspeyen  
   müßest!    p. 237.  
 Bespene Wangen,    Daß uns der Vater nicht an-  
   speyen dürfe!    ibid.  
 Gebrochene Augen,    Seht uns jun Augen her-  
 Blutiger Schaum vom    aus!    p. 88.  
   Rücken,    Wasch uns unfre Füße! p. 252.  
 Zerschwitzte Haare,    Troknet sie!    ibid.  
 Offne Arme,    Nehmt uns!    p. 258.  
 O ihr heiligen fünf WUN-  
   DEN,  
 Durchgrabne Hände,    Machts wie Elisa! wir wol-  
   len das Kind seyn. p. 279.  
 Durchbohrte Füße,    Weist uns, wo wir geschrie-  
 Du Zeichen des Menschens    ben stehn!    p. 289.  
   Sohns,    Wenn steht ihr wieder auf  
   dem Dberge!    ibid.  
   Erscheine dem Israel nach  
   dem Fleisch, ehe du in den  
   Wolken kommst! p. 299.  
 Du grosses Seiten-Loch,    Beherberge die ganze Welt!  
   pag. 306.  
 O. Doch Seiten-Spalte,    Dich bitt ich sonderlich,  
   Ach! behalte dein Volk und mich!    ibid.  
 Dein durchstochnes Herze    Klopfe und hüpfе dir über  
 Ihr ungenannten und un-    uns!    p. 319.  
 bekanten Wunden,    O. Seyd alle gegrüßt! p. 330.  
 Wärdge Wunden JESU,    Wer wills uns wehren, daß wir  
   euch hier und dort ewig ehren?  
   Ihr habts verdient.    p. 335.  
   Bunden

Bandes-Wunden JESU,    Man muß Gott loben, der uns  
   auf eure Zeit aufgehoben; la  
   man was hat.    p. 337.  
 Liebste Wunden JESU,    Wer euch nicht liebet, und euch  
   nicht gänzlich sein Herze giebet  
   der hat nichts lieb.    p. 339.  
 Wunder-Wunden JESU,    Ihr heiligen Löcher, macht Sün-  
   der heilig, aus heiligen Schä-  
   cher. Wie wunderbar! p. 342.  
 Kräftige Wunden JESU,    So naß, so blutig; blut't mir auß  
   Herze so bleib ich muthig, und  
 Geschwandne Wunden    Wundenhaft.    p. 345.  
   JESU,    Wenn ich dazwischen meiner  
   Seel betten gekonnt und tischen,  
   geht wieder zu.    p. 348.  
 Geheime Wunden JESU,    Ich dankt dem Pfarren\*, der  
   mich mit meines Lamm's Wei-  
   len und Schmarren bekannt  
   gemacht.    p. 350.  
   \* 1 Pet. 1, 11.  
 Wunden, Schatten JESU,    Bey deinem Lichte mahl' ich noch  
   manch Marter-Bilds-Gesichte  
   nur Herzen her.    p. 353.  
 Klare Wunden JESU,    Bey wein das wahr ist, der weis  
   mich ist, wenns am Himmel  
   klar ist, und wenns Wort  
   blickt.    p. 359.  
 Sankelnde Wunden JESU,    Ihr macht mein Herze zu einer  
   blendenben Gnaden-Kerze vor  
   Strahl und Bliß.    p. 265.  
 Hohle Wunden JESU,    In euren Horten sitzen geräumlich  
   viel tausend Sorten von Sün-  
   derlein.    pag. 367.  
 Purpur-Wunden JESU,    Ihr seyd so lastig, was euch nur  
   nah kommt, wird wundenhaf-  
   tig und trieft von Blut. p. 369.  
 Saftige Wunden JESU,    Wer's Stäblein spizet, und euch  
   damit nur ein wenig riset, und  
   lekt, der schmeckt.    pag. 371.  
 Habt Wunden JESU,    Ich bin nicht gerne, nur ein ge-  
   spaltenes Haar-breit ferne von  
   eurer Höhl.    pag. 372.

Schmerzens Wunden  
**JESU,** Dem Pann empfindlich, und eben  
 so daruin zur Cur so gründlich und  
 so probat. = = pag. 373.

Warme Wunden **JESU,** In keinen Pfühlen kan sich ein  
 Kindlein so sicher sühlen vor  
 kalter Lust. = = pag. 374.

Niedliche Wunden **JESU,** So zart, so pterlich, ihr sehd so  
 Kindern proportionirlich zum  
 Bettelein. = = pag. 375.

Weiche Wunden **JESU,** Ich licg gern rubia, sanfte und kü-  
 le und warm, was thu ich? ich  
 kriech zu euch. = pag. 378.

Heisse Wunden **JESU,** Fahret fort zu hiben, bis ihr die  
 ganze Welt könnt durchschwei-  
 gen mit eurer Bluth. pag. 377.

Wunden-Schatz **JESU,** Zu dem die Selaven, Bettler und  
 Könige, Bauern und Grafen  
 wallfahrten gehn. pag. 380.

Keuge Wunden **JESU,** Mein Haus zu wohnen: in allen  
 Millionen Eonen sehd ihr noch  
 neu. = = = pag. 381.

Unfre Wunden **JESU,** Die alle Schaaren, jung und alt,  
 grosse und klein befahren; wer  
 glauben hat. = pag. 381.

Meine Wunden **JESU,** Meine, ja meine! mir ist, als  
 wäret ihr ganz alleine für mein  
 Herz da. = = = ibid.

Am Ende aller Noth  
 Ist uns ein, ihr Wunden roth.  
 pag. 387.

Bis dahin gläube ich der Augen Todten: Strich, des Mundes  
 Speichel: Trauffe, des Leichnams Feuer: Lauffe, des Hauptes  
 Dornen: Schrifken, die Furchen auf dem Rücken:  
 Bis ich zu seiner Stund den Leib für mich verwundt, da wie  
 so vest auf bauen, in meinem Fleisch kan schauen, und in der  
 Nähe grüssen die Waal am Hand und Fuß.n.

**AVE!** **AGNUS DEI!**  
**CHRISTE,** **Eleison!**  
**Gloria,** **PLEURAE!**

Die



Die  
**HOMILIEN**  
 über die Wunden-Litaney der Brüder.

Die erste.

Dom. Jubilate am 23. Apr. 1747.

Text.

**Ave!** **Agnus Dei.**  
**Christe,** **Eleison!**  
**Gloria,** **Pleuræ!**

**I**ch will über die Wunden-Litaney  
 reden.

Es ist mir zwar nicht gewöhnlich, daß ich  
 Liturgien erkläre. Ich bin in dergleichen  
 Sachen der Gedanken, daß sie sich dem Herzen  
 selbst so insinuiren müssen, und selbst die Latei-  
 nischen, Ebräischn und Griechischen Worte  
 nach ihrer wahren Kraft gefühlt werden müssen,  
 wenn sie auch allensfalls nicht verstanden würden.

¶ **Denn**

XXXC

## 2303.

Sponsa Christi! pascunt me  
omnes dapēs tuæ, cantus,  
preces, agapæ und die Sab-  
bath's-ruhe.

2. Somniaverim? quid tum?  
modo later, quasi jam in  
rerum omnium ἀποκατα-  
στάσεις.

3. Hoc & cumulare fas  
retrospectu pari; ISRAELIS  
ferias recapitulari,

4. Tuæ menti consonum!  
amas nam Isroel: cui jus  
optas pristinum apud suum  
Goel.

5. Huic ut opem adferas,  
votis, si non donis, festum  
ipsum celebras expiationis.

6. Age! (nemo invidet)  
Εὐε & merito

## 2204

( o )

merito dierum antiquorum,  
vendicet ille PRIMAS: ve-  
rum,

7. Si reliquias sub spe  
seculi per undas recolis ca-  
tholice; cuinam das SE-  
CUNDAS?

8. Ecce cui primario pe-  
des infudarunt Pauli, nobiles  
ex quo coetus pullularunt.

9. GRÆCUM SOLUM  
tenet jam dote de gentili,  
rituum sarcinulam mente  
sat servili:

10. Theoteta nominat  
eremens τρισάγιον, μετα-  
voίας numerat per σεβου-  
πίαν.

11. Monstrat sanctos, ceu  
in his monstri quiddam insit;  
super cœmeteriis ululat &  
hinnit.

12. An per Turcas statuit  
nunc in hos exemplum  
Deus? - - Jacob diligit, si  
vastavit templum.

13. Agite quis frontibus  
hæret sacrum theta? dona  
Dei penitus ametameleta.\*

\* Rom. 11, 29.

cec. J. G. Oxon.



Das „Erstlingsbild“ mit den Erstgetauften der Herrnhuter Mission aus den verschiedenen Nationen, Christus auf seine Seitenwunde hinweisend.

(Nach einem Gemälde von Johann Valentin Haidt in Zeist 1747)

Elger Herr, die freylich seinen verdienstlichen Lohn  
aus Verdienst hatten. Da auch nicht erfüllt werden  
konnten, die aber doch dem Herrn die Verdienste  
nicht übergeben; Denn wenn Moses nicht  
wider erhebt worden, wenn er aus dem Buch des  
Lebens nicht strichen worden; so würde er nicht  
von einer verdienstlichen Offerte nicht los zu werden  
gewesen, wenn man ihn des Verdienstes seine eigene  
Werte entgegen erlegt hätte: Was kan der  
Mensch geben, daß er seine Seele wieder habe?  
Aber, nicht verstanden, man phantasirt  
nicht so oft, es kommt einem nicht drauf an, wie  
die Verdienste auseinander sehen, wie sie zueinander  
nicht haben, was für verdienstliche Gründe ihnen  
zur Verdienst dienen, wenn man so tritt und  
wacht, sondern man ist doch in Gefahr, in einem  
Rausch, die Seele von der Erde, die den Heil  
land aus dem Buch des Lebens, und darum schick  
ke dem Verdienst seiner Kinder, sonst durch  
ihre verdienstlichen Werke, als die verdienstlichen  
tugend und wohl verdienstlichen Werke, die  
man sich in der Welt formieren kan, selbst die  
die Verdienste und Verdienste der verdienstlichen  
Tugend.

Die dreißigste Homilie.

Den 11. Aug. 1747.

T e x t.

Du großes Seiten-Roch,  
Beherberge die ganze Welt.  
Doch Seiten-Spalte, ich bitt dich son-  
derlich, ach! behalte dein Volk und mich.  
Die



Je natürliche Eintheilung, meine Ge-  
schwister, der zwey Stoß-Gebetgen  
aus der Wunden-Litaneen, die wir iht  
vor uns haben, würde seyn, in den Artikel von  
der allgemeinen Gnade, wie die Lutheraner re-  
den, und in den Artikel des gewissen Erbes der  
ausgewählten Tauben des Heilandes, des ge-  
wissen Schmerz-Lohns der Seelen, die ihm nie-  
mand rauben kan, und die nicht können verloren  
seyn bey ihrer Zuversicht, wie die Bunds-Theo-  
logi unter den Reformirten zu reden pflegen; in  
die zwey Abtheilungen könnten wir ganz ordentlich  
theilen, was wir iht gesungen haben.

Was den ersten Punct betrifft, so findet sich in  
der heiligen Schrift von der allgemeinen Gnade  
eine Menge starker unwidersprechlicher Aus-  
drücke. So wenig ich das tausendjährige Reich  
im gemeinen Vortrag leiden kan, so wenig kan  
ich die Lehre von der Erlösung der Teuffel aus  
der Hölle, und der Verdammten vertragen; und  
wenn ich jemand damit umgehen sehe, so ist es  
beynahe gerade so viel, als wenn ich ein Attestat  
hätte, daß er ein unbekehrter Mensch ist. Dem  
scheint entgegen zu seyn, was ich an einem an-  
dern Orte gesagt habe, daß dergleichen Idee ein  
Wunsch eines gottseligen Herzens seyn kan; es ist  
aber beydes wahr: denn Paulus hat gewünscht  
verbannt zu seyn für das ganze Israel, für seine  
Brüder nach dem Fleisch; und Moses hat gesagt,  
der Heiland sollte ihn aus dem Buch des Lebens  
austilgen. Das waren ein paar Wünsche gott-  
seliger  
ll 2

XLIX

seliger Herzen, die freylich keinen ordinären Sinn und Verstand hatten, die auch nicht erfüllt werden konnten, die aber doch dem Herzen des Heilands nicht übel gefielen: denn wenn Moses Wunsch wäre erhört worden, wenn er aus dem Buche des Lebens wäre ausgetilgt worden; so wäre er gewiß von einer verwegenen Offerte nicht los zu sprechen gewesen, wenn man ihm des Heilands seine eigene Worte entgegen gesetzt hätte: Was kan der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?

Aber, meine Geschwister, man philosophirt nicht so oft, es kommt einem nicht drauf an, wie die Gedanken auseinander gehen, wie sie zusammen hängen, was für zureichende Gründe ihnen zur Unterlage dienen, wenn man so redt und wünscht, sonderu man ist eben in Ecstasi, in einem Raptu, *ῥερέμενος* von der Liebe, die den Heiland ans Kreuz gebracht hat, und darum gefallen dem Heiland seiner Kinder, seiner Diener ihre absurde Wünsche besser, als die allergeheuesten und wohl ausgedachtesten Wünsche, die man sich in der Welt formiren kan, besser als die *Raisonnements* und Gedanken der trocknen Leute, die nicht wissen, was Liebe, was Feindes-Liebe, was Treue und unüberwindliche Herzlichkeit ist, gegen allen Undank, Verdruß und Verfolgung. Wenn einer eine harte Stirne gegen alles, was ihm begegnet, und ein Wachsweiches Herz gegen die Gegner hat, und fährt fort einen solchen Muth an den Seelen zu üben, wie die gehangene Liebe: o da klingen alle solche *Expressions* in den Ohren des Lammes sehr lieblich.

lieblich. Ich weiß, heißt es, daß du das mit einfältigem Herzen gesagt hast.

Darum bleibe ich bis dato dabey, daß es ein Wunsch eines gottseligen Herzens ist, daß alle Creatur im Himmel und auf Erden zum Lamm sagen soll: Ehre und Preis und Dank von Ewigkeit zu Ewigkeit; daß alle Zungen bekennen müssen, daß *Jesus Christus* ihr Herr sey.

Warum kan ich aber nicht leiden, daß Menschen, daß gelehrte und gescheute Leute in unsern Tagen aufgestanden sind, die gedacht haben, wunder was sie der Welt für Geheimnisse und importante Wichtigkeiten bringen, wenn sie dergleichen Sachen als *Principia* predigen. Die Ursach ist ganz simpel, es gibt *Ideen*, die sich nicht aussprechen lassen, es liegen Grund-*Principia* und *Central-Erkenntnisse* in der Kinder Gottes ihren Herzen, da es eine ausgemachte Sache ist, daß wer davon redet, wer sie proponirt und in *Thesis* bringt, der hat sie wo in einem Buch gelesen, und sie sind sein Tage nicht in seinem Herzen zur Wahrheit worden, sondern es ist zusammen gestoppelt, zusammen gekünstelt und gedachtes Zeug, das aus einer fecunden *Imagination* kommt, und weiter ist nichts. Daher ist der *Origenes*, und alle, die auf seinen Credit reden, eben so viel nütze als *Augustinus* mit seiner *Prædestination*, und alle, die auf denselben Schlag seine Lehre führen: es sind *Speculationen*, und weiter nichts. Wir müssen reden, wie der heilige Geist redet, wir müssen denken, wie der heilige Geist denkt; und wenn wir so denken, so unterste-

hen wir uns gewiß nicht von den grossen und unaussprechlichen Dingen (denn es gibt ἀβυσσὸς ἐμπύρα, die nur unser Herz fühlt) mehr und expressiver zu reden, als ers auszusprechen für gut gefunden hat. Wie redet aber er in den Propheten? Er sagt: Wir haben auf den lebendigen Gott gehoffet, der da ist der Heiland aller Menschen. Er sagt an einem andern Ort: Er ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern für der ganzen Welt. Der Heiland sagt: Ich gebe mein Leben für die Welt, für die Sünde der Welt, fürs Leben der Welt. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen einigen Sohn hergab, auf daß alles, was an ihn glaubt, was ihn haben mag, was sein Vertrauen auf ihn setzt, nicht verloren werde; denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte. Die Redens-Art, da der Heiland zum Richter der Welt erklärt wird, wenns heißt, wenns ja einmal seyn muß, so soll Er richten, die muß gar gut nach des Heilands Worten ausgelegt werden. Das ist der zweyte Gedanke, es ist nicht der erste der Haupt-Gedanke, es ist nicht der vollkommene Wille: der vollkommene Wille seines Vaters ist, daß er die Welt nicht richte, sondern daß die ganze Welt selig werden soll; das ist der wahre, der Grund-Gedanke Gottes, der steht wie die Berge Gottes, und wie die Tiefen der Ewigkeit. Er will, daß allen Menschen geholfen werde. Und daher kommen darnach die hardien Redens-Arten des Apostels Pauli: Wie sie in Adam alle sterben,

ben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.

Das sind alles lauter Redens-Arten, die haben wir nicht erfunden, sondern sie stehen in unserer Deutschen Bibel. Es ist auch nicht unsere Übersetzung Schuld daran, daß es so heißt, sondern so stehts in den gäng und gäben Bibeln.

Das gibt uns ein Recht, meine Geschwister! daß wir als eine Gemeinde des Lammes singen, und den Wunsch unsers treuen Herzens ausdrücken, wie wir gesungen haben: Du grosses Seiten-Loch! beherberge die ganze Welt. Wie kommen wir denn dazu, daß wirs dem Seiten-Loch zuschreiben, daß wir das zum Receptaculo, zur Burg machen, zum Schloß, wohin sich die Seelen verbergen können, wo sie alle aufgenommen werden sollen? Eines Theils ist das ein Gedanke, den wir geerbt haben, und der uns von Kindheit an ist hangen geblieben, denn es ist die Idee unserer Evangelischen Religion: Durch deine aufgespaltne Seit' mein' arme Seele heimgeleit; und in den alten Zeiten haben dergleichen Ausdrücke noch mehr hinter sich gehabt, als manchmal in den mittlern Zeiten. Denn seit fünfzig Jahren hat man angefangen ziemlich frey zu richten, und alles, was man für schön und klug gehalten, es hat mögen Grund haben oder nicht, hat müssen helfen die Lieder ausschmücken: aber in den alten Zeiten, da man mehr aufs solide gesehen hat, von den Böhmischen Brüdern an, bis auf Johann Arnds Zeiten, hat man vorsichtig gehandelt, und hat aus der Bibel, und aus

den erkannten Kirchen-Schriften seine Idëen herüber genommen in die Lieder, so, daß man ziemlich sicher seyn kan, daß was da steht, gültige Wahrheiten sind, die man mit hinein genommen, und von der Allegorie geschieden, und was wesentliches daraus fürs Herz bewiesen hatte.

Aber ich denke doch, einer von den allerfundamentalesten Urhebern dieser Gedanken ist der Apostel Johannes, der hat den lieben Heiland vor der Gemeine Augen gestellt: Er käme mit Wasser und Blut. Er hat unstreitig drauf ge- deutet, was so sehr angemerkt ist in seinem Evangelio, daß dem Heiland seine Seite durch- stochen, und Blut und Wasser daraus geflossen ist: denn das hat er angemerkt, und in der Epi- stel und im Evangelio parallel gemacht. Seine Idëe ist gewesen, der Heiland kommt nicht nur, uns zu heiligen und zu waschen, mit reinem Was- ser, sondern er muß uns auch versöhnen, er hat uns mit seiner Busse, mit seinem blutigen Angst- und Todes-Schweiß erwerben und gewinnen müssen. Er ist nicht nur unser Liturgus, son- dern auch der Märtyrer und das Opfer seiner Religion, seiner Leute. Und da er vollendet ward, und mit ihm alles consummirt war, (con- summatum est,) da alles zu Stande war, was die Propheten geweissagt hatten, da die Versöh- nung der ganzen Welt an seinem Leibe auf dem Holz geschehen war; so stürzte aus seiner Seite das Blut der Versöhnung, das Wasser der Rei- nigung heraus, davon er selbst geweissagt hat: Aus meinem Leibe werden Ströme des lebens- digen

digen Wassers fließen, aus meinem Leibe wird der heilige Geist heraus fahren und heraus stür- zen, der den ganzen Erdboden heiligen und wei- hen soll, der alles lebendig machen wird, der denen Seelen den Geist geben wird, der sie aus- gebären wird ins ewige Leben. Das wird alles aus meinem Leichnam kommen, mein Verdienst wird nach meinem Tode die Wirkung haben; wers gläubt, sagt der Heiland, es ist. Wenn nun also die Menschen an sich selbst verja- gen, wenn sie keine weitere Ursache mehr anzu- führen wissen, wenn sie von sich selbst gar nichts rühmen, und keinen Gedanken haben können, warum sie sollten selig werden, aber hundert Ur- sachen, warum sie müßten verloren gehen: so ist ihnen ein offenes Thor aufgemacht, so ist ihnen des Heilands seine geöffnete Seite zu einem freyen offenen Wege, zu einem offenen Born, wie es im Propheten steht, wider alle Sünde und Ungerechtigkeit, da fliehen sie hin, da ist Platz für alle, da kan keine menschliche Seele erdacht werden, die dahin fliehen will, die nicht eingelaf- sen wird, denn es kan niemanden etwas ausschlies- sen als Einbildung, Stolz, Unglaube, Eathheit, Reichthum, Heiligkeit, wenn man keine Versöh- nung, keine Gnade, keine Erbarmung und Ab- solution, kein solches Gnaden-Wort wie der Missethäter unterm Gericht nöthig hat, mit ei- nem Wort, seinen Gedanken nach, nicht schuldig und verhaftet ist dem Gericht des Heilands. Das ist der Weg zum verloren-gehen, das ist die Ursach des verloren-gehens: aber Elend, Noth, Jam-

U 5

Zammer, Sünde, und die allertiefste Erkenntniß, dabey man blutige Thränen weinen möchte über seine Höllenwürdigkeit, das ist ein genugsamer Titel, ins grosse Seiten-Loch hinein zu fahren.

Wir sollten in unserer Religion nicht viel Widerspruch finden: denn man wird nicht leicht Exempel haben in zwanzig, dreyßig Jahren, daß jemand aus der Zeit gegangen, wenn man von ihm geredt, und über ihn gepredigt wird, und er in die Erde gelegt wird, seiner Hütte nach, ohne den Trost bliebe, daß er selig ist. Auf den Trost aber ist unser Wunsch nicht gerichtet, auf diese gewöhnliche Religions-Praxin zielt der Wunsch nicht; denn sie ist nicht so lauter als sie seyn soll, da mengen sich manchmal gute Werke mit drein, oder allerley aus der Orthodoxie, aus der reinen Lehre, aus der Rechtgläubigkeit der Religionen hergenommene Gedanken vom seligwerden, und die sind alle vom Apostel Paulo für *ἐπιβόλαι*, für Auskehricht erklärt, die beweisen nichts: aber Elend und Unwürdigkeit beweiset, Tod und Hölle verdient haben, und es wissen und drunter liegen, und nichts mehr übrig haben, als: *Herren denke an mich!* *Herren sey mir Sünder gnädig!* du grosses Seiten-Loch, beherberge mich; das ist der Titel, das ist das Recht, daß einem der Teufel nicht nahen kan zu keiner Zeit.

Daraus folgt aber nicht, wie der Apostel Paulus sagt, daß man aus seinem Rath, aus seinem Evangelio nicht folgern soll: Ja, wenns so ist, so laßt uns thun was wir wollen, es wird endlich

endlich doch das Gute heraus kommen, daß wir werden beherbergt werden im Seiten-Loch, im Verdienst Jesu Christi, in der Mutter, die ihre ganze Schöpfung die Seele in abstracto beherbergen kan und will: das kommt bey uns nicht heraus, denn es ist nicht unser Zweck, warum wir gute Herzen sind, daß wir nicht mögen verloren gehen oder verdammt werden, daß wir am Ende mögen ins grosse Seiten-Loch fahren: das ist nicht der Zweck unserer Artigkeit, Kindlichkeit, Herzlichkeit, unsrer genauen Bekantschaft und Zärtlichkeit gegen unsern Schöpfer und Mann, so ist bey uns nicht gemeint. Wir haben eine andere Connexion mit dem Heiland, mit der Seiten-Spalte, in so fern es ein klein Spältgen, ein kleines Ritzen ist, in so fern es unsichtbar ist; nicht in so fern es endlich das Final-Refugium, das endliche Asylum für die schüchterne und verscheuchte Tauben ist; sondern in so fern es unserm Herzen als dasselbe Fels-Löchlein, als der Stein-Ritz, als die Kluft und Gruft, daraus wir gehauen sind, als unsern Ursprung, als die Ecke, wo wir herkommen, wo wir uns herschreiben, bekannt worden ist. Wir sind hier drinne, so eine ganze Gemeine wohnt hier in der Zeit in der Ecke, in der Kluft. Aus der Kluft respondiren wir unsern Gegnern, den Feinden des Kreuzes Christi, dem Satan und der Welt, dem subtilen und groben Fleisch und Blut, der Erb-Sünde, und allem, was sich gegen die Gnade, gegen die Ähnlichkeit mit unserm Manne, gegen die Zärtlichkeit und Harmonie mit seinem Herzen, gegen den stündlichen und augenblicklichen

blicklichen Zusammenhang mit seinen Idëen, bey uns regen und anmelden will, dem respondiren wir aus dem Seiten-Höhlgen heraus.

Darum nennen wirs ein Mäsgen, ein Nisgen, das so klein, so verborgen, so bedekt ist, daß es der tausendste nicht gewahr wird, daß es unter die Gnaden, unter die Vorrechte und Privilegia zu zehlen ist, wenn wir hier in der Zeit bey guten Tagen in unsern Præparations-Stunden damit bekannt werden.

Uns ist's aber so, meine Geschwister! wir wünschens der ganzen Welt zum letzten Refugio, und uns ist's nicht anders, als wir sind drinnen, und wems wohl soll seyn, komm zu uns herein. Wenn wir predigen, wenn wir Lieder singen, wenn wir mit den Leuten discouriren von der Seligkeit, so reden wir aus der Pleuer die Braut-Sprach heer und theuer. Die Taube im Fels-Loch läßt ihre Stimme hören: kommt herein, kommt zu uns, es ist noch Raum da. Wenn doch der ganze Menschen-Stand sich Jesu möcht ergeben, so könn' ihn die durchgrabene Hand aufs Vaters Altar weben. So reden wir, so denken wir, und das alles in der wirklichen Pleura drinn, von dem Sitz herab, aus der Spalte heraus, wie man sich ein Täubgen, ein kleines Vögelgen in einem Fels-Nis concipiren kan, da es so sitzt, daraus es pfeift, und seine Stimme hören läßt; so ist es mit unsrer ganzen Prediat, mit unsern Reden, so präsentiren wir uns den Menschen niemals ganz, so kommen wir niemals ganz heraus aus der Bestung, sondern wir

wir behalten immer den Sitz, den Platz, wir stecken manchmal das Köpfggen, oder ein Flügelgen, ein Füßgen heraus; aber die Seiten-Spalte behält uns doch, und läßt uns nicht heraus, und wenn wir manchmal einen Effort thun müssen ums Heilands willen, wenn wir uns einmal müssen in was hinein schwingen in der Geschwindigkeit, und müssen was unternehmen, eine Kundtschaft aus Liebe, wenn wir uns in eine nicht allzu angenehme Beschäftigung andern zum Dienst, in eine Botschaft um des Heilands willen einlassen, daß man denkt, man hat uns herausfahren sehen wie einen Blitz, so sieht man uns gleich wieder drinne, das Täubgen hat nirgends Raum, es findet nicht, wo sein Fuß ruhen könnte, es muß wieder dahin, es ist unserm Seelgen doch das liebste Plätzelein, Leib und Seel ist einmal hinein gefahren, und mag nicht wieder heraus, es ist seine Heimath. Das ist der Ort, der Fels, da wolk'n wir bleiben.

Soll ich das nun mit ganz simplen deutlichen Worten sagen, von aller Allegorie ausgewickelt, so heißt's so: was andere Leute in den letzten Stunden denken und wünschen, was der Beschluß ihres Lebens oder ihrer Perioden ist, dahinein sie die göttliche Weisheit und Barmherzigkeit gerathen läßt, das ist bey uns der Anfang unsers Bestehens, bey des Heilands seinem Leiden, Tode, Verdienst und Marter fangen wir an, das hat uns unser Herz gebunden und genommen, das hat uns bey dem Eßgen gefaßt: denk einmal, was dein Mann für dich aethan hat, was dein Schöpfer für dich

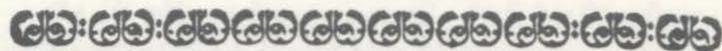
ausge.

ausgestanden hat, als er dir deine Wahl in Manns-Person erbeten, erweinet und erstirbt, das hat uns unser Herz genommen, das hat unser Herz so an ihn gezogen, daß es sonst keine Geschäfte, keine Discourse, keine leibliche und geistliche Materien, keine Thaten und Wunder jemals können auffer einer gewissen Distanz heraus bringen. Wir haben das schon so abgepaßt, wir sind so præcis darinnen, wir haben so accurat denken gelernt, wir habens aus Erfahrung, wie weit wir uns dürfen in das und jenes, auch in gute Sachen, in geistliche Dinge, mit unserm Gemüth einlassen, daß wir uns ja nicht einen Augenblick von den Wunden des Heilands, von seiner Marter, von den Gedanken entfernen, wie viel es ihn gekostet, daß wir erlöset sind.

Wie also eine Schnecke kan in ihrem Schnecken-Häusel, und eine Purpur-Muschel in ihr Gehäuse eingeschlossen seyn, wie ein Mensch für diese Zeit in seine Hütte eingeschlossen ist, und der Geist in denselben geistlichen Leib; (davon der Apostel sagt: es ist ein geistlicher Leib) so sind wir eingeschlossen in den Glauben ans Verdienst und die Wunden unsers Lammes, so daß der Apostel behauptet, er lebt nicht mehr, es ist nichts mehr an seinem Leben auf dieser Erd; was Christus ihm gegeben, das ist der Ruhe werth, der ist seine Ehre, sein Glanz, sein einiges Licht, der der hat ausgelöschet, was mit sich führt den Tod, in dem kan er sich freuen, in dem lebt er im Glauben an den, durch sein ganzes Leben, daß die ewige Gott's Gewalt, das Verdienst  
des

des Todes Jesu, das franke schwache Fleisch und die damit so nahe verknüpfte Facultäten des armen menschlichen Gemüths im Gang erhalten muß, in der Gnade, und durch die balsamische Kraft conserviren muß vor der Fäulniß, bis das Thun im Fleisch vorbei, und der Geist in Ruhe sey.

Ja Seiten-Spalte, ich bitte dich sonderlich, ach behalte dein Volk und mich. Das Zeichen des Menschen Sohnes, das einmal die Stämme der Juden und die Nationen der Erden werden erkennen und beweinen, das bleibt die Materie, das Bild, das Object unsers Herzens durch diese ganze Zeit, bis zum Sehen in der Ewigkeit.



Der zehnde  
DISCURS.

Gehalten den 18. Januarii 1748.

**W**ir haben heute den Schluß des dritten und den ganzen siebenzehnden Artikel: denn das ist eine Materie.

Der Schluß des dritten Artikels heißt:

Daß derselbe Herr Christus fromm, endlich öffentlich wiederkomm, zu richten Lebendig und Todt. Amen, walts lieber Herr Gott!

Darauf wurde gesungen:

Ich gläube, daß zukünftig ist, daß mein lieber Herr Jesus Christ am jüngsten Tag kommt zum Gericht, läßt keinen Todt'n im Grabe nicht.

Die auferwehlt und gläubig seyn, die gehn ins ewige Leben ein, und genießten ohn alles Leid, eine unaufhörliche Freud;

Die aber böß und gottlos seyn und die Teuffel gehn in die Pein, und werden als räudige Schaaf in der Höll leiden ewige Straf.

Wir

Wir verwerfen auch, daß man lehrt, daß wer also zur Höllen fährt, es mag Mensch oder Teuffel seyn, nicht hab ewige Quaal und Pein.

Auch ist's ein schärmerischer Satz, hat nur bey Jüd'sch-gesinnten Platz, daß man bey'm ersten Auferstehn ein solches weltlich Reich wird sehn,

Da die heilige fromme Leut mit grosser Ueberlegenheit auf ihre Part regieren woll'n, und die Bösen vertilgen soll'n. S. Art. XVII.

Por. Keins, was Jesum im Herzen hat, gibt dergleichen Gedanken statt, dem bleibts mitten im tausend Jahr, wies vierzig Tag nach Ostern war.

\* \* \*

Es gehört mit unter die Providenz, daß die Augspurgische Confession von der Materie mit aller Behutsamkeit gehandelt hat; mit mehr Behutsamkeit, als man zu den Zeiten, da der Origenes in so grossen Credit gewesen ist, hätte vermuthen sollen.

Die theologischen Erkenntnisse haben zuweilen eben das Unglück, das die philosophischen haben. Es gibt Zeiten, da diese oder jene Lehre und Idée mehr en vogue und eine andere mehr in Depressione ist: und nachdem etwas die Oberhand hat, so werden dergleichen Materien stark widerfochten, oder mit mehrerer Indifferenz vorbeigelassen.

N

Es

Es ist also wol ganz gewiß, daß die Augspurgische Confession sowol dem Millenario, als der Meynung des Origenis von der Seligmachung der Gottlosen und der Teuffel, das Wort nicht hat reden wollen. Das ist aber eben so, wie viele dergleichen Sachen, in der Augspurgischen Confession mit einer gewissen Modestie tractirt, auf Philippisch, in einem gewissen Point de vue, daß man z. E. deutlich sieht, die Materie von der Erlösung der Teuffel und Verdammten aus der Hölle, ist nur par Compagnie mit hineingeflochten worden, es ist davon nicht eigentlich die Haupt-Frage gewesen. Die Haupt-Frage ist wol gewesen von der fünften Monarchie, daß man dem Kayser hat demonstriren wollen, daß die Evangelischen die Intention nicht haben, den Kayser vom Thron zu stürzen und sich drauf zu setzen; vielweniger, daß man dem Türken-Kriege heimlich favorisire, als dächte man, die Türken sollten erst das Reich zu Grunde richten, und alsdann sollte der liebe Gott mit seinem Reiche erscheinen, wie das alte bekannte Jüdische Oster-Lied erkläret wird. Und darüber will ich nun etwas sagen.

Erstlich ist eine ganz unstreitige Wahrheit, daß der Heiland mehr, als irgend ein Apostel, die Ewigkeit der Höllen-Straffen ineulcirt und den Gemüthern der Leute imprimirt haben zu wollen scheint. Ob der Heiland dadurch der Metempsychosi oder den Pythagoreischen Revolutionen, oder was für einer Lehre sonst, die etwa damals die Leute zur Leichtsinigkeit geführt,

ber

hat opponiren wollen, das weiß man so genau nicht. Wenn die bekannte Idée von den Aeonen, von denen Ewigkeiten, die auf einander folgen, angenommen wird; so sind freylich alle dergleichen Sprüche keine mathematische Beweise einer Unendlichkeit. Die Augspurgische Confession hat auch alles das, was man dagegen objicirt, dadurch nicht weggeräumt, daß sie spricht, man soll nicht lehren, daß die Teuffel und die Gottlosen keine ewige Pein haben werden; denn sonst hätte sie müssen statuiren, daß man nicht glauben sollte, daß die Teuffel und die Verdammten jemals wieder zu Gnaden kommen könnten, daß man nicht glauben sollte, daß etwa noch in den Ewigkeiten die Erkenntniß Christi und seiner Wunden unter die armen verdammten Creaturen kommen könnte. Das hätte man müssen verwerfen, so hätte man sich müssen ausdrücken, so hätte es rotunde müssen ausgesprochen werden. So aber heißt, man solls nicht lehren; in specie solle man nicht sagen, daß sie nicht ewige Pein haben. Denn wenn man das sagte, so widerstritte man des lieben Heilands klare Worte: Sie werden in die ewige Pein eingehen; und die in der ewigen Pein, haben vom Heilande dasselbe *Κενώμενον*, daß ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht; so hat Er auch gesagt: Geht hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Wer also damals schlechterdings so gepredigt hat, die Gottlosen haben nicht ewige Pein; der hat sich freylich mit klaren und runden Worten dem Heilande und seinem Ausspruche entgegen gesetzt.

N 2

Die

Die ganze Erlösungs-Idee ist übrigens eine philosophische Grille, man sucht dem lieben Gott allerley Prædicata zu schaffen, und sucht seine Liebe und Güte den Leuten faßlich zu machen; man findet in dem Tode des Heilands und in der Hingabe des eingebornen Sohnes Gottes noch nicht Beweis genug von der Liebe Gottes, und denkt daher, man müsse noch mehr Argumenta aufbieten, um die Liebe stärker zu beweisen. Da kommt denn unter andern auch das zu Hülfe, daß man endlich alle Creaturen erlöset haben will, und besinnt sich nicht, daß die Meynung der Origenisten, nach welcher der liebe Gott die Leute für dreyßig und vierzigjährige Sünden ein halbes oder ganzes Seculum oder zwey Secula leiden liesse und sie darnach erst erlösete, eine solche Meynung ist, die sehr wenig zum Lobe und Preise der göttlichen Barmherzigkeit be trägt: sie müßten noch eine ganz andere Proportion machen, wenn sie des lieben Gottes seiner Gerechtigkeit was abnehmen, und es der Barmherzigkeit zulegen wollten.

Was ich überhaupt wider diese ganze Lehre einzuwenden habe, ist das. Die Leute, die diese Lehre auszubreiten suchen, und Bücher drüber schreiben, sind meistens mause-todte Leute, die sich nur darum bekümmern, wie es den Gottlosen und den Teuffeln ergahen wird; darum sich, meinen Gedanken nach, gar niemand bekümmern sollte, am allerwenigsten Kinder Gottes: denn die sollten sich auf alle Weise mit Leib und Seele dran strecken, daß, weuns möglich wäre,

re, kein Mensch zum Teuffel käme, sondern alle Leute das Lämmlein und seine Wunden kennen lernten, so hätte es vor die zeitliche und ewige Verdammniß gute Wege. Ich habe auch observirt, daß die meisten Pfarrer, die das ewige Evangelium glauben, (und es glauben es mehr, als es gestehen,) faule Leute sind, die ihr Amt nicht thun; die, wenn sie sehen, daß sie mit ihren Predigten in der Zeit nichts ausrichten, sich mit der künftigen Erlösung trösten.

Ich halte also dafür, daß es eine weise Vorsehung Gottes sey, daß dergleichen Lehren und Principia auf den Kanzeln verboten sind, und daß den Pfarrern ein Zaum und Gebiß ins Maul gelegt ist, daß sie nicht von solchen Materien schräzen dürfen, davon kein einiger von ihren Zuhörern einigen Nutzen hat, und davon sie auch nicht Verstand genug haben zu raisonniren, weil diese Materie in solche Gottes-Tieffen hineinschlägt, davon wir in der heiligen Schrift und in des lieben Heilands seinen Reden nicht ein einziges Wort, in der Apostel ihren Schriften aber nur lauter solche Spuren haben, daraus man keinen completen Satz formiren kan. Was nun in der heiligen Schrift nicht mit runden Worten gesagt ist, wogegen man noch Exceptiones machen kan, worinnen ferner Geheimnisse und dunkle Weissagungen liegen, darinnen muß man den lieben Gott, den Mann mit den fünf Wunden roth durch den heiligen Geist auf eines jedweden sein Herz ganz allein operiren lassen, und muß auch nicht im geringsten durch menschlichen Vortrag

Gelegenheit geben, die Leute in Erkenntnisse præter Scripturam zu führen, die, wenn sie ihnen was nütze wären, der heilige Geist ohne unser Zutun ihnen schon selber klar machte.

Gleichwie nun die Materie von der Erlösung der Teuffel und der Verdammten, uns Kinder Gottes gar nichts angeht, weil wir jetzt weder sie zu erlösen, noch für ihre Erlösung zu bitten haben; sondern dieses alles in solche Zeiten hinein gehört, die unsere jetzige gegenwärtige Erkenntniß gar nicht einschließt, und die uns für einen Fürwitz ausgelegt werden, und die Frage veranlassen könnte, was gehen euch die draussen an, daß ihr über sie critilirt? so bleibt uns nichts übrig, als die Frage, die man uns etwa thun könnte aus List, uns zu verkehern: was haltet ihr von der Erlösung der Teuffel und der verdammten Menschen? Ich würde nach des Heilands Exempel, wie Er denen Leuten, die auf Ihn hielten, gemeiniglich geantwortet hat, antworten: erstaunlich viel halte ich drauf, das wäre meines Herzens Freude, wenn ich den Satan mit allen seinen Engeln des Heilands Füße küssen sähe, wenn ich ihn mit allen seinen Engeln wieder introducirt sähe unter die himmlischen Phalangen, und ihn samt seinen Engeln ruffen hörte, was Johannes in der Offenbarung sagt, daß ers alle Creatur habe ruffen hören; das wäre mir recht sehr lieb. Wenn mich darnach jemand fragte, was ich ihm davon zu erzehlen und zu beweisen hätte? so bin ich mit der Antwort wieder sehr geschwind: daß sey gar keine Sache für mich; daß ich zwar  
den

den für einen Erz-Böserwicht hielte, der es nicht leiden könnte, daß der Teuffel dem Heilande auch zu Füßen fiel, der neidisch drüber wäre, den es verdröffe; daß ich aber auch niemanden Brief und Siegel dafür geben könne, noch würde. Wenn er fragte, kans der Heiland thun, daß Er sich ihrer erbarmt? so sage ich: Ja, freylich kans der Heiland thun, Er ist über Todte und Lebendige HERR, Er kan mit allen seinen Creaturen thun, was Er will. Will Ers thun? da antworste ich darnach den Leuten, was der Heiland denen antwortete, die Ihn fragten: HERR, meynest du, daß wenig selig werden? seht, wie ihr Gnade kriegt, wie ihrs Psörtgen findet, dankt ihr Gott, wenn ihr selig werdet, und nicht nöthig habt zu fragen, wie lange ihr verdammt seyn sollt.

Aber nun kommt ein Punctgen, das geht uns mehr an: das ist die Verheißung vom tausendjährigen Reiche, davon es in der Offenbarung Johannis heißt: der Heiland wird kommen tausend Jahre zuvor, ehe das Gericht der Lebendigen und der Todten seyn wird, und wird mit seinen Gläubigen regieren. Das ist eine Materie, die geht die Kinder Gottes was an, und in der Augspurgischen Confession ist nicht ein Wort dagegen. Denn der Concept, den die Leute damals vom tausendjährigen Reiche gehabt haben, ist ein ganz fremder Concept von diesen Idéen. Wir alauben, daß wenn der liebe Heiland kommen und seine Verheißung in der Offenbarung Johannes erfüllen wird, so wird das eben ein so  
N 4 unbe-

unbekanntes Reich seyn, als wie es jetzt ist, es wird gerade so seyn, wie es die vierzig Tage nach Ostern war, da niemand als die vorerwehltsten Zeugen, als die Knechte und Mägde des Herrn etwas davon wußten, da die Rede ging, sein Leib sey gestohlen, und niemand ein Wort davon wissen wollte, daß Er auferstanden sey. So wenig die Juden von seinem vierzigtägigen Wandel unter seinen Gläubigen, und von seiner souverainen Handel-Weise etwas haben wissen wollen, wenn Er gleich fünfhundert Brüder um sich gehabt, und in Gegenwart so mancher Zeugen gen Himmel gefahren ist: eben so wenig wird man zur Zeit des tausendjährigen Reichs von des Heilands seiner Gegenwart etwas wissen wollen. Die Hütte Gottes bey den Menschen, die hernieder kommen wird an den Ort, den ihr der heilige Geist bestimmet hat, und den wir auch nicht wissen, wird ein verborgenes, ein Friedens-Haus seyn; Er wird in Silentio & Pleura wiederkommen. Wie Er aber seine Leute von allen vier Winden der Erden wieder zusammen bringen, und die Diasporam, die zerstreute Kinder Gottes versammeln wird; das weiß Er, dazu wird Er uns nicht brauchen, am allerwenigsten wird Er dazu eine Armee nöthig haben, noch einen einzigen Potentaten deswegen vom Throne stossen, noch ein einziges Königreich der Welt deswegen in eine andere Verfassung setzen. Aber das ist wahr, dem Satan wird zu der Zeit nicht erlaubt seyn, das Reich des Heilands zu verachten, noch weniger zu zerstören, und den

Lauff

Lauff des Evangelii unter den Nationen zu hemmen; sondern es wird eine gewisse General-Inclination seyn fürs geistliche Reich Christi. Die Principia, die J. E. in England Grund-Principia sind für die Toleranz der Menschen, um sie nach ihrem Gewissen handeln zu lassen, da man gleich alle Untersuchung abschneidet, so bald man weiß, daß die Leute etwas denken conscientiously, und so persuadirt sind, denn da hört gleich alles Judicium darüber auf: diese Verfassung und Ideen werden zur Zeit des tausendjährigen Reichs allgemein seyn; der Teuffel wird nichts zu befehlen, noch drein zu reden haben; der Gott dieser Welt wird zu der Zeit, wie es heißt, gebunden, und ein Charme oder Siegel auf ihm seyn. Und so werden die Menschen menschlich regieren, sie werden raisonnabeln menschlichen und nicht den satanischen Einflüssen solten.

Es heißt aber, nach tausend Jahren wird sich der Satan wieder melden, und die Gelegenheit nehm-  
*of E. Staebelin*  
 men, den Menschen seine alte Intinuationes beyzubringen, und es wird ihm zugelassen werden; darnach wird aber auch gleich Streit und eine General-Verfolgung seyn, die der liebe Gott selbst wird endigen müssen ohne Menschen, daß es ein Ende nehmen wird, wie Sodom und Gemorra. Darenin werden sich aber die Gläubigen nicht meliren, das Heerlager der Engel wird auch in den Streit nicht ziehen; sondern es wird alles in seiner Ruhe, stille und unbekümmert um alle diese Sachen, selig seyn, und mit den Würden seines Heilands, mit der Person sei-

N 5

nes

nes Bräutigams beschäftigt seyn, und wird sich die Zeit nicht nehmen, der Gefahr nachzudenken, darinnen die Kirche ihr unwissend schwebt; sondern das alles Dem überlassen, der da recht richtet, und für sein Häufflein sorat; der Henne, die ihre Flügel über die Küchlein breitet. Daß also alles, was die Augspurgische Confession von dieser Materie sagt, eine nothwendige Grundlage seyn muß in unsern Principiis und Herzens-Gedanken von diesen Materien, damit wir nicht entriren in die wunderlichen Grillen der Ewig-Evangelisten, und uns unsere Zeit und Discurse damit verderben, der Menschen-Gemüther unnütz rege machen, und selber faul drüber werden, in dem was täglich vor unsern Augen ist, und was uns bey der Menschen ihrer Seligkeit zu befördern obliegt, daß der Heiland und sein Creuz aufgerichtet werde in dieser Gnaden-Zeit. Und was den Punct des tausendjährigen Reichs betrifft, daß wir alle diejenigen Chimären, die man sich von der Kinder Gottes ihrem weltlichen Regimente, Herrlichkeit und Großheit einbildet, als Schwärmerereu ansehen, und keinen solchen Gedanken in unserm Gemüth aufkommen lassen; denn daraus entsteht die Verächtlichkeit und der Groll bey den Unterthanen gegen die Obrigkeit, und bey dieser der heimliche Argwohn und beständiger Mistrauen gegen die Unterthanen, das hebt die reciproque Herzlichkeit auf, die zwischen Oberrn und Unterrn seyn soll, nach der Ordnung Gottes; das melirt die Kinder Gottes  
in

in fremde Dinge, das widerspricht des Heilandes seiner Etiquette und ganzen Einrichtung mit den Seinigen: Ihr nicht also. Da kommt das wieder zu passe, was ich in meinem ersten Discurse über die Augspurgische Confession gesagt habe, ein Philadelphisch Herz muß den Spiritum der Augspurgischen Confession haben. Es ist zwar ein Systema, das nicht so ausgearbeitet und ausgeschliffen ist, als andere Systemata, die man vor viel ausgearbeiteter passiren läßt; aber das ist sein Singulare, es ist ein einfältiges, herzliches, vorsichtiges, Creuz-theologisches, der Marter-Lehre und den daraus fließenden Herzens-Ideen gemässes Bekenntniß. Wenn man eine Wunden-Brühe drüber macht, so ist es leicht accommodirt, so kan alles, was drinnen ist, angewendet werden, so kriegts einen Geschmak; man darf keinen Grabstich dazu nehmen, und erst da oder dort was wegschneiden, und es erstlich zerstückeln, wie mans bey andern Systematibus machen muß, um alsdann eine neue Form heraus zu bringen; sondern man kan Wort für Wort beybehalten, man kans anwenden, mit Blut besprengen, und so recht saftig und kräftig aufs Herz, zum Genuß des Herzens accommodiren.

Wir verlieren niemals was, auch bey allen den Eutelen und Ausdrücken, die man gegen diese sonst ziemlich plausible Lehre in demselben Glaubens-Bekennnisse angebracht hat. Zeteriler ein Theologus ist, und je abstracter, je weniger Herz-Gefühl er hat; je eher ist ihm das  
faßlich,

faßlich, je eher kan ihm die Origenistische Meynung und die bekannte Lehre vom Millenario einleuchten, daß er zwar mit dem Munde redt, wie die Augspurgische Confession; aber in seinem Gemüth denkt, „warum sollte nicht ein Millennium seyn, warum sollte Gott nicht einmal „seine Creatur restituiren, warum sollte der liebe „Heiland nicht einmal kommen und mit seinem „Schwert die Gottlosen vertilgen? Das ist vernünftig zu schliessen; aber man soll es nur nicht „sagen, denn es ist keine angenommene Lehre.“ So kan ein natürlicher Theologus leicht denken, ja so muß er gewissermassen denken, wenn er raisonnable denkt, so dachten die Juden auch.

Aber die Leute, die sich ans Zeichen des Menschensohns und an seine Person und Herz gewöhnt haben, die gehen über dergleichen Principia weg, wie über Leimen, es kommt ihnen in vielen Jahren kein Casus vor, sich dabey aufzuhalten. Wenn einer von unsern Brüdern auf einer Kanzel oder sonst in einer Versammlung stünde, und finge an von der Erlösung der Teufel und vom tausendjährigen Reiche zu reden, wie da die Christen regieren würden, und wie ihnen alles würde vergolten werden, was sie in der Welt gelitten hätten, und wie ihre Feinde würden zu ihren Füßen liegen und anbeten müssen; so dächte man, bey dem Bruder rappeltts, und man würde ihm sagen, er sollte sein Stundenhalten und Lehren bleiben lassen, das wäre der nächste Effect. Und das würde gar nicht aus Menschen-Furcht geschehen, daß man sich  
etwa

etwa vor den Zuhörern scheuete, oder dächte, es würdens uns die Theologi übel nehmen: (man weiß ja, wie viel Freyheit wir uns herausnehmen zu handeln, wie independent wir in Realibus zu seyn prætendiren;) sondern darum, weil wir es vor ganz incompatible mit unserm Herz-Principiis halten würden, und mit der taglichen Inculcirung der Person und des Verdienstes unsers Heilandes, die uns alle unfre Stunden und Augenblicke und Reden kostbar macht, daß es uns verdriessen sollte, wenn über unsere Zunge was anders ginge. Wer sich weiter hin versteigt, und sich unser nennt, der leugt.

Ich habe noch eine General-Erinnerung bey der Materie von den künftigen Dingen, von den Futuris, von den Novissimis zu thun. Ich wünsche nemlich von Herzen, daß meine Geschwister auffer so Discursen, wie man etwa einmal von den Zeitungen redt, sich gar nicht damit einlassen mögen. Die Dinge stehen in der Bibel untereinander, da kan kein Mensch klug draus werden: wer kan nur die Zerstörung Jerusalems und den jüngsten Tag auseinander finden; an einem Orte stehts so, an einem andern dem Anssehen nach anders. Und gleichwie kein Zweifel ist, daß über allen denselben noch so gar durcheinander liegenden Connexionen, da sich der Heiland und sein Geist keine Mühe gegeben haben, sie uns auseinander zu suchen, eine Providenz vorwaltet, so daß der Heiland sie nicht auseinander gesucht haben will, oder daß Er der Auswike-

wicklung von dergleichen Geheimnissen ihre bestimmte Zeit geben will: so thun wir am allerbesten, wir retrenchiren uns hinter gewisse fruchtbare Principia, aus denen wir alles deduciren, was wir mit einander zu reden haben, und das übrige, wie Paulus sagt, lassen wir einem Den offenbaren, der zwischen der Erkenntniß seiner Kinder einen Unterscheid gemacht haben will, und außer der allgemeinen Herz-Wahrheit schlechterdings nicht will, daß die Erkenntnisse gleich seyn sollen, darum, weils sonst unvermeidlich wäre, daß Leute über ihren Grad schritten und mehr wissen wollten, als sie sollten, und wenn sie es darnach wüßten, würden sie davon reden wollen, zu Leuten, wohin ihr Grad langt, die dazu von Gott nicht abgemessen sind, und das hat hernach gleich einen verkehrten und schädlichen Einfluß ins Herz reciproce. Das Wissen blahet auf, und macht einen nicht ein Bißgen Wundenhafter, nicht ein Bißgen Jesushafter, der Sinn gleicht darum dem Sinne Jesu und die Hütte seiner Leiche nicht um ein Härlein mehr.

Gefungen.

Darum erfreuts mich und freuet mich sehr, daß wir gefunden das Wunden- Meer; da bin ich ic. da hab ich ic. und alles.

Der

XLIX

schlafen imagination für meine seele schaffen, so süsse phantastie, die, wie sie sich formirt, in meinen sinnen hie wahr ist und werden wird.

3. Ich seh Ihn auf dem stroh, noch roh und naß vom mühen. Ich seh Ihn kindlich frech die brust der mutter ziehen. Ich seh das herzelein vom saugen abgematt't, gelegt ins krippelein, damit es ruhe hat.

4. Die hirten, Magier, die knecht und magd und kinder die tragens so daher: die groß und kleinen rinder gehn und beriechen nur, und ehr'n auf ihre art den schöpfer der natur, der so ein kindlein ward.

5. Ich seh Ihn auf dem arm, sie wollen ihn verwunden; ich seh, (daß Gott erbarm!) sein glied für mich geschunden. Ich sehe aber bald, wie vater Simcons und Hannä herze wallt beym anblit dieses sohns.

6. Ich sehe die Marie auf ihrem thiere reiten, das herzelein traget sie, der vater muß begleiten. Auf eine andre zeit seh ich das knäbelein an seiner eltern seit, als wie ein engel sein.

7. Mich deucht, ich sehe Es in vater Josephs hüttel, so hand-

2085.

Met. Nun danket alle Gott.

**W**enn ich Ihn essen kan, so ist mirs am gesündsten, und wenn mein lieber mann sein öl läßt in mich dünsen; weil aber diese gnad in einem saerament, das man nicht immer hat, dem leib wii d zugewende:

2. So muß ich mir nur schon beym wachen und beym

handwerks-voll gemäß, bald in dem akker-kittel; bald grabts nach einer wurz; bald schaffts so was fürs haus; bald nints den zimmer-schurz; bald mit der geißel naus.

8. Wenn ichs mit der idee des GOrtes aller götter so seh im negligé geplagt von einem vetter, gedrückt von einer muhm, (ein, armen kindelein gewöhnlichs marterthum!) so möcht ich: Eli! schreyen.

9. Ich seh! Was seh ich dann? Ein brot mit linsen-musse, und milch in einer kann, und honig noch im rufe, und dann ein wenig fisch in einer sabbaths-nacht, und's knäbelein vor dem tisch, wie schön es Broche \* macht.

\* Fisch-gebet.

12. Ich sehe Joseph kalt, und todt, und ausgestrekter, wies ihm die hände salt und sein gesicht verdeckter, und mit der mutter weint, und sorgt darnach fürs haus, und ist ihr trost und freund, und hält so bey ihr aus;

11. Und wie Es endlich kömt, spricht: Mutter! bitt euch herzlich, daß ihrs nicht übel nehmt; es thut mir eins theils schmerzlich, am andern ist's

mein zweck, darum ich kommen bin, ich muß nun von euch weg, und naus zum vetter hin.

12. Die mutter siebt ihn an, und segnet ihn mit wehmuth; er geht zu Sanct Johann, und spricht in aller demuth: Ach sey gebeten, tauff mich zur Metranoy, und heilige mich zum lauff des evangelii.

13. Ich seh Ihn in dem fluß bis an die stirne knien; gleich nach der tauffe muß er in die wüste ziehen, da sitzt er ohne speis, und schlaf und compagnie beym kobolt und der geiß, und voll melancholie.

14. Ich hör Ihn ins gespräch mit dem versucher kommen; mein Jesus ist gar trüg, vom leide abgekommen, das sprechen wird ihm schwer: wenn Satan auf ihn sticht, bet't er so sprüchel her, wie ers zusammen frigt.

15. Ich sehe, Satanas sucht auf einmal das weite; es überkömt ihn was, und macht sich auf die seite. Da steht Immanuel, da kommen engelein, sehn, ob was zu befehl nunmehrö möchte seyn.

16. Er schweigt, so spricht ein dor: Ach höre, lieber meister! uns schift der liebe Gott.

und

und wir sind gute geister; du hast's feinds bösen sinn durch einfalt obgesiegt, und gehst nun nirgends hin, wo nicht ein engel fliegt.

17. In dieser companie tritt **Jesus** aus dem busche; ich seh ihn da und hie, er macht manch schöne Drosche \*. Wenn ich kein sündler wär, so könnt ich's nicht verstehn, wenn ich ihn seh so schwer zu frommen leuten gehn.

\* Predigt.

18. Und wenn er etwa wo an einer zoll-poblatschen, im markt-schiff, oder so in einer art von kretschen, bey schlechtem volke sitzt, so seh ich, wie er redt, wie all's die ohren spitzt, auch denn wol weint und bet't.

19. Wie er am borne ruht dort in der Sichern's flure, und so gemüthlich thut zur Samaritschen hure, das deucht mich gar zu schön; doch seh ich **Ihn** und **Dich**, **Maria Magdalen!** so komm ich aufser mich.

20. Nimm dein verwirretes haar, du scheusal ohne pflaster, du sieben teuffel-waar, du halb verfaultes laster! traug den durchweinten fuß, ehrwürdige schwester! ab; er frigt den letzten

gruß von dir in seinem grab.

(21. Und, ach! ich werd **Ihn** sehn in **Josephs** garten gehen, nach seinem auferstehn, und dichte bey dir stehen. Ihr sühlet euch so sehr. **Marie!** Ey! lieber **Her!** die füsse müssen her, so sehr er sich auch sperr!)

22. Ich seh das **Herzel** wol auf seinem küßgen schlafen, und meer und wind sind toll, das volk spricht: **GOTT** wird strafen. Ey! spricht er zum travat: Wer wird so lerm verführ'n? Die see wird spiegel-glatt, kein lüftgen darf sich rührn.

23. Was ist das für ein mann? ein mann, der ehstertagen wol selber slüchten kan, wenn ihn die stene jagen; der balde dinge macht, daß die natur erstarrt, und wieder eine nacht im busche weint und harrt.

24. Begegnet ihm ein weib mit ihres sohns gebeinen, er rufft die seel zum leib, das weib soll nur nicht weinen. An einem schweren tag kömt er und setzet sich, wo sein's freunds leiche lag, und weint da bitterlich.

25. Wenn ich das **Herzel** seh in seiner Gottheits-größe, so denk ich, ich vergeh; und wenn ich's wieder messe nach seiner mensch-

menschlichkeit, so kan kein mensch so klein, so blöde zu der zeit als wie das **Herzel** seyn.

26. Je nun, so mag es auch mit seiner Gottheit bleiben, wo seine Gottheit brauch: Die Gottheit will ich gläuben; die menschheit will ich sehn: denn mein **Immanuel** kan auch für mensch bestehn nach geist und leid und seel.

27. Mein herze wird so froh, wenn ich mir **JE** im mahle bey'm pedilavio \* der jünger auf dem saale; wenn ich **Johannem** seh an seines **Jesus** brust, wo er so manches eh als ich von **Ihm** gewußt. \* Fußwaschen.

28. Ich that auch einmal buß, gleich dacht ich an den broden, der **Jesus** haupt und fuß durchtropft bis auf den boden, als sich sein blut so roth mit schweiß und thranen mischt, und er vor höllen-noth gezittert und gekrischt.

29. Da dachte ich: Uedeu eigenmächtiges büßen! ich will bey **Jesus** weh wie wachs am feur zerfließen; mein herze soll den zorn aus diesem leiden sehn, und auch den reinigungs-bohn für alle mein vergehn.

30. Doch ich versteige mich! Wo hab ich **Ihn** gelassen? ich komm in einen strich, da kan ich mich nicht fassen: der ölberg, wo ich bin, ist mir ein labyrinth, aus welchem sich mein sinn nicht mehr nach hause findt.

31. Ich muß ein andermal den platz nicht bald betreten, wo mir **GOTT** meine wahl in manns-person erbeten, erweinet' und erstreit': wenn ich nur spielen will, so führt mich das zu weit. Nun bin ich aus. Nur still!

D. 24. te April

[Datum unleserlich]

Nachdem ich gestern von Okkak wieder angekommen war und Br. [uder] Towl[e] seine <sup>Weiter</sup> [? 1 Wort] Reise nach Hof[f]enthal bald wieder <sup>[auch?]</sup> fortsetzen wollte, so fingen wir an, die noch rückständigen Briefe unserer Geschwister in Hoffenthal zu beantworten sowie über die von daher mit gekommenen Miss.[ions] Protok.[olle] zu einige Anmerkungen zu thun.

d. 26. <sup>April</sup> [Monat ?] Da sich Bruder [Towle] in Absicht der Esk.[imo] Versmg. [Versammlung] wieder ins Andenken gebracht hatte, und mit ihm ausführlich geredet worden ist; er aber über den Morgensegen zu halten insbesondere [? 1 Wort] sei Bedenken [?] auch deswegen aussprechen. So resolvierten wir, den lieben Hld. [Heiland] <sup>ap[ro]biert</sup> [unleserlicher Passus] die Haltung der Esk. <sup>über</sup> Versammlung wegen Br. Tawl[e] zu fragen. <sup>ap[ro]biert</sup> <sup>bei Haltung der Esk. Vers. zu-</sup>

1. Der Hld. <sup>ap[ro]biert</sup> verbietet dass Br. [Towle] jetzt zur Haltung der Esk. Vers. mit angestellt werde.
2. Der Hld. <sup>ap[ro]biert</sup> verbietet nicht, dass Br. [Towle] z.Z. zur Haltung der Esk. Vers. mit angestellt werde.
3. Ein leeres \* sollte dabei sein.

Es traf das leere Los.

Dieses wurde folgender massen untersucht. Es entstand der Gedanke, ob man nicht lieber mit der Frage warten sollte, bis Bruder Towle in Hoffenthal etwas eingewohnt sein würde.

Wir fragten daher

1. das leere \* will sagen dass die Frage noch Anstandt habe bis Br. Towle in Hoffenthal etwas eingewohnt sei,
2. das leere Loos will das nicht sagen.

es traf das 2. \*

dass leere \* will sagen, dass die Frage anders abgefasst ~~werden sollte~~ sei.

das will das leere \* nicht sagen.

Es traf das Erste \*

Früheste erhaltene Protokolle von Missions-, Ältesten-, Haus- und Helfer-Konferenzen in Labrador, Mikrofilmspule Nfdl./BX/8565/ M 611/ Micro no. 1, von Folium 00001-00068.

00001[f]

1) Der Hld. [approbiert] <sup>f(?)</sup> das anzutragen, dass de[m] Br. Towle jetzt die Haltung der Esk. versammlung nur dann und wann angetragen werde.

2. der Hld. [approbiert] nicht das an zutragen, dass der Br. Towle jetzt die Versaml. [?]

Es wurde mit ja und nein gefragt, ob die Frage so ins Loos zu nehmen sei. Es hiess ja. \*

3. Ein leeres \* sollte dabei sein.

Es traf das leere \* :

Bei Untersuchung des leeren Loses fiel uns ein, da die Haltung des Morgensegens und Singstunde in der Haus Gemeinde davon ausgenommen wird und bloss die Esk. Vers. <sup>amlg.</sup> darunter verstanden waren, ob uns nicht das leere \* daraufführen wollte, dass Br. Tawl <sup>auch</sup> zur Haltung dessen mit angestellt werden sollte. es wurde sodann gefragt

1. das leere \* will sagen, dass bei Haltung der Esk. Vers. <sup>amalg.</sup> zugleich auch Morgensegen und Singstunde in <sup>???</sup> [Hoffenthal] im Hausgemeinlein mit verbunden sind.

2. Das leere \* will das <sup>nicht</sup> sagen.

Es traf das Erste \*

Es wurde obige Frage wiederholt.

3. Ein leeres \* sollte nicht dabei sein.

Es traf das zweite \* :

1. der Hld. [approb.] dass Br. Schmidt zur Begleitung mit nach Okkak gehe.

2. der Hld. entscheid nicht dass Br. Schmidt zur Begleitung mit nach Okkak gehe.

3. für leeres welches dabei sein sollte.

Es traf das z[w]öyte.

1. Der Hld. approbiert dass Br. Nasting zur Begl. mit nach Okkak gehe.

2. Der Hld. aprob. nicht dass Bruder Hast. zur Begl. mit nach O. gehe.

3. Eine leeres \*

Es traf das zweyte Loos.

1. Der Hld. appr. dass Br. Branagin zur Begleit mit nach Okkak gehe.

Nov. 87 bis Merz 88 u.  
Hs. Conf. Verslg.  
[Haus-Konferenz-  
Versammlung] von  
Oct. 87 bis Febr. 88.

Da heute Jonathan von Hofental hierher gekommen war, und einige Lust zeigte nach Norden zu gehen, wenn er Gesellschaft dazu hätte und wir schon längst auf eine von daher oder dorthin gehende Gelegenheit gewartet u. so sehr gewünscht hatten, da wir seit dem Schiff keine Nachricht von daher erhalten haben - auch die Geschwister in Hoffenthal mit der Entlastung der Br. Wolfs so lange Anstand finden bis Br. Tawl von Okkak bey ihnen angekommen ist - wir auch in Absicht unsre Hunde und die künftige Noth wegen ihrer Fütterung versetzt sind, so brachte uns das zu der Überlegung ob Br. Rose nicht bei der Gelegenheit einen Besuch in Okkak machen sollte.

1.) der Hld. approbiert drauf anzufragen, dass Br. Rose jetzt einen Besuch in Okkak thue

2.) der Hld. approb. nicht drauf an zu tragen, dass Br. Rose jetzt einen Besuch in Okkak thue.

3.) Ein leeres \*.

Es traf das Erste \*.

Nun dachten wir über einen Bruder den Jonathan zu Begleitung mitnehmen könnte u. da sich Br. Schmidten so kürzlich deswegen gegen Br. Rose geäußert hatte, eine Gelegenheit zu haben und in Okkak einen Besuch zu tun. So nahmen wir ihn Erstf.[?] dazu ins Loos.

1, der Hld. [approb.] dass Br. Schmidt zur Begleitung mit nach Okkak gehe.

2, der Hld. entscheidet nicht dass Br. Schmidt zur Begleitung mit nach Okkak gehe.

3, für leeres welches dabei sein sollte.

Es traf das z[w]öyte.

1. Der Hld. approbiert dass Br. Hasting zur Begl. mit nach Okkak gehe.

2. Der Hld. aprob. nicht dass Bruder Hast. zur Begl. mit nach O. gehe.

3. Eine leeres \*

Es traf das zweyte Loos.

1. Der Hld. appr. dass Br. Branagin zur Begleit mit nach Okkak gehe.

Nov.87 bis Merz 88 u.  
Hs.Conf.Verslg.  
[Haus-Konferenz-  
Versammlung] von  
Oct.87 bis Febr. 88.

Fol. 00002[f]

2. Der Hld. appr. nicht dass Br. Br. zur Geleit mit nach O. gehe.

3. Ein leeres \*

Es traf das 1. \*.

Präs. Br. Liebisch  
abs. [leichtlich] Br.  
Jos. Neisser.

Missions-Conferenz.

(A.) Morgens Montag d 20<sup>th</sup> July 1778.

Die dermalige Zusammenkunft dieser Conferenz war dazu veranstaltet um in Ansehung des Vorschlages, dass Br. Neisser zu seiner Erholung und Ermunterung nach Nain gehe, einen Entschluss zu fassen; zumal einigen Brn [Brüdern] vorgekommen, dass eine neue Krankheit bey ihm auf dem Wege sey. Br. Liebisch referierte kürzlich, was er dieserhalben mit ihm gesprochen u. wie er sich erklärt. Seine Erklärung über besagten Vorschlag sey dahin gegangen, "dass er gerne folgen wolle, wenn er nach Anweisung des Hlds. auf einen kurzen Besuch nach Nain zu gehen; dass aber seinerwegen mit dieser Gelegenheit eine Reise nach Nain überlegt werde, da er nicht wisse, wie bald er hierher zurück kehren könne, sey gegen seine Neigung u. könne sein Ja-Wort nicht dazu geben." Diesem zufolge habe er von einer weiteren Überlegung abgesehen, weil auch von Seiten hiesiger Brüder kein näherer Bewegungsgrund dermalen dalag. Da sich aber gestern Abend einige vorläufige Kennzeichen zu dieser Krankheit gezeigert, die ein paar Brüder gesehen, so dachte man, dass selbige

[a] Nach der Mode der Zeit benützten die Brüder zur Bezeichnung der Tage deren astronomische Symbole. Dies kürzte zugleich ihre Schreibarbeit ab, Hier sind alle diese Symbole in die Sprache zurückübersetzt. -Bedenkt man die Ursprünge dieser astronomischen Tagesbezeichnungen und dass z.B. Jacob Böhme und Paracelsus sich ihrer regelmässig bedienten und Zinzendorf sich gerne an diese Autoren anlehnte oder ihre Sprache brauchte, so mag man auch hier seinen Rang zu kosmischer Verbundenheit, zum Stehen unter den Mächten sehen.]

Beilage

zu den Missions

PROTOCOLLE

wegen Br. Neissers Kränklichkeiten.

Präs. Br. Liebisch  
 abs. [ichtlich] Br.  
 Jos. Neisser.

Missions-Conferenz.(A.) Morgens Montag<sup>[a]</sup> d 20<sup>th</sup> July 1778.

Die dermalige Zusammenkunft dieser Conferenz war dazu veranstaltet um in Ansehung des Vorschlages, dass Br. Neisser zu seiner Erholung und Ermunterung nach Nain gehe, einen Entschluss zu fassen; zumal einigen Brn [Brüdern] vorgekommen, dass eine neue Krankheit bey ihm auf dem Wege sey. Br. Liebisch referierte kürzlich, was er dieserhalben mit ihm gesprochen u. wie er sich erklärt. Seine Erklärung über besagten Vorschlag sey dahin gegangen, "dass er gerne folgen wolle, wenn er nach Anweisung des Hlds. auf einen kurzen Besuch nach Nain zu gehen; dass aber seinetwegen mit dieser Gelegenheit eine Reise nach Nain überlegt werde, da er nicht wisse, wie bald er hierher zurück kehren könne, sey gegen seine Neigung u. könne sein Ja-Wort nicht dazu geben." Diesem zufolge habe er von einer weiteren Überlegung abgesehen, weil auch von Seiten hiesiger Brüder kein näherer Bewegungsgrund dermalen dalag. Da sich aber gestern Abend einige vorläufige Kennzeichen zu dieser Krankheit geäußert, die ein paar Brüder gesehen, so dachte man, dass selbige

[a) Nach der Mode der Zeit benützten die Brüder zur Bezeichnung der Tage deren astronomische Symbole. Dies kürzte zugleich ihre Schreibarbeit ab. Hier sind alle diese Symbole in die Sprache zurückübersetzt. -Bedenkt man die Ursprünge dieser astronomischen Tagesbezeichnungen und dass z.B. Jacob Böhme und Paracelsus sich ihrer regelmässig bedienten und Zinzendorf sich gerne an diese Autoren anlehnte oder ihre Sprache brauchte, so mag man auch hier seinen Hang zu kosmischer Verbundenheit, zum Stehen unter den Mächten sehen.]

Ao. [Anno] 1778. vielleicht durch gedachte Reise gehoben werden und hielt für nöthig, sie nicht ohne Überlegung fallen zu lassen. Weil er aber selbst keine Neigung dazu habe u. man ihn des vielen Denkens beym weiteren Anspruch darüber ersparen wollte; so wurden wir einig, uns vom 1. [lieben] Hld. eine Anweisung darüber geben zu lassen: ob wir den Vorschlag jetzt mit Br. Joseph Neisser weiter zu tractieren u. in hiesiger Missions-Conferenz zu überlegen, oder aber beruhen zu lassen hätten. Wir fragten also:

1. der Hld. weist an, dass in Absicht des Vorschlages, dass Br. Neisser mit dieser Gelegenheit nach Nain gehe in der Missions-Conferenz jetzt eine weitere Überlegung geschehe.

2. der Hld. weist nicht an, dass in Absicht des Vorschlages, dass Br. Neisser mit dieser Gelegenheit nach Nain gehe, in der Missions-Conferenz jetzt eine weitere Überlegung geschehe.

3. leer (welches dabey sein sollte) und bekamen das 2<sup>te</sup> \* Mit dieser Anweisung, und dass Br. Neisser für die Zeit noch hier bliebe, waren alle Brüder befriedigt. Inzwischen wird Br. Liebisch die Angelegenheit wegen Br. Neissers in der Nainer Ältesten-Conferenz zu fernerer Überlegung anbringen, wozu der Hld. seinen Segen geben wolle. Zuletzt ersuchte noch Br. Liebisch die Brüder, dass wenn sich je Br. Neissers Gemüthskrankheit und die mit derselben verknüpften unangenehmen Umstände, wieder zeigen

Fol. 00005

sollten, dass sie auf einer Seite alle nur mögliche Geduld u. Liebe an ihm beweisen, auf der anderen aber nicht unterlassen sollten, ihm ernstlich zu Herzen zu reden; weil man da noch immer Anfassung bey ihm finde. Sollte es indes geschehen - welches der Hld. in Gnaden verhüten wolle - dass sie zu anderen Mitteln genöthigt würden, so möchten sie ja nichts ohne gemeinschaftliche Überlegung, u. dass ein jedweder bei der gefassten Resolution beruhigt wäre, vornehmen.

Wir fassten also folgendes Lon.

(B.) Freitag 31. July

Abs.[ichtlich] Br. Neisser.

Diese Zusammenkunft veranlasste, der uns gestern betrübte Vorfall mit Br. Neisser, dessen seine Krankheit so hoch stieg, dass wir in die grösste Verlegenheit darüber geriethen, und auf die Gedanken kamen, ein paar Kajakke nach Nain zu senden: um der dortigen Helfer-Conferenz in einem Brief zu melden, wie es mit Br. Neisser stehe, und wir wünschten, dass sie die Umstände vor Schiffs-Zeit erführen, dass es so sehr schlecht mit ihm sey; denn es ist noch niemals so arg gewesen als diesmal, damit sie [ihre ? oder auch?] Überlegungen in ihrer Ältesten-Conferenz darnach befassen könnten, und wir in Okkak künftig hin in keine Noth und Kummer kommen dürften.

Wir haben mit aller nur möglichen Geduld, Liebe und herzl. Zureden Br. Neisser gesucht von seinen Phantasien abzubringen, aber es fruchtet gar nichts, auf gute oder ernstliche Weise, denn er macht sich aus allem nichts, und sagt: es kann ihm niemand helfen. Wir beredeten uns daher künftighin,

Fol. 00006

A<sup>o</sup> 1778 wie diesmal geschehen, alle vier auf einmal ihm zuzureden. Br. Beck schlug vor, dass es ihm lieber sei, wenn man eine Anweisung vom Hld. hätte, expresse Kajakke nach Nain zu senden, welches auch allen Brüdern einleuchtete.

Erstlich ist es eine gefährliche Fahrt mit Kajakken [an] Kiklapeit vorbei zu kommen.

Zweitens weiss man nicht, was Neissers wegen in der Nainschen Ältesten-Conferenz ist ausgemacht worden.

Wir fassten also folgendes Los.

1. Der Hld. weist an, dass man Neissers vorgefallenen Umständen halber ein paar Kajakke nach Nain sendet (wenn sie zu haben sind)

2. Der Hld. weist nicht an, dass man Neissers vorgefallenen Umstände ein paar Kajakke nach Nain sende, / wenn sie zu haben sind/

3. leer, welches dabei sein sollte. \* (mit ja und nein)

Es traf das 2<sup>te</sup> \*

Damit waren wir befriediget.

(C.) Mittwoch d. 9<sup>ten</sup> Sept.

Absicht Br. Joseph Neisser und Turner zu sr. [einer] Gesellschaft. Diese Conferenz war eigentlich dazu veranstaltet, um wegen unseres Bruders Neisser eine Abrede zu nehmen. Seine Gemüthskrankheit war seit Br. Liebisches letzten Besuch allhier so hoch gestiegen; dass es zu sehr unangenehmen Ausbrüchen gekommen und die übrigen Brüder alles

Fol. 00007

anzuwenden hatten, dass die Eskimos nichts davon gewahr wurden. So ist er z.E.[xempel] ganz nacket im Hause herum gegangen und war nicht anders als durch scharfe Zuredede zu bedeuten, dass er sich wieder ankleidete. Ausserdem hat er inn und ausser dem Hause mit Beten auf den Knien und Lachen für sich selbst continuiert und wenn er darüber angeredet wurde, war seine Antwort, dass ihm sein Herr solches heisse und zuschicke. Da nun ein kleines Gemeinlein von Eskimo hier wohne, so ist um so mehr Vorsicht zu gebrauchen, dass durch Br. Neissers Gang und Wandel dem Hld. keine Unehre gemacht werde, und die Eskimo nicht Anstoss kriegen. Diesem aber vorzubeugen war fast kein anderer Rath übrig, als dass er von hier wegkomme und nach Europa zurückgehe. In Nain könne man ihn jetzt nicht haben, weil es da an Platz mangle und die Verpflegung der Brüder Drachhart und Waiblinger nicht wenig beschwerlich falle. Die Erklärungen sämtlicher Conferenz-Glieder gingen daher einmüthig dahin, dass sowohl zum besten der Mission als unseres Br.s Joseph Neissers selbst darauf angetragen werden möchte, dass gedachter Bruder mit der Sloop nach Europa gehe. Man konnte nicht anders denken, als dass unsere lieben Brüder der Un.[itäts] Ae.[ltesten] Conferenz u. Missions-Deputation solchen Entschluss nach vorliegenden Umständen billigen und Br. Neisser zu einem Unterkommen und Versorgung in einer Gemeinde behülflich sein werden. Wie nun Br. darinn gestellt sein möchte, war uns für gegenwärtig unbekannt; bei seiner letzten Unterredung mit Br. Liebisch, war er weder geneigt nach Nain zum Bleiben, noch nach Europa zurückzugehen, jedoch bezeugte er, der Anweisung des Hlds. folgen zu wollen. Wir wurden also sämtlich einig den l.[ieben]

Hld. seinetwegen zu fragen; (u. zwar war kein anderer Vor-  
schlag übrig) als ob wir drauf anzutragen hätten, dass er  
mit der Sloop nach Europa zurückgehe. Ehe wir aber zu  
dieser Frage selbst schritten, kam in Vorschlag, ob etwa  
nochmals mit ihm geredet und sein Sinn vernommen werden  
sollte; zumal er sich vielleicht selbst die Reise nach  
Europa erwählen möchte. Weil wir nun Br. Neisser aller  
unnöthigen Überlegung über heben wollten, so resolvierten  
wir uns auch hier inn vom lb. Hld. lenken zu lassen.

Wir fassten also folgendes Los ab.

1. Der Hld. weist an, dass zuvor mit Br. Joseph Neisser  
gesprochen werde, ehe man seinetwegen etwas weiteres überlege.
2. Der Hld. weist nicht an, dass zuvor mit Br. Joseph Neisser  
gesprochen werde, ehe man seinetwegen etwas weitere überlege.
3. leer (welches dabei sein sollte \*)

Es traf das erste \*

Hiernächst kam es darauf an, wer dieses Sprechen mit Br.  
Neisser übernehme. Nachdem einer jeder seine Meinung gesagt,  
so waren die Mehresten davor, dass Br. Liebisch allein mit  
ihm spräche, weil er bisher Zutraulichkeit gegen ihn bezeuge;  
ein anderer Gedanke war, dass dieses Sprechen von sämtlichen  
Brüdern besorgt werde und im dritten dass es vielleicht von  
Br. Haven geschehen sollte. Br. Liebisch erklärte sich  
insonderheit, dass ihm nach den mancherlei Unterredungen  
die er mit Br. Neissern gehabt, dass es nachher wieder  
umgeschlagen, nicht klar sei, ob

Sinn gern vernehmen möchten. Br. Neisser erklärte sich  
hierauf, dass wenn er an seine Umstände denke, so müsste  
er die bittersten Tränen weinen u. so oft er seine Brüder  
ansehe, wie vergnügt sie wären u.

Fol. 00009

er das diesmalige Sprechen allein thun, oder ob es nicht viel mehr von mehreren geschehen sollte. Er wollte aber gern thun, wozu er Auftrag bekäme. Wir dachten uns dieserwegen vom lb. Hld. raten zu lassen und fragten mit zwei \*\*: Ob der Hld. aprobiere dass Br. Liebisch dieses angewiesene Sprechen mit Br. Neisser allein thue; es traf nein \* ferner: ob der Hld. approbiere, dass dieses angewiesene Sprechen mit Bruder Neisser von sämtlichen hiesigen Brüdern besorgt werde?

Nein \*

Ob der Hld. aprobiere, dass dieses angewiesene Sprechen mit Bruder Neisser von den drei Brn. Haven, Schneider und Liebisch besorgt werde? Es hiess Ja \* das weitere wird sich nach diesem Sprechen von selbst ergeben.

Eod. [em] Nachmittags.

Zuerst wurde gemeldet, dass das angewiesene Sprechen mit Br. Neisser diesen Vormittag geschehen. Man gedachte dabei mit mitleidigem Herzen seine zeitherigen Umstände, wobei uns so wohl seine Aufhilfe, als dass die Esk. [imos] keinen Anstoss nehmen und irgend etwas sehen möchten, was dem Hld. Unehre mache, sehr anliege: weswegen auch der Vorschlag vorgekommen, ob es nicht am besten wäre, wenn er mit der Sloop heuer nach Europa ginge; worüber wir seinen Sinn gern vernehmen möchten. Br. Neisser erklärte sich hierauf, dass wenn er an seine Umstände denke, so müsste er die bittersten Tränen weinen u. so oft er seine Brüder ansehe, wie vergnügt sie wären u.

in was für einer Situation er sich befinde, so schneide es ihm tief ins Herz. Was den Vorschlag wegen seiner Hinaus-Reise nach Europa anlange: so wolle er sichs gern gefallen lassen, wenns der Hld. anweise: sonst aber glaube er; der Hld. könne ihm auch hier helfen u. vielleicht würde er ihn bald zu sich heim nehmen u. seines Lebens ein Ende machen; wornach er oft verlange. Über diese letzte Äusserung wurde ausführlich mit ihm geredt, die Nebenwege dabei gezeigt und ihm geraten, solches dem lb. Hld. zu überlassen, der alle unsere Tage gezählet und nur seine Zuflucht als ein Sünder zu ihm zu nehmen. Es wurde ihm ferner auf seine vorhergehende Erklärung gesagt, dass wenn er ferner hierbleibe und dergleichen Dinge angäbe, woran die Esk. Anstoss nehmen könnten, so müsste er sich gefallen lassen, dass man ihn verwahre und fest mache: worauf er erwiderte, dass ihm solches recht sein sollte und dazu versprach, dass er lieber gleich, wenn ihm eine Angst überkäme, dieselbe mit einem Bruder theilen wolle; welches man ihm herzlich anrieth. Überhaupt aber erfüllte bei diesem Sprechen unsere Herzen solche Wehmut, dass wir lieber mit ihm hätten weinen mögen.

Nun war die Frage, was wir weiter zu überlegen hätten. Es blieb uns aber nichts andres übrig, als den Vorschlag wegen Br. Neissers Hinaus-Reise einfältig vor dem Hld. zu prüfen. Ehe wir aber dazu schritten, so fragten wir: Ob wir Br. Neisser /der jetzt nicht zugegen war/ mit dazu rufen sollten? Es hiess Ja \*. Nachdem er gekommen und ihm gebraucht werden. Übrigens

der Zweck unseres Beisammenseins bekannt gemacht war, so fassten wir folgendes Los. ~~was ihm möglich sei.~~

1. Der Hld. approb. dass drauf angetragen werde, dass Br. Joseph Neisser heuer mit der Sloop the Good intent nach Europa gehe.

2. Der Hld. appr. nicht dass drauf angetragen werde, dass Br. J. Neisser mit der Sloop the Good intent nach Europa gehe.

3. leer (welches dabei sein sollte)

Es traf das leere \* und dieses wollte sagen, dass die Frage nicht recht abgefasst sei.

Hierauf fassten wir die Frage folgendermassen ab:

1. Der Hld. approb., dass wir dem Br. Joseph Neisser anraten, seiner kränklichen Umstände wegen heuer mit der Sloop the Good intent nach Europa abzugehen.

2. Der Hld. aprob. nicht, dass wir dem Br. Joseph Neisser anraten, seiner kränklichen Umstände wegen heuer mit der Sloop the Good intent nach Europa abzugehen. (die Frage war recht gefasst \*. Es sollte aber ein leer Los dabei sein \*)

3. leer

Es traf das Negativum \*.

Nach dieser Anweisung änderte Br. Branagin die gestern gefasste Resolution wegen der led.[igen] Brüderwohnung dahin ab, dass sie lieber oben wohnen wollten, damit sie bei wieder vorkommenden Krankheitsanfall den Esk. aus dem Wege wären. Dieses hatte der Conferenz völlige Approbation und kann die untere Stube zu den Versammlungen und Speisen gebraucht werden. Übrigens

Fol. 00012

bezeugte Br. Branagin, dass er in Absicht Br. Joseph Neissers alles tun wolle, was ihm möglich sei.

Missions-Conferenz.

Præs. von Nain die Br.  
Liebisch u. Steph Jensen

Zuerst sangen wir den Choral unter der heutigen Losung:

Gib uns Dein Licht und Recht,  
zu einem Glück auf Erden,  
wo wir noch wohnen werden  
wir und das künftige Geschlecht.

Darauf wurde erwähret, dass wir jetzt daraus zur Confz. zusammengekommen, über das Werk des Hldea. allhier gemeinschaftliche Abrede zu nehmen, in welcher Absicht ein schriftl. Verzeichnis verschiedener Punkte darüber man in Klarheit zu sein wünschte vorgelegt wurde, welches man also nachzugehen dachte. Zuvörderst wurde aber

1. erinnert, dass es gut sein möchte, mit Lucas und Tingerak in Gegenwart aller Brüder nochmals zu sprechen. Letzterer hat sich seitdem geäußert, dass weil im Hause bei Lucas wenig Platz sei; so habe er gedacht für sich und seine Frau ein Schneehaus zu bauen. Das wäre aber gegen die mit ihm genommene Abrede. Es wurde daher resolviert, abermals mit diesen zwei Leuten zu sprechen u. darauf zu bestehen, dass Tingerak [Tingmerak?] [Tingemak?] zu Lucas ziehe u. sich ganz an dessen Familie anschliesse. Nota, diese Sache hat sich bei dem Sprechen mit ihnen zu aller Zufriedenheit gegeben.

2. Wurde angeführt; dass die Maria, Philippus Witwe, sich gemeldet, dass ihr seliger Mann zu dessen Mutter Bruder sie nach Kangerlakhoak (Kangerslakhoak) zu kommen invitiert habe. Br. Schneider hat ihr aber gesagt, dass sie lieber hier bleiben sollte; und das hat sie gern angenommen.

Fol. 00013

Freitag d. 28 Jan. 1780.

Missions-Conferenz.Praes. von Nain die Brr.  
Liebisch u. Steph Jensen

Zuerst sangen wir den Choral unter der heutigen Losung:

Gib uns Dein Licht und Recht,  
zu einem Glück auf Erden,  
wo wir noch wohnen werden  
wir und das künftige Geschlecht.

Darauf wurde erwähnt, dass wir jetzt darum zur Confz. zusammengekommen, über das Werk des Hl. des. allhier gemeinschaftliche Abrede zu nehmen, in welcher Absicht ein schriftl. Verzeichnis verschiedener Punkte darüber man in Klarheit zu sein wünschte vorgelegt wurde, welches man also nachzugehen dachte. Zuvörderst wurde aber

1. erinnert, dass es gut sein möchte, mit Lucas und Tingerak in Gegenwart aller Brüder nochmalen zu sprechen. Letzterer hat sich seitdem geäußert, dass weil im Hause bei Lucas wenig Platz sei; so habe er gedacht für sich und seine Frau ein Schneehaus zu bauen. Das wäre aber gegen die mit ihm genommene Abrede. Es wurde daher resolviert, abermals mit diesen zwei Leuten zu sprechen u. darauf zu bestehen, dass Tingerak [Tingmerak?] [Tingemak?] zu Lucas ziehe u. sich ganz an dessen Familie anschliesse. Nota, diese Sache hat sich bei dem Sprechen mit ihnen zu aller Zufriedenheit gegeben.

2. Wurde angeführt, dass die Maria, Philippus Witwe, sich gemeldet, dass ihr seliger Mann zu dessen Mütter Bruder sie nach Kangerlakhoak (Kangerslakhoak) zu kommen invitiert habe. Br. Schneider hat ihr aber gesagt, dass sie lieber hier bleiben sollte; und das hat sie gern angenommen.

3., kam der wichtige Punkt, wegen A.[bend]Mahls Candidaten in Überlegung. Es befinden sich dermalen am hiesigen Orte 34 Getaufte Eskimos u. die hiesigen Geschw.[ister] bezeugten/, dass unter denselben verschiedene wären, die sie mit Freimütigkeit als Candidaten zum A.M. vorschlagen könnten. Ehe man an die Vorschläge selbst ging, wurden folgende Anmerkungen gemacht:

1. Gedachte man der in Grönland gewöhnlichen gewesenen Weise, dass ein Mann, der 3 Weiber hatte, nur mit der ersten Frau zum AM. admittiert worden. Ob diese Einrichtung dermalen auch existiere, wussten wir nicht. Hiesigen Ortes würde überhaupt der Umstand mehr vorkommen, dass es Männer gebe, die mehr als eine Frau hätten; denn unter gegenwärtiger Anzahl Getaufter, befinden sich gleich drei, die in der Situation sind. Man wünschte dieserhalben den Rath der Unit. Aeltesten Conferenz zu vernehmen: Ob wir uns nach vorgedachter Einrichtung zu richten haben, oder nicht? Um so mehr, da manchmal die zweite und dritte Frau eines Mannes in einer besseren Herzenssituation stehen, als die erste. Sollte diese Regel noch gelten, so würde es uns wirklich leid thun, wenn die zweite und dritte Frau eines Mannes davon ausgeschlossen sein sollten. Jedoch, weil dieses eine festgesetzte Regel in Grönland war; so wird man mit Admission der 2<sup>t.</sup> u 3<sup>t.</sup> Frau so lange warten, bis man über diesen Punkt von der Unit.Aeltest.Conf. eine Auskunft erhalte.

2. Eine andere Schwierigkeit, die sich bei einigen unserer Getauften zeigt und die billig ehe sie zum A.M. gelangen, weggeräumt werden sollte, ist diese: dass verschiedene ihrer Töchter von klein auf an Männer versprochen worden. Könnte dieses nicht als ungültig gemacht werden; so wäre möglich, dass durch solche Verheirathung mit einem ungläubigen Manne, die ganze Familie Schaden leiden und auf Abwege geraten könne. Da aber alle Getaufte bei ihrer Taufe feierlich versprechen, ihre vorigen Gebräuche fahren zu lassen und ihren Lehrern zu gehorchen die ihnen nach dem Sinn des Hlds. rathen; so war man einig, niemanden zum A.Mahl zu admittieren, der ein solches Versprechen beibehalten wollte; zumal von jedem Eskimo, der zum AM. gelangt, freymüthigt bezeugt werden sollte, dass er den ganzen Sinn habe, so wol für sich selbst, als mit den Seinigen, ohne Ausnahme dem Hld. anzugehören.

3. Wenn ausserdem die Frage sey, was von einem Eskimo dem man zu einem AM. Candidaten vorschlage, zu fordern sei, so bestünde es kürztl. darin, dass man ihm das Zeugnis geben könne, dass er Gnade und Freiheit von Sünden verlangt habe und den Hld. wahrhaftig liebe und gerne Seinem Willen und Geboten folgen wolle. Bey wem man dieses nicht finde, oder in der Conferenz deshalb Jemand ein

über die Vorschläge zu AM.-Candidaten aus den Eskimos gefragt werde.

3. leer (welches dabei sein sollte \*)

Es traf das erste \*

begründet Bedenken äussere, so sey es gewiss viel besser, mit einer solchen Person nicht zu eilen, sondern ihr Zeit zu geben. Überhaupt sey es gut, bei Vorschlägen zum AM. lieber zu sachter zu gehen als zu übereilen, in dem es allemal desto betrübter ist, wenn bei einem Kommunikanten etwas zur Unehre des Heilands vorkommen sollte. Nachdem vorstehende Abrede fürs Künftige genommen worden; so ging man die Getauften durch und die hiesigen Geschwister, welche die Eskimos wohl kennen, brachten folgende zu AMahls-Candidaten in Vorschlag: Nathanael und Martha, Samuel u. Rebecca, Lucas u. Sarah, 3 Ehe-Paare und Moses ein Ehemann. Ausserdem wurden noch folgende genannt, die man im Andenken behalten wollte, (- bei denen sich jetzt aber einiges Bedenken fand -): Matheus und Anna, Isaac u. Elisabeth; Elias u. Susannah, Ehe Paare, Timotheus ein Ehemann und Maria, eine Ehefrau. Nunmehr kam es darauf an, ob jetzt die rechte Zeit und Stunde sei, an AM.-Candidaten aus den Eskimos vor dem Hld. zu denken. Es wurde gefragt:

1. Der Heiland weist an, dass über die Vorschläge zu AMahls-Candidaten aus den Eskimos gefragt werde.
2. Der Hld. weist nicht an, dass jetzt über die Vorschläge zu AM.-Candidaten aus den Eskimos gefragt werde.
3. leer (welches dabei sein sollte \*)

Es traf das erste \*

Hiernächst fragten wir mit 2 \*en über oben gedachte Vorschläge,

a) über Nathanael und Martha, sollten wir über jedweden einzelnen fragen \*: Es wurde darauf gefragt.

Ob der Hld. jetzt Nathanael zu einem AMahls-Candidaten approbiere? Nein \*. Seine Frau Martha bekam auch Nein \*.

b) Über Samuel und Rebecca sollte zusammen gefragt werden \* Bey der Frage. Ob der Hld. jetzo Samuel und Rebecca zu AMahls-Candidaten approbiere? hiess es nein \*

c) Über Lucas u. Sarah sollte auch zusammen gefragt werden \* Und dieses \* Ehe-Paar approbierte der Hld.. Jetzo zu AMahls-Candidaten \*

d) Moses ein Ehe-Mann, bekam bei der Frage über ihn, das Negativum \*

Es wurde die Abrede genommen, morgen Nachmittag mit Lucas u. Sarah zu sprechen. Sollte sich bei gründlicher Ausredung mit ihnen ein erheblich Bedenken finden, oder in Absicht seiner Familie ein Anstand vorhanden sein, so war man einverstanden ihnen lieber Zeit zu lassen, bis solcher Umstand behoben sei. Und diese Regel wollte man bei AMahls-Candidaten künftig immer im Auge haben.

Eod. Abends  
theils, weil man bei allem Fleiss die Esk. doch nicht genugsam kennen lernen und dieselben viel abwesend waren; theils auch weil man den Nutzen des leeren \*es gesehen, indem uns dasselbe bei manchen Personen auf ein nochmaliges Sprechen in der Aelt.-Conferenz gedeutet, wovon man gute Frucht wahrgenommen.

Fol. 00018

halte aber dafür, dass Eod. Abends bei der hiesigen Missions-Conferenz einstimmig dafür wären, das leere \* bei der Frage wurde über den Gebrauch des leeren \*es bei Vorschlägen zu Tauf-Candidaten u. zur Taufe gesprochen, indem man wünschte, fürs künftige eine gemeinschaftliche Abrede darüber zu nehmen. Es ist einige mal in hiesiger Missions-Conferenz vorgekommen, dass die Ausfindung des leeren \*es bei dergleichen Vorschlägen viel Mühe gekostet; u. doch nicht auszufinden war, welches die hiesigen Brr. dazu veranlasset, das leere Los bei der Frage über Tauf-Candidaten und zur Taufe wegzulassen, sonderlich nachdem sie die Vorschrift aus dem Synodal-Verlass wegen der Frage zur Admission der Gemein-Gnade [?] gelesen. Diese letztere wurde nochmals angesehen und ist an sich klar und deutlich, ohne dass man fragen könnte, wodurch hier jemand Erlaubnis zur Gemein [?] erhalte, bei seiner Aufnahme unter die Tauf-Candidaten, oder wenn er getauft werde. Zu welcher Frage also ein leeres \* genommen werden sollte.

Bei der Unterredung über diesen Punkt äusserte Br. Liebisch, dass sie in der Nainschen Aeltesten Conferenz bei beiden Fragen, sowohl über Tauf-Candidaten als zur Taufe das leere \* bisher gebraucht und auch ferner beizubehalten dächten, theils, weil man bei allem Fleiss die Esk. doch nicht genugsam kennen lernen und dieselben viel abwesend wären; theils auch weil man den Nutzen des leeren \*es gesehen, indem uns dasselbe bei manchen Personen auf ein nochmaliges Sprechen in der Aelt.-Conferenz gedeutet, wovon man gute Frucht wahrgenommen. Er

Samstag d. 29. Jan.

Nachmitt. [ags] wurde in der Missions-Confx. mit Lucas und der Sarah gesprochen. Bey ihrer Erklärung über sich selbst u. ihren Sinn zum Hld. fand sich aber kein Bedenken, bloss schienen sie über dieses Sprechen etwas

Fol. 00019

halte aber dafür, dass wenn alle bei der hiesigen Missions-Conferenz einmüthig dafür wären, das leere \* bei der Frage über Tauf-Candidaten und zur Taufe lieber wegzulassen, so könne es nach der vorgedachten Vorschrift im Synodal-Verlass wohl bestehen. Sollte indes die Unit.Aeltest.Conferenz, wenn sie dieses läse, eine andere Anweisung geben, so würde man sich dernach zu richten haben.

Br. Haven bezeigte hierauf, dass er damit nicht befriedigt sei. Er glaube, dass man das Los an unsern beiden Plätzen nach einerlei Weise brauchen sollte, denn sonst könne bei einem unvorgesehenen Zufall ungleich darüber geurteilt werden, daher er dafür sei sich zuerst danach zu richten wie es in der Nainschen Aeltesten[-Conferenz] gehalten werde, indem ihnen hiesigerseits das leere Los wenig Klarheit gegeben.

Nachdem ferner vieles hierüber gesprochen worden, so verständigte man sich für die Zeit dahin: dass die Frage über Tauf-Kandidaten künftig ohne leeres Los geschehen; hingegen bei der Frage zur Taufe das leere \* beibehalten, oder zuvor gefragt werde: ob ein leeres dabei sein solle. Nun erklärten sich die Brr. der hiesigen Missions-Conferenz, dass sie ausserdem der Vorschrift im Synodal-Verlass lieber nachgefolget und auch bei der Frage zur Taufe das leere Los weggelassen hätten. Man wünschte herzlich, dass die Unit.Aeltest.Conferenz bei Lesung dieses Satzes uns ihren Sinn zu einer Vorschrift aufs künftige sagen möchten. Sollten die l.[ieben] Brr. davor sein, das leere \* auch bei der Frage zur Taufe wegzulassen, so wollen wirs an beiden Orten gern thun.

Samstag d.29.Jan.

Nachmitt.[ags] wurde in der Missions-Confz. mit Lucas und der Sarah gesprochen. Bey ihrer Erklärung über sich selbst u. ihren Sinn zum Hld. fand sich aber kein Bedenken, bloss schienen sie über dieses Sprechen etwas

Fol. 00020

bestürzt zu sein. Als man sie ihrer Kinder wegen befragte, fand sichs, dass ihre Tochter ein Kind von sieben Jahren dem Niakonjtok, einem ungläubigen ledigen Manne zur Frau versprochen war. Der Vater hatte hievon nichts gewusst, auch sondern die Versprechung war von seiten der Mutter geschehen. Ersterer machte keine Schwierigkeit, dieses Versprechen ungültig und zu nichts zu machen, welches er ehestens zu tun versprach. Man ermunterte ihn dazu und sagte ihnen, dass sie der Hld. zu etwas Gutem genannt habe, wovon man ihnen einen Begriff zu machen suchte. Da wir aber einestheils gedachtes Versprechen am liebsten vorher aufgelöst sahen, u. überhaupt die Leutgen etwas unklar zu sein schienen, anderntheils aber der Zeit vor dem heutigen AM. kurz war: so entliessen wir sie ein wenig und resolvierten uns durchs Los leiten zu lassen. Wir fragten in der Absicht: Ob sie nach ihrem getanen Versprechen beim heutigen AMahl mit zusehen könnten? Es hiess Nein \*. Es bleibt ihnen also vieles aufgehoben, wenn vorerwähnte Schwierigkeit aus dem Wege geräumt ist und vielleicht werden alsdann noch ein paar zu A.M.-Candidaten ernannt. Sie wurden darauf gerufen und ermahnt, des mehrgedachten Heiratsversprechens ihrer Tochter ein Ende zu machen.

2. Unterredete man Sonntag d. 30. Jan. gegen den Kirchen-Bau allhier, dessen Nothwendigkeit man täglich mehr einsieht, kam folgendes in der Conferenz zur Überlegung. die jetzt  
 1. wurde von der Rückreise der Brr. Liebisch und Steph. Jensen

nach Nain gesprochen. Ersterer bezeugte, dass dermalen dasjenige noch nicht durchgeredet worden und von beiden Seiten für nöthig gehalten werde. Er könne daher auch und wegen seiner Rückreise nach Nain nichts bestimmen, sei auch darin so gestellt, nichts zu übereilen. Bruder Stph. Jensen, äusserte hingegen, dass wenn sonst keine Bedenklichkeit vorwalte; so habe er kein Bedenken, anfangs künftiger Woche mit dem Nainschen Fuhrwerk zurück alleine dahin zurückzugehen. Br. Liebisch erklärte sich, dass er seinerseits nichts dagegen einzuwenden habe, wenn die hiesigen Brüder willig wären, ihn mit ihrem Fuhrwerk nach Nain zu bringen. Das fand keine Schwierigkeit und überhaupt ging die Erklärung hiesiger Brüder dahin, dass sie lieber sehen, wenn Br. Liebisch noch einige Zeit hier bleibe und der Besuch nicht abgebrochen würde. Da inzwischen Br. Steph. Jensen zur Begleitung des Br. Liebisch durchs \* in Nain ausgemacht worden; so war es ihm und uns allen am gemüthlichsten, auch über gegenwärtigen Vorschlag der Anweisung unseres lb. Herrn durchs Los zu folgen. Es wurde gefragt: Ob Br. Steph. Jensen, sobald sich Gelegenheit dazu macht, seine Rückreise nach Nain antreten könne? Es hiess Ja-\* Er bestimmte also bei gutem Wetter nächsten Dienstag abzugehen.

2. Unterredete man sich über den vorsehenden Kirchen-Bau allhier, dessen Nothwendigkeit man täglich mehr einsiehet, da das neue Sälgen [wohl sächsisch für Sälchen] die jetzt anwesenden Esk. nicht mehr fasset. Geschw. Listers um des bevorstehenden Kirchbaus willen bis im Sommer hier in Okkak bleiben.

Ein leeres \* sollte nicht dabei sein \*

Es traf das erste \*.

Fol. 00022

Wenn daher die hiesigen Brüder heuer diesen Bau nicht zu bestreiten gedächten und Hülfe von Nain verlangten, so wurde vorsehert [?, versichert?], dass man dazu bereit und willig sei. Br. Branagin, der besagten Kirchenbau als Zimmermann anweist, erklärte sich, dass er nach dem Umfang der Arbeit, welche zu demselben erforderlich sei, nicht einsehe, denselben mit den hiesigen Brüdern allein zu bestreiten. Er wünsche daher zuvörderst, dass Br. Lister bis im Sommer hier bliebe, damit er bei diesem Bau helfen mögte. Und wenn ausserdem noch ein Br. von Nain entweder Turner oder Sven Andersen zu dem Zweck herkäme; so wäre es desto besser. Br. Lister wurde darauf befragt, was er zu dem Vorschlag seines wegen denke? [Viel Durchgestrichenes, dann] ... welcher ausserdem von allen einmüthig gewünscht wurde. Er bezeugte, dass er nichts dagegen habe, wenn es der Hld. anweise; ausserdem habe er aber gedacht, im Frühjahr auf dem Eise mit seiner Frau und Kinde nach Nain zurückzugehen. Da hiernächst auf den Fall ihres längeren Hierbleibens verschiedenes wegen Bestimmung der Zeit zu ihrer Rückreise nach Nain geredet wurde; so hielt man dafür dass sich solche am besten nach der Förderung des Kirchenbaues selbst richten könne.

Es wurde also unser l.[ieber] Herr gefragt:

1. Der Hld. weist an, dass Geschw. Listers, um des bevorstehenden Kirchenbaues willen, diesen Sommer hier in Okkak bleiben.

2., der Heil. weist nicht an, dass Geschw. Listers um des bevorstehenden Kirchbaus willen bis im Sommer hier in Okkak bleiben.

Ein leeres \* sollte nicht dabei sein \*

Es traf das erste \*.

Fol. 00023

Wegen Br. Turners und Sven Andersens war man übrigens der Meinung, dass entweder der eine oder der andere auch ohne weiter \* zur Hülfe am Kirchenbau hierher kommen könnte; wenn nämlich von Seiten hiesiger Conferenz und auch bei ihnen selbst keine Bedenklichkeit sei. Gegen Br. Turners Herkommen wurde Bedenken geäußert und nöthig erachtet, dass er ohne ausdrückliche Anweisung des Hlds. nicht nach Okkak kommen sollte. Bei Br. Sven Anderson fand sich kein Bedenken und sein Herkommen könnte ihm allemal freigestellt bleiben. Jetzt fand man indessen ratsam, [k]eine weitere Überlegung zu thun; sondern sagte, so bald als möglich den Anfang mit Holzbeschlagen zum Kirchenbau zu machen da es sich dann weiter zeigen wird, ob mehr Hülfe nöthig sei. Und sollte dieses sein; so darf [darf] nur nach Nain geschrieben werden, da dann alles angewendet werden soll, einen von den gedachten zwei Brüdern hierher zu senden.

Mittwoch d.2.Febr.

war Vormittags von 10-12 Missions-Conferenz, darin über nachfolgende Punkte Abrede genommen wurde.

1. Kam die Frage vor: wie man sich bei der Annahme junger Leute zu Tauf-Candidaten zu verhalten habe? Davon es hier einige gibt, die danach Verlangen haben. Man verständigte sich daher: dass wenn getaufte Eltern um die Taufe ihrer kleinen Kinder bitten, die nicht über 1 und 1 und 1/2 Jahr alt sind

welche man mit Recht unschuldige Kinder nennen könne und dabei versprechen, dass sie ein solches Kind vor dem Hld. erziehen und vor allem Bösen bewahren wollen; so dürfe man wohl kein Bedenken tragen, ein solch Kind in Jesu Tod zu taufen. Von unserer Seite wurde alsdann eine besondere Attention für solche Kinder erfordert, deren man sich treulich anzunehmen habe.

Diejenigen Kinder getaufter Eltern, welche gehen und reden können und aus dem unschuldigen Kinder-Alter heraus sind, sucht man bei aller Gelegenheit mit dem lb. Hld. bekannt zu machen und die Liebe gegen ihn in ihren zarten Herzen zu erwecken. Mit der Taufe wollte man aber warten, bis sie ins Knaben- oder Mädgenalter kommen u. ihr Verstand zu der Reife gediehen, dass sie wissen was ihnen durch die Taufe zu Theil wird u. man sich auch an ihr getanes Versprechen bei der Taufe halten könne. Wenn wir aber das Knaben- oder Mädgenalter erreicht und den Hld. von Herzen lieb haben und um die Abwaschung seines Blutes in der h.[eiligen] Taufe bitten; so findet man auch kein Bedenken, ihrer vor dem Hld. zu denken, vorausgesetzt dass kein Heiratsversprechen bei ihnen im Wege sei. Sollte dieses seyn; so muss entweder ein solch Versprechen aufgehoben werden, oder man wartet, bis ihre versprochene Heirath ausgeführt sei.

2. Wenn Eltern, die Tauf-Candidaten sind und gute Hoffnung von ihrem Gedeihen vor dem Hld. geben, um die Taufe ihres neugeborenen Kindes, die man nicht nur für ihre Personen dazu anhielt, ganz alleine vor dem Hld. zu leben und alle vorige Gewohnheiten und Gebräuche, wie sie Namen haben, fahren zu lassen sondern ihnen auch die

Kindleins anhalten, mit dem Versprechen, dass sie solches als ein Eigenthum des Hlds. erziehen und vor allem Bösen bewahren wollen; so fand man eigentlich kein Bedenken, dass man ein solches Ansuchen nicht gewähren könnte, wenn die Missions-Conferenz einmüthig darüber verstanden wäre. Fände sich aber bei jemand ein Bedenken; so könnte solches entweder durchs \* entschieden, oder aber, die Taufe eines solchen Kindes so lang aufgeschoben werden, bis die Eltern desselben selbst zur Taufe gelangen.

3. kam man überhaupt auf die Materie der Heirathsversprechungen unter der Eskimo-Jugend zu reden. Diese Gewohnheit, die Kinder von der Geburt an mit einander zur Heirath zu versprechen, war vor diesem ganz allgemein. Daher kommt es, dass Leute hier sind, die eine versprochene Frau im Süden haben und wiederum in Süden oder nordwärts Leute sind, die hier mit jemand versprochen seyn. Ein solch Versprechen geschieht auf unterschiedene Weise, manchmal von Seiten des Vaters oder der Mutter, manchmal von beiden und wird durch ein Geschenk an ein versprochenes Mädgen bestätigt; auch wol dasselbe mit Kleidern unterhalten, daher die Eltern dieses gern sehen. Darüber wird alsdann feste gehalten, bis die versprochene Heirath ausgeführt werden kann; Welches leider zuweilen nur allzu früh zeitig geschieht. Diese Sache mit denen daraus fliessenden Folgen, wurde uns erst recht klar und deutlich, da wir ein Gemeinlein von Getauften bekamen, die man nicht nur für ihre Personen dazu anhielt, ganz alleine vor dem Hld. zu leben und alle vorige Gewohnheiten und Gebräuche, wie sie Namen haben, fahren zu lassen sondern ihnen auch die

sorgfältigste Erziehung und Bewahrung ihrer Kinder, nahe legte. Da fanden sich unter unseren Getauften und Tauf-Candidaten einige dergleichen Eltern, deren Töchter bereits versprochen waren, und dazu an ungläubige junge Leute. Nun hat man mit ein und anderem darüber geredet u. ihnen unseren Sinn dargelegt, welches verursacht, dass dies und jenes Heiraths-Versprechen aufgelöset worden. Es existiere aber dermalen noch einige unter unseren Leuten und man hat bis daher nicht Freudigkeit gehabt, recht aktiv darin zu sein.

Auf Als man über diesen Umstand redete; so presentierte sich der auf der einen Seite so, dass man mit Hülfe deren Eltern, die es betrifft, alles anwenden sollte, die dermalen existierenden Heiraths-Versprechungen auf zu heben u. zu vernichten, zumal solche inskünftige schädliche Folgen nach sich ziehen u. nicht allein dergleichen Kinder, sondern auch deren Eltern auf Abwege bringen könnte.

Auf der anderen Seite schien uns selbiger einer der aller bedenklichsten zu sein, darin man sorgfältig zu Werke zu begeben habe, weil uns die Vernichtung mehr gedachter Heiraths-versprechungen leicht Feindschaft zu Wege bringen könnte.

Es wurde daher vorgeschlagen, dass es wol am rathsamsten und besten sein möchte, hierin nach der Anweisung des lb. Heilds. zu handeln. Als wir uns aber über die Abfassung der Frage besprachen, wurde theils über das Negativum ein Bedenken geäußert, theils dünkte uns, dass die Sache von selbst rede, dass wir nunmehr darin aktiv werden sollten. Nachdem wir alles so viel

Fol. 00027

[als] möglich durchgeredet hatten, fassten wir den einmüthigen Entschluss, unserem lb. Herrn die Vor-Frage vorzulegen: Ob wir über diese Sache etwas zu fragen hätten? mit der ausdrücklichen Voraussetzung, dass wenn es nein treffe sich von selbst verstehe, dass so viel an uns sei, wir die unter unserer Leute Kinder vorhandenen Heiraths-Versprechungen aufzuheben suchen; auch festgesetzt bleibe, dass niemand unter die Tauf-Candidaten hinführ aufgenommen würde, bei dem ein solch daliegendes Versprechen nicht zuvor aufgehoben sei. Hierauf geschah die Frage u. traf Nein \* Es wurde angemerkt, dass also nach diesem Entschluss und Anweisung ein neuer Periodus angehe u. herzlich gewünscht, dass der lb. Hld. unsere Bemühung desfalls seegen wolle.

Und es war uns herzlich lieb, dass er seine Sünde bekannt habe.

Freitag d. 4. Febr.

1. Wurde das Protocoll der am 28., 29. und 30. Jan u. 2. Febr. gehalten. Conferenzen gelesen und revidiert. Dadurch kam folgendes vor:

a., referierte Br. Haven, dass Lucas nach dem Sprechen mit ihm am 29. Jan. nach seiner Äusserung in damaliger Confz., dass er ihm Worte zu sagen habe, bei ihm geblieben und seinen Zustand aufrichtig offenbaret. Er habe unter anderem gesagt: "ihr kennt mich nicht, was ich für ein schlechter Mensch bin", nahm dabei Br. Havens Federmesser, setzte es ihm verkehrt an die Brust und wies ihm, wie er zwei Menschen getödtet und ihnen mit dem Messer durchs Herz gestochen, damit heruntergeschlitzt und das Herz aus dem Leibe gerissen hätte, welche

Bedingung wurde einmüthig angenommen und nur gewünscht, dass wenn es sein könnte, Br. Sven je eher je lieber käme, damit er vorher beim Holz-Herzuführen u. dgl. helfen möchte. Br. Liebisch versprach,

Fol. 00028

zwei Menschen um der Weiber willen ermordet und einen dritten habe er helfen tödten. Dieses habe er unter viel Tränen gesagt und zugleich sehr gebeten, ihn in unsere Beschützung zu nehmen, dieweil er sich [vor] den Innuits fürchte. Br. Haven habe ihn zum Hld. hingewiesen, der ihn nicht verachten, und ihm auch alles vergeben werde, was er in der Zeit als er ungläubig war, begangen habe. Beim Weggehen bezeugte er: "dass sein Herz so sei, als ob ein grosser Stein davon weggenommen wäre." Es wurde angemerkt, dass man zwar gewusst, dass er ein Mörder gewesen; allein zu dem aufrichtigen Selbstgeständnis sei es bisher nicht gekommen. Man habe ihn aber bei dem damaligen Sprechen ansehen können, dass allerhand Gedanken bei ihm umgingen. Und es war uns herzlich lieb, dass er seine Sünde bekannt habe.

b., zu dem was a. 30. Jan. in Absicht der Hülfe beim vorsehenden Kirchenbau allhier vorgekommen, that Br. Liebisch noch einen Vorschlag hinzu, der vielleicht noch am besten auszuführen wäre. Derselbe bestand darin, dass wenn Br. Sven Andersen Freudigkeit hätte, hieher nach Okkak zu gehen und den Monat Aprill hindurch beim Holz-Beschlagen hülfe; so könnte er just bei dieser Arbeit dazu er Geschick und Kräfte habe; von gutem Nutzen sein. Dabei würde aber vorausgesetzt, dass hiesiger seits gewiss davor gesorgt würde, dass er anfangs Mai nach Nain zurückkäme, damit er die Besorgung der Sägemühle, wie gewöhnlich übernehmen könnte, und man nicht in die Notwendigkeit gesetzt würde, Br. Turner dazu anzustellen. Dieser Vorschlag, samt der beigefügten Bedingung wurde einmüthig angenommen und nur gewünscht, dass wenn es sein könnte, Br. Sven je eher je lieber käme, damit er vorher beim Holz-Herzuführen u. dgl. helfen möchte. Br. Liebisch versprach,

darüber in der Nainschen Aelt.-Conf. zu reden und wenn sich kein Gegenstand finde, sein Herkommen bald zu veranstalten.

2., Wurden die täglichen Versammlungen der Eskimos wie dieselben bisher gehalten worden, angesehen und überlegt, ob dabei etwas zu verändern sei. Diese sind zeither so gewesen. Ausser der allgemeinen Vers. für alle Eskimos, die alle Tage ordinär in der 4.ten Stunde nachmittags gehalten wird, ist noch ins besondere Sonntags eine Woche um die andere die Eskimo Kirchen-Litaney oder Bibel-Lektion.

3. Kinderstunde u. Classen für die Männer. Dienstags Unterricht für die Tauf-Candidaten, Mittwochs Singstunde für die Getauften und Tauf-Candidaten. Donnerstage Viertelstunde für die Getauften und Classen der Weiber u. Freitags die Lit.[aney] zum Haupt voll Blut und Wunden.

Es wurde vorgeschlagen: Ob es nicht gut sein möchte. Wöchentlich zwei mal Kinderstunde zu halten und auch mit den Getauften Eheleuten eine aparte Viertelstunde anzufangen, darin man sie an die Wichtigkeit ihres Standes erinnern, sie nach Anleitung der hlg. Schrift zu einem guten Wandel anhalten u. überhaupt manche Ermahnung geben könne, die man nicht wohl in einer Versammlung, wo mehrere zugegen sind, anbringen kann./ In Ansehung der Kinderstunde wurde resolviert, dieselbe künftig Sonntags und Mittwochs, nachmittg.s um 1 Uhr zu halten. Die Viertelstunde für die Eheleute wollte man vors erste alle 4 Wochen

hielten die verheirateten Geschwister und letztere, die beiden hiesigen led. Brüder, wozu sie einen verheirateten Bruder rufen können, wenn sie sich in der Sprache nicht hinlänglich auszudrücken wissen.

Samstags 8 Tage vor dem AMahl. halten.  
 Hierbei wurde noch erinnert, dass Br. Morhard von nun an den Unterricht der Tauf-Candidaten, wenn selbiger an seinen Tag treffe, da er die allgemeine Eskimo-Versammlung halte, mitbesorge; welches er zu tun versprach.

Samstag den 5. Febr.

1. Bei Erinnerung der in letzter Conf. vorgekommenen Überlegung, die Vers. der Esk. betreffend, wurde noch folgendes resolviert:
  - a., fand man für gut, den Anfang zu machen, unsere Getauften und Tauf-Candidaten aus den Eskimos einzeln oder die Eheleute paarweise zu sprechen, um sich dabei desto mehr nach ihres Herzenszustand zu erkundigen. Dieses Sprechen sollte vor ordinär alle 2 Monate durch Geschwister Havens oder Schneiders geschehen. Darüber würde am besten in der Zusammenkunft, worin die täglichen Haus-Versammlungen reguliert werden, Abrede genommen. Wenn es dazu kommt, dass wir AMahls-Candidaten und endlich gar AMahls-Genossen aus den Esk. bekommen, so werden dieselben vor jedem AMahl gesprochen.
  - b., Wurde auch für rathsam gehalten, eine Fremden-Classe, derer hier in Okkak wohnenden Eskimo anzufangen und dieselbe wenigstens alle 4 Wochen einmal zu halten. Diese würde in 3 Abteilungen sein. Die Männer, Weiber und Knaben. (Mädgen sind eigentl. keine, sondern bloss Kinder.) Erstere beiden hielten die verheirateten Geschwister und letztere, die beiden hiesigen led. Brüder, wozu sie einen verheirateten Bruder rufen können, wenn sie sich in der Sprache nicht hinlänglich auszudrücken wissen.

1., wurde auch der Wunsch geäußert, dass den Eskimos letztere öfter als bisher aus der Leidensgeschichte Jesu gelesen werde, damit sie davon mehr Verstand kriegen möchten. Für jetzt wurde deswegen nichts weiteres resolviert, indem diese ganze Geschichte in der bald eintretenden Marterwoche gelesen wird.

d., proponierte Br. Haven, ob es nicht gut wäre, wenn man einen Tag dazu aussetzte, alle Classen der Getauften und Tauf-Candidaten, wie auch derer Fremden, hintereinander zu halten, damit auch Br. Liebisch bei der Gelegenheit die hiesigen Leute kennen lernte. Dieses wurde einmüthig resolviert, sobald Moses und Angutsoak [?] von Norden zurückkommen.

2. wurde vorgeschlagen, aus den hiesigen getauften Eskimos einige zu ernennen, die man zu Dienern bei den Esk. Versammlungen brauchen könne. Man fand kein Bedenken, hiemit eine Probe zu machen und ernannte dazu drei Männer Nathanael, Matheus u. Timotheus. Sie sollten einander wöchentlich ablösen und wenn einer wegfährt, sagt ers dem andern, dass er in seine Rolle eintrete. Inzwischen ist das nicht so zu verstehen, dass ihnen das Dieneramt bei den Eskimovers. allein überlassen werde; sondern Br. Rhodes behält den Auftrag nach wie vor u. braucht die Esk. bloss zu seiner Assistenz. Dabei wird man aber sehen, was man für künftig von den Esk. in dieser Absicht zu erwarten habe.

könnte die vorhin angezeigte letzte Abtheilung gehören, weil sich allerdings von selbst versteht, dass unsere Getauften und Tauf-Candidaten, wenn sie ihrer Nahrung halber abwesend sind, von Zeit zu Zeit besucht und gepflegt werden müssen. Man verständigte sich also fürs künftige dahin, dass man keinen

3., Unterredete man sich über die Einrichtung einer wöchentlichen Zusammenkunft der europäischen Geschwister, darin dasjenige referiert würde, was in den jedesmaligen Classen der Eskimos vorkäme, wovon manches ins Diarium eingeführt werden könnte. Für jetzt wurde resolviert, diese Einrichtung anstehen zu lassen, weil der Conferenzen ohnehin viel wären. Indes wurde gebeten, dass wenn etwas Anmerkliches in den Classen vorkäme, solches je eher je lieber dem Br. Haven gemeldet würde, damit er das Nöthige davon ins Diarium einführen könne.

4., kam man auf die Besuche unter den Eskimos zu reden u. auf welche Weise man solche zu resolvieren habe. Dieselben theilen sich ins Ganze in 2 Abteilungen, erstlich, die Besuche an fremde Orte als Ittiblek, Nuasornak, Ittiblesoak, Tikkerarhak[?], Napattok[?] und Kangordlusisoak[?], wohin bisher von hier aus Besuche unternommen worden und 2. die Besuche von unseren Leuten, wenn sie ihrer Erwerbung halber auf den Inseln zur See hinaus stehen.

Es wurde zu vörderst angemerkt, dass vor einigen Jahren von der Nainschen Aelt. Conf. eine Anfrage wegen der unter den Esk. zu thuenden Besuche geschehen, worauf unsere lieben Brüder der Unit. Aeltesten die Anweisung gegeben, dass dergleichen Besuche auch ohne \* resolviert werden können, vorausgesetzt, dass niemand in der Conferenz etwas Erhebliches dagegen einzuwenden habe. Und zu dieser Classe könnte die vorhin angezeigte letzte Abtheilung gehören, weil sich allerdings von selbst verstehe, dass unsere Getauften und Tauf-Candidaten, wenn sie ihrer Nahrung halber abwesend sind, von Zeit zu Zeit besucht und gepflegt werden müssen. Man verständigte sich also fürs künftige dahin, dass man keinen

Besuch an fremde Orte ohne Anweisung des Hlds. durchs \* unternehmen solle. Wenn aber unsere Getauften und Tauf-Candidaten ihrer Erwerbung halber auf den Inseln stehen u. sich jemand zu einem solchen Besuch melde, dabei niemand einiges Bedenken habe, so könne derselbe im Namen des Herrn ohne weitere Frage durchs \* resolviert werden.

5., Auf die Frage: Ob man nicht jemanden ohne Frage durchs \* taufen könne, wenn er zum Tode krank sei? wurde angezeigt, dass darüber eine klare und deutliche Auskunft von der Unit. Aeltest. Conf. vorhanden sei; welche Br. Liebisch mit erster Gelegenheit abzuschreiben und zur Nachachthung Esk. herzuschicken versprach. Nach derselben könne man bei dergleichen Umstand, wenn jemand zum Tode krank sei und getauft zu werden verlange, nach der Freudigkeit seines Herzens handeln und wenn kein weiter Bedenken vorhanden, einen solchen Kranken gerne taufen. können wir über diesen

6., Wurde von den Verheirathungen unter den Esk. gesprochen, die nemlich durch uns veranstaltet werden. In der Absicht gedachte man der kürzlich vollzogenen Heirath mit Angutsoak[?] u. Maria, Josuahs Witwe, wobei die Frage entstand: ob es künftig so fortgehalten werden könnte. Man war damalen haben, froh dass sich der Mann fand, dem man die Witwe Maria dass anbieten könnte, indem letztere vielen Versuchungen ausgesetzt war. Diese Trauung war in Gegenwart der Getauften durch Br. Haven besorgt und ist das erste Paar Esk. so in Labrador auf christliche Weise getraut worden. Gegenwärtig befindet sich unter unseren Leuten wieder eine, fast worden.

des seel.[igen] Phlippus hinterlassene Witwe mit 2 kleinen Kindern, die man gern wieder verheirathet sähe. Man dachte über ein und andern Vorschlag; konnte aber keinen ausfinden, zu dem man völlige Freimüthigkeit gehabt hätte. Wir beschlossen daher mit Gedult abzuwarten, was uns der liebe Heiland desfalls in die Hände kommen lassen wolle. Wenn sich ein gläubiger Mann fände dem man letzt genannte Witwe zur Heirath anbieten könnte so würde man es aus Noth nach den gegenwärtigen Umständen, ohne Frage durchs \* thun müssen. Überhaupt, sieht es hier sehr weitläufig aus dergleichen junge Leute beiderlei Geschlechtes aus den Esk. zu bekommen, die man nach der in der Gemeine gewöhnlichen Weise verheirathen könnte. Alle jetzt Erwachsenen Mannsleute haben ihre versprochenen Mädgen. Wir müssen also erst ein neues Geschlecht aus den Kindern unserer jetzt Getauften erwarten. Bis dahin können wir über diesen Punkt wenig oder keinen Rath im Voraus geben. Ein jeder dergleichen Umstand muss eben besonders angesehen und überlegt u. nach bester Kenntnis berathen werden.

7., Wegen der ledigen Brüder Versammlung, davon im Missionskonferenz-Protokoll vorigen Jahres Anzeige geschehen, dass sie damalen eingestellt worden, wurde angezeigt, dass dieselbe aufs neue wieder nach seine festgesetzte Ordnung angefangen sei, u. von Bruder Lister künftig gehalten werde. Hiemit waren die zur Überlegung in der Missions-Conf. angezeigten Punkte durchgeredet u. die nöthige Entschliessung für die Zeit darüber gefasst worden.

8., da in der Missions Conferenz der Umstand vorgekommen, dass sich bei Angabe neuer Namen für ernannte Täuflinge ein Missverständnis zeigte, indem ein paar Brr. engl. Namen als John, James [etc.?), die übrigen Geschwister aber deutsche Namen angaben und die meisten dafür hielten, dass es besser wäre, wenn man bei letzteren (womit der Anfang gemacht, und bisher continuiert worden) bliebe, zugleich aber auch die Äusserung vorkam, dass weil wir in einer engl. Provinz lebten, auch gar wol engl. Namen gelten möchten; so wurde zu Ausgleichung dieses der Vorschlag getan: dass man vors erste an deutsche Bibelnamen halten könnte, zu mal es unangenehm sei, bei Taufe Überlegungen über Namen ein Disput zu haben. Das wurde angenommen, aber zugleich festgesetzt, unser lb. Brüder der U.[nitäts] A.[eltesten] C.[onferenz] zu bitten, darüber eine festgesetzte Entscheidung zu geben.

a., 1., der Hld. genehmigt, dass Ikkiluak, Daniels erste Frau jetzt getauft werde.

2., der Hld. genehmigt nicht, dass Ikkiluak, Daniels erste Frau jetzt schon getauft werde. (Ein leeres \* sollte nicht dabei sein \*)

Es traf das erste \*

b., 1., Der Hld. genehmigt, dass Kattuk, Daniels zweite Frau jetzt getauft werde

2. Der Heiland genehmigt nicht, dass Kattuk, Daniels 2. Frau jetzt schon getauft werde,

Ein leeres \* sollte nicht dabei sein \*,

Es traf das erste \*

c., Über Sernek geschah die Vorfrage: Ob er jetzt zur Taufe ins \* zu nehmen sei? Es hiess Nein \*

Mittwoch d. 9. Febr.

1., Wurde das rückständige Protoc. der Missionsconferenz vom 12. und 24. Jan gelesen.

2., Gestern und vorgestern sind alle Classen der Getauften, Tauf-Candidaten und fremden Manns- und Weibsleute nach einander gehalten worden, zu beiderseitigem Vergnügen. Desgleichen sind auch die drei Diener bestellt worden.

3. Wurde an eine Taufe gedacht und die Vorschläge aus den Taufcandidaten zusammengetragen, bey denen niemand etwas zu erinnern fand. Es waren dasmal folgende: Ikkiluak, Kattuk, Sermek u. fr. [keine Konjektur zu dieser Abkürzung, vielleicht Frau?] Panjunajok, Kapi[?]rune u. Anguthoak.

Nachdem man ganz einverstanden war, thaten wir zuvörderst die Vorfrage, ob jetzt an eine Taufe zu denken sei? Es hiess Ja \*. Darauf wurde unser l. Herr über die vorgeschlagenen Personen gefragt, wie folget:

a., 1., der Hld. genehmiget, dass Ikkiluak, Daniels erste Frau jetzt getauft werde.

2., der Hld. genehmigt nicht, dass Ikkiluak, Daniels erste Frau jetzt schon getauft werde. (Ein leeres \* sollte nicht dabei sein \*)

Es traf das erste \*.

b., 1. Der Hld. genehmiget, dass Kattuk, Daniels zweite Frau jetzt getauft werde.

2. Der Heiland genehmigt nicht, dass Kattuk, Daniels 2. Frau jetzt schon getauft werde,

Ein leeres \* sollte nicht dabei sein \*,

Es traf das erste \*

c., Über Sermek geschah die Vorfrage: Ob er jetzt zur Taufe ins \* zu nehmen sei? Es hiess Nein \*

d., 1., der Heil. genehmiget, dass die Paniunajok, alt und Sermeks [?] Frau jetzt getauft werde.

2., der Heil. genehmiget nicht, dass die Paniunajok, Sermeks Frau jetzt schon getauft werde.

3. leer. (welches dabei sein sollte \*).  
Es traf das Negativum \*.

e., 1., der Heil genehmiget, dass Kapissuna jetzt schon getauft werde.

2., der Heil genehmiget nicht, dass Kapissuna jetzt schon getauft werde.

(ein leeres \* sollte nicht dabei sein \*)

Es traf das 2.<sup>te</sup> \*.

f., 1. Der Heil genehmiget, dass Angutsoak jetzt getauft werde.

2. Der Heil. genehmiget nicht, dass Angutsoak jetzt schon getauft werde.

Es traf das 2.te \*

Hiernächst wurde für die beiden Täuflinge aus den angegebenen Namen für die Ikkiluak, Salome, und für die Katuk, Magdalena gezogen.

Da letztere auch ein kleines Kind hat, so fand man kein Bedenken, dasselbe auf Begehren der Eltern zu tauffen. Jedoch hielt man für besser, diese Taufe einige Tage nachher zu halten.

4. Wurden die Vorschläge zu Tauf-Candidaten gesammelt und nacheinander genau angesehen. Darauf that man die

Vorfrage: Ob jetzt an neue Tauf-Candidaten zu denken sey?

Ja \*. So dann wurde über jeden der vorgeschlagenen Personen gefragt und bei welchen einige Bedenklichkeit geäußert war, über diese geschehe eine Vorfrage.

a. Über Varonina [?], Thongutaks [?] 2.<sup>te</sup> Frau geschehe darum eine Vorfrage, weil sich bei ihrem Mann und dessen erste Frau Bedenken fand, sie zu Tauf-Candidaten in Vorschlag zu bringen. Es wurde also gefragt: Ob sie dermalen zu einer Taufkandidatin ins \* zu nehmen sei? Nein \*.

b., bei Sappallak (welcher vor 4 Wochen weggefallen) und seiner Frau Paniuunaiok wurde auch die Vor-Frage resolviert: Ob sie dermalen zu Tauf-Candidaten ins \* genommen werden sollten? Nein \*.

c. Ueber Ikkiaitsiak u. seine Frau Attaguna geschehe gleiche Vorfrage. Sie waren jetzt auch nicht zu Tauf-Candidaten ins \* zu nehmen \*.

d. Ogiksak und seine Frau Päkhaik (die sich oft in Erinnerung gebracht haben, aber in Kivalek wohnen) sollten nach geschehener Vorfrage zu Tauf-Candidaten ins \* genommen werden \*. Als darauf gefragt wurde: Ob der Heiland Ogiksak und seine Frau Päkhaik jetzt zu Tauf-Candidaten approbiere? hiess es nein \*.

2., Nahm man Abrede über Br. Liebliches Rückreise nach Nain. Er bezeugte, dass er gern am 12. dieses, wenn es anders die Witterung erlaube, von hier abreisen möchte, in dem er glaube, dass

e., Ob der Heiland Ikkiluak, Kapissunas erste Frau jetzo zu einer Tauf-Candidatin approbiere? Nein \*.

f., Über Eskillana, Kappissunas 2.<sup>te</sup> Frau wurde gefragt: Ob sie jezo zu einer Tauf-Candidatin ins \* zu nehmen sei? Es hiess ja \* Und diese approbierte der Heiland jezo zu einer Tauf-Candidatin \*.

g. Ob der Heiland den led.[igen] Sikkuak, Moses Sohn jezo zu einem Tauf-Candidaten approbiere? Ja \*

Nun waren unter den Vorschlägen zu Tauf-Candidaten noch vier grosse Knaben rückständig, die ihren Sinn, dass sie allein vor dem Heiland leben wollten, dargelegt haben.

Man that die Vorfrage: Ob jezo über die vorgeschlagenen Knaben zu Tauf-Candidaten zu fragen sei? Ja \*

Darauf wurde über jeden mit \*en gefragt: Ob ihn der Heiland jezo zu einem Tauf-Candidaten genehmige:

Niakongittok, Kattuks Sohn? Ja \*

Paniunajok, Mikkilleraks Schwester Sohn? Nein \*

Okkitsuk, Mikkilleraks Sohn? Ja \*

Ullapke, Iksivajoks Sohn? Nein \*

#### Eod. Nachmittags

1. Wurde das Protok der Miss.-Confz. vom 4. und 5. Febr. gelesen und revidiert.

2., Nahm man Abrede über Br. Liebisches Rückreise nach Nain. Er bezeugte, dass er gern am 12.<sup>t</sup> dieses, wenn es anders die Witterung erlaube von hier abreisen möchte, in dem er glaube, dass

alles für die Zeit abgeredet sei, was man für nöthig gehalten. Zu seiner Begleitung kam Br. Lister in Vorschlag, der zugleich von Nain verschiedene Sachen mitzunehmen habe, die ihm bei sein und seiner Frauen längeren Aufenthalt allhier, nöthig sind. Und da alle einmüthig für sein Mitgehen nach Nain waren, auch deswegen, dass er die nöthig gefundenen Abänderungen in der Tauf Liturgie und Litaney in Ordnung bringen helfe, und kein einiger ein Bedenken äusserte; so wurde es also resolviert. Diese Reise geschehet also mit dem hiesigen Fuhrwerk in Begleitung von Moses Schlitten.

3., die Aufnahme der 4 neuen Tauf-Candidaten wurde auf Morgen Abend u. die Taufe auf Übermorgen nachmittag um ein Uhr festgesetzt.

Montag d. 21. Febr.

Meldete Br. Liebisch der Conferenz, dass in Nain gewünscht werde, Bruder Branagin möchte auf einen Besuch dahin kommen und seinen guten Rath über einen Krankheitsumstand ertheilen und zugleich auch ein paar Aderlässe thun. Da man nun auf der einen Seite keine weitere Nachricht erhalten, ob vorerwähnter Umstand Br. Branagins Hinkommen noch erfordere, oder derselbe seitdem von selbst gehoben sei; auf der anderen Seite aber Br. Liebisches Rückkunft nach Nain verzögert worden, so bezeugte letzterer, dass er gern sehen möchte, wenn über Br. Branagins Reise der Heiland gefragt, damit wenigstens nichts versäumt würde. Br. Branagin selbst war dazu

Fol. 00041

willig. Ehe die Frage geschahe, wurde nochmals über Br. Listers Mitgehen geredet, zumal er bezeugte, dass wenn jemand einiges Bedenken über ihn habe: so wolle er gern über sich gefragt haben. Man glaubte aber einmüthig, dass weil Br. Lister mit dem Schlitten-Fahren und dem Wege übers Kiglapeit-Gebürge bekannt sei; so werde sein Mitgehen diesmal erfordert und bleibe also bei dem einstimmig gefassten Entschluss. Darauf wurde gefragt: Ob der Heil. approbiere, dass Br. Branagin jetzt mit nach Nain gehe? Es traf Nein \*.

Montags 28. Febr. wurde der Missions-Conf. ein hier vorgekommener betrübter Umstand gemeldet, welcher die Dorothea, Moses 3. Frau bekannt hatte. Es war nemlich in Moses Hause, so wohl über die Judith, Ludwigs Frau, die sich durch einen Fall am Kopfe beschädigt, von Kiminek einen in Kivalek wohnenden Hexenmeister, als auch über die Eva, Moses erster Frau, die seit voriger Woche sehr krank darnieder gelegen, von Kakasuk aus Nuasornak [?] gehexet worden, und zwar sei diese Hexerei just während unserem letzten A.mahl getrieben worden. Dieser Umstand ging uns allen nahe und betrübte uns sehr, zumal wenn wir überdachten, was dem Heiland damit geschehe, da solches in kurzem allenthalben kund werde. Wir konnten es nicht anders ansehen, als einen Streich des bösen Feindes, den er just

zu der Zeit ausgeführt. Da inzwischen die Sache geschehen, so vereinigten wir uns, den Heil. mit Bitten und Flehen anzurufen, dass er auch bei dieser schämlichen Vorkommenheit seines Namens Ehre retten wolle. Es lag uns daher am Herzen, bei diesem Umstand just das zu thun und den Weg zu erwählen, der zur Erreichung dieses Zweckes am dienlichsten sei.

Wir trugen darauf unsere Gedanken zusammen, was wir weiter des Falls zu thun hätten. Es war bei niemandem einiges Bedenken, dass diejenigen Getauften, welche entweder über sich hexen lassen, oder dazu ihre Genehmigung gegeben, öffentlich aus der Viertelstunde der Getauften ausgeschlossen werden müssten und überhaupt zu keiner Versammlung der Getauften kommen können, bis sie mit wahrer Reue ihres Herzens ihre Vergehung erkannt und darüber Vergebung erhalten haben. Sie können sich hierin auf keine Weise mit der Unwissenheit entschuldigen, indem sie vor der Gemeinde und vor allen fremden Eskimos bey der Taufe versprochen, sich niemals mehr der Hexerei zu bedienen, sondern ihre Zuversicht allein auf Jesum ihren Heiland zu setzen. Das Versprechen haben sie gebrochen und sich wieder umgewandt und die Hülfe des Torngaks gesucht. Weil sie also öffentlich gesündigt und Ärgernis gegeben haben; so muss auch ihre Ausschliessung von der Gemeinde öffentlich bekannt werden. Desgleichen seis auch mit

mit den Tauf-Candidaten zu halten, denn auch diese haben bey ihrer Aufnahme feierlich versprochen, allen Hexereyen und heidnischen Gewohnheiten abzusagen.

Weil aber zu vermuthen stehe; dass bei diesem Umstand mehrere Personen als schuldig angeklagt werden können, ausser denjenigen, die bereits angegeben worden: so geschahe folgender Vorschlag: Ob man nicht sämtliche Getaufte und Tauf-Candidaten zusammenrufen und ihnen nach Erwähnung des betrübten Vorganges anzeigen sollte, dass ihre besondere Versammlung eine Weile eingestellt würde. Dieses würde gewiss gute Durcharbeitung machen. Als dann spräche man sie alle, Person vor Person durch, damit man zu einer Klarheit gelangte. Und nach diesem Sprechen finge man mit den Unschuldigen die Versammlungen wieder an; die Schuldigen aber würden manentlich und für die Zeit ausgeschlossen.

Ein anderer Vorschlag ging dahin, dass man zu vörderst bei mehreren eine gründliche Erkundigung über den vorgekommenen Umstand einziehen, alsdann mit den Schuldigen sprechen, sie von der Gem.[eine] ausschliessen und in der Viertelstde. der Getauften und Taufkandidaten anzeigen; aber just nicht die Versammlungen darum einstellen sollte.

Wir wurden einig, heute keine Resolution deshalb zu fassen, sondern uns erst näher nach dem Vorgang zu erkundigen. Weil aber heute der Männer Classen bestellt waren u.

sich ein Bedenken fand, ob dieselben gehalten werden sollten? So liessen wir uns darüber eine Anweisung geben und nach derselben sollten heute keine Classen gehalten werden \*. Beim Auseinandergehen empfahlen wir einander, über die Sache vor dem Heiland zu denken.

Dienstag den 29. Febr.

kam die Missions-Conf. bald nach dem Morgensegen zusammen. Es wurde zu vörderst referiert, dass nach näherer Erkundigung über den gestern angeführten Umstand, derselbe, so wie er erzählt worden, seine völlige Richtigkeit habe; nur sey noch dazugekommen, dass die Judith abermals den Kiminek von Kivalek, gestern über sich hexen lassen und dass der alte Mikkillerak, in dessen Hause es geschehen, dasselbe gut geheissen habe.

Hiernächst war also die Frage, was wir unsererseits bei der Sache weiter zu tun hätten? In der Absicht wurden die gestern angezeigten Vorschläge nochmalen angesehen und Verschiedenes darüber gesprochen. Weil die Hexereyen hier in Okak in zwey Häusern vorgekommen, worin viele Getaufte wohnen, die auch zugegen gewesen; so schien uns der erstere Vorschlag, die Versammlungen der Getauften und Tauf-Candidaten auf einige Zeit einzustellen und dieselben Person vor Person zu sprechen, wohl einzuleuchten. Da aber auch Bedenken darüber geäussert und bloss die Schuldigen zu bestrafen gewünscht wurde; so fassten wir

den einmüthigen Entschluss, uns von unserem lieben Herrn leiten zu lassen. Wir thaten in Hinsicht des ersteren Vorschlages die Vorfrage: Ob wir diesen Vorschlag ins \* zu nehmen hätten? Es hiess Ja \*. Darauf wurde folgendes \* abgefasst:

1. Der Heiland weist an, dass wir nach dem vorgekommenen betrühten Umstand allhier, die Versammlungen der Getauften und Taufkandidaten auf einige Tage einzustellen haben, bis mit allen Personen deshalb gesprochen sei.
2. Der Heiland weist das nicht an.
3. leer (welches dabey sein sollte \*).

Es traf das erste \*.

Nach dieser Anweisung wurde festgesetzt, dass dieser Abend und um 1/2 7 die Getauften und Tauf-Candidaten zusammenbestellt, ihnen unser Schmerz und Betrübniß über die vorgegangene Hexerey bekannt gemacht und die Einstellung ihrer besonderen Versammlungen angedeutet werden solle. Zur Haltung eben erwähnter Gelegenheit wurde Br. Schneider bestimmt \*.

Man war davor, dass alsdann gleich morgen das Sprechen vorgenommen werden sollte. Und als man über dasselbe Abrede nahm, von wem, oder wievielen dieses geschehen sollte; so wurde dafür gehalten, dass es wenigstens von zwey Brüdern besorgt werden sollte und solches ganz naturell den Brüdern Haven und Schneider zukomme, wenn sie weiter kein Bedenken haben. Beim Sprechen der Weiber wären

ihre Frauen mitzugegen. Die Brüder Haven und Schneider übernahmen dieses Sprechen. Weil aber dafür gehalten wurde, dass es gut sein möchte, wenn noch ein dritter Bruder dazu bestimmt würde; so nahm man den Gedanken ins \* und fragte: ob ausser den beiden Brüdern Haven und Schneider noch ein Bruder bei dem Sprechen mit den Eskimo sein sollte? Es hiess Ja \* und aus den vorgeschlagenen Brüdern traf es Bruder Liebisch \*. Hiemit waren wir vor dasmal im Klaren u. wird sich das Weitere nach geendigtem Sprechen zeigen.

Verdecktes oder unredliches unter uns vorgeht. Worüber sich jetzt aber eigentlich erklären wollte, betrifft nicht die Ausgabe zu unserem Essen oder Trinken; denn dazu haben wir eine Vorschrift vor uns, die wir nur zu befolgen haben. Eine Quelle, wobey mir manchmal vorgekommen, dass unnötiger Aufwand geschehen, ist diese, dass die Mission Erlaubnis hat, zu ihrem äusseren Bestehen, die nöthigen europäischen Waren bei dem Agenten der Rhederey alhier auszunehmen. Es ist auch klar, dass die Rechnung dieser europäischen Waren von Jahr zu Jahr grösser wird. In Naia geht es bisher meines Wissens so: dass nichts ohne Notiz des Hausdieners bei Br. Frech genommen werde. Der Hausdiener tri(?) copiert sich auch die Rechnung von Br. Frech und bringt sie zu Buche, ehe dieselbe jährlich noch nach London zurückgeschickt wird. In der Haus-Conf. ist aber diese Rechnung niemals produziert worden. Als ich von 1777-1778 interim Haus-Diener in Naia war, so kam gel. (eigentlich?) vor, dass der Agente der Rhederey benahnte blecherne Kästgen, eine andere Sorte Messer bekam. Bald meldete sich einer, ein solch Kästgen, oder ein solch Messer zu haben. Da ich ersteres abschlagen

Einige Gedanken über das Oeconomicum der Mission in Labrador, nebst beigefügten Vorschlägen, wie es vielleicht in ein oder dem anderen Theile besser eingerichtet und unnöthiger Aufwand vermieden werden könnte.

Bisher habe es aus Bedenklichkeit unterlassen, dachte aber jetzt meine Gedanken zu sagen damit selbige in hiesiger Aeltesten Conf. geprüft die nöthigen Anmerkungen dabei gemacht und zur Einsicht der Unit. Missions Deput. komme. Ueberhaupt ist nicht zu leugnen, dass es seit verschiedenen Jahren in manchen Stücken zu einer besseren Ordnung im Äusseren gekommen, sodass alles gleich durchgeht und nichts verdecktes oder unredliches unter uns vorgeht. Worüber mich jetzt aber eigentlich erklären wollte, betrifft nicht die Ausgabe zu unserem Essen oder Trinken; denn dazu haben wir eine Vorschrift vor uns, die wir nur zu befolgen haben. Eine Quelle, wobey mir manchmal vorgekommen, dass unnötiger Aufwand geschehen, ist diese, dass die Mission Erlaubnis hat, zu ihrem äusseren Bestehen, die nöthigen europäischen Waren bei dem Agenten der Rhederey allhier auszunehmen. Es ist auch klar, dass die Rechnung dieser europäischen Waren von Jahr zu Jahr grösser wird. In Nain geht es bisher meines Wissens so: dass nichts ohne Notiz des Hausdieners bei Br. Frech genommen werde. Der Hausdiener tri[?] copiert sich auch die Rechnung von Br. Frech und bringt sie zu Buche, ehe dieselbe jährlich noch nach London zurückgeschickt wird. In der Haus-Conf. ist aber diese Rechnung niemalen produziert worden. Als ich von 1777-1778 interims Haus-Diener in Nain war, so kam gel.[eigentlich ?] vor, dass der Agente der Rhederey bemahlte blecherne Kästgen, eine andere Sorte Messer bekam. Bald meldete sich einer, ein solch Kästgen, oder ein solch Messer zu haben. Da ich ersteres abschlagen ein jeder hörte und wüsste, was und für wen dieses oder jenes ausgegeben worden, dasgleichen auch, was die Eskimo, die in unserer Arbeit waren, gekostet haben. Auf

musste, verursachte es freilich kein freundliches Gefühle. Dergleichen mag wohl bisher vorgekommen sein; und seit einigen Jahren hat sich die Rechnung auch dadurch sehr vermehret, dass gar öfters Eskimo zu unserer Arbeit angestellt und dafür mit europäischen Waren bezahlt werden. Wenn aber die Frage ist, was doch hierin vor eine Einrichtung zu machen sei, dass aller unnöthiger Aufwand so viel möglich vermieden werde? so wären meine Gedanken ohnmassgeblich diese:

1. Sollte der Haus-Diener ein wachsames Auge darauf haben, dass unnöthiger Weise nichts beim Bruder Agenten der Rhederey ausgenommen, oder für Rechnung der Mission ausgegeben werde. Bemerkte er das etwa, so sollte er's in der Haus-Conf. anzeigen.

2. Sollte es den hiesigen Geschwistern erinnerlich gemacht werden, dass wir unsere Sachen eigentlich von London zu verschreiben und ausser dem Nothfall nichts für uns beim Agenten der Rhederey auszunehmen haben. Sonst könne es Gewohnheit werden, dass sich einer auf unserer Liste sein Nothwendiges von London verschreibt und daneben auch hier dies und jenes beim Agenten der Rhederey ausnehme.

3. Sollte es ein fester Satz sein, dass niemand weder etwas zu seiner Kleidung oder Werkzeug beim Agenten der Rhederey nehme ohne es vorher in der Haus-Konferenz zu melden (wie es denn bisher die mehresten Brüder in Nain getan haben und wer in seinen Förderungen gewissenhaft ist tut dies gewiss mit Freuden.)

4. Wäre es sehr gut, wenn der Haus-Diener alle Monate die Rechnung dessen, was beim Agenten der Rhederey ausgenommen oder ausgegeben worden, abcopierte und dieses sollte dann jedes mal in der Haus-Conf. vorgelesen werden, damit ein jeder hörte und wüsste, was und für wen dieses oder jenes ausgegeben worden, desgleichen auch, was die Eskimo, die in unserer Arbeit waren, gekostet haben. Auf

die Weise glaubte ich, dass manchem unnöthigen Aufwand vorgebeugt werden könnte.

Eine andere Sache, darüber ich mir bei unserem gemeinschaftlichen Zusammenleben manchmal ein Gedanke aufgefallen, dass auch sparsamer könnte hausgehalten werden, betrifft unsere Felle-Kleidung.

Wir sind einander darin nicht gleich. Einer braucht viel und der andere behilft sich mit wenig; und der viel braucht, denkt und redet noch manchmal aus dem Ton, als ob er am wenigsten brauche. Ich habe oft gedacht und gewünscht, dass der Haus-Diener alle und jede Kleidungsstücke, die ein Bruder bekomme, aufschreibe. Am Ende des Jahres könnte dieses entweder gelesen, oder von einem jeglichen nachgesehen werden. Wer sich gern mit wenig behilft und wem es eine Freude ist, dass gut gewirtschaftet werde, dem glaube ich, würde dieses ganz recht sein, so wie es hingegen einem, der viel Fell-Kleider und Stiefel braucht, ungelegen sein würde, wenn selbige aufgeschrieben werden.

Samuel Liebisch.

Nain, d.6. Juny 1782.

1786

## Helfer Conferenz

## Protocoll

Note Dieser Rath ist ihnen nochmalen von Seiten hiesiger Helfer Confz. gegeben worden so wie auch von der U.A.C. selbst in dem Schreiben an die Okker (okaker) Missions-Confz. [1 unleserliches Wort, vielleicht welches] unter li. May 1785 geschehen ist, nehml. bei alledem ist es immer in dem alten Gange fortgegangen um das bisgen incommodität wegen dass sie wieder gerufen werden müssten. [Diese Note hatte wohl auf Folio 00052 nicht mehr Platz und wurde daher auf dem sonst leeren 00051 angebracht. Sinngemäss gehört sie ans Ende von 00052.]

1786

## Protocoll der Helfer Conf. ins Ganze

Nachdem die bisherige Helfer Confz. ins Ganze am 3. Sept. ihre bisherigen Conferenzen überleugungen geendigt und nach der Anweisung unseres lieben Herrn dieses ihr Geschäfte dem Br. Christian Ludwig Rose als Helfer ins Ganze und seinem Collegen dem Bruder Christian Lister übergeben, so kommen wir d. 10. zusammen und hätten eine Anrede, und von beiden Seiten Sünden hatte Unterredung mit einander und erbathen uns, die Unterstützung unseres lieben Herrn, bey diesen uns so wichtigen Amtgeschäften, bey Hindernissen aufzuheben den der uns in diesen Weinberg Gottes berufen hat aus dem bewusstseyn unserer so vielerley Mängel und Gebrechen in [1 unleserliches Wort] wozu sich unser lieber Heil. in Gnaden bekannte.

Es wurde auch gleich resolvirt, die Verheirathung der Mitgekommenen Ind. Schwester Staudin mit dem lieben Br. Georg Schmidtman wemöglich in der Schiffszeit zu stande zu bringen, welches auch laut vorjähriger Briefe bis zum 19. ten

Nota Dieser Rath ist ihnen nochmalen von Seiten hiesiger Helfer Confz. gegeben worden so wie auch von der U.A.C. selbst in dem Schreiben an die Ok.ker [okakker] Missions-Confz. [1 unleserliches Wort, vielleicht welches] unter 11. May 1785 geschehen ist, nehml. bei alledem ist es immer in dem alten Gange fortgegangen um das bisgen incommodität wegen dass sie wieder gerufen werden müssten. [Diese Nota hatte wohl auf Folio 00052 nicht mehr Platz und wurde daher auf dem sonst leeren 00051 angebracht. Sinngemäss gehört sie ans Ende von 00052.]

1786

## Protocoll der Helfer Conf. ins Ganze

Nachdem die bisherige Helfer Confz. ins Ganze am 9. Sept. ihre bisherigen Conferenzüberlegungen geendigt und nach der Anweisung unseres lieben Herrn dieses ihr Geschäfte dem Br. Christian Ludwig Rose als Helfer ins Ganze und seinem Collegen dem Bruder Christian Lister übergaben, so kommen wir d. 10. zusammen und hätten eine herzliche, und von beiden Seiten Sünder hafte Unterredung mit einander und erbathen uns, die Unterstützung unseres lieben Herrn, bey diesen uns so wichtigen Amtsgeschäften, bey Hinblicken auf den der uns in diesen Weinberg Gottes berufen hat aus bewusstseyn unserer so vielerley Mängel und Gebrechen in [1 unleserliches Wort] wozu sich unser lieber Heil. in Gnaden bekannte.

Es wurde auch gleich resolviert, die Verheirathung der Mitgekommenen led. Schwester Staudin mit dem lieben Br. Georg Schmidtman womöglich in der Schiffszeit zu stande zu bringen, welches auch laut vorjähriger Briefe bis zum 19.<sup>ten</sup> ganz zu Ende gelangt worden ist.

So wurde auch in diesen Tagen mit Vorlesen der Briefe aus der U.A.C. fortgefahen, und die Überlegungen in der Missions- und Haus-Conf. gehalten, und die Beantwortung derselben resolviert und geendigt.

Daher denn festgesetzt wurde, dass die allgemeine Versammlung geschlossen, sie aber erst auseinander gehen sollten, und nach Verlauf einer halben Stunde die Getauften oder Taufcandidaten zu ihrem Unterricht oder sonstiger Gelegenheit zusammenzurufen.

15. [19. ?]

Nachdem ich nun die mir übergebene Ordination des Br. Theobald Frechs angehängiget, so machten sie sich nun zu ihrer ferneren Bestimmung nach Okkak reisefertig.

Es wurde mit ihm unter dem 20. d.[ies?] ausführlich wegen seinem künftigen Amte und Geschäfte gesprochen.

Da man besonders in Okkak hat wahrgenommen, dass die Versammlungen der Eskimo nicht mit der Herzensangelenheit und aus wahrer Liebe, dem lb. Heil. Seelen zuzuführen, sondern sich vielmehr etwas Gleichgültiges und Irriges [Irdnes ?] eingeschlichen hat. Welches man immer damit; Ach! es kommt ja nicht so genau darauf an. entschuldigt hat. wodurch nicht nur viele Uneinigkeit in der Hausgemeinde entstanden sondern der grösste Schade in der Mission selbst entstanden ist. Mit desto mehrerer Angelegenheit wurde deswegen mit dem Bruder Frech ausführlich geredet.

So wurde es auch als ein grosser Fehler erkannt, dass nehml. nach der allgemeinen Versammlung die Getauften und Taufkandidaten zu ihrem Unterricht, oder sonstigen Versammlung sitzen blieben, die ausgeschlossenen aber, und ungetauften herausgehen mussten. Daher kam es denn, dass die ungetauften und ausgeschlossenen aus Scham und Profligation, auch aus der Allgemein-Versammlung wegblieben.

Daher denn festgesetzt wurde;

Dass die allgemeine Versammlung geschlossen, sie aber erst auseinander gehen sollten, und nach Verlauf einer halben Stunde die Getauften oder Taufkandidaten zu ihrem Unterricht oder sonstiger Gelegenheit zusammenzurufen.

Dass dieses alles nun schon ins Eskimische übersetzt wäre, so hätte er nur nöthig dieses in die gehörige Ordnung zu bringen, und würde also im desto Eher damit fertig werden. Br. Kriegelstein versprach alles Mögliche zu tun.

Br. Rose übernahm den die Führung der Protocoll und Diaria von Br.

Ergebnisse über sich

Zu dem morgenden Gedekntage [am 16. IX war Aeltesten-Fest] soll eine Delegiertenversammlung seyn; wozu uns unser l. Heil. auch in Gnade seegen wolle.

2tens wurde mit Br. Burghardt, dem das Haus Visum Amt welches Bruder Mohrhardt besorgt hat übertragen wurde, deutlich geredet, da besonders in Okkak in Ansehung des Brodts schenken an die Eskimos, darinnen zu weit gegangen sind, so wurde ihnen der Schade, der daraus entstehen könnte, zu Gemüthe geführt. und wie uns auch anliegen muss, alles das was wir von unseren Freund und Brüdern geniessen, als eine Gabe Gottes anzusehen, und damit umzugehen haben.

Überhaupt wurde diesen zwey Brüdern die Bedienung der Eskimo da sie den 1. Hld. eben so viel als unsere Seelen gekostet haben zu erlösen, sehr nachdrücklich ans Herz gelegt.

Es wurde auch heute resolviert, da diese Geschwister nun bald nach Okkak so wie Geschw. Kriegelsteins nach Hoffenthal reisen, den Lebe- [? Liebe-?] und Verbindungsrath mit der ganzen Hausgemeine zu halten.

d. 25. wurde mit Vorlesen der mitgekommenen wöchentlichen Nachrichten angefangen und damit continuiert bis zum Ende.

Da nun Geschw. Kriegelsteins ihrem Ruf zu folge die Reise nach Hoffenthal in diesen Tagen antreten werde, so wurde mit ihnen dem Auftrag zufolge ein Eskimoisches ABC-Büchlein den Entwurf zu machen geredet. Der Wunsch unserer Brüder hier in Labrador aber ist nicht so wohl ein Eskimoisches ABC-Büchlein sondern viel mehr ein Lesebüchlein, für die grösseren Kinder zu haben. Da sie bisher nach dem Grönländischen [wohl grönländischen] ABC-Buch, wie auch den vorgeschriebenen Buchstaben, und Silben gut gelernet haben. Nun aber die Kinder, besonders die grösseren etwas mehr zu buchstabieren und lesen bekommen sollten.

So wurde denn Br. Kriegelstein aufgetragen. Ein Entwurf zu machen und zwar. Auf. 1. Blatt das ABC u. damit fortzufahren bis mit 3 Silben. Damit dieses Blatt auf ein Bretgen geklebt werden könnte.

und 2tens als eine Beylage mit mehreren Silben.

die Gebothe, den 2ten Artikel, das Vaterunser. Morgen- und Abendgebeth, einige Biblische Sprüche. Zum Lesen für die Kinder zu machen und diesen Entwurf zur Revision hierher zu schicken. Es wurde hierbei noch erinnert, dass dieses alles nun schon ins Eskimoische übersetzt wäre, so hätte er nur nöthig dieses in die gehörige Ordnung zu bringen, und würde also um desto Eher damit fertig werden. Br. Kriegelstein versprach alles Mögliche zu tun.

Br. Rose übernahm den die Führung der Protocole und Diaria von Br. Kriegelstein über sich.

Am 29. hatten Geschw. Rosens den Besuch bei den Eheleuten u. Br. Rose sprach alsdann die led. Brüder sowie Geschwister Lister das Sprechen bey unseren Eskimo Abdmhls. [? Kandidaten ?] Geschwister Nathanael, Martha, Sibilla und Rahel besorgten, Es fand sich dass ein Missverständnis zwischen der Witwe Rahel und ihrem Schwiegersohn Nathanael sowie auch die andere Witwe Sibille mitverwickelt war. Wir fanden für nöthig, dass diese 3 Personen in unserer Gegenwart mit einander ausredeten, wir liessen sie zu uns kommen, es wurde ihnen ans Herz gelegt, was wir Communicanten erwarteten, dass sie sich von Herzen einander liebten, und da Jesus einem jeden seine Sünden vergeben und ihn absolvieren müsste, wozu er auch bereit sei wenn das ganze inwendige sich zu Ihm wenden würde, so wäre man auch gewiss bereit seinen Mitmenschen gerne zu vergeben. Nachdem nun die ganze Unterredung vorüber war, so fand sich weiter nichts, als dass die Sibilla mit Nathanaels Kindern freundlich umgegangen ist und sich dadurch die Freundschaft von Nathanael und als seiner Frau Martha erwirbt, da die Rahel als Mutter von der Familie glaubt sie verliert etwas von ihrer Achtung sie war eben kränklich worüber sie denn Sünder wurde und um Vergebung bath.

Br. Lister hielt disnach das Abdmahl.

d. 6.M. in aller früh erhielt ich durch Touglawina ein Schreiben von Br. Kriegelstein von der Insel Ukkasikhalik [3 Wörter unleserlich, sind abgekünzt, vielleicht Positionsangaben?] woraus ich die unangenehme Nachricht erhielt, dass sie auf benannter Insel am 2.M. vor Anker gegangen und da der Wind anfing aus N.O. zu gehen, so ging Toulawina auf die Renthierjagd, war auch so glücklich 3 Renthier zu bekommen, und am 3. fing der Wind an nach N.W. zu gehen, daher sie sich auch auf ihre weitere Reise fertig zu machen suchten. Der Wind wurde aber so heftig, und die See so wütend, dass niemand

im Stande war mit dem Kajak an die Schloop zu kommen um dieselbe zu bergen, da denn durch das Ausschlagen der Wellen endlich der Anker aus den Polen gerissen und die Schloop ans steinigste Ufer getrieben wurde, so denn endlich doch alle die Sachen wie wohl mit vieler Lebensgefahr gerettet worden sind. Und nach genauer Untersuchung hätte die Schloop 2 Löcher erhalten, da es nun nicht möglich wäre, ohne vorherige Reparatur weiterzukommen, so bitte er um Hilfe, und wenns möglich wäre dass Br. Lister der hierinnen guten Rath ertheilen könnte mit käme.

Es wurde gleich mit sämtlichen Brüdern überlegt und resolviert, dass die 2 Brr. Lister und Stephen Jensen dahin gingen wozu benannte Brr. auch willig waren. Da sie nicht nur das Nothwendige Werkzeug und Materialien sondern auch etwas Provision mitbringen möchten. Worum Br. Kriegelstein zugleich mitgebeten hatte.

Dienstag d.24.8.ter

Da Bruder Lister gestern wieder zu Hause gekommen ist und Geschw. Becks auch aus Okkak bei uns eingetroffen, so überlegten wir wegen der Harmonie der 4 Evangelien mit Br. Beck deswegen zu reden.

Da nach der Anweisung des Hlds. die vormalige Helferkonferenz ins Ganze des Bruder Becks seine Übersetzung zu revidieren von der UAC den Auftrag dazu erhalten. So hat Br. Kriegelstein von benannter Confz. denn unter 5. November 1785 auf Anweisung durchs \* den Auftrag erhalten, die Vorarbeiten desselben zu machen, welches alsdann von der Confz. gemeinschaftlich

1. Der Hld. approbiert dass wir Geschw. Becks die Fortsetzung ihrer ferneren Reise nach Hoffenthal vor jezo anzurathen haben

2. Der Hld. approbiert nicht dass wir Geschw. Becks die Fortsetzung ihrer ferneren Reise nach Hoffenthal vor jezo anzurathen haben.

durchgegangen wurde, und um nun gleich das Nothwendige zu haben, so ist mit der Mutterwoche der Anfang gemacht worden und ist die Geschichte vom Sonnabend bis Donnerstag fertig. Anwel Welches den Br. zur Duchsicht übergeben wurde, um sein Gutachten zu vernehmen. *Erinnert dass die led. Brüder vielleicht den Gang aus dem Booten da sie ohne* Mittwoch d. 25. Octbr. en, einräumen könnten [S. [event. such 9.ter, schlecht zu lesen]

Da mit Geschw. Becks wegen ihrer fernern Reise ausführlich gesprochen und ihnen zu überlegen gegeben worden ist, da die jetzige Kälte schon so hoch steigt, welches am Tage auf einem offenen Boote schon beschwerlich genug ist, und noch viel härter ist es des nachts in einem Zelte zu stehen, wozu noch kommt, dass sie ihren kleinen Benjamin bei sich haben. *hat Br. Rose auch die led. Brüder gesprochen hat,*

Nachdem sie beide diese Umstände überlegt, und die Schwierigkeiten genugsam einsahen, die Schwester Beckin aber auch äusserte, dass im Frūjahr mit dem Schlitten für sie, es eben so beschwerlich sei und die Kälte noch viel angreifender wäre, so ginge ihr Wunsch dahin, diese ihre fernere Reise nach Hoffenthal dem lb. Heil. zur Entscheidung vorzulegen, worüber sie sich von ganzem Herzen beruhigt fände. Dieses war auch Br. Becks Entschliessung.

Diese ihre Äusserungen waren ganz nach unseren Herzen, denn ohne ein Wort vom lb. Heiland hätte man sie ihre Reise nicht ruhig fortsetzen lassen können. Um nun den Sinn unseres lb. Hlds. zu vernehmen, so wurde es ihnen in folgenden Fragen vorgelegt.

1. Der Hld. approbiert dass wir Geschw. Becks die Fortsetzung ihrer ferneren Reise nach Hoffenthal vor jezo anzurathen haben

2. Der Hld. approbiert nicht dass wir Geschw. Becks die Fortsetzung ihrer ferneren Reise nach Hoffenthal vor jezo anzurathen haben.

Fol. 00055[f]

Hiervon traf es das 2.te \*.  
 Nachdem ihnen diese Anweisung unseres lb. Hld. bekannt gemacht wurde, so waren sie dankbar für diese gnädige Anweisung da Er allein nur alle Umstände voraussehen kann.  
 Es wurde nun in Ansehung ihrer jetzigen Wohneinrichtung erinnert dass die led. Brüder vielleicht den Gang aus den Booten da sie ohne dies vielen Platz haben, einräumen könnten [Sinn nicht ganz klar, Schrift sehr unleserlich].  
 Br. Rose nahm es über sich, deswegen mit ihnen zu reden und da dieses geschah so waren sie auch gleich willig dazu.

Samstag d. 28. Octbr.

Gestern hatten Geschw. Rosens die Eheleute besucht u. jedes Paar vergnügt u. in Verlangen nach dem hlg. Abdmahl gefunden so hat Br. Rose auch die led. Brüder gesprochen hat, u. bey niemandem ein Bedenken wegen des hl. Abdms. gefunden. Deswegens hatten Geschw. Listers unsere Eskimoischen Abdmalgeschwister gesprochen und dabei auch kein Bedenken sondern sie längst danach verlangend gefunden worüber wir uns freuden.

Br. Rose wird heute das Abdm. zum ersten Mal halten, dabey festgesetzt wurde. Br. Rose wird die Absolution deutsch, u. Br. Lister dieselbe in Eskimoischem repetieren.  
 [1 Wort unleserlich] darinnen aus den Gemeinnachrichten von 1784 gelesen wurde, Anbeten um 10 Uhr, Liebesm. nach den Chören, um 3 Uhr Getaufte und Taufkandidaten, 5 Uhr Nachmittags zum Schluss des Tages Gemeinstunde. Mit unseren gedachten wir eine Versammlung zu halten und ihnen den Zweck dieses Tages kündlich zu machen und ans Herz zu legen und mit einem Gebet auf den Knien zu beschliessen. Da nun unsere Bucharbeit(?) bald zu Ende ist, so kamen wir in die Überlegung wegen der Revision der Harmonie. Da Br. Kriegelstein den Auftrag hatte die Vorarbeitung derselben zu machen er aber

Fol. 00056 [f]

Die Einsetzungsworte wird Br. Rose in Eskimoischer Sprache lesen, so auch mitunter Eskimoische Verse singen: Br. Lister dient dabei mit.

Da nun diesen Winter Geschwister Becks in Nain blieben, so schrieb ich deswegen nach Hoffenthal und meldete es den dasigen Geschwistern und bat den Br. Turner in seinem Amte so wie bisher darinnen zu continuieren, und bath ihn zugleich die Führung der Protokolle und Diarien dem Br. Kriegelstein zu überlassen, da auch deswegen an ihn geschrieben worden ist. Da nach den Umständen der Schw. Turner als auch in Betracht dass die alte Mutter [Name nicht zu entziffern] auch nicht mehr [2 unleserliche Wörter, vielleicht "so fest" ?] kann die Schwester Kriegelstein allein sein würde, so ging unser Vorschlag mit dahin, ob sie nicht die Lidia die im Sommer nur in ihrem Hause gestanden und schon damals ihnen an die Hand gegangen wäre in Absicht beim Waschen und anderer wichtiger Arbeit nicht mitgebrauchen könnten, da sie sonst nicht zu Wege kommen würden. Auch fanden wir nöthig in unserer Missionskonferenz da einige Naingeschwister dazugekommen sind aus dem Synodalverlass den Abschnitt vom Loos und dessen Gebrauch mit einander zu lesen.

Donnerstag d.9.Nov.

wurde die Begehung des 13. regaliert nehmlich um 9 Uhr früh [1 Wort unleserlich] darinnen aus den Gemeinnachrichten von 1784 gelesen wurde, Anbeten um 10 Uhr, Liebesm. [ahl] nach den Chören, um 3 Uhr Getaufte und Taufkandidaten, 5 Uhr Nachmittags zum Schluss des Tages Gemeinstunde. Mit unseren Eskimoes gedachten wir eine Versammlung zu halten und ihnen den Zweck dieses Tages kündlich zu machen und ans Herz zu legen und mit einem Gebet auf den Knien zu beschliessen. Da nun unsere Bucharbeit[?] bald zu Ende ist, so kamen wir in die Überlegung wegen der Revision der Harmonie. Da Br. Kriegelstein den Auftrag hatte die Vorarbeithung derselben zu machen er aber

überhaupt wenig darinnen gethan, und man voraussehen konnte, dass nun in seiner jetzigen Situation noch weniger geschehen würde, auch die ganze Conferenz seit dem cassiert ist. Dazu kam dass Br. Beck sich diesen Winter bei uns aufhält und die vormaligen Umstände gänzlich geändert sind; dieses alles zusammengenommen, brachte uns zu dem Entschluss diese ganze Sache aufs neue in Überlegung zu nehmen, wie und auf was Art diese Revision oder vielmehr Vorarbeithung fortgesetzt werden könnte. Br. Lister war auf seiner Seite willig dazu. Ich hatte aber das Bedenken, ob ihm auch für diese Arbeit die gehörige Zeit dazu übrig bleiben möchte, da er über dies mit Arbeit beschäftigt ist und nicht etwa eins um des andern drüber leidet.

Br. Beck hätte wohl die beste Zeit, würde darinnen wohl auch am weitesten kommen. Nur tritt das Bedenken wieder ein, dass er es nicht mit genugsamer Überlegung tut, daher seine mehreste Übersetzung vieler Missdeutung unterworfen sind und viel zu corrigieren entsteht leicht Misshelligkeiten, welche man doch gerne so viel als möglich zu vermeiden sucht.

Um nun hierinnen am sichersten zu gehen welchem von benannten 2 Brüdern die Vorarbeithung übertragen werden sollte so legten wir dieses unserem lb. Herrn zu unserer Beruhigung und zur Entscheidung in folgenden Fragen vor.

1. Der Hld. approbiert, dass dem Br. Beck die Vorarbeithung zur Revision der Harmonie der 4 Ev. [angelien] übertragen werde.
2. Der Hld. approbiert nicht ./ . [heisst wohl etc.]

Es traf das erste \*.

Über diese Anweisung des lb. Hlds. waren wir von Herzen froh und dankbar und wünschten von Herzen dass darinnen mehr als bisher in dieser Angelegenheit geschehen werden möge, wobei von unserer Seite alles mögliche beigetragen werden sollte.

Mittwoch den 15. Nov.

In unserer heutigen Überlegung kamen wir auf die Materie wegen der eskimoischen Liturgien. Wir lasen uns die Punkte, welche in den Protocollen der ehemaligen Helferkonferenz ins Ganze unter 21. und 28. Jan.: 1786 angezeigt worden sind durch. Man sieht allzu deutlich, dass bei jeder Arbeit dieser Art, immer sehr viele Schwierigkeiten vorwalten, so könnte einem bald der Muth entfallen und haben immer zu bitten der 1. Hld. schicke viel Geduld und Weisheit jede unlautere Denkungsart aus dem Wege zu räumen da sonst in keiner Sache etwas zu Stande kommt.

In Hinsicht obiger Punkte aus den Protokollen vom 21. und 28. Jan.: 1786 und zu aller Beruhigung besonders des Br. Beckes der dadurch am mehresten beruhigt werden kann; so thaten wir folgende Preliminär Frage.

Ob wir über die ehemdem von Br. Beck ins Eskimoische übersetzte Liturgien: was zu fragen haben.

Es hiess nein \*.

Nachdem wir nun über die ehemdem von Br. Beck ins Eskim. übersetzte Liturgie nichts zu fragen haben, \*, auch die Revision benannter Übersetzung ao [anno] 1782 auf Anweisung des Heilands unterblieben ist und wir seitdem das neue grönländische Gesangbuch erhalten haben, wo diese Liturgien drinnen stehen, So kamen wir endlich auf den Gedanken, ob wir es nicht auf eine neue Übersetzung antragen sollten, wo benannte grönländische Liturgien zu Grunde gelegt würden.

Die Nothwendigkeit derselben redt von sich selbst, es liegt uns aber alles daran in allen Umständen den Sinn und Willen unseres lieben Herrn zu treffen, wir gaben Ihm diese Sache kindlich in seine Hände mit folgenden Fragen.

1. Der Hld. approbiert dass wir es jetzt auf eine Neue Übersetzung der Liturgien nach dem neuen grönländischen Gesangbuch anzutragen haben.

2. Der Hld. approbiert nicht, dass wir jetzt auf eine neue Übersetzung der Lit.[urgien] nach dem neuen grönländisch. Gesangbuch anzutragen haben.

3. Ein leeres. Es traf das Erste \*.

Da wir es nun auf eine neue Übersetzung anzutragen haben so kamen wir auf die Subjecte wer diese Arbeit übernehmen könnte. Br. Beck welcher die Fortsetzung der Vorarbeithung der Harmonie in Händen hat, ihm auch nicht gut mehr zu übertragen ist, weil dadurch Ersteres leidet. Br. Kriegelstein mit dem ABC-Büchlein beschäftigt ist, sodass derselbe vermuthlich bis zur Schiffszeit seine völlige Arbeit haben wird um damit fertig zu werden.

So blieb uns nichts anderes übrig, als dass Br. Lister diese Übersetzung ohne weiterfrage übernehme, wozu er auch willig war.

In unserer heutigen Ueberlegung kamen wir auf den Punkt wie es doch möglich sey unsern Schwestern mehr Gelegenheit zu verschaffen um sich in der Eskimoischen Sprache mehr üben zu können indem es in dem Theil gar zu mangelhaft ist.

Es sind schon die mehreren Schwestern seit verschiedenen Jahren in Labrador, und sind alle so weit in der Sprache gekommen, dass sie im nöthigen Fall wenn sie die Eskimo aus der Stube, oder Hause haben wollen, doch sagen können, es ist zu Ende; welches heisst; geh fort. Aber keine ist im Stande mit ihnen etwas ordentliches zu reden, welches

Nach diesen fiehl die Übersetzung Der Unterricht zur Einleitung der Eheregeln unter den Heiden Gemeinen ein. Dass diese [1 unleserliches und unerrathbares Wort] bald möglichst übersetzt werden soll und gewiss höchst nothwendig ist damit nach einem Principio gehandelt werden könnte indem darinnen seither verschiedentlich in diesen Stück ist gedacht worden. Da nun jezo Br. Beck hier ist so wurde am schicklichsten erkannt und resolvierten wir, dass Br. Lister einen Entwurf darin machen sollte um denselben mit Br. Beck alsdann durchzugehen, und nochmals das Gutachten der andern verheirateten Brüder auf den anderen Orten darüber zu vernehmen.

Da uns auch billig anliegen muss, jedem Bruder Gelegenheit zu geben sich in der Eskimoischen Sprache üben zu können, und Br. Schmitt darinnen ziemlich affanciert [für avanciert], auch Lust dazu bezeigt hat, so wurde für gut befunden denselben einige Verse ins Eskimoische übersetzen zu lassen übertragen, es wird sich alsdann zeigen ob sie nachmals unserm Gesangbuch welches ohnedies noch sehr arm ist einzurücken sind oder nicht. d. 20. Nov.

In unserer heutigen Ueberlegung kamen wir auf den Punkt wie es doch möglich sey unsern Schwestern mehr Gelegenheit zu verschaffen um sich in der Eskimoischen Sprache mehr üben zu können indem es in dem Theil gar zu mangelhaft ist.

Es sind schon die mehreren Schwestern seit verschiedenen Jahren in Labrador, und sind alle so weit in der Sprache gekommen, dass sie im nöthigen Fall wenn sie die Eskimo aus der Stube, oder Hause haben wollen, doch sagen können, es ist zu Ende; welches heisst; geh fort. Aber keine ist im Stande mit ihnen etwas ordentliches zu reden, welches

nach meiner Erkenntnis doch gewiss als ein grosser Fehler in der ganzen Missions-sache anzusehen sey. Da sie bei den Eskimoweibern allerdings mehr Eingang finden würden und natureller mit ihnen reden könnten als ein Bruder. Wenn man aber unsere Schwestern betrachtet so sind sie mehr als Hausmägde anzusehen aber nicht zu Seelen Arbeit zu gebrauchen. Denn wenn ich nehme ist eine Schwester für sich, ihren Mann und ein oder zwei led. Brüdern wie der Fall doch bei Krankheiten vorkommt, Waschen, Flicker, auch das nöthige Reine zu machen hat: ihre Kochwoche das nöthige zu scheuern als Lampen, Stube, Porch und Gang ganz allein zu besorgen hat, (wenn der Mann nicht die Küchenmagd sein soll). wenn man noch dazu nimmt dass etwa ein kleines Kind dazu [zu] warten ist, so fehlt freylich die nöthige Zeit auf die Sprache zu verwenden von selbst weg., und da die Sprache über dies schwer ist, so verlieren sie die Lust gänzlich dazu. Es haben sich einige Schwestern viele Mühe gegeben, zum E. Schw. Burghardin, Turnerin, und man kann nichts anderes sagen als dass sie Geschick dazu haben, aber um der übrigen Umstände verliert es sich gänzlich. Daher resolvierten wir diese Materie in nächster Missions Conf. vorzutragen um die Gedanken unserer übrigen Geschwister zu vernehmen ob nicht wo möglich auf eine oder die andere Art, eine Probe zu machen sey.

gerathen vermögen gerne gethan haben würde, in den Protokollen könnte ich sehr wenig finden in dem sie alle geschehene Roden (?) enthalten.

2. Was den Besuch anlangt, so könnten wir diesmal um verschiedener Umstände willen, uns nicht dazu entschliessen, besonders da wir auch nicht einsehen können, warum dieser Besuch geschehen sollte. Zumal da es kaum 1/4 Jahr ist, dass ich dort gewesen bin.

1787 den 9ten Jan.

Da heute Touglawina mit seinem Schlitten von Avertok [Eskimo-name für Hoffenthal] hierher gekommen war, um von seinen hier zurückgelassenen Sachen zu holen, so hatten wir das Vergnügen Briefe von unseren Geschwistern von Hoffenthal zu erhalten. Unter anderen war einer von der Hs. Gem. [Haus-Gemeine] in Hoffenthal vom 4. Jan. an mich.

1. Die Protocolle. Die Hs.Conf. und Miss.Conf. von 18.Sept. bis 7.[?]br. und zeigten an dass sie vielerley enthielten worüber sie sich meines guthen Rathes bedienen möchten.

2. tens Davon sie eine Hauptsache meldeten, nehml. bitten sie um einen Besuch da sie alles mündlich abreden könnten.

3. meldeten sie dass in ihrer letzten Missionsconferenz der Hld. die Anweisung gegeben zu 5. Abdml.Candidaten und 4. in Jesu Todt getauft worden sind u.

4. das Haus Gemeinlein durch den kleinen William Turner vermehrt worden ist. Wir resolvierten ihnen folgendes damit zu antworten.

1. Was die mitgekommenen Protokolle betrifft so wäre es sehr gut gewesen wenn sie die Punkte notiert hätten worüber sie meinen Rath gerne wissen möchten, welches ich nach meinem geringen Vermögen gerne gethan haben würde, in den Protokollen könnte ich sehr wenig finden in dem sie alle geschehene Reden [?] enthalten.

2. Was den Besuch anlangt, so könnten wir diesmal um verschiedener Umstände willen, uns nicht dazu entschliessen, besonders da wir auch nicht einsehen können, warum dieser Besuch geschehen sollte. Zumal da es kaum 1/4 Jahr ist, dass ich dort gewesen bin.

3. Dass Euch d. 1. Hld. die ersten 5 Abdmcand. geschickt hat, hat uns zum Lob und Dank gegen ihn geneigt, und es ist wünschlich, dass die ersten Pflanzen desto tiefer in Jesu Marter und Todt einwurzeln mögen, weil sonst wenn diese verdrocknen es bei den anderen desto mehr Schaden thut. Allein das muss uns doch nicht muthlos machen, sondern über einen jeden armen Seele bei der man doch glauben kann, dass ein Leben aus Gott in ihren Herzen ist, Vergebung der Sünden empfangen hat, los vom Bösen gerissen ist, (oder doch darum verlegen ist). Dem 1. Hld. zu seiner Gnade zu empfehlen, der doch allè Zeit die rechte Zeit und Stunde am besten weiss bei diesen Candidaten zum Abdml muss ich einfältig gestehen, bleibt mir etwas übrig. Dass Jacob weggefallen ist, erkenne ich mit herzl. Dank gegen d. 1. Hld. Zu wünschen ist es dass die Rahele ganz vor dem Heiland gedeiht. Da aber solche arme Menschen die in offenbaren Werken des Fleisches leben, es erst kürzlich ans Licht gekommen ist, sie es endlich wohl zu gestehen, doch aber zugleich Abdmls Candidaten vorgeschlagen werden, dünkt mich sehr übereilt zu sein, hätte man sie da nicht sonst mit Liebe aufs neue anfassen und ermuntern können, doch ich kann jetzt die Umstände nicht ganz beurtheilen ich bitte mir aber nächstens die Protokolle deswegen aus um ein mehreres Licht in dieser Sache zu bekommen.

4. Dass Euch der 1. Hld. 4. zur Taufe geschickt hat freuen wir uns von Herzen, und bitten den 1. Hld. dass er sie segnen wolle, damit ihr viele Freude von ihnen habt.

Es heisst in demselben fernex, dass sie nebst 4 andern am 23. Dez. zum erstenmal beim hlg. Abd. als Candidatin zugesehen hat, worüber sie ausnehmend vergnügt gewesen sey. Am 29. aber sey sie mit der Magdalena in Uneinigkeit geraten, und da letztere sie einige mal um Vergebung hat bitten wollen

Sonst hätte ich noch einige Punkte anzuführen, nehml. mit  
a., Da ich in euren Haus Confz. Protokollen lass, so fiehl  
mit gleichsam der Gang einiger Confz. auf mein Herz in dem  
ich daraus schliessen konnte, dass in derselben viehl  
unangenehmes vorgekommen seyn muss. Z.E. Hs.Cfz.Pt. 11. Sept.  
und Miss.Cfz.Pt. d. 18. Okt. Da hat die Liebe nicht das  
Präsidium geführt. Ey, das ist doch ein grosser Schade. So  
wohl für eure eigenen Herzen selbst als auch für das Werk  
des Hlds. Wollte doch der Hld zum[unleserliches und nicht zu  
erratendes Wort, etwa Vorzahlgelder? Vorjahrgehader? hat  
Vorzahlgeschehen?] die so nöthige wahre Bruderliebe von der  
wir reden, singen und beten nicht diesen oder jenen einzeln,  
sondern einer jeder Seele alt und jung, gross und klein ins  
Herz schenken, und bewahren, das wäre das beste praeservativ  
für alle Zänkerey. Der lb. Heiland schenke es uns in Gnade.  
b) so habe ich auch in Procol. der Hs. Confz. d. 14. Nov.  
gefunden, dass wegen Renthier Felle, viel leider Gottes  
unanständige Krükeley [?] vorgekommen sind, und das ist auch  
nicht gut. So wollte ich rathen, wenn ihr etwas nöthiges  
braucht und es ist für euch nicht zu haben, wendet euch doch  
bittlich mit euren Bedürfnissen an die hiesige Hausconferenz  
die gewiss darinnen brüderlich denkt, und wo sie kann von  
Herzen gerne hülfliche Hand leistet u.s.w.  
2., frug Br. Turner in einem aparten Briefe bey mir um einen  
guten Rath an wie er sich zu verhalten habe nehml. Es würde  
allen vermuthen die Lidia in ihrer nächsten M.Cz. als  
Confirmandin in Vorschlag kommen. Es heisst in demselben ferner, dass sie nebst 4  
andern am 23. Dez. zum erstenmal beim hlg. Abd. als Candidatin  
zugesehen hat, worüber sie ausnehmend vergnügt gewesen sey.  
Am 29. aber sey sie mit der Magdalena in Uneinigkeit geraten,  
und da letztere sie einige mal um Vergebung hat bitten wollen

sich sehr unversöhnlich betragen habe auch nicht mehr mit Br. Turner habe reden wollen obgleich letzterer sie einigemale sehr gebeten hat. bis sie sich endlich doch hat bewegen lassen da sie denn geantwortet hat ich bin keine Sache mehr mit euch in gemeinschaft zu seyn. Ich habe dich mit meine Wörter betrogen. Lucasens, haben nur wenig gesündigt und mussten lange aus den Versammlungen bleiben, ich aber habe viel mehr gesündigt und kann daher nicht mehr in die Versammlung gehen. Ich habe zur Schiffszeit mit dem Ikkavana gesündigt, hernach ist Kikkluana gekommen und hat mich geschlagen weil ich nicht gleich wollte einwilligen mit ihm zu sündigen, da ich denn auch endlich einwilligte mit ihm zu sündigen. Auf die Frage ist das alles was du gethan hast. Ant.[wort] ja das ist alles ich will es aber nicht mehr thun, und sollten mich die Menschen todtschlagen etc.

Da nach solchen Umständen die Lidia am 23. Dec. erst abhls Candidatin geworden wäre nach der Zeit der abscheuligen Sünden worinnen sie erst kürzlich gelebt habe nach der Zeit herausgekommen sind, welches wohl mit dem Unterschied dass sie sie selber gestanden habe. Aber doch gleich in 4 Wochen darauf gleich zur Confirmandin vorschlagen wollen, käme mir sehr übereilt vor, sondern glaubte man sollte der Person mehr Zeit lassen, um sie in ihrem Gange besser kennen zu lernen ob ihr Sünderglaube [?] auch stich halten würde, zunach ihre Versündigungen einen grossen Einfluss auf die andern hätte. Da sie über dies, wenn es ihr um den Hld. zu thun ist, bey euch den ganzen Sommer stehen bleibt so dächte ich würde in Absicht der weiteren Gem.gnaden nichts an ihr versäumt werden, sondern nach den Umständen man danach handeln könnte.

3. Hätte Br. Turner uns den Vorschlag gethan zu überlegen, ob es nicht könnte angehen, dass die Witwe Lidia nach Nain versetzt werden könnte, da es aber für uns zu schwer fallen würde eine Witwe mit 2 Kindern zu nehmen, da wir doch eine hätten mit einem Kinde, nehml. unsere abmls Schwester Sibilla so wollten sie letztere dagegen nach Hoffenthal nehmen. Ob nun gleich bey diesem Vorschlag allerley Schwierigkeiten wegen der Lidia auch hier obwalteten, nehml. der bekannte Mathäus hatte sie schon ehemals zur Frau haben wollen, welches sie ihm aber abgeschlagen hatte. So befürchteten wir dennoch dass leicht allerley deswegen entstehen könnte.

In Hinsicht aber unserer Geschwistern in Hoffenthal so viel als möglich die Hand zu bieten so ging meine und Br. Listers Meinung dahin uns vom Hld. rathen zu lassen ob wir auf den Vorschlag zu reflectieren haben mit Voraussetzung wenn wir darauf zu reflectieren haben, Es alsdann erst in unserer Miss. Confz. zum Vortag zu bringen um den Geschwistern ihre Gedanken darüber zu vernehmen, und es sodann vom lb. Hld. entscheiden zu lassen. Hingegen ist nichts darauf zu reflectieren, so fällt dieser Vorschlag von selbst weg.

Es wurde also zu unserer Direction dem Hld. in folgenden Fragen vorgelegt.

1., Ob wir auf den Vorschlag des Br. Turner wegen der Versetzung der Witwe Lidia von Hoffenthal hierher, dagegen die Witwe sibilla unsere Abendmhl's Schw. von hier nach Hoffenthal zu reflectieren haben.

Es hiess nein \*.

4, fanden wir vor nöthig unseren Br. Branagin zu veranlassen auf einen Besuch zu uns zu kommen und zwar aus folgenden Gründen.

1. Wegen der bekannten armen Cattarina ihrem Beine, die nun seit [hier eine Lücke, vielleicht für ein Datum, das der Schreiber zuerst nachsehen oder herausfinden wollte] damit zugebracht hat und bei aller angewandten Mühe, Kunst und Sorge, sieht man doch keinen Ausgang der Sache, daher wir doch gerne mit ihm darüber reden wollten.

3., Sollte meine Frau nach ihren Umständen zu Ader lassen, und da ist niemand hier der dieses thun kann, und wenn Br. Lister sich dazu endlich entschliessen wollte, so wüsste man nicht, womit er lassen sollte, indem weder Lanzette noch Schnepfer hier ist, da es Br. Kriegelstein gehörte, so hat derselbe es auch mitgenommen.

3., hielten wir es auch für gut wenn Br. Branagin ein Besuch hier machte um in verschiedenen Sachen mit ihm zu reden um sich seines Rathes zu bedienen.

Den 24. Jan.: Heute hatten wir das Vergnügen unser Br. Branagin in unserer Mitte zu bewilkommen. Mit dieser Gelegenheit erhielt ich die mir ausgebetenen Protokolle bis zu Ende des Jahres 1786. Zugleich auch einen herzlichen Brief von der Haus Gemeine in Hoffenthal: worinnen sie meinen guten Rath über folgende Punkte zu verlangen wünschten.

oder für die Mission liegen bleiben.  
 Sie glaubten wenn auch welche ausgehört werden sollten, Doch keine anderen als aus der Handlung genommen werden könnten.  
 In der Missions Conf. ist unter 7. Dec. br. eine Anfrage, wegen eines besonderen mit den Eskimo jeden Orts zu feiernden Tages den man etwa wie ein Gen. fest ansehen könnte u. beziehen sich auf das Protokoll [? oder Provisorium ?].  
 Wenn ihnen die Eskimos beim Holz sammeln, Hereinfahren und bei der Scheitarbeit helfen, so bekommen diese, da sie sonst nichts haben

Fol. 00062

Die Haus Gemeinde in Hoffenthal frägt folgendes an.  
 Da die Eskimos oft Schiesspulver für ihre Arbeit als eine  
 Bezahlung forderten, welches oft nur 1 Tag wäre zu vorhalten  
 gelitten.  
 1. Da nun der Betrag eines ganzen  
 Buschel Erbsen verschrieben, und eben so viele sind  
 auch angekommen und nicht 2. mehr. So hat die Oekonomie 5.

Wegen den Fuchsfallen ausborgen an die Eskimos da vor Zeiten  
 die Mission ihre Fallen ausborgte. so war das darinnen gefan-  
 gene der Mission und dem Eskimo wurde für seine gehabte Mühe  
 für jedes Stück mit 4.-5. Pint Erbsen bezahlt, da nun aber  
 nur Ein gemeinschaftliches Interesse ist, und die Rhederey  
 einmal ihren ehemaligen Agenten geschrieben hatten, dass sie  
 wünschten, dass so vile Fallen als möglich unter die Eskimo  
 gebracht würden. so fragt sichs billig, wie es jezo darinnen  
 gehalten werden solle.

Ob nicht beim Ausborgen einen Unterschied zwischen den Aver-  
 toker und ihren Leuten zu machen sey.

ferner.

Was mit den 18 [? Stück?, Fallen ?] die der Mission gehören  
 zu thun sey? sollen sie zum Handelsvorrath gezählet werden,  
 oder für die Mission liegen bleiben.

Sie glaubten wenn auch welche ausgeborgt werden sollten, Doch  
 keine anderen als aus der Handlung genommen werden könnten.

In der Missions Conf. ist unter 7. Dec.br. eine Anfrage, wegen  
 eines besonderen mit den Eskimo jeden Orts zu feiernden Tages  
 den man etwa wie ein Gem.fest ansehen könnte u. beziehen sich  
 auf das Protokoll [? oder Provisorium ?].

Wenn ihnen die Eskimos beim Holz sammeln, Hereinfahren und bei  
 der Scheitarbeit helfen, so bekommen diese, da sie sonst nichts haben

Fol. 00063

als Erbsen und Bisquit dieses aber beträgt oft 1 Gallon und mehr auf 1 Tag. Berechnet man nun den Betrag eines ganzen Winters, so macht das nichts geringes aus, welches alles von der Mission bisher muss getragen werden. Für den Handel waren 18 Buschel Erbsen verschrieben, und eben so viele sind auch angekommen und nichts mehr. So hat die Oekonomie 5 [Masseinheit nicht zu entziffern] erhalten, sie stehen aber à 14 [Stück ?] credidiert und die Fässer [?] noch apart. wir haben gehört dass die andern Plätze über ihre bestimmten Quanten in der Verschreibungsliste. Ein Fass Bisquit und Erbsen zu solchen Ausgaben geschickt worden ist. Hier aber haben wir nichts bekommen; So ersuchen wir Dich um deinen guten Rath wie wir es künftig darinnen zu halten haben.

Anweisung und Auskunft 5.

Dass es in den Gemeinen oft vorkäme, dass jemand ein Amls Candidat, und das nächste mal gleich confirmiert wird und so denn gleich mitgeht, ob dies bei den Heiden Gemeinen u. sonderl. bey den Eskimos auch anzuwenden sey.

Anweisung und Auskunft 6.

kann man bey den Eskimos an Weiber zu Amls Genossen denken, deren Männer nur getauft sind? Wie z.E. hier der Fall mit Jacob's Weibern alleweile ist?

nicht ermangeln werde. 7.

kann man auch Weiber zu Amls Candidaten vorschlagen, ohne an ihre Männer zu denken. oder wenn man sie alle beide vorschlagen wollte, der Mann fiehle aber weg, kann man da ferner über die Frauen fragen?

8.

Unter 20. Decb. wurde Lucas und seine Frau zur land mission[?] vorgeschlagen und der Hld. appr. sie auch. Darauf sind sie in den ersten Tages dieses Jahres, mit einer Avertoker Familie Sirmeck auf die Inseln in ein Schneehaus gezogen, da sie denn abermals

in die Weiber-Tauscherey wieder angefangen und wieder in Sünde und Schande verfallen sind. Als man nun den Lucas darüber zur Rede stellte, so gestand er es wohl zu, brauchte aber gar bitter und harte und grobe Worte, um es dadurch dahin zu bringen, nicht aus der Versammlung der Getauften ausgeschlossen zu werden, da dieses nach seinem Geständnis schamhaft für die Menschen sey. Durch vieles Bitten haben wir ihn endlich bewogen aus der Versammlung für die Zeit zu bleiben, doch sagte er nur dürfte es nicht lange werden. Es ist ihnen hierbei nichts von wirklicher Ausschliessung gesagt worden. Der Grund zu letzterem war, weil wir nicht alle einerley Einsicht in diese Sache hatten. Br. Kriegelstein war der Meinung, dass man über die Ausschliessung eine Anweisung und Auskunft vom Hld. und also erst eine Frage thun solle. Die anderen Brüder hingegen sagten, dass dieser Umstand klar und deutlich sey und also nicht erst fragen könnte, die That rede von sich selbst. Ja, dass man erst eine Verirrerey kriegen könnte, wenn man über solche Punkte, da sie klare Anweisung und Auskunft hatten noch erst fragen wollten. Endlich wurde vorgeschlagen, dass nichts weiter in der Sache geschehen möge, bis es an Br. Rose gelangen könnte. Welcher seinen guten Rath in dieser verwickelten Sache mitzutheilen nicht ermangeln werde.

9.tens.

Es folgten die Prot. bis zu Ende des vergangenen Jahres mit.

10.tens.

bitten sie den Sinodal Verlass von 82 und 75 gelegentl. zuzusenden, dass es aber damit nicht eile indem sie noch gerne die Nachrichten erst lesen wollten um sie bald wieder retour senden zu können.

In so ferne es ehrliche Leute sind, u. dass man nicht befürchten darf dass man darum betrogen wird. U. die Nothdurft und Mitleidenheit in ihrer Hungerarant darunter verstanden ist weil sonst leicht Unterschiede und Misshelligkeiten entstehen können. Sollte wohl kein Unterschied stattfinden und ist darauf zu sehen, dass man nicht um das seinige gebracht wird. Solchen Leuten aber, die eigene Füllen haben, ist nicht anzuraten welche zu borgen.

Antw.Hs.Gem.Hoffenthal.

Wegen des Schiess Pulvers. Stimme ich euren Gedanken vollkommen bey, und zwar aus eben den Gründen da für eines Tages Arbeit 1 bis 2 d [im Wert von 1-2 pence] sehr wenig Pulver oder Blei betragen würde, und der Bruder der den Handel hat viele Verdrüsslichkeiten davon haben würde.

Da wir 2.tens den Eskimos bei vorkommenden Mangel an Essen uns ihrer nach Möglichkeit auch in dem Theil annehmen müssen, doch so damit sie es aber nicht ansehen als eine Sache die sie zu fordern haben; wie sie ohnedies gleich dazu geneigt sind, wir ihnen oft Arbeit geben, um dadurch Gelegenheit zu haben ihren Hunger einigermaßen stillen zu können. : da könnte es sehr leicht vorkommen, wenn die Frau etwas erarbeitet hätte für sich und die Kinder den Hunger zu stillen. Der Mann aber nicht so denkt, sondern lieber ein bisgen Pulver davor nehme, um einmal in die Luft zu schiessen zu können, nun wie sie sagen sehr vergnüglich ist die Familie lieber hungern liessen oder plagen uns desto mehr daher wäre es am besten gegen Arbeitslohn kein Pulver zur Bezahlung zu geben.

Ferner

Ich für mein Theil, finde für billig mit dem Ausborgen der Fallen zu continuieren und zwar auf die Art wie bisher. Zumal ich aus euren Protok. ersehe, dass ihr euch selbst damit nicht abgeben könnt, und beschlossen habt, nicht mehr aus zu sezen, weil ihr sie nie recht besorgen könntet ferner auch darinnen da mancher Armer nicht vermögend ist eine eigene Falle zu schaffen doch dadurch Gelegenheit bekommt etwas zu verdienen um nicht hunger leiden zu dürfen.

Ferner

In so ferne es ehrliche Leute sind, u. dass man nicht befürchten darf dass man darum betrogen wird. U. die Nothdurft und Mitleidenheit in ihrer Hungersnot darunter verstanden ist weil sonst leicht Unterschiede und Mishelligkeiten entstehen können.

Sollte wohl kein Unterschied stattfinden und ist darauf zu sehen, dass man nicht um das seinige gebracht wird. Solchen Leuten aber, die eigene Fallen haben, ist nicht anzuraten welche zu borgen.

Die 18 St.[ück] Fuchsfallen gehören zur Oeconomie so würde ja nur billig sein wenn im Handelsvorrath keine mehr wären, und man wollte die Leute deswegen fortschicken. [2-3 unleserliche Wörter] also so gut ausgeborgt als die aus der Handlung, denn es findet kein getheiltes Interesse statt sondern ist eine Masse. Und also auch der Nutzen dann des ganzen.

Wenn dieses so ist, warum soll da ein Bedenken entstehen. Was der Fall bei Jacob 13. so ist meine Vermuthung mehr als Unser Rathen geht daher so wie bisher darinnen zu continuieren und alle die heutigen Vorschläge durch die U.A.C. entscheiden und deren Rath abzuwarten. Ich selber habe Bedenken gehabt, das zeigt ein Protokoll vom 20. Febr. am. Der Gedanke welches

4. eine Vorfrage zu thun statt finden In Nain wird es auf folgende Art gehalten. Beim Holz sammeln und hereinfahren bekommen die Eskimos aus der Oekonomie nach getaner Arbeit, etwas Suppe u. 1 Fisch. Der Arbeitslohn aber bestehe in Erbsen, Fisch oder anderen Waren, wird in keine Rechnung gebracht. Was das Scheit stossen anlangt, so ist es hier wie gewöhnlich gewesen, dass sie Suppe bekommen hätten. Es sey denn das etwa welche übrig geblieben ist. Dieses Jahr ist in die hiesige Handlung 1 [Fass ?] Bisquit gekommen die auf keiner Rechnung steht. Welches daher zu vermuten ist dass dieses zu solcher Arbeit als [Spälte schneiden ?] angewendet werden solle. Von Erbsen aber wissen wir nichts. Es wäre gut wenn ihr euch eures Orths auch suchtet so einzurichten.

5. Ich weiss mir dieses nicht zu erinnern, dass es in der Gemeinde so zu geschehen pflegte wohl aber dieses ich seye aber dennoch feste es geschehe so in der Gemeinde. Dass dieses daher auch unter den Eskimo, auch anzuwenden sei würde ich grosses Bedenken tragen, zumal wenn man den Eskimos ihre ganze Situation dazu nimmt. So braucht es wenig Erklärung.

und nicht über jede Person einzeln fragen.

## 6.

Vorausgesetzt das Weib ist in ihrem Herzensgang so beschaffen, dass man sie mit Freudigkeit zum Abmls. genossen vorschlagen kann, deren Mann möge gleichfalls so gestellt nur dem Hld. zu folgen und dem bei seiner Taufe Versprochenen gemäss zu handeln und wandeln.

Wenn dieses so ist, warum soll da ein Bedenken entstehen. Was der Fall bei Jacob ist so ist meine Vermuthung mehr als sicher gewesen, noch weniger ersters als ein fester Satz anzusehen sey. Sondern es ist allemal nach den Umständen zu handeln. Es haben auch einige Brüder selbst Bedenken gehabt das zeigt ein Protokoll vom 20. Debr. an. Der Gedanke welches ich geäussert habe lieber eine Vorfrage zu thun statt finden soll. Denn nach einmaliger hübscher Erklärung ist nicht gleich der ganze Herzensgang: besonders beim Eskimo daraus zu erkennen. Jacob ist in seinem Gange noch sehr leichte, hat nicht nur diesen ganzen Sommer in Sünden und Schanden gelebt nicht allein durch die Weibertauscherey sondern auch andere Hurerey. Sollte man meines Erachtens da nicht behutsam mit ihm gehen. Euer Miss. Protok. vom 10. Jan. legt seinen Herzensgang immer deutlicher an den Tag. [1 unleserliches Wort] vorigen Herbst hat er auch die Lydia angeredt dass sie eine Sache sey mit ihm zu s!ndigen. Ferner da er spät nach Hause kam und die Lydia schon unter ihrer Decke zu ihr gekommen, dieselbe aufgeweckt, da sie ihn aber hart angeredet so ist er fortgegangen. Bei der Anrede darüber hat er es gleich zugestanden. Seine Erklärung aber dass er zu leichte sey, und daher oft wie keine Gedanken wäre, und sich selber nicht helfen könne, ist wenig Bewegungsgrund denke ich.

## 7.

Dass man wenn der Mann wegfällt, dennoch an die Frau denken könne, (wenn sonst keine Bedenken vorwalten) ist daraus weil man über jeden einzelnen fragt wohl klar genug, in dem man sonst müsste über Mann und Frau in ein Loos zusammenfassen, und nicht über jede Person einzeln fragen.

Fol. 00068

No. VI Beylage zur [20sten?] 8. [25sten?] Woche.

Den Lucas betreffend, ist wohl mehr als zu deutlich und klar dass dieser arme Mensch noch immer ein Sclave der Sünde ist und auch gerne bleiben will, und für die Zeit wenig Rath wird u. Hoffnung zu seiner Bekehrung, wenn ich seinen Gang im Sommer bedenke, da er 7 bis 8 mal Weibertauscherey vorgenommen hat, welches ihr [?] nur erfahren habt Er dasselbe Leben nach seiner [Land ? mission ? AM.admission ?] auch wieder angefangen hat seine abscheulichen Sünden so fort zu fahren, so ist meiner Einsicht nach, wohl all zu deutlich und klar, dass dieser arme Mensch nicht zu uns gehöret, sondern ihn mit mitleidigem der ~~Erwartung~~ Gottes empfiehlt dass folglich nicht erst darüber zu fragen sey, davor redet ja nicht nur seine Handlungen und Thaten von sich selbst, sondern zeigt sich auch deutlich genug, wes Geistes Kind er ist. [Auch der] Apostel sagte u. der Hld. sagt, Thut von Euch hinaus wer da böse ist. Solche Vorgänge reizen gewiss die andern armen Heiden nicht wenn sie nicht sollten [1 unleserliches Wort] werden, so würde gedoppelter Schaden daraus entstehen. Dass dieser arme Mensch bei einigen Brr. vor andern [1 unleserliches Wort] Eskimos einen gewissen Vorzug erhält und zwar aus der Gemeine, dass er doch einmal Gnade und Vergebung seiner Sünde erhalten hätte. So entsteht ja ein Zweifel dass die andern dieses nicht hätten. hat nie wohl getan.

Wenn aber jemand war  
 alt sah bey unserer Schar  
 So wars der Siegwund  
 Gersdorf von Trebs(?) und  
 Sein Charlottgen, muster und gesund.

63 Lee SN  
 76 2/11/2/1

Diarium des Gemeinshauses (gemeint von Herrnhut im Gegensatz  
No.VI Beylage zur [20sten ?25sten?] Woche.

Auf der lieben Schw. Erdmuth Charlotte von Gersdorf 40sten[?]

Geburtstag den 14ten [? Jan. ? 1746 ?].

Übers Wort des Heilandes: So jemand will des Willen thun

1. Im Namen Jesu Christ  
Dem Du so treue bist  
In dessen Seitelein  
Du hast ein Plätzelein  
Wo du kannst rein seyn  
Im Namen der Gemein  
Des Lämmeleins Gebein  
Gotts Seitleins Töchterlein  
Auch von deinem Vice Christ  
der in Holland ist,  
Wirst du schön gegrüsst und geküsst.

2. Unsers Mamaleins  
Ihr Namens Mühmelein  
Gott grüss Dich, weil der gruss  
"denn Gott ist flammend"  
erstaunl. anzieh'n muss  
dass Du die Augen blintzest  
dass Du dahin verschwindest  
So geh' Dir Gottes Blick  
Durch die Seite [Schrick?]  
Wünsch Dir freundl. rätslich [? 1 Wort  
unleserlich] Glück.

3. Wenn man das Hüttelein  
So matt und schwach sieht seyn  
So denkt man freylich zwar  
Nicht so ganz unfehlbar  
Auf neue 40 Jahr.  
Wenn aber jemand war  
den man gern 80 Jahr  
alt sah bey unserer Schar  
So wärs der Siegmund  
Gersdorf von Trebs[?] und  
Sein Charlottgen, munter und gesund.

Wöchentliche Nachrichten und Diarien aus Europa, Mikrofilm-  
spule Nfdl. /BX/ 8565/ M 621/ Micro A 556, von Folium 42,  
67-76.

Diarium des Gemeinhauses [gemeint von Herrnhut im Gegensatz zu Hüttendiarien der Pilgerzeiten] 1748. 28.te Woche.

Am 4.ten Sonntag nach Trinitatis d.7.ten[?] Juli war gegen Mittag die Gemeinstunde die unser l.[ieber] Ord.[inarius] hielt übers Wort des Heilands: So jemand will des Willen thun oder wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey. ob ich ein Theodidactos bin, mit Zuziehung der heutigen Loosung: Siehe da mein Zeuge ist im Himmel, wir danken Dir mit Fleiss, dass wir erlebet haben die Stunde, da wir wissen was αὐτοδιδασχῆ und θεοδιδασχῆ in der Lehre ist, was auf einem Grund und Boden gewachsen, und was hingegen von oben herab aus der Quelle, aus dem durchstochenen Herzen des Heilands hervorgeflossen. Dass die exegetischen Differenzen keine Hauptdifferenzen seyen ist eine gute Anmerkung der Gelehrten, deswegen aber müsse man in der Gemeinde doch die üble Gewohnheit nicht fortführen, einen Spruch zum Beweise anzuführen der die selbe Sache nicht beweist. So ist auch das heutige Wort des Heilandes kein Beweis vor die Autorität [? Authenticität] der Schrift, obgleich das daselbst recommendierte Mittel, den Willen Gottes thun, das Beste ist, zu erkennen, ob die Bibel Gottes Wort sey. Denn nach dem Context sey dieselbe Rede nicht anders als eine Antwort des Heilands auf die Verwunderung der Leute wie er mit solcher assurance und Gewissheit lehren könne; worauf er repliciert, es würden die rechtschaffenen Israeliten, denen es wahrhaftig um den Willen Gottes zu thun sey, wol wissen ob er aus dem Kopfe oder Buche rede, oder ob er aus einer ganz andern Schule komme, als die ihrigene wäre. Uns ist's genug dass wir die Stunde erlebet, da alle Scrupel über die Bibel aufgehöret, da das Wort Gottes zu lauter Gold und Silber, zu lauter Schaz zu lauter baarem Golde geworden, nachdem die 3 Zeugen, der Geist, das Wasser und das Blut aus dem Seitenhöhlchen alle Schrift besiegelt und illuminieret, dass sie nur direct auf unsre Seele auf unser Glaubens Auge einen helleren Blick giebt als ihn 7

mal durchläutert Silber nicht geben kann. \* Bey diesem Blicke können keine andere Worte bestehen, als was der Zeuge in der Höhe bei den Brüdern und Schwestern mit seinem Amen appliciere u. legitimiere, und das geringste Kind das am Seitenhöhlchen hängt, könne augenblickl. hören, was nicht aus der rechten Quelle u. Mutter Schule gekommen.

Das 1.[iebe] Herz Renatus hielt in seinem Chor die Classen nach einer neuen Eintheilung, nach der Herzens Connexion mit

nach der Ordnung der Capitell u. Verse das mache eben die Confusion in den Ideen, wider das alte Sprüchwort: *distingue tempora et concordabit Scriptura*. Wir hingegen richteten uns auch nach den Gästen, u. legten ihnen vor was der Heil. für die Zeit und nach ihren Umständen aufgetragen haben wolle. Er bleibe in Ewigkeit das unveränderliche Objectum aller Lehre in allen Periodis, wir werde er bald auf dieser bald auf jener Ecke beschaut u. betrachtet, wie Johannes sagt sie hätten das Wort des Lebens mit ihren Händen betastet, um und um beschen und betrachtet. Das sey nun die unerschöpfliche Quelle aller Seeligen Wahrheiten u. weil wir uns alle darinnen vereinigt, so könne unter uns keine Zweifel und Spaltungen mehr entstehen.

\* Siehe in den Wunden Litaney Homilien pag 359 & sequentes u. die 38[?] Woche a.p. unterm 30 Sept. Beym Lanns Text.

Heute kamen die Geschw. Hendrick Thiels aus Herxndeyck über Hhaag [Herrnhag] und Bhut [Herrabut] an zu ihrem Aeltesten und Lehr Amt über [?] u. waleserliches Wort).

Montag den 1ten Jul. früh ging unser Br. Saalwächter nach Ebersdorf ab als Inspector daziger Schulanstalten, desgleichen nachhero der Br. Bern, der einige Zeit von daher zum Besuch gewesen, als gräfl. Intendant ex Gnadenthal und Bouman[?] mit 3 led. Schwestern[.] Helena Baumgartin für die Mädchen und Eleon Birlin [?] Thirlin, Stirlin[?], die bisher in der Bhutachen Anstalt gewesen zu den dortigen Kindern und Cath. Stottlerin fürs led. Schw. Chor.

In der täglichen 4tel Stunde zu Friedburg, welche heute nachmittag gehalten wurde sagte der Ordin.

dem Seitenhöhlchen des Bräutigams, in grossem Seegen.

Abends in der Gem.[ein] 4tel Stunde machte der Ordin. noch zu dem heutigen Wort des Hlds. die Anmerkung, dass unter den Brüdern keine Zweifel über die Biebel mehr entstehen, komme daher, weil man in der Gemein nichts lieset und tractiert, als was einem zusagt, was einem für die Zeit applicable ist. Man unterscheide auch die Zeiten, u. bescheide sich dass ein prophet ao M. 3500 noch nicht\* gewusst, was ein Prophet ao.M. 4100, noch ein Apostel ums Jahr Christi 40 wissen und schreiben können, was erst ao 60 u. 80 aufgeschlossen worden. In den Religionen aber las man nach der Ordnung der Capittel u. Verse das mache eben die Confusion in den Ideen, wider das alte Sprüchwort: *distingue tempora et concordabit Scriptura*. Wir hingegen richteten uns auch nach den Gästen, u. legten ihnen vor was der Heil. für die Zeit und nach ihren Herzensumständen aufgetragen haben wolle. Er bleibe in Ewigkeit das unveränderliche Objectum aller Lehre in allen Periodis, nur werde er bald auf dieser bald auf jener Ecke beschaut u. betrachtet, wie Johannes sagt sie hätten das Wort des Lebens mit ihren Händen betastet, um und um besehen und betrachtet. Das sey nun die unerschöpfliche Quelle aller Seeligen Wahrheiten u. weil wir uns alle darinnen vereiniget, so könne unter uns keine Zweifel und Spaltungen mehr entstehen.

\* Siehe in den Wunden Litaney Homilien pag 359 & sequentes u. die 39[?] Woche a.p. unterm 30 Sept. beym Lamms Text.

Heute kamen die Geschw. Hendrick Thiels aus Herrndeyck über Hhaag [Herrnhaag] und Hhut [Herrnhut] an zu ihrem Aeltesten und Lehr Amt über [? 1 unleserliches Wort].

Montag den 8ten Jul. früh ging unser Br. Saalwächter nach Ebersdorf ab als Inspector dasiger Schulanstalten, desgleichen nachhero der Br. Renz, der einige Zeit von daher zum Besuch gewesen, als gräfl. Intendant zu Gnadenthal und Bouman[?] mit 3 led. Schwestern[:] Helena Baumgartin für die Mädchen und Eleon Hirlin [? Thirlin, Stirlin?], die bisher in der Hhutschen Anstalt gewesen zu den dortigen Kindern und Cath. Stottlerin fürs led. Schw. Chor.

In der täglichen 4tel Stunde zu Friedburg, welche heute nachmittag gehalten wurde sagte der Ordin.

Fol. 68 [rechts]

zu der Lossung: Du hast dir dein Volck zubereitet dir zum Volck in Ewigkeit und du Heer bist ihr Gott worden. Wenn man in einer Gem. Versicherung habe zu sagen: du hast dir dies Volck bereitet dir zum Volck in Ewigkeit so sey das ein solcher Fond des Trostes, der einem Muth gebe, über 100 Schwierigkeiten mit einmal durch weg zu gehen, u. sie übrigens dem Heil. zur Auseinanderwirrung und Wegschaffung zu überlassen. Denn weil man in der Kirchen Historie noch keine Exempel habe, dass die beste Verfassung über 20, 30, 40 Jahre in Geist und Kraft bestanden, dass also die Succession der Kirche nicht unter den leibl. Nachkommen zu suchen deswegen aber doch gegründet sey. So würde einem das blosse Wohnen in einer Gem. keine Wiederhaltende Ruhe und Seligkeit geben; wenn nicht ein jedes für sich seiner eigenen Wahl gewiss, u. das unumstössliche argument von der Wahl der einzelnen Glieder auf der Wahl des Ganzen gemacht werden könnte. Wenn sich die geringste Person von so einem Häuflein trennt und doch behauptet sie stehe mit dem Heiland in herzlicher Connexion und suche nur andere Christen: so sey das ein formidabler passus, nicht darum als ob wir nicht gerne an der Zahl was einbüsseten; sondern weil das einen auf den ängstlichen Gedanken bringe, es sey möglich, das Jemand unter uns eingegliedert werde, der keine Sepzielle Gnadenwahl hat, oder wenn er sie hat, dass die anstössige und unfreundliche Behandlung zeitheriger Mitgenossen an dessen unglücklicher Trennung schuld sein könne. Beides veranlasste bey einem Arbeiter schwermüthige Gedanken, u. doch müsste eins von beyden statthaben wir erinnerten uns dabey zu forderst, in so fern auf uns was ankomme, dass die Wahre Liebe und Herzlichkeit, der mutuelle Respect, das Unterthan seyn mit Freuden und die Neigung dem andern mit Ehrerbietung zuvorzukommen, nothwendig mit zur Conservation und Zusammenhaltung eines Sünderhäufleins gehören. Wenn Paulus sagt, alle Brüder in dem Ort oder Lande, seyn von ihm abgefallen, so sey das zwar ein argumentum ad hominem: wenn unser Gegner aus dem

impune überschreiten kann. Jedoch aber muss uns der Casus sehr selten vorkommen; zu wenig

Abtreten etlicher Leute von uns etwas gegen uns beweisen wollen, an sich aber scheine dadurch die in den Episteln vorher so gepriesene Gemeinschaft ihren erstaunlichen Abfall zu leiden. Und man könne keine andere Möglichkeit finden wie es zugegangen, als dass sie über dem pruritu Paulisch, Cephisch, Apollisch ja Christisch zu heissen den Heil. selbst und den wahren Herzenszusammenhang mit ihm verlohren haben. Daher reducier sich alles zuletzt darauf; weiset meine Kinder zu mir, zu mir, damit von daher das Band der Liebe und Gemeinschaft unter einander befestiget und ein jegliches bedenklich werde, sich von seinem nächsten Gliede abzuziehen aus Furcht, es möchte à mesure vom Haupte abkommen als es von den Gliedern abkomme.

Das ganz besondere Gefühl bey dieser Rede wurde mit dem Vers besiegelt: Ach! das object der pansophie von Christi unsterblicher Sie [i.e. im Aspect ist Jesus Leichnam, des heiligen Geistes] von diesem Grabe [?Leibe?] geht ein Duft, das Element der Kirchen Luft, Das uns besammen halte, Bis zum Kuss seiner Spalte!

Im gleichen spiritu redete der Ord. in der Gem. 4tel stunde zu Hhut übers Wort des Heilands: Richtet nicht nach dem Ansehen sondern richtet ein recht Gericht, dass der Heiland diesen Rath nicht den Brüdern sondern den fremden Leuten ausser seiner Gemeine gegeben habe, die Brüder aber sollen nicht richten, diejenigen nehml. denen das Ganze anliegt, dass sie Christo eine reine Jungfrau zuführen mögen, die können es den andern Brüdern überlassen sich unter einander selbst zu richten, wenn sie aber einmal urteilen müssten, da muss auch Blitz und Schlag ein Ding seyn, man muss nicht weiter appellieren und die infallibilität eines Dieners Christi nicht mehr zweifeln können.

Sonst ists Spielerei mit der ganzen Gemeinsache, wenn nicht ein solches Ziel ist, dass kein Bruder oder Schwester impune überschreiten kann. Jedoch aber muss uns der Casus sehr selten vorkommen; so wenig

sich der Heil. seiner Allwissenheit bedienet so wenig müsse ein Zeuge sein Iudicium irrefragabile [?] gebrauchen. Wer sich damit abgeben wollte, einem jeden Bruder und Schwester die Nativität zu stellen, der würde zwar nicht leicht betrogen werden aber auch ein saures jämmerliches Leben haben, und aller Gem. Seligkeiten darüber quitt gehen. Unser ehemaliges Aufseher Amt habe in der Sache was Gutes schaffen sollen; es sei aber nichts weiter heraus gekommen als eine gute Policey. In den Chören habe es noch seinen Nutzen, da man alles beisammen habe, bey zertheilten Familien aber unterhalte es nur einen Argwohn und störe alle gemeinschaftliche Ruhe und Seligkeit. Hingegen mache die blinde Liebe alle Mitmenschen ums Heilds. willen ein himmlisch seeliges Gemeinleben, wenn man nur für Niemandes Untreue und Versündigungen Red und Antwort geben müsse. Ja wenn man mit der grössten Schmach und Druck und Verfolgung das Kleinod erkaufen könnte, dass man alle Menschen, auch die Schlimmsten behandeln könnte wie der Heil.\* so sollte mans mit 1000 Freuden thun und es allenfalls darauf ankommen lassen, dass über ein Ort hingegangen würde, wie über eine Gasse. Der scharfen und genauen Beurtheilung stehe auch das entgegen, dass es dem Heil. selbst mit seinen wenigen Jüngern so übel gegangen / : nach dem gestrigen u. heutigen Land- [? Haus-, ?Lehr-, ?Los-? Text]: / Es verliessen ihn alle Jünger und flohen, und das wie wohl sie ihn nicht kannten, er doch sie alle gekannt hat. Also würden auch wir zu dieser Zeit es nicht dahinbringen, dass man von allen Geschw. erkannt werde; sondern man müsse nur seiner Seits immer ein offenes, ergebenes und zärtliches Herz gegen alle behalten, wie der Heil. gegen seine Jünger bis auf den letzten Augenblick ob er gleich gewusst, dass ihn einer verrathen, der ander verschworen u. alle samt davon laufen würden. Und da alles das wirklich so geschehen und er sie wieder beisammen gehabt, so habe er keine Kirchen Zucht beobachtet; sondern wie man sagt, alles auf die leichte Achsel genommen und so schön mit ihnen

\* Siehe vorn unterm 21[? 24 ? 27?ten Jan.] et sequ. u. G.N. [?Gemeinnachrichten, M.N.? 4 ? und der ? 6ten ? Woche?]

gethan als wenn nichts vorgekommen wäre. Wenn hernach ein armes schüchternes Herzel sich nur so viel habe breit schlagen lassen, dass es etwa der Marter zu entgehen, auf des Kaisers Gesundheit getrunken, so sey es drüber viele Jahre von der Gem. ausgeschlossen worden. Dem entgegen ordinier der Heil. einen Br., der ihn vor ein paar Tagen abgeschworen dass ihm die Sache selbst nicht einerley gewesen. Siehet man daraus, dass er den Petrum einen Teufel geheissen, da sich die ersten Stamina [?] eines Falles äusserten. Da aber alles vorbei und ausgebrochen war, wer war froher als der Heiland damit er wieder vergeben und recht lieb haben konnte. So gehe es noch heutigen Tages. Da könne man mit den leichtsinnigen Kindern, wenn ihre Vergehungen an den Tag gekommen, wiederum recht herzlich und sünderhaft zuverlässig umgehen. Wenn man aber jemand auf dem Eise tanzen sehe und nicht wisse, ob er ein Bein oder einen Arm oder den Hals brechen werde, das sei eine ängstliche Situation, davon die Herzen, denen ein jedes Herz nahe läge manchmal so übertäubt seyn, dass es diejenigen, die daherfahren und sie beurteilen, nicht eine Stunde würden ausstehen können. Sie selbst würden auch drunter erliegen müssen, wenn nicht der liebliche [? kirchliche ?] fröhliche Prospekt des ganzen Ganges sie wieder aufrichtete und muthig machte.

Dienstag den 9.ten Jul. In der Mittagviertelstunde in der Friedburg sagte der Ordin. zu der Loos.[ung]: Er ist mein Gott von Mutter Leibe an, dass wenn die Leute von einer Bekanntschaft mit dem lieben Gott redeten, der Heil. damit gemeint sey. Wie wohl er sie kennet, kennen sie ihn doch nicht, sondern verstehen nach der gewönl. Agende den Vater, bey dem sie sich alles um [?] seines Sohnes willen ausbitten und durch ihne ausgeführt wissen wollen. Diese indirecte [? indiskonecte? indistracte?] Bekanntschaft messen sie nach ihren Leiden und Proben u. nach den Errethungen

aus den Proben ab und bringen es darinnen viel mal höher, als manches Kind Gottes. Das fange sich nun in der Jugend bey einer ganz geringen Kleinigkeit an, wenn ein Kind in Noth sey, und sein Anliegen habe, darinnen ihm kein Mensch helfen könne, und sich also in einem Winkelchen an Gott adressiere, und ihn just so nenne wie ihn zum letzten mal in der Schule nennen gehört, Vater, Sohn, hl. Geist oder wohl gar bei den Catholiken Mutter Gottes u. da erfahre es allemal, dass sich ein Kreatürchen nie ohne Nuzen an seinen Schöpfer wende u. mache es also bei andern Gelegenheiten wieder so. So sey z.E. Kaiser Carl VI durch die Führung seiner Frau Mutter, einer theuern Seele und einer bey ihrer weitgebrachten Heiligkeit wahren Sünderin wie Maria Magdalena in seiner Jugend zu Gott geführt worden, und habe sonderlich ihre Anweisung zum Gebeth so treuherzig practiciert, dass es bis etwa 24 [?14?] Jahr vor seinem Ende da man dergl. nicht mehr gehört, einen Propheten abgegeben. Davon habe man verschiedene wichtige Proben z.E. da er in Spanien war, und Barcelona eiligst zu verlassen gedrungen wurde, weil nach etl.[ichen] Stunden nicht mehr möglich war zu entkommen: hat er erst zu Gott gebetet und hernach mit Gewissheit gesagt: die Feinde würden entweder die Stadt nicht kriegen, oder er könne sie doch nicht verlassen; und in ein paar Tagen ist sie wirklich von einer englischen Flotte entsetzt worden wovon damals kein Mensch das mindeste wissen können. Als er hernach wegen seines Bündnisses mit den Venetianern sich in einen Krieg mit denen Türken einlassen müssen so liess es ihm der König von Engelland aufs äusserste durch seinen Gesandten wiederrathen weil man in 200 Jahren kein Exempel habe, dass sich ein Türkenkrieg unter 20 Jahren geendet. Er ist aber auf einer von Gott erhaltenen Versicherung auf seinem Vorsatz geblieben und hat gesagt: Der Krieg würde nicht viel über 2 Jahre dauern, die Türken wurden einige Mal geschlagen, und Temeswar und Belgerad ihnen abgenommen und so Friede werden: welches Handlungen in der Zeit wären kabinettsmässig und so ungezwungen u. ungeübert gewesen, dass wir sie heut zu Tage

würklich so erfolget. Die ecclatanteste Probe ist das er in die Post [ ? den Posten] in Wien graphierte [? trahierte] bis ans Ende, [?] darinnen aushielt, u. aller Vorstellungen ohngeachtet was für Unglück für die ganze Christenheit aus seinem Ableben entstehen könnte, sich nicht retirieren wollte weil er die Versicherung hatte, dass ihn nichts treffen der Stadt aber helfen, und hingegen wenn er wiche die halbe Stadt drauf gehen würde. Es hat auch seine Hofstadt wenig gelitten, dem Kayserhause ist nicht das mindeste zugestossen, u. durch seine Praesenz ist die ganze Sache bald u. glücklich zu Ende gegangen. Das sey ja ein illustres exempel wie sich jemand von Jugend auf an Gott gewöhnen könne, sodass sich die Wunden Herzel wirklich zu schämen haben, wenn sie menschlicher räsonieren, und mehr auf den caussor secundus achten wollen, als solche Leute da sie ihrem lieben Mann so nahe verwandt seyn, u. ihm bis ins Herz gehen können, in die Penetralia, u. denen er so gerne thut, alles was ihr Herz begehret.

Nachmittag reiste Bruder Pathek mit seinem Luischen auf einen Besuch nach Norwegen ab.

In Hhuth war heute die erste Chorversammlung der led. Brr. nach Hhaagscher Einrichtung, die der Ord. nach der Gemein 1/4tel Stunde hielt. Vorher hatte die erste Classe dieses Chors ein L[iebes] Mahl beym Ordin. wobey Br. Etwein als Diaconus der 1. Brr. zur Connexion mit dem Ehe Chor vorgestellt wurde, welches Amt seine Frau bei den led. Schw. bekommen.

In der Gem. 4tel Stunde sagte der Ordin. zum heutigen Lands-[? Lehr- oder Loos- ?] text: Was er von sich mit ihnen geredt habe wäre alles verblumt gewesen, man könne denken was der Hland nach seiner Auferstehung für ein admirables Collegium privatissimum mit seinen Jüngern müsse gehalten haben; die wenigen Fragmente davon in den Evangelisten und der Apostelgeschichte gäben es zu erkennen.

Seine liturgischen Handlungen in der Zeit wären kabinettsmässig und so ungezwungen u. ungeniert gewesen, dass wir sie heut zu Tage

kaum nach machen würden, um nicht den philosophischen Leuten beschwerlich zu fallen, wenn wir z.E. jemanden statt der Heil. Einsegnung anhauchen wollten wie der Heiland gethan, was würde das geben? Auf diesen Umgang mit dem Heiland stünden die Apostel dergestalt, dass Paulus unmöglich würde haben aufgekomen sein, wenn er sich nicht hätte legitimieren können, wenigstens zu [1 unleserliches Wort, ? "einem"] Widerspruch in faciem, dass der Heiland sein immediater Meister auch gewesen. Im übrigen aber habe der Heil. vor seine eigene Person vor seinem Leiden und Sterben sehr wenig oder doch ziemlich verdeckt geredt, u. dennoch komme für uns aus den wenigen fragmentis wenn sie der h. Geist aus einander u. wieder zusammengelegt wirklich mehr heraus, als man denken solle, u. der ärmste Tropf wisse jezo mehr cum effectu als sonst ein Seher. Denn es ist einem der mit dem Heiland durch die Lehre von seiner Marter in eine zärtliche connexion gekommen, alles so aufgedeckt u. verständlich, als wenn 2 Nachbarn die 20, 30 Jahre besammen gewohnt mit einander redeten, denn es sey, als redete unser Heil. Jesus Christus mit uns selber, zu einem Beweise dass unser[e] . Alte[n] doch mit [? auch ?] geglaubt haben, dass man mit dem Heil. selber handeln, u. die Kirchenhandlungen noch jezo so geschehen können, als wenn er zugegen wäre, wie vor 1700 Jahren.

Nach der Gem. 4tel Stunde blieben sämtl. . Brr. sogleich auf dem Saal denen der Ordin. das Te Jehowa zu erklären anfang, weil sie diesen Hymnum in ihrer Liturgie des Sonntags sangen. Er sagte, sie hätten darum an diesem Hymno so ein besonders Recht, weil, so gut sich die Römschen Orden der Franciscaner, Augustiner und so f... nach ihrem Stifter nennten, sie sich eben auch vor andern Chören vom Heiland nennen könnten, denn er sey würkl. ein l. Bruder gewesen in seiner ganzen Präparationszeit.

bis zu der grossen Veränderung am Stamm des Kreuzes wo er zugleich eine Mutter\* vieler Kinder worden. Vorher aber habe der Heiland ein ganz naturelles communes Leben geführt, daher man mit einem treuen Herzen leicht langem [für gelangen] könne. Joh. der Täufer aber habe mehr als Einsiedler gelebt. Diesem nach sey der Heiland ganz besonders pater familias u. Patron eines jeden l. Br.[uder]hauses, alles reduziere sich da auf ihn. Er sey das Argument zu allem Tun und Lassen, nunc [?] si[c] dixeris, omnia dixeris, mit seinem Nahmen könne man das Leichtsinngigste Gemüthlich augenbl. eintreiben, und das betrübste Kind gleich wieder munter machen. Denn sie seyn in ihn hineingegangen mit Leib und Seel u. allen 5 Sinnen und beten ihn nicht nur an sondern gelüsten u. appetieren ihn auch so, dass sie ihn stündlich für Liebe aufessen mögten. Weil er aber wirklich das ens entium sey: so sey es kein Wunder dass die Leute, die sonst nichts als das von ihm wüssten, über unsere Freymüthigkeit sich sehr entrüsteten, wenn sie sähen, wir gingen mit dem Schöpfer wie mit unserm Duz Bruder, u. sie dächten, Gott müsste einmal ein Zeichen thun an solchen verwegenen Menschen wie im A.T. am Uriah[?]. Allein unsere Antwort sey ich weiss an wen ich glaube, ich glaub dass jede Hand ein Nagel durchgerant pp. Wenn der Speer in seine heilige Seite edler seyn als das Stück Eisen, und eben so in ihn hinein fahren dürfen da er sich so nah zu mir gethan hat und mein Fleisch und Blut worden ist. Ich habe gar argumentum legis vor mir, bleibet in mir Joh. 15. Es ist befohlen davon haben schon viel 1000 glücklich Dieser letzter Umstand sey in einen Wahlreiche hinlängl. einen competenten aus der Zahl der Candidaten auszuschliessen. Sovei\* Siehe in der vorigen Woche unterm 9ten Jul. da freue man sich wenn es der Heil. einmal so mache, dass die Verwaltung seines Reichs in einem Haupte fortgeführt u. dadurch mancherley distractiones, u. Veränderungen die Methode u. dergl. Unbequemlichkeiten erspart werden können. Es sey daher eine grosse Barmherzigkeit des Heilandes das sein /der Ord./ in einem

die Probe gemacht; wemns [wems ?] aber noch nicht so sey, u. er habe nur Glaube, Liebe und Hoffnung und Verlangen zu den Seeligkeiten seines Chors, dem werde es gewiss noch zum Himmel auf Erden werden; u. er an diesem Himmel das Zeichen des Menschensohns sein ewiges Mahlzeichen, das er, wenn alles wird vergangen sein, gleichsam als einen Orden noch an sich tragen würde zum Complemento u. zu ewiger Sicherstellung seiner Seeligkeit zu sehen kriegen u. sich dessen nach aller Herzenslust bedienen können.

Donnerstag 10ten Jul. in der Mittags 4tel Stunde zur Friedburg redete der Ordin. über die heutige Loos. [ung]: Siehe ich gebe ihm einen Bund des Friedens, und er soll haben u. sein Samen nach ihm den Bund eines ewigen Priesterthums. Er sagte, die persönliche Succession in den Reichsgeschäften des Heilands, die selbe bekandte Marotte der ehrlichen frommen Leute, die so gerne ihre Kinder in ihren Posten stehen sehen, sey direct wider des Heilands Principium: nicht nach dem Willen eines Mannes. Jedoch könne er eben auch im N.T. solche Genealogien und Successiones machen, wenn sich nur die Nachkommen in eben dieselben Herzens und Plans Ideen ihrer Vorfahren finden; aber unter diesen Hauptbedingungen 1) dass keine interessierte Person dabey prävaliere z.E. ein Vater der sein Kind aus philautie zu etwas destiniert u. erzogen. 2) dass auch niemand anders allein die Verwandtschaft zum Grunde der Reflexion nehme, weil z.E. der Vater u. Bruder dieses od. jenes Menschen dasselbe Amt gehabt habe. Dieser letzter Umstand sey in einem Wahlreiche hinlängl. einen competenten aus der Zahl der Candidaten auszuschliessen. Soweit aber müsste es im Reiche des Heil.s nicht gehen; sondern da freue man sich wenn es der Heil. einmal so mache, dass die Verwaltung seines Reichs in einem Haupte fortgeführt u. dadurch mancherley distractiones, u. Veränderungen die Methode u. dergl. Unbequemlichkeiten erspart werden können. Es sey daher eine grosse Barmherzigkeit des Heilandes das sein /des Ord./ in einem

Pfad gehe davon der Ordin. immer das Gegentheil geglaubet, u. es also nicht im Geringsten darauf angeleget, wie es lange Zeit gar keinen Anschein dazu gehabt. Die Connexion mit der alten Bröderkirche Zeiten, die eine Succession darlege, habe sich erst hintennach gezeigt. Die selbe schöne Kette von evenemens mache einem eine Freude, dass der Herr in allem so mit uns ist; aber a priori habe niemand darauf gedacht u. denken können. Und wenn jemand auf so etwas sein Abscheu richten wollte so würden das die unseligsten factiones verursachen u. damit der ganzen Sache bald ein Ende machen. Dem aber sey bey uns vorgebeugt. 1. dadurch dass niemand bey uns des Heils Plaz eigentl. versehen hat, sondern er warhaftig selber unser Aeltester ist, u. das Tragen seiner Cronen von Zeit zu Zeit mehrere mit uns gemein macht. 2. dass die Familie, die der Heil. in die Führung seiner Sache mit hineingezogen, keine leibl.[iche] sondern lauter geistl.[iche] u. Herzensconnexionen hat, dass alles per adaptationem durch Wahl gegangen, u. sich alles aus einerley Gefühl u. Erfahrung selber so gemacht; wenigstens seyn 20 solche pur geistl. Verwandtschaften gegen eine leibl. anzuführen. 3. dass diese Amtführung noch mit einer solchen Schmach und Last verknüpft ist, dass diejenigen, die nichts zu thun als gutes zu geniessen haben eher mitleidig als neidisch drüber werden können.

Nachmittags fuhr der Ordin. nach H.huth, woselbst die Arbeiterinnen der l. Schw. als an ihrem ersten Chortage vor der Versammlung ein vergnügtes L.Mahl hatten, worauf ihnen der Ordin. ihre Chor Rede hielt über die Worte: Sie gehen in des Königs Pallast und erinnerte sie daran, welch eine Gnade es den Jungfrauen im A.T. gewesen wenn sie einmal durch den bedeckten Gang in den

Tempel gehen und die schönen Gottesdienste mitansehen dürfen, so dass sie sich ein ganzes Jahr lang immer darauf gefreuet. Vor seinem Ende habe der Heiland gesagt, wie gerne er seine Stadt und ihre Knaben und Mägdlein wie eine Henne habe unter die Flügel versammeln wollen. Seitdem ihm aber die obredige[?] seelige Öffnung im Herzen gemacht und da heraus alle Seelen Gott geopfert worden, so sey weder einschrenckung noch irgend was verblühtes mehr im Umgang mit dem Lämmlein, sondern man fahre da wo ihn der Speer ins Herze stiess mit Leib und Seele hinein. Wer es so nicht mache, der könne zu keiner Zeit mit den andern Herzen nach sondern bleibe bey allen den neuen Offenbarungen der Wundenherrlichkeit ein mal übers ander stehen, verweile sich und müste zurück. Ein ganzes Wunden Herzel aber dränge sich immer zu, wenn der Heil. der gestern und heute und in Ewigkeit eben derselbe ist, an seiner Person, an seinem Marter Leichnahm, der unveränderl. unser einiges [im Sinne von einzig] object bleibt, etwas neues zeigt, u. zu geniessen giebt, alles ist ihm ein gefunden Essen. Weil aber sein Seitenhöhlchen unser Heimath sey, so sey kein Wunder dass wir uns am meisten u. am längsten da arretirten und divertirten als Täubchen od. als Fischchen oder was für Creatürchen wir nur immer seyen wenn wir nun da unser Plätzchen gefunden u. mit den andern darinnen eins geworden, um da daheim zu seyn.

Die geschüchlichste und tauglichste Person einem solchen  
Volck vorzustehen sey ein kleines Kindelein dessen Kraft  
schwach ist. Wir haben mehr mit dem Herzen zu thun, als mit  
dem Kopf, unsere klügsten Geschwister seyn von der Nichts-  
würdigkeit des Scupulierens überzeugt. *bei so viel dem Verstand  
als dem h. Geist zugeschrieben v.*

In der Gem. 4tel Stunde sagte der Ordin. zu der Rede  
 des Heil.s: ich bin nicht allein, sondern ich u. der Vater,  
der mich gesandt hat [?], der des Sohns wegen des Sohns [?],  
seinen Lohn weiss als ein Kind zu pflegen [?]. Die Aufer-  
 weckung Jesu vom Tode werde in der Biebel so wol dem Vater  
 als dem h. Geist zugeschrieben; u.

ein recht gegeben und gesagt wird, dass wir dabei durch die  
 Leichnam Jesu an den Gliedern, die auf Erden sind, gebildet  
 werden. Das ist recht, das ist der wahre[?] effect coll.  
 Rom.1,4 es sey nun dass es modificiert werde nach Kinder  
 Art da es einem ist als werde man an die Brust gesetzt oder  
 nach Eheart bey dem in Umgang mit dem lieben Manne man(n)hahr  
 gewordenen Seele

welcher actus doch von den Evangelisten als eine diverse Liturgie von dem A.mahl angemerket, und das A.M. eigentlich u. des Heil.s Leichnahm gesetzt worden. Ord. sey einige Jahre ganz untröstlich gewesen, bis er in diesem halben Jahre die Freude gehabt, in der apollogia A.[ugsburgiensis] C.[onfessionis] eine halbe Zeile zu finden, wo dem A.mahl ein recht gegeben und gesagt wird, dass wir dabei durch den Leichnahm Jesu an den Gliedern, die auf Erden sind, getötet werden. Das ist recht, das ist der wahre[?] effect coll Rom.1,4 es sey nun dass es modificiert werde nach Kinder Art da es einem ist als werde man an die Brust gesetzt oder nach Eheart bey dem im Umgang mit dem lieben Manne man[n]bahr gewordenen Seele

und wurden alle Ab.mahls Geschw. nochmals zusammen  
 beschieden zu welchem der Ord. davon redete, wie unverant-  
 wortlich man in christl. Religionen einen Punkt beim Ab.mahl  
 negligiert habe, darauf mehr ankomme, als auf alle andern  
 Punkte, darüber sie so heftig miteinander gestritten. Das  
 sey der punct von des Heils. Leichnahm u. dessen Wirkung im  
 A.mahl wovon sie gar nichts zu sagen wissen und all ihr  
 empressement, reden und schreiben beziehe sich auf actum nach  
 dem A.mahl. da der Heil. den Kelch genommen und ihn s.[einen]  
 Jüngern ausgetheilet.

S. 32.

Zum Schluß will ich die oben S. 23 versprochene Nachricht von der Bekehrung und dem seligen Ende eines jungen Eskimos mittheilen, weil man daraus den Character und die Denkweise dieser Nation, sonderlich in Ansehung geistlicher Materien, noch deutlicher sehen kan. Jens Haven schreibt an einige seiner Freunde davon also:

„Ich habe euch in meinem letzten gemeldet, daß mir der Heiland auf eine in etwas wunderliche Weise einen Eskimos-Knaben, Namens Karpik, zugeführt hat. Dieser ist nun selig aus der Zeit gegangen. Es hat mir wol weh gethan ihn zu verlieren: ihr könnt euch aber wol vorstellen, wie groß meine Freude und Dankbarkeit ist über die Gnade und Barmherzigkeit, die der Heiland an diesem armen Heiden-Knaben bewiesen, der nun die Gnade hat, als der Erstling aus seiner Nation vor dem Thron des Lammes zu stehen und ihm für Seine Liebe zu den armen Sündern ewiglich zu danken. Ich habe gedacht, es würde euch angenehm seyn, zu hören, wie wunderbar dieser Knabe in der Brüder Hände gekommen, wie kräftig sich der Heiland an seinem Herzen bewiesen, und wie er aus diesem Jammerthal seliglich in die Arme seines Schöpfers und Erldfers übergegangen ist. Ich will euch also seinen Lebens-Lauf, so viel ich davon habe erfahren können, kurz erzählen.

Er war etwa im Jahr 1754. zu Arbatok (d. i. Wallfisch-Platz) auf der Küste von Labrador geboren.  
Nach-

Nach seiner Ausfage starb seine Mutter, da er noch ein kleines Kind war. Daher wurde er in der Pflege versäumt, und weil er nicht reinlich gehalten wurde, vom Ausschlag und Ungezieser sehr geplagt. Als wir 1765. in Labrador waren, hat er den Bruder Drachart auch gesehen, und wie er sagte, sich sehr gewundert, daß dieser alte Angefok, wie ihn die Heiden genennet, so viel von dem grossen Herrn im Himmel redete. Mich hatte er nicht gesehen, weil ich eben auf einer weitem Entdeckung-Reise begriffen war, aber von seinen Landsleuten gehört, daß ich ihr Freund sey. Als 1767. die Handels-Leute mit den Eskimos in Uneinigkeit gerietben, und niemand war, der ihre Sprache verstand und sie schlichten konte, kam es zum Hand-Gemeine, in welchem gegen 20 Wilde, und darunter auch unsers Karpiks Vater, auf dem Platz blieben, er selbst aber wurde nebst noch einem Knaben, vier Weibern und drey Mägden gefangen genommen, und nach Terre Neuve gebracht. Hier blieben sechs von ihnen. Eine Frau nebst ihrem Sohn nahm ein gewisser Lieutenant mit nach England, wo ich sie oft gesprochen. Sie kanten mich noch von Labrador her, weil ich in ihrem Zelt eine Nacht geschlafen hatte. Den Karpik behielt der Herr Gouverneur Palliser, in dem Voratz, ihn mir zu übergeben. Als ich diesem Herrn bey seiner Wiederkunft 1769. in London die Aufwartung machte, erzählte er mir von dieser Begebenheit, und ersuchte mich, diesen Knaben in Aufsicht zu nehmen, und zum Dienst bey einer künftigen Mission zu erziehen. Er war aber noch nicht da, und kam erst einige Zeit darnach mit einem Kriegsschif über Spanien, wo er todtkrank gewesen. (\*)

3

Da

(\*) Aus den Zeitungen ist bekant, wie er zu Cadix die Verwunderung aller Menschen, die noch nie einen solchen Wilden im ledernen Boot gesehen, auf sich gezogen habe.

Da ich ihn nun auf des Herrn Gouverneurs Befehl abholen wolte, fand ich viele Schwierigkeiten. Ich besuchte ihn indeffen fleißig, und bezeugte ihm meine Freundschaft: allein er hatte selbst keine rechte Lust, mit mir zu gehen. Da er mich aber am 27 Merz wieder kommen sahe: lief er mir entgegen und sagte: Ich will mit dir gehen. Ich nahm ihn auch gleich mit, und ließ meine erste Arbeit seyn, ihn von seinem Grund und Ungeziefer zu reinigen und ordentlich zu kleiden. Dieses gefiel dem kleinen Wilden so wohl, daß er eine ungemeine Liebe zu mir faßte. Allein er wolte es bald unrecht verstehen, und mich als seinen Diener ansehen. Seine Wildheit und ausgelassenes Wesen zeigte sich ohne Scheu. Ich ließ ihn seine Sprünge machen, wie er wolte, um nicht einen Hencker aus ihm zu machen; versuchte aber bey aller Gelegenheit an sein Herz zu kommen. Allein das war wie ein Stein. Wenn ich ihm sagte, daß der grosse Herr und Schöpfer aller Dinge ihn gerne wolte selig machen; so wunderte er sich zwar, sagte aber ohne Empfindung: Es ist schon gut, denn ich bin ein guter Mensch. Der Eigenwille und Hochmuth war seine Haupt-Passion. Kaum war er seines Unflats los worden, so wolte er einen mit Gold besetzten Kof und Hut haben. Wenn ich ihm sagte, das würde ihm nichts helfen, er müßte mit dem Herrn, der im Himmel wohnt, bekant werden, sonst ginge er verloren; meine Sorge ginge dahin, daß er möchte selig werden; antwortete er: "Dazu werden mir die schlechten Kleider nicht helfen, denn meine Landsleute, die genug schlechte Kleider haben, sterben doch und kennen nicht den Herrn im Himmel, von dem du so viel redest. Der König trägt ja auch schöne Kleider, warum soll ich sie denn nicht tragen? ich kan deswegen doch mit dem Herrn im Himmel bekant werden und zu Ihm kommen." Ich sagte ihm: Ich wäre zufrieden, wenn ich ein Kleid hätte,

da:

damit ich nicht frieren, und zu essen, damit ich nicht hungern dürfte; nach kostbaren Sachen fragte ich nicht, und hätte auch kein Geld, ihm schöne Kleider zu schaffen. Er erwiederte: "So gehe zum König, und laß dir Geld dazu geben." Gut, sagte ich, wir wollen gleich zu ihm gehen. Wenn aber der König fragen wird: Was hat Karpik gelernt? kan er lesen und schreiben? hat er auch den Herrn im Himmel kennen gelernt? und ich ihm antworten muß, er hat nichts gelernt: So wird der König sagen: Bring ihn wieder an Bord der Kriegs-Schiffe, da soll er meinen Officiers sieben Jahr dienen, und die Schuhe putzen, bis er was lernt. Du weißt, wie die Jungen da tractirt werden. Gefällt dir das, so wollen wir gleich zum König gehen. Da fiel er mir um den Hals, und sagte: Mein ich will bey dir bleiben und dir gehorsam seyn. Auf diese Weise übte er mich im Anfang noch öfter, und ich mußte ihn bey alle dem, daß ich ihn sehr lieb hatte, manchmal wider meinen Willen scharf behandeln. Nach drey Wochen merkte ich eine Veränderung bey ihm. Er wurde nachdenklich, wenn ich mit ihm von dem Herrn im Himmel redete, und hörte gern von Ihm. Allein nun ließ sich auch die Feindschaft wider Gott, die in allen natürlichen Menschen liegt, deutlich merken. Er stieß allerley widrige Ausdrücke wider das höchste Wesen aus, riß mir die Bibel aus der Hand, und wolte sie zerschneiden und verbrennen, weil sie, wie er sagte, von einem Geist geschrieben sey. Seine Unruhe und Verzweiflung ging so weit, daß er sich das Leben nehmen wolte. In diesem Zustand mußte ich viel Geduld mit ihm haben, und hatte sie gern, weil ich alles dieses für Kennzeichen ansah, daß er anfing, zur Erkenntnis seiner selbst zu kommen. Er rief oft aus: Ajozunga! Ich tauge nichts, ich bin ein elender Mensch. Bey alledem verlangte er doch nicht von mir weg: und als die Eskimos-

3 2

Fran

Frau bey ihrer Rückreise nach Labrador ihm hart zugesetzte, daß er mit ihr gehen solte, so antwortete er nur immer: Meine Landsleute tangen nichts, ich will bey Johannedingoak bleiben und meinen Schöpfer kennen lernen.

Dieses gab mir neuen Muth, mich keine Mühe um seine Befehreung verdrießen zu lassen. Er ließ auch einen guten natürlichen Verstand, und ein liebhabendes und mitleidiges Wesen an sich blicken, und wurde deshalb von jedermann geliebt. Wenn er arme Leute sahe, so bedauerte er sie sehr, und wolte geræ einem jeden geholfen wissen. Wenn er einen betrübten Blick an mir gewahr wurde, so hielt er mir einen Spiegel vor, daß ich mein Angesicht sehen solte, und fragte, was mir fehlte? sagte ich ihm: Ich bin über dich betrübt, daß du deinen Schöpfer nicht kennest; so bat er, Geduld mit ihm zu haben, er wolte Ihn gewiß kennen lernen. Ihr werdet euch wundern, daß ich nur immer von Gott, von seinem Schöpfer, von dem Herrn im Himmel, mit ihm geredet habe. Das kam daher, weil ich ihm das Grönländische Wort, Annaursirlok, der Heiland, der Erlöser, nicht verständlich machen konnte. Dabey unterließ ich nicht, ihm die Liebe seines Schöpfers, der Mensch worden, und ihn mit Seinem Blut vom Verderben erlöset, anzupreisen; konnte aber für die Zeit noch nicht viel ausdrücken.

Da ich nun im Juli Monat eine Reise nach Teutschland zu thun hatte, so brachte ich ihn mit Gutbefinden der Brüder nach Fulneck in York-Schire zu dem Bruder Drachart, den er schon kannte. Dieser nahm ihn auf seine Stube, und ließ ihn in der damaligen Kinder-Anstalt zur Schule gehen. Hier wolte es ihm im Anfang nicht gefallen: da ihm aber die Kinder auf mancherley Art ihre Liebe und Freundschaft bezeugten, gewann er sie lieb, und versicherte mich, solche Knaben

ben wären in seinem Lande nicht zu finden. Drachart gab sich alle Mühe, ihn zu unterrichten, und ich habe mich oft der Thränen nicht enthalten können, wenn ich dem guten Vater mit seinem Schüler zuhörte. Er brachte es denn mit vieler Mühe so weit, daß er einen Begriff vom Heiland und der Versöhnung durch Sein Blut krigte, und dieses beförderte seine Befehreung, die, wie ihr sehen könnt, durch viele Schwierigkeiten gegangen ist.

Als er hörte, daß ich wegreisen wolte, fragte er mich ganz wehmüthig, ob es wahr sey? fiel mir um den Hals, weinte überlaut und sagte vielmal: Ich kan dich nicht verlassen. Ich versicherte ihn, daß ich bald wiederkommen würde; es war mir aber so, als sähe ich ihn zum letztenmal, und empfahl ihn der Gnade und Erbarmung des Herrn.

Wie es weiter mit ihm gegangen ist, werdet ihr aus ein paar Briefen sehen, die er seinem Lehrer in die Feder dictirt hat.

- 1.) Mein lieber Johannedingoak. Ich freue mich und danke dir für dein erstes Schreiben. Wie viel Monate wirst du noch wegbleiben? Ich verlange gar sehr, dich bald wieder zu sehen. Mein Lehrer gibt mir keine schöne Sachen. Du mußt bald wiederkommen. Ich bin gern bey den Kindern, und meinen Lehrer will ich auch nicht verlassen, weil ich anfange, gern von Jesu Leidens-Worten zu hören. Ich liebe dich. Karpik.
- 2.) Ich möchte sterben vor Verlangen, dich bald wieder zu sehen. Ich fange an, eine Neigung zu haben, die Worte von Jesu Leiden zu hören und zu verstehen. Karpik ist sehr ungeschickt, gutes zu lernen. Mein Herr im Himmel, meinen Erlöser fange ich jetzt an, kennen zu lernen. Er wird mich nicht wegwerfen, weil Er mich mit Seinem Blut erlöset hat. Das ist mein Vertrauen. Der große Herr da über uns,

ist vom Himmel kommen und Mensch worden, auf daß Er leiden könnte. Er hat alle Sein Blut vergossen, da Er mich von meinen Untugenden erlösen wolte. Er ist von einer Jungfrau geboren worden, und hat einen Leib und eine Seele, weil Er an Leib und Seele leiden wollen. In Seiner Seele hat Er gelitten, da Er meine Seele erretten wolte von der großen Peinigungs-Stelle. (\*) Am Leibe hat Er gelitten, da Er an das Creuzes-Holz angenagelt worden. Er hat fünf Wunden, zwo in den Händen, und zwo in den Füßen, auch eine große Wunde in Seiner Seite, gerade in Sein Herz. Also hat Er für mich gelitten. Ich war des Todes schuldig. Das fühle ich, weil mein Heiland, JESU Christus, für mich so viel hat leiden müssen. Höre mein kleiner Jenz, die Wunde an meinem Bein heilt zu. Ich habe meinen Lehrer lieb, und auch die Knaben. Ich brauche alle Tage die Bücher. Auch lerne ich schreiben. Nun fange ich an, ein wenig besser zu werden. Karpil.

#### So weit aus Jenz Havens Schreiben.

In dem Lebens-Lauf, der bey seinem Begräbnis vor der Gemeine in Gullnek abgelesen wurde, heißt es nach Erzählung obgemeldeter Umstände also:

Er führte sich in der Schule besser auf, als wir von einem Heiden-Knaben erwarten konten, und beobachtete alle Ordnungen so genau, als ob er in derselben Kinder-Anstalt auferzogen wäre. Er war seinen Aufsehern gehorsam, und seinen Gespielen zur Freude. Sie liebten ihn und er sie. Er ging gern in die Versammlungen, und war sehr aufmerksam, wenn die Kinder sangen. Er sang oft in seiner Sprache den Vers:

Iesu

(\*) Nach dem Grönländischen, Anniarbik, d. i. die Hölle.

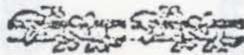
Iesu Krist uslorautigit,  
Nunamo Innungoravit,  
Tanumarluinveit Innuit  
Akillivikaukit Aungnik.

d. i. Gelobet seyst du JESU Christ, daß du ein Mensch geboren bist, und hast für mich und alle Welt bezahlt ein ewigs Lösegeld.

Er lernte auch noch mehrere Verse, und sang besonders die, welche von JESU Leiden handeln, sehr gern und fleißig. Am 12ten Aug. wurde er krank. Bey dieser Gelegenheit spürte Bruder Drachart einige Bewegung in seinem Herzen. Er verlangte von selbst, etwas vom Heiland zu hören. Einmal in der Nacht rief er aus: Herr JESU! erbarm dich meiner! Ein andermal sagte er: Ich will den Herrn im Himmel, meinen Heiland, JESUM Christum, kennen lernen, Er hat mich mit Seinem Blut erlöset, und so weiter den ganzen Inhalt des obenstehenden letzten Briefs, welchen Drachart als seine wahre Meynung an Jenz Haven überschreiben mußte. Diese Krankheit brach sich mit einem Ausschlag über den ganzen Leib. Er wurde besser, und ging wieder in die Schule. Am 22 Sept. bekam er die Blattern. Man wendete alle Pflege und Arzneyen an, und es schien wohl anzuschlagen. Allein den 2ten Oct. zeigte sich, daß sein Ende herannahete. Die Arbeiter der Gemeine überlegten, ob er nicht könne getauft werden; und vernahmen sich darüber mit Bruder Drachart. Dieser schreibt davon an Jenz Haven: Ich habe die letzte Zeit ein wahres Verlangen bey ihm gespürt, von JESU Leiden zu hören, und er seufzete oft: "O JESU, ich komme zu Dir, ich weiß sonst nirgends hin. Ich bin ein armer Sünder und habe ein böses Herz; aber du bist für mich gestorben. Sey mir gnädig um deiner blutigen Wunden willen. Ich verlasse mich allein auf Dich." Als ich ihn fragte, ob

er wolle zum Heiland gehen, und ob er noch vorher in der heiligen Taufe mit dem Blute Jesu von seinen Sünden wolle gewaschen seyn? antwortete er auf beides: O Ja. Es versamleten sich also einige Brüder um sein Bett, und er wurde nach einem Gebet in Grönländischer Sprache, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes getauft und Johannes genant. Darauf wurde er nach einer Dankagung ebenfalls in Grönländischer Sprache, zu einem seligen Abscheiden aus der Welt mit Handauflegen eingeseget. In der folgenden Nacht seufzete er noch etliche mal zum Heiland, und den 4ten Oct. abends um sechs Uhr entschlief er sanft und selig, in einem Alter von etwa 14 bis 16 Jahren.

Es ist leicht zu ermessen, schreibt Jens Haven, daß es mir viele Thränen ausgepreßt hat, einen solchen Hoffnungs-vollen Knaben zu verlieren, der einmal bey seiner Nation von großem Nutzen hätte seyn können, als ein Zeuge, was das Blut Jesu an den Herzen der Wilden thun kan. Aber der Heiland, der die Stunde am besten weiß, wenn Er eine Seele zu sich nehmen soll, hat ihn zu sich in Seine ewige Sicherheit genommen, da er am besten aufgehoben ist. Demselben sey Ehre für alle Gnade und Barmherzigkeit, die Er an diesem Erstling aus der Nation der Eskimos erwiesen hat. Er erbarme sich der übrigen, und lasse ihnen bald das helle Licht des Evangelii zu ihrer Erleuchtung und Befehrung aufgehen, um seines grossen Namens willen. Amen.



# Nachrichten

aus der

## Brüder-Gemeine.

1844.

### Lebenslauf

des Bruders Jens Haven, ersten Missionars der Brüder-Gemeine in Labrador, heimgegangen in Herrnhut den 16. April 1796.

Er war den 23. Juni 1724 zu Wust in Jütland geboren, allwo sein Vater ein Bauerngut besaß. In seinen Kinderjahren zeigte er viele Fähigkeiten; daher faßte er den ihm in der Schule ertheilten Unterricht mit Leichtigkeit, und erlangte gute Kenntnisse, sowol in der heiligen Schrift als in andern nützlichen Dingen. Als er von dem Prediger seines Ortes, dem Pastor Langaard zum heiligen Abendmahl unterrichtet wurde, ließ er sein

vieles Wissen mit einer Art von Selbstgefälligkeit sehen, und wurde von jenem einmal so angeredet: „Im Kopfe hast du genug, das ist aber auch Alles, was du hast.“ Das gab ihm eine Ueberzeugung von seinem noch unglückseligen Zustand, daß er nicht ohne Rührung dabei blieb. Ueberhaupt wurde er bei dem erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls so bewegt, daß er sich dem lieben Gott, nach seiner damaligen Erkenntniß, zum Eigenthum übergab. In der Folge aber vergaß er dies feierliche Gelöbniß wieder, und ging in der ihm eigenen rauhen Art sorglos dahin, wobei er sich jedoch eines vor der Welt ehrbaren Wandels befaß. Als durch die evangelischen Zeugnisse des Pastor Langaard in dortiger Gegend eine Erweckung entstand, so feindete er die Erweckten, die er für Heuchler hielt, heftig an. Ja er ging so weit in seiner Erbitterung, daß er den Vorsatz faßte, den Pastor Langaard gelegentlich einmal zu erschießen. Als er aber einst von seinen Eltern vom Felde nach Hause geschickt wurde, um etwas herbei zu holen, ward er unterwegs von einem heftigen Gewitter überfallen; ein Wetterstrahl schlug dicht vor ihm in die Erde, und vor Schrecken sank er zu Boden. Als er wieder zu sich kam, bat er den lieben Gott inbrünstig, daß Er ihm noch Zeit lassen möchte, sich gründlich zu bekehren, denn er sehe ein, daß seine bisherige selbst gemachte Frömmigkeit nichts tauge, und daß er ein verlornener und verdammungswürdiger Sünder sei, wenn Gott sich über ihn nicht erbarme. Nun hatte er Tag und Nacht keine Ruhe mehr, bis er die Versicherung im Herzen erhielt, daß er nicht verloren gehen solle, wenn er sich nur an seinen Heiland und Erlöser wenden und an Sein Verdienst glau-

ben wolle. Von der Zeit an hielt er sich zu den Erweckten, und besuchte fleißig den Pastor Langaard, dessen evangelische Zeugnisse ihm nun zu großem Segen für sein Herz gereichten. Es wurde ihm dann gegeben, sich kindlich zum Heiland zu wenden, der ihm das Trostwort: „Du bist mein!“ in's Herz sprach. Darüber wurde ihm nun die ganze Welt feil, und es entstand in ihm das Verlangen, ein Mitglied der Brüder-Gemeine zu werden. Doch nahm er sich vor, die Tischler-Profession, welche er bisher getrieben hatte, zuvor noch in Kopenhagen zünftig zu erlernen. Dies setzte er sodann in's Werk, und trat allda bei einem Bruder in die Lehre. Nach beendigter Lehrzeit reiste er im Jahr 1748 auf einen Besuch nach Herrnhut, wo er auch bald die gesuchte Erlaubniß erhielt, ein Mitglied der Brüder-Gemeine zu werden.

So vergnügt er sich nun in der Mitte derselben fühlte, so entstand doch bald eine starke Anforderung in seinem Innern, dem Heiland unter den Heiden zu dienen, da er dann seinen Wunsch, nach Labrador zu gehen, dem Bruder Johannes von Watterwille eröffnete.

Hier beginnt sein eigenhändiger Aufsaß, in welchem es heißt: „Als ich 1752 hörte, daß der Bruder Erhardt auf der Küste von Labrador von den Eskimos ermordet worden sei, spürte ich zuerst einen Trieb zu diesem Volke, und es wurde mir klar in meinem Herzen, daß ich nach Labrador gehen sollte. Ich verband mich zu dem Ende mit dem Bruder Jeppe Nielsen, daß wir uns dazu melden wollten, so bald nur ein Anschein von Möglichkeit vorhanden sein würde, dahin zu kommen.“

Im Jahr 1758 erhielt ich einen Ruf nach Grönland, den ich auch, im Vertrauen auf den

Heiland, mit Freuden annahm. Vor meiner Abreise erklärte ich dem Grafen von Zinzendorf, daß ich zwar nie einen Trieb nach Grönland gehabt, mich aber nun bald sieben Jahre lang nach Labrador gesehnt hätte; doch ginge ich auch gern nach Grönland, weil es der Wille des Herrn mit mir sei. Darauf reiste ich mit dem Bruder Matthäus Stach und meinem Bruder Peter Haven über Kopenhagen dahin ab, und wir kamen glücklich in Lichtenfels an. Ich gewohnte bald ein, lernte etwas grönländisch reden, faßte eine ungemeine Liebe zu den Grönländern und glaubte, es sei meine Bestimmung, mein Leben unter ihnen zu verbringen. Kaum aber hatte ich diesen Entschluß gefaßt, mit dem festen Vorsatz mich ganz dem Dienst der grönländischen Nation zu widmen, so hörte ich des Nachts im Schlaf eine Stimme mir zurufen: „Hier ist nicht deine Bestimmung; du sollst meinen Namen verkündigen einem Volke, das nichts von mir gehört hat.“ Weil ich aber nicht gern von Grönland weggehen wollte, so legte ich mir's, als ich darüber erwachte, für eine Phantasie aus, und schief wieder ein, hörte aber die nämlichen Worte zum zweiten Mal, was mich in Erstaunen setzte, und bald darauf, als ich wieder eingeschlafen war, zum dritten Mal, und zwar das letzte Mal mit dem Zusatz: „nach Labrador.“ Beim Erwachen weinte ich viel, und sagte zum Heiland: „Ach Herr, Herr! ich taue nichts dazu; doch, wenn es sein soll, so mußt Du mich mit Deinen Augen leiten und selber Weg und Bahn machen.“ Nun ward ich meines Rufes gewiß, überließ es aber dem Heiland, wenn und wie es geschehen sollte: — Im Jahr 1762 wurde mir erlaubt in Deutschland zu besuchen. Ich kam aber erst im

Januar 1763 in Gesellschaft des Bruders David Franz in Herrnhut an. Da ich im Jahr 1764 wieder nach Grönland zurück reisen sollte, wurde es von unserm lieben Herrn, ohne dessen erneute Anweisung ich nicht wieder dahin gehen wollte, nicht genehmiget. Ich legte sodann meinen Wunsch, nach Labrador gehen zu dürfen, schriftlich dar, und schlug vor, man möchte mich für's erste nach England senden, daselbst wolle ich mich auf einige Jahre als Matrose und Zimmermann in Dienst der Hudsonsbai-Compagnie begeben, da ich denn hoffe, ausfindig zu machen, auf welche Weise am füglichsten eine Mission in Labrador anzufangen sein möchte, auch wolle ich Erkundigungen einziehen, ob die Eskimos eine Art Grönländer wären, ihre Sprache hätten u. s. w. Weil mir nun dieses Vorhaben äußerst schwer dünkte, so schlug ich mir in der Verlegenheit meines Herzens eine Loosung auf, die meinen Glauben ausnehmend stärkte. Sie hieß: „Thue Alles, was in deinem Herzen ist; fahre hin, siehe: ich bin mit dir, wie dein Herz will. 1 Sam. 14, 7. Wir geben uns darauf die Hand.“ Ich fiel auf meine Knie, weinte überlaut, und bat um Weisheit, Gnade und Kraft. — Auf meine eingereichte Vorstellung bekam ich zur Antwort, daß dieselbe von unserm lieben Herrn genehmigt worden; indeß riethen mir die Brüder, nicht nach der Hudsonsbai zu gehen, sondern zu versuchen, ob ich über Neu-Foundland nach Labrador kommen könnte. Ich trat also am 2. Februar 1764, nachdem ich von dem Directorio auf das Herzlichste gesegnet und des fleißigen Andenkens und Gebets desselben war versichert worden, meine Reise allein zu Fuß nach Holland und von da nach England an, und kam, wiewol mit vieler

Beschwerde — denn ich konnte noch nicht englisch reden — dennoch glücklich in London an.

Nach vielen vergeblichen Versuchen, wie ich zur Ausführung meines Vorhabens gelangen könnte, wurde ich endlich an den Herrn Gouverneur, Hugh Palliser, der damals auch Labrador unter seinem Gouvernement hatte, empfohlen, und von ihm sehr liebreich aufgenommen. Ja er versprach sogar, mich in seinem Schiff mitzunehmen, welches ich aber höflich ablehnte, weil ich mich auf keine Weise binden lassen wollte. Ich bat nur um eine Empfehlung an den Commandanten in St. Johns, welche ich auch gern erhielt. Im Juni desselben Jahres langte ich glücklich in St. Johns an. Hier logirte ich bei einem Kaufmann, Herrn Gaden, der mir viele Liebe und Freundschaft erzeugte, und arbeitete bis zur Ankunft des Gouverneurs, die in sechs Wochen erfolgte, auf meiner Profession. In dieser Zeit kamen viele Leute, mich zu sehen, weil mein Vorhaben bekannt geworden war; auch that man mir viele und mancherlei Vorschläge, wie ich mein Glück in St. Johns machen könnte. Als der Gouverneur angekommen war, wurde von ihm wegen meiner Reise nach Labrador eine Proclamation ausgefertigt, in welcher mein Vorhaben angezeigt und befohlen wurde, daß mir allenthalben, wo ich hinkommen würde, jede mögliche Unterstützung geleistet werden solle. Es hieß in derselben: „Bisher sind die Eskimos als Räuber und Mörder von uns angesehen worden; — da aber Herr Haven den rühmlichen Zweck hat, nicht nur die Eskimos mit der englischen Nation zu vereinigen, sondern ihnen auch Religions-Grundsätze beizubringen: so befehle ich, kraft meines Amtes, besagtem Herrn Haven in seiner Unternehmung alle mögliche

Hülfe zu leisten" u. s. w. Diese Proclamation war die Grundlage zu allen den Freiheiten, die wir nachmals genossen haben und noch immer von dem englischen Gouvernement genießen. Ich traf bald eine Schiffs-Gelegenheit, mit der ich die Reise nach dem Norden antrat, und bis Crami-lien kam. Nach vieler Mühe weiter zu kommen, nahm mich endlich ein irländisches Fischer-Boot mit, welches des Fischfanges wegen nach Labrador ging. Als ich auf die dasige Küste kam, sah ich die Eskimos in ihren Kajaken herumschwärmen; keiner derselben aber durfte uns nahe kommen, weil beständig aus dem Fischer-Boot geseuert wurde. Ich stieg einmal an's Land, und fand Alles so wie bei den Grönländern. Allein alle meine eifri-gen Bemühungen, mit den Eskimos zu reden, mißlangen. Denn wo ich hinkam, waren keine Eskimos, und so bald ich wieder fort war, ka-men sie gleich darauf an. Deshalb wurde ich von den Leuten auf dem Fahrzeuge verlacht, und wer etwa noch Mitleiden mit mir hatte, rieth mir, wieder umzukehren, ja Niemand wollte mir weiter behülflich sein, meinen Zweck zu erreichen. Zu meinem Leidwesen hörte ich überdies noch, daß man beschloffen habe, alle Eskimos zu ermorden. Ueber dieses Alles gerieth ich in die größte Verle-genheit, wendete mich aber in diesen betrübten und für Leib und Seele drückenden Umständen zum Heiland, und versfertigte folgendes Lied:

Guter Gott und Heiland!

Sag', was mach' ich doch,

Hier auf diesem Eiland,

Diesem finstern Loch,

Wo mit falschem Glanze

Neben-Sonnen steh'n,

Und auf Deine Pflanze  
Gif't'ge Dämpfe weh'n.

Nicht, daß meine Sinnen  
Schon ihr Einfluß reizt,  
Etwas zu beginnen,  
Wo Du selbst nicht leit'st.  
Du bleibst stets mein Führer,  
Wächter, Schirm und Schild;  
Gnädiger Regierer,  
Leit' mich, wie Du will't.

Oder daß mir trübe  
Zweifel ist entsteh'n,  
Ob mich Deine Liebe  
Drang, den Gang zu geh'n,  
Da ich mich zum Boten,  
Wie's sonst nicht geschah,  
Willig selbst erboten,  
Und bekam Dein Ja!

Oder daß an Deiner  
Hülf' ich zweifeln wollt',  
Als vergäß'st Du meiner:  
Nein, Du bist mir hold.  
Aber, Herr der Herzen,  
Denke Deiner Pein,  
Deiner bittern Schmerzen,  
Und vernimm mein Schrei'n!

An Dein'm Liebesfaden  
Führtest Du mich fort,  
Bis daher aus Gnaden,  
Bis an diesen Ort.

1764  
 Seh' ich nun alleine  
 Weiter nichts für mich,  
 Steh' ich da und weine:  
 Ach! erbarme Dich!

Beten, Weinen, Denken,  
 Daß ermüdet nur,  
 Und vermehrt das Kränken.  
 Hätt' ich nicht die Spur  
 Deiner Sünder-Liebe,  
 Blieb ich gar im Lauf.  
 Deine Liebestriebe  
 Muntern wieder auf!

Denk, o Herr! der Heiden,  
 Die mein Auge sucht;  
 Schaffe durch Dein Leiden  
 Unter ihnen Frucht!  
 O Du Geist, Du treuer,  
 Gehe Du voran,  
 Mache Du erst Feuer,  
 Blasen will ich dann!

Als ich den letzten Vers niederschrieb, kam der Kapitän zu mir, erschrak, als er mich weinen sah, und sagte zu mir: wollt ihr mich bei den Rhedern verklagen? Ich antwortete: „Nein, aber bei Gott will ich euch verklagen, daß Er euch noch hier in diesem Leben für eure unverantwortliche Aufführung strafe: denn ihr habt meinen Gott gehöhnt“ u. s. w. Er erschrak noch mehr, und bat mich, es nicht zu thun, denn bei Gott stehe er ohnedem schlecht genug; versprach auch, er wolle mir zur Erreichung meines Vorhabens behülflich sein. Dies that er auch wirklich, da ich dann am

folgenden Tage nach Quirpont kam. Hier waren vor mir einige Leute angekommen, die den Entschluß gefaßt hatten, die Eskimos zu ermorden. Ich drang mich in ihre Versammlung ein, und zeigte ihnen die Proclamation des Gouverneurs; hatte aber viel zu thun, sie von ihrem Vorhaben abzuhalten; doch ließen sie sich zuletzt beugen. Endlich schlug am 4. September 1764 die erwünschte Stunde, da ein Eskimo in den Hafen kam. Ich eilte ihm entgegen, nahm ihn allein, redete ihn freundlich an, und merkte sogleich, daß wir einander verstanden. Ich schickte ihn aber zurück, und bat ihn, vier von seinen vornehmsten Landsleuten mitzubringen, wozu er sogleich willig war. Unterdeß zog ich meine grönländische Kleidung an, begrüßte sie, als sie ankamen, am Strande und lud sie ein, an's Land zu kommen. Sie sagten unter einander: das ist einer von unsern Landsleuten; worauf ich sie versicherte: ja, ich bin euer Landsmann und guter Freund. Sie erstaunten, wurden sehr still und ordentlich, und ich hatte eine lange Unterredung mit ihnen. Endlich verlangten sie, daß ich mit ihnen auf eine Insel gehen möchte, die eine gute Stunde entfernt war, und sagten: dort sind noch Mehrere von uns, und unsre Weiber und Kinder, die dich, als unsern Freund, auch gern sehen wollen. Dies schien zwar gefährlich, aber ich dachte, es sei nothwendig, nähere Bekanntschaft mit ihnen zu machen. Ich sagte daher zum Heiland: „ich will mit ihnen gehen; werde ich getödtet, so ist eben Alles vorbei; läßt Du mich aber durchkommen, so will ich's so ansehen, daß Dein Name unter ihnen verkündigt werden soll.“ Als ich zu ihnen kam, riefen sie mit starker Stimme: „unser Freund

ist gekommen!" Ich wurde aus dem Boote, in welchem ich mich befand, gehoben, und so von ihnen umringt, daß ich mich weder rühren noch wenden konnte. Zuerst suchte ich sie dahin zu vermögen, sich ordentlich in Reihen zu stellen, und redete hierauf von dem Zweck meines Besuchs, nämlich, sie mit Gott bekannt zu machen, und versprach, wenn sie ihn kennen lernen wollten, im nächsten Jahr wieder zu ihnen zu kommen, und mehrere von meinen Brüdern mit zu bringen; dann wollten wir ein Haus bei ihnen bauen, und ihnen alle Tage gute Worte sagen. Nachdem ich mich noch einmal mit ihnen auf eine angenehme Weise unterredet hatte, fuhr ich mit dem Boot wieder zurück, und blieb noch etliche Wochen in Quirpont, wo ich oft Gelegenheit hatte, ein Zeugniß vom Heiland vor dem Schiffs-Volke abzulegen, und war voll Lob und Dank gegen meinen Gott und Heiland, der mir bisher so gnädig durchgeholfen hatte. Nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten kam ich wieder nach St. Johns zurück, und wurde von dem Gouverneur Palliser sehr liebevoll empfangen, der auch mit meiner Handlungsweise gar sehr zufrieden war. Mit einer Fregatte, auf der es mir sehr gut ging, reiste ich wieder nach England zurück, und kam den 5. November desselben Jahres zu vielem Vergnügen meiner Geschwister in London an. Hier hatte ich wegen der Anlegung einer Mission in Labrador manche Unterredungen mit verschiedenen Herren, besonders mit dem Lord Hillsbury, der ein Mitglied der engl. Societät zur Ausbreitung des Evangelii war. Dieser Herr bewies sich nicht nur sehr geneigt, sondern bot mir auch Unterstützung an Geld an. Dies Alles berichtete ich dem Directorium. Nachdem

ich nachher noch eine Recognoscirungs-Reise über Neu-Foundland gethan hatte, kam ich wieder nach London, von wo ich einen Besuch in Herrnhut machte. Dasselbst hielt ich mich nur 4 Wochen, aber sehr vergnügt auf, und hatte Gelegenheit, von Allem mündlich Bericht abzustatten. Darauf reiste ich wieder nach London, weil Anschein war, als würde man vom geheimen Rath die Erlaubniß zum Anfang einer Mission in Labrador bald erhalten. Als ich aber dahin kam, sah ich, daß es damit noch im weiten Felde sei. Im Jahr 1767 reiste ich nach Zeist, wo sich damals das Directorium aufhielt, und verbrachte daselbst einige Zeit recht vergnügt; aber Labrador lag mir immer im Gemüthe. Ich hatte auch keine Freude, andere Posten, deren mir verschiedene angetragen wurden, anzunehmen, sondern glaubte zuverlässig, daß mich der Heiland nicht umsonst so viele Wunder an Labrador habe sehen lassen. Da das Directorium einen Besuch in England machte, so bat ich mir die Erlaubniß aus, mit dahin zu gehen, und genoß vielen Segen für mein Herz. Aus den damaligen Umständen in London merkte ich, daß der Zeitpunkt da sei, da die Labradorsache wieder in Anregung gebracht werden könnte; ich reichte daher dem Directorium eine schriftliche Vorstellung ein, wie man mit dem Gouvernement wieder in Unterhandlungen wegen Labrador kommen könnte. Darauf erhielt ich zur Antwort, es solle mir überlassen sein, so zu handeln, wie es mir in meinem Herzen wäre. Dies legte ich dem Heiland vor, und bat ihn um Hülfe und Berathung. Dann wendete ich mich an Herrn Pownal, und gab eine Bittschrift um ein Stück Land in Labrador ein, wo wir einige Häuser und eine Kirche bauen, und

einen Garten anlegen könnten. Dies wurde geneigt aufgenommen, aber die Expedition ging langsam. Unterdeß wurde die bekannte Miklak von Labrador nach London gebracht, die sich sehr freute, mich daselbst zu sehen, und mich inständig bat, daß ich wieder mit ihr zurückkehren und ihren armen, beinahe zu Grunde gerichteten Landsleuten — denn Viele von ihnen waren getödtet und auf andere Weise übel behandelt worden, welches ich zu meinem großen Schmerz schon gehört hatte, — helfen möchte. Ihr anhaltendes Verlangen gereichte unsrer Sache zu großer Förderung, und daß ich sie so oft besuchte, war eine starke Empfehlung unsers Gesuchs, denn sie wurde mit vielen hohen Personen bekannt.

Wir erhielten auch endlich den längst erwarteten Beschluß des geheimen Raths, der an die Brüder-Unität und ihre Societät zur Beförderung des Evangelii unter den Heiden gerichtet war. Dies wurde die Gelegenheit, daß letztere vom König und dem Ministerio dafür anerkannt wurde.

Im Jahr 1769 erhielt ich die Erlaubniß, dem Synodus in Marienborn beizuwohnen. Auf demselben genoß ich viel Segen für mein Herz, lernte mich auch in manchen Stücken besser kennen, sonderlich in Ansehung meiner rauhen und harten Art mich auszudrücken. Deshalb bat ich den Heiland demüthig um Vergebung, mit dem innigen Flehen, daß Er selbst mich durch Seine Gnade ändern wolle.

Auf diesem Synodus wurde beschlossen, daß im künftigen Frühjahr noch eine Recognoscirungsreise nach Labrador unternommen, und im nächstfolgenden Jahre eine Mission daselbst angefangen

werden solle. Mein Herz war voll Lob und Dank, daß der Heiland so weit geholfen hatte.

Im Jahr 1770 wurde in London ein Schiff gekauft von etlichen Brüdern, die sich entschlossen hatten, unsre Reise zu besorgen, uns jährlich mit Lebensmitteln zu versehen, und zur Bestreitung der Kosten einen Handels-Verkehr mit den Eskimos zu errichten. Mit diesem Schiffe gingen dann die Geschwister Drachart, Stephan Jensen und ich, das Land zu untersuchen, und einen Platz auszufinden, wo wir uns anbauen könnten.

Als wir ankamen, trafen wir auf einer Insel, Ammitok genannt, zwei Stunden nord-östlich von dem Platz, wo jetzt Nain steht, 29 Boote mit Eskimos an, die anfänglich sehr unruhig waren, und sich ungezogen aufführten, weshalb sie durch einige Kanonenschüsse, die sie erschreckten, zur Ordnung gebracht werden mußten. Nachdem wir aber zwei Tage da gelegen hatten, konnten wir frei an's Land gehen, und ihnen den Heiland verkündigen. Von hier fuhr ich etliche Mal mit dem Bruder Stephan Jensen aus, um einen Platz zum Anbau zu finden; wir fanden aber keinen, den wir hätten vorschlagen können. Wir segelten also weiter, und kamen an die äußerste Ecke vom festen Lande; wo wir den Hafen fanden, in dessen Nähe jetzt Nain liegt. Wir fuhren darauf weiter nach den Inseln, wobei wir gar oft hätten verunglücken können, da wir ganz unbekannt waren. Ich war daher überaus froh und dankbar gegen den Heiland, daß Er uns so mächtig und gnädig durch die vielen Inseln und blinden Klippen ohne allen Schaden geleitet hat, ungeachtet wir weder Lootsen noch eine Charte hatten; auch ließ Er uns bei den Eskimos Gnade finden, daß sie uns ihr Land

verkauften, und sehnlich baten, das nächste Jahr doch wieder zu kommen, und uns bei ihnen anzubauen. Einen bequemen Platz zum Anbauen hatten wir nämlich mittlerweile gefunden, und Alles, was wir jetzt suchten, war nach Wunsch ausgefallen. Dies Alles machte mein Herz so fröhlich, daß meine Augen übergingen, und ich konnte glauben, daß der Heiland, der uns so weit geholfen, Seine Friedensgedanken über die armen Eskimos ausführen werde.

Von dieser Reise kamen wir im Herbst nach London zurück. Den Winter über bauten wir das Haus, welches wir das Jahr darauf nach Labrador mitnehmen wollten, dasselbe steht noch jetzt in Nain. Vor meiner Abreise wurde ich mit der ledigen Schwester Maria Butterworth von Fulneck, den 11. April 1771 zur heiligen Ehe verbunden. Im Mai dieses Jahres segelten wir sodann von London ab. Unser waren 15 Personen, die bestimmt waren, eine Mission in Labrador anzufangen. Die mancherlei Beschwerden, die mit einer solchen Reise verknüpft sind, sonderlich auf einer so unbekanntem Küste, übergehe ich hier, und bemerke bloß, daß Gott uns durch Seine heiligen Engel, den 9. August ohne einigen Schaden glücklich und wohlbehalten an's Land brachte, und zwar auf den Platz, wo jetzt Nain steht. Wir setzten nun unser mitgebrachtes Haus sehr mühsam auf, und die Eskimos, welche uns besuchten, waren so gehorsam, daß sie uns nicht störten.

Von den Jahren 1771 bis 1773 wäre wol viel zu sagen, da es aber, Gott sei Dank, vorbei ist, so will ich nur das eine anführen, daß wir in letztgenanntem Jahre durch einen Besuch des Bruders Layritz aus der Unitäts-Ältesten-Confe-

renz erfreut wurden, der uns, und sonderlich mir, zu großem Trost und Segen gereichte.

Im Jahr 1774 erhielt ich den Auftrag, mit den Brüdern Brasen, Lister und Lehmann die nördliche Küste zu recognosciren. Vor dieser Reise überfiel mich, ganz gegen meine Gewohnheit, eine solche Bangigkeit, daß ich sie nur mit Zittern antrat. Am liebsten wäre ich diesmal zu Hause geblieben.

Auf dieser angstvollen Reise hatten wir auf dem Rückwege das Unglück, Schiffbruch zu leiden. Es hatte die ganze Nacht geschneit, und war sehr kalt. Wir bekamen einen heftigen Wind aus Nordosten, der uns hoffen ließ, Nain bald zu erreichen. Am 14. September gegen 4 Uhr sahen wir plötzlich den Meeresgrund, welches uns um so mehr wunderte, da wir uns in dem gewöhnlichen Fahrwasser zwischen Nain und Navon befanden, und die nächste Insel über eine Stunde entfernt war. Wir wendeten sogleich das Schiff. Kaum war dies geschehen, als dasselbe auf einen felsigen Grund auffuhr, der, wie wir nachmals erfuhren, bei der Ebbe zur Zeit der Springfluth trocken ist. Das Boot wurde sogleich ausgefetzt, um den Grund rings um das Schiff zu untersuchen, und da wir bei dem Vordertheil desselben tiefes Wasser fanden, so trugen wir es darauf an, den Anker in die See hinaus zu bringen. Wir sahen aber, daß die See zu hoch ging, und wir also nicht im Stande sein würden, ihn hinaus zu rudern. Wir warfen daher einen kleinen Anker aus, um das Boot mit dem großen Anker dadurch hinaus zu schaffen. Als der große Anker in's Boot gethan wurde, gingen die Segel los, und die See trieb das Boot vor dem Winde; sie hatten daher

eine halbe Stunde lang viel Mühe mit Rudern, bis sie die Schaluppe wieder erreichten, und ein Tau, welches wir ihnen zuwarfen, erreichen konnten. Nachdem der Anker ausgeworfen worden, bemühten wir uns, das Schiff los zu winden: da wir aber fanden, daß der Anker nicht hielt, und daß das Wasser schon auf vier Fuß gefallen war, sahen wir uns genöthiget, davon bis zum Eintritt der Fluth abzustehen, und uns der Barmherzigkeit Gottes zu überlassen. Wir hatten jedoch wenig Hoffnung, daß unser Schiff es so lange aushalten würde, indem sich die Wellen unaufhörlich über uns brachen, weshalb wir jeden Augenblick erwarten mußten, daß das Schiff zertrümmert werden würde. Wir versicherten uns unsers Bootes so gut wir konnten, mittelst drei starker, zwei Zoll dicker Seile, da uns kein anderes Rettungsmittel zu Gebote stand, und beschloßen, mit völliger Ergebenheit in den Willen des Herrn, wo möglich den Morgen in der Schaluppe zu erwarten. Der Wind wehte mit großer Heftigkeit; jede Welle ging über uns, und die See schäumte gewaltig, was die dichte Finsterniß der Nacht noch grausenvoller machte. Gegen 10 Uhr fing das Schiff an hin und her geworfen und mit solcher Heftigkeit an die Klippen geschleudert zu werden, daß Alles über den Haufen fiel, weshalb wir vermuthen mußten, daß das Schiff in Kurzem zertrümmert werden würde. Bald nach 10 Uhr wurde das Steuerruder von einer Welle fortgerissen, die uns gleichsam begrub, und das ganze Schiff bedeckte. Die beiden Matrosen baten uns, in das Boot zu gehen, wenn wir unser Leben retten wollten. Wir stellten ihnen vor, wie gefährlich es sei, sich bei so hoher See in ein so kleines Boot zu bege-

ben, weil wir, wenn es auch die See halten könnte, doch an der Küste die sich brechenden Wellen zu erwarten hätten; da wir denselben in der dunkeln Nacht nicht ausweichen könnten, so werde das Boot unfehlbar zertrümmert werden. Wir baten sie, so lange wie möglich an Bord zu bleiben; vielleicht würden wir uns bis zu Tages Anbruch auf dem Schiff erhalten können, und sollte dies über kurz oder lang doch nicht mehr thunlich sein, so stehe uns dann ja immer noch das Mittel zu Gebote, uns in der Finsterniß mit dem Boote zu retten. Damit schienen sie zufrieden zu sein; doch mußten wir immer ein wachsames Auge auf sie haben, um zu verhüten, daß sie nicht mit dem Boote heimlich davon gingen. Wir erwarteten in der Stille, was unser lieber Herr über uns beschließen werde.

Am 15ten gegen 2 Uhr des Morgens schöpfte die Schaluppe so viel Wasser, daß die Risten, auf welchen wir saßen, zu schwimmen anfangen; auch stieg das Wasser so hoch, daß wir die Kajüte verlassen und uns auf's obere Verdeck begeben mußten, wo wir einen fürchterlichen Anblick hatten. Das mittlere Verdeck stand ganz unter Wasser, und die Wellen gingen Berge hoch. Jeder war nun überzeugt, daß es Zeit sei, uns in dem Boote zu retten. Hier aber zeigte sich eine neue Schwierigkeit. Die See ging so hoch, daß wir es nicht wagen konnten, das Boot an die Seite des Schiffes zu legen, weil es dann unfehlbar wäre zertrümmert worden. Indes brachten wir dasselbe an das eine Ende des Schiffes, kletterten nach einander am Ankerstoß hinab, und sprangen dann hinein, so daß wir uns Alle, neun an der Zahl, mit Gottes Hülfe in demselben be-

fanden. Nun sahen wir, daß wir zur rechten Zeit waren veranlaßt worden, uns in das Boot zu begeben. Denn von den drei Seilen, mit denen wir es befestigt hatten, waren zwei ganz entzwei gegangen, und von dem dritten waren von den drei Stricken, daraus es zusammen gedreht war, zwei gerissen, so daß wir, wenn der dritte auch entzwei gegangen wäre, unser Boot eingebüßt haben würden. Unsrer erste Arbeit war, das Wasser, womit das Boot angefüllt war, auszuschöpfen. Wir ließen dann, weil die See zu hoch ging, als daß wir hätten rudern können, das Boot vor dem Wind laufen, welches mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit geschah. Vergeblich suchten wir bei verschiedenen Inseln unter Schutz zu kommen, weil die sich am Strande brechenden Wellen uns mit großer Gewalt zurück trieben. Endlich schöpften wir Hoffnung, einen Hafen zwischen den Inseln zu finden; allein wir trafen Klippen vor uns, an denen sich die Wellen brachen; das Boot füllte sich mit Wasser, welches wir unablässig ausschöpften, und da kein anderes Mittel übrig war, so beschloßen wir, in Gottes Namen mit dem Boot auf den Strand zu laufen, von welchem wir etwa zehn Klaftern entfernt, ringsum aber von Klippen und sich brechenden Wellen umgeben waren, durch welche wir wie ein Pfeil hindurchflogen. Das Boot stieß gegen einen unter dem Wasser verborgenen Felsen mit solcher Heftigkeit, daß wir Alle von unsern Sizen geworfen wurden, und das Boot ward augenblicklich mit Wasser angefüllt. Der Kapitän John Hill und die zwei Matrosen warfen sich in die See und schwammen an die Küste, die sie glücklich erreichten, und von wo aus sie mittelst des Ruders, den Andern be-

hülflich waren, an's Land zu gelangen. Bruder Lister war der erste, der an den Felsen kam; er wurde aber durch die Gewalt der Wellen wieder zurück getrieben. Als er aber nochmals an denselben heran gelangte, fand er eine kleine Spalte, in welcher er sich mit der Hand fest hielt, bis ihm diejenigen, welche am Strande waren, das Ruder reichten. Ich wurde gleich beim Aufstoßen des Bootes aus demselben heraus geworfen, und empfahl mich der gnädigen Hand des Herrn, mit mir zu machen, was Er für gut finden werde. Nachdem ich einen guten Theil Seewasser in mich geschluckt hatte, wurde ich von der See wieder in's Boot geworfen, und da dasselbe nach dem Strande zu trieb, hielt ich mich an dasselbe, bis mir vom Strande aus das Ruder gereicht wurde. An dieses klammerte ich mich dann an; der Eskimosche Lootse aber hielt sich an meine Füße fest, und so wurden wir Beide auf den Felsen gezogen. Bruder Brasen erreichte den Felsen dreimal, und faßte zweimal das Ruder; er war aber so schwach und seine Kleider so schwer, daß er sich nicht im geringsten helfen konnte, und endlich unter sank. Den Bruder Lehmann hörte man beim Aufstoßen des Bootes ausrufen: „Lieber Heiland, ich empfehle meine Seele in Deine Hände!“ Wir Alle glaubten, er sei schon am Strande, allein es gefiel unserm lieben Herrn, ihn bei dieser Gelegenheit zu vollenden. Wir Uebrigen, die den Strand erreicht hatten, sahen uns zwar insofern gerettet, befanden uns aber auf einem kahlen Felsen, vor Kälte halb todt, in so finsterner Nacht, daß wir nicht die Hand vor uns sehen konnten, ohne Obdach, ohne Lebensmittel, ohne Boot und ohne den geringsten Schimmer von Hoffnung, je von diesem

61

schrecklichen Plaz weg zu kommen. Wir wußten, daß wir die Ankunft keines Eskimos allhier zu erwarten hätten, indem sie sich sämmtlich entschlossen hatten, südlich von Main zu überwintern. Die Kälte war durchbringend; wir machten uns daher unaufhörlich Bewegung, um die nöthige Wärme zu erhalten. Am Morgen suchten wir unser Boot, aber vergeblich; indeß fanden wir verschiedene Stücke desselben, die von der See an den Strand gespült worden waren, was uns vermuthen ließ, daß es ganz zertrümmert sei. Auch fanden wir einige wollene Decken, zerbrochene Stückchen Schiffszwieback und andere Dinge, die an den Strand waren geworfen worden; dies Alles sammelten wir sorgfältig. Bei niedrigem Wasser fanden wir auch die Leichname unsrer zwei Brüder Brasen und Lehmann am Strande dicht neben einander liegen. Wir brachten sie an's Trockene und fanden, daß sie ganz todt waren. Sie waren am Ende aller Noth, und hatten Brüder um sich, ihre hinterlassenen Leichen zu begraben; wir hingegen sahen nichts anderes vor uns, als, nachdem wir den äußersten Hunger würden gelitten haben, elendiglich umzukommen, und unsre Leiber den wilden Thieren und Vögeln zum Raube zu überlassen. Gegen 7 Uhr des Morgens sahen wir zuerst das Vordertheil und bald darauf das ganze Obertheil unsers Bootes über dem Wasser hervor kommen. Das verursachte uns große Freude, die aber bald gedämpft wurde, als wir dasselbe an's Land zogen, und fanden, daß der Boden zu beiden Seiten ganz weg, und die übrigen wenigen Rippen zersplittert waren. Indesß war das Vordertheil, das Hintertheil und der Kiel noch ganz. Wir dachten nun darauf, das Boot auszubessern, welches bei dem gänzlichen Mangel an

Werkzeug fast unmöglich schien. Wir machten uns jedoch daran, nahmen die geretteten wollenen Decken, banden sie über die zerbrochenen Stellen, und nähten darüber, was an unsern Jackeln, Weinkleidern und Stiefeln von Seehunds-Fellen war. Mit dieser armseligen Ausbesserung des Bootes verbrachten wir drei Tage, und fuhren am 18ten nach Main ab, wohin wir mit Hilfe eines Eskimoischen Bootes, welches wir nicht weit von Main antrafen, noch denselben Abend gelangten. — Hier verbrachte ich viel Zeit mit Weinen, betrachtete meine vergangene Lebenszeit, bat um Vergebung meiner mir noch anklebenden Unarten, und erneuerte meinen Bund mit dem Heiland. Im Frühjahr 1775 wurde die Südküste von den Brüdern Lister, Beck und mir recognoscirt, bis über Alt-Hoffenthal, und wir fanden in Arvertok einen so bequemen Plaz zu einem Missions-Posten, als wir noch nirgends angetroffen hatten. Als in diesem Sommer Bruder Liebisch in Main angekommen war, erfuhr ich, daß ich dazu bestimmt sei, den zweiten Missions-Plaz Okak anzufangen. Diesen Auftrag nahm ich zitterhaft an, weil mir die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht unbekannt waren. Bruder Stephan Jensen und ich gingen demnach dahin. Wir kauften das Land von den Eskimos, setzten die Grenzsteine, und ich verfertigte einen Riß zu dem daselbst zu erbauenden Missions-Hause. Im Jahr 1776 wurde das dazu erforderliche Holz in Main bearbeitet, und nach der Ankunft des Schiffes auf den bestimmten Plaz gebracht. Meine Frau war acht Wochen zuvor von einem Söhnlein entbunden worden, welches also gar frühzeitig pilgern mußte. Nach unsrer Ankunft machten wir uns sogleich an die Arbeit, die gut von Statten

ging. Nachdem das Haus fertig war, verbanden wir uns in unsrer ersten Conferenz in herzlichster Liebe mit einander; und dieser Bund blieb das ganze Jahr unverlezt, worüber ich so vergnügt war, daß ich das Jahr als das vergnügteste meines ganzen Aufenthaltes in Labrador bezeichnen muß. Ich konnte den Tod des Herrn mit Freuden verkündigen, und der Heiland segnete mein schwaches Stammeln, daß verschiedene Eskimos um ihre Seligkeit bekümmert wurden, und die meisten mit großer Aufmerksamkeit zuhörten.

Im Herbst 1777 wurde ich mit meiner Frau auf einen Besuch nach Europa gerufen. Obgleich diese so kränklich war, daß sie auf dem Schiff nie außer dem Bett sein konnte, und ich die drei kleinen Kinder, welche wir bei uns hatten, (zwei waren unsre Kinder und das dritte, der kleine Christoph Brasen, die in die Unitäts-Anstalten gebracht werden sollten) allein pflegen mußte, so war ich doch getrost, und erfuhr die Hülfe des Heilandes oft augenscheinlich. Zu Ende des Januar 1778 kamen wir glücklich in Nisby an. Dasselbst und nachher in Herrnhut genoß ich von den Geschwistern so viele Beweise der Liebe und so theilnehmende Unterstützung, daß ich's nie vergessen werde.

Am 10. März ging unser jüngster Sohn an den Blattern heim, der andere aber überstand dieselben glücklich. Bald darauf traten wir unsre Rückreise nach Labrador wieder an. In dem damaligen Kriege waren alle Gewässer mit Kapern angefüllt, welches uns wol hätte bedenklich machen können. Wir verließen uns aber auf den Heiland, und wagten es, ohne Convoy abzusegeln. Auf der ganzen Reise sahen wir keinen Kaper, auch

begegnete uns nicht der mindeste Unfall. Nahe an der Küste von Labrador erblickten wir einen gewaltig großen Eisberg, und kaum waren wir bei demselben vorbei, so stürzte er mit einem entsetzlichen Krachen ein. Wäre dies einige Minuten früher geschehen, so hätte uns derselbe zerschmettert. Am 30. August langten wir in Nain an, und kamen dann nach Oka, wo wir zwölf Getaufte und Tauf-Candidaten antrafen. Dies freute mich gar sehr, nur war ich verlegen, wie sie gehörig gepflegt werden sollten. Die drei folgenden Jahre, die ich in Oka verbrachte, waren mit mancherlei Abwechselungen verknüpft; doch hatte die Predigt des Evangelii gesegnete Wirkungen, so daß sich die Zahl der Getauften und Tauf-Candidaten auf 50 belief.

Im Herbst dieses Jahres wurde ich nach Nain berufen, um bei dem Bau eines Missions-Hauses für Arvertok (nun Hoffenthal genannt) zu helfen. Nach Beendigung desselben ward es im folgenden Jahr an benanntem Orte aufgesetzt, wobei wir mit Dank und Freuden sangen: Der Herr ist nun und nimmer nicht von Seinem Volk geschieden &c.

Als wir hier anfangen, das Evangelium zu verkündigen, brachte es verschiedene Wirkungen hervor. Viele widersehten sich der Kraft desselben; Etliche aber kamen und fragten: was sollen wir thun, daß wir selig werden, und baten sich nähere Pflege aus. Die Erweckung ging den Winter über noch weiter, und es erleichterte unsre schwere Arbeit gar sehr, da wir sahen, daß der Heiland unser Zeugniß segnete. Aber nun schien meine und meiner Frau Gesundheit und unsre Kräfte erschöpft zu sein, nachdem wir noch bis 1783 daselbst gedient hatten;

doch war dieses Jahr bei aller Schwachheit für unsre Herzen ein seliges Jahr. So ergeben wir auch in den Willen des Heilandes waren, so fand ich mich doch in genanntem Jahr bewogen, gelegentlich um Erlaubniß zu bitten, mit meiner Frau in die Gemeine zurück kehren zu können, weil unsre schwachen Kräfte uns untüchtig machten, das zu thun, was wir thun sollten. Uebrigens war es in Hoffenthal eine selige Zeit. Die Erweckung ging von Zeit zu Zeit immer weiter; ja man konnte den Eskimos nicht genug vom Heiland sagen, und die Anzahl der Tauf-Candidaten belief sich im April 1784 auf 17 Personen. So weit er selbst.

Im nämlichen Jahr traf er mit seiner Frau zum Ausruhen in Herrnhut ein. Dieser unternehmende, im Dienst seines Herrn ungemein eifrige, thätige und durch mancherlei Leiden geübte Heiden-Apostel konnte sich nun eben so wohl in die ihm vergönnte Ruhe finden, die ihm nach langer und mühevoller Arbeit sehr erwünscht war. Unfänglich war er noch auf seiner Profession thätig, so viel ihm seine Schwäche, besonders an den Augen, solches zuließ. Im Jahr 1786 bekam er einen Nervenschlag, von dem er zwar ziemlich wieder hergestellt wurde, aber eine große Nervenschwäche zurückbehielt, die besonders seine ohnehin schwachen Augen so angriff, daß er wenig mehr sehen konnte. Demungeachtet unternahm er noch im Jahr 1788 im Vertrauen auf die Durchhülfe des Herrn, die er auch auf mannichfaltige Art reichlich erfuhr, eine Reise nach St. Petersburg zur Begleitung einiger Schwestern, die nach Sarepta gingen, und im September kehrte er von derselben

glücklich wieder zurück. Die Schwäche seiner Augen nahm in der Folge immer mehr zu, und seit 6 Jahren war er ganz blind. Dies schwere Leiden, eine Folge der vielen ausgestandenen Mühseligkeiten, ertrug er mit großer Geduld, und erreichte denen, die ihn besuchten, zu wahrer Erbauung. Seine Unterhaltung war lehrreich und angenehm; man fühlte, daß sein Herz ganz im Heiland lebte, und seine offene, aufrichtige und gerade Art zeugte von der Wahrheit seiner Erklärungen. Das Wohl der Brüder-Unität lag ihm nahe am Herzen; besonders blieb die Mission in Labrador ein Gegenstand seiner eifrigsten Fürbitte. Am 16. April 1796 ward ein Schlagfluß die Gelegenheit zu seiner von ihm sehnlich herbeigewünschten Vollendung. Seinem Aufsatz hat er noch einen besondern Zettel beigefügt mit der Erklärung: „Ich wünsche, daß hinzu gesetzt werden möge: an dem Datum (also am 16. April 1796) ist Jens Haven, als ein armer, in seinen Augen verdammungswürdiger Sünder im Vertrauen auf Jesu Gnade entschlafen.“

Die Zeit seiner Wallfahrt hat gewährt 71 Jahre, 9 Monate und etliche Wochen.

## Lebenslauf

des Bruders Samuel Liebisch, Bischofs der  
Brüder-Kirche, heimgangenen den 3. December  
1809 in Berthelsdorf.

Ich bin den 24. Juni 1739 in Herrnhut geboren, woselbst mein Vater die äußere Besorgung des damaligen Waisenhauses hatte. Meine Eltern habe ich nicht gekannt, denn sie reisten 1741 nach Nord-Amerika und gaben ihre Kinder zur Pflege an andere Geschwister ab. Ich war also wie ein armer Waise, und hatte keinen Anverwandten, der mich in irgend etwas unterstützte hätte. So lange ich zurückdenken kann, empfand ich in meinem Herzen ein sehnliches Verlangen, den Heiland recht lieb zu gewinnen, und hielt dieses für meine größte Glückseligkeit. In meinem 6ten Jahr kam ich in das Waisenhaus in Herrnhut, und war ein vergnügtes Kind. In demselben Jahr machte ich einen Bund mit dem Heiland, Sein ewiges Eigenthum zu sein, und Ihn über Alles zu lieben. Ich glaubte zuversichtlich, daß Er diese meine Zusage höre und gnädig annähme. Wenn ich daher etwas versah, oder wenn sonst etwas Schweres über mich kam, so war allezeit mein erster Gedanke: ich will's dem Heiland klagen, und Ihm meine Schuld bekennen; wenn Er mir's vergeben hat, so werden mir's meine Vorgesetzten auch vergeben.

Und das geschah auch so. — Im Jahr 1746 reiste ich mit einer Anzahl Kinder von Herrnhut nach der Wetterau, und war in der Kinderanstalt, theils in Lindheim, theils in Marienborn, bis dieselbe 1750 nach der Oberlausitz verlegt wurde. Meine Kinderjahre verbrachte ich überhaupt selig, und stand in einer besonderen Gnadenarbeit des heiligen Geistes. Wenn ich ungehorsam war, oder sonst in meinem Herzen schlecht stand, so fühlte ich allezeit eine Erinnerung, und wenn ich mich darüber wegsetzte, so folgte mir die Strafe auf dem Fuße nach. Gar oftmals wurde ich an meinen mit dem Heiland gemachten Bund erinnert, und ich erneuerte denselben von Zeit zu Zeit nicht selten unter vielen Thränen. — Im Jahr 1750 wurde ich in Mistky, wohin ich mit einem Theil der Kinderanstalt gezogen war, in das Chor der größern Knaben aufgenommen, und ich blieb bis gegen Ende des Jahres in meinen Augen ein gutes Kind; denn ich konnte getrost bezeugen, daß ich den Heiland von Herzen liebe, und meinen Vorgesetzten gehorsam zu sein, war mir ein Vergnügen. Allein nun kam die Zeit, daß ich mich als einen durch und durch verdorbenen Menschen kennen lernte. Es stiegen vielerlei arge Gedanken in mir auf, die ich zuvor nie bemerkt hatte, welche mich in meinem Gewissen anklagten und verdammten. Ich war oft so voll Jammer, daß ich mir nicht zu rathen wußte, und glaubte, daß Niemand so schlecht und verdorben sei, als ich. Zuweilen war ich so in meinem Gemüth angegriffen, daß ich mich kaum zu lassen wußte; denn bei dem Gefühl meiner tiefen Sündigkeit lag doch immer das Verlangen, gern selig zu werden, bei mir zu Grunde. O wie oft habe ich die einsamen Orte, wo mich

Niemand bemerkte, und sonderlich mein Bett des Nachts mit Thränen beneßt und den Heiland um Erbarmung angerufen. Er hat mich auch zuweilen mächtig getröstet, und hätte ich offenerziger sein können, so wäre ich mancher Noth überhoben worden. Ich plagte mich viel und mancherlei. Oft nahm ich mir vor, die schlechten Gedanken wegzubeten. Allein statt dessen gewannen dieselben immer mehr die Oberhand. Von dieser Zeit bleibt mir die Nacht am 25. December 1752 in unvergeßlichem Andenken. Ich lag bis nach Mitternacht in Jammer und Thränen über meinen verlorenen Zustand, und schrie in meiner Bekümmerniß um Erbarmung zum Heiland. Da geschah es, daß ich in meinem Herzen ein seliges Wohlsein und eine göttliche Versicherung fühlte, daß ich Sein Eigenthum sei, und daß Er mich zu Gnaden angenommen habe. Ich wurde lichte, und fand mich durchaus erleichtert, konnte mich auch nachher bei wieder eintretendem Gefühl meiner Sündigkeit beim Heiland darauf berufen, daß Er mich als den Seinen erkannt und angenommen habe.

Im April 1753 kam ich zur Erlernung der Beutlerprofession nach Herrnhut. Während meiner Lehrjahre hatte ich es oft schwer; denn ob ich gleich fleißig arbeitete, so konnte ich doch meinem Meister nie genug verfertigen. Außerliche und innerliche Noth trieb mich zum Heiland, und wie schätzbar war es mir, da ich sonst keinen Freund hatte, daß ich Ihm Alles klagen konnte. Es kam nichts bei mir vor, darüber ich nicht mit dem Heiland redete, und auf die Weise blieb ich auch in meinen Knabenjahren in einem kindlichen und vertraulichen Umgang mit Ihm. Noch fehlte mir aber die Offenherzigkeit gegen meine Arbeiter, wozu

ich in meinem Herzen aufgefordert wurde. Untersuchte ich mein Inneres, so hieß es: komm mit deinem Elend an den Tag. Das ging aber meiner Natur schwer ein. Allein wie wurde ich beschämt, als ich es endlich wagte, und dem Bruder Johannes von Batteville mein ganzes Herz darlegte. Statt eines erwarteten Verweises sprach er mir Muth zu, und ertheilte mir sehr treuen Rath. Im Juni 1754 hatte ich die Gnade, das heilige Abendmahl zum ersten Mal zu genießen. Ich verband mich dabei aufs Neue mit dem Heiland und Er mit mir; mein Herz wurde dabei mit unbeschreiblichem Trost erfüllt, welches ich in der Stille bei mir bewahrte. Im Jahr 1755 kam ich nach der eigenen Anregung meines Herzens darauf, daß ich mir täglich eine Stunde aussetzte, die ich zur Unterredung mit dem Heiland anwendete. Der Heiland bekannte sich zu diesem meinem kindlichen Vornehmen und ich hatte Segen davon.

Den 25. Juni 1758 wurde ich mit einer großen Anzahl Jünglinge ins Chor der ledigen Brüder aufgenommen. Wir wurden dem Grafen von Zinzendorf vorgestellt, der mit Jedem einzeln redete. Mich fragte er, wo ich zum Dienst des Heilandes hingehen würde? Ich antwortete: nach Grönland. Nein, sagte er; ich bestimme dich nach Nord-Amerika; und das ist nachgehends auch eingetroffen. Ueber meine zurückgelegten Knaben- und Jünglingsjahre konnte ich mich freuen und dem Heiland dafür danken. Jetzt ergab ich mich Ihm aufs Neue, und mein Sinn ging einzig dahin, Sein Herz zu erfreuen, und dereinst zu Seinem Dienst, sonderlich unter den Heiden, brauchbar zu werden, wozu ich damals einen überaus großen Trieb hatte. Ich ging in dem vertraulichen Umgang

mit dem Heiland fort, lernte Ihn in Seiner Liebe, mich aber in meiner Nichtigkeit immer besser kennen, und hatte ein seliges Leben. Schon als ein Jüngling wurde ich mit bei der Aufsicht und beim Gesellschafthalten der größern Knaben gebraucht, ein Auftrag, der mir wichtig war, und mir manche Erfahrung brachte. Zur Förderung meines Herzenganges gereichte mir auch dieses, daß ich mit einigen soliden jungen Brüdern in Herzensverbindung stand. Unsre Verbindung gründete sich auf den Heiland, und wir waren darauf bedacht, Ihn zu lieben und Seines Verdienstes zu genießen. Davon handelten unsre Unterredungen, und nach Befinden nahmen wir auch einander genau. Wir lebten sonderlich in der Zeugensache, und konnten uns innig freuen, wenn wir daran dachten, daß wir dereinst vielleicht würden gewürdigt werden, bei der Ausbreitung des Reiches Gottes zu dienen. Der Heiland hat auch unsern Willen in Gnaden angesehen, und alle diese Brüder in Seinem Dienst angestellt.

Im Jahr 1759 trat eine neue Schulzeit für mich ein. Ich lernte meinen tiefliegenden Unglauben und meine Feindschaft gegen den Heiland kennen, welches mir um so weher that, da ich so viel Gnade und Barmherzigkeit von Ihm erfahren hatte. Ich zweifelte endlich an allen Gotteswahrheiten, und sah mich zuweilen in solchem Jammer, daß ich wünschte, nicht geboren zu sein. Oft weinte und betete ich, und krümmte mich wie ein Wurm, und konnte doch zu keinem Trost in meinem Herzen gelangen. Meine Noth stieg einstmals so weit, daß ich in dem Busch umherirrte, und meine Gedanken nicht mehr fassen konnte. Da fiel ich auf mein Angesicht, und schrie vor Bangigkeit meines Her-

zens zum Heiland, daß Er meinem Unglauben zu Hülfe kommen und mir Glauben und den Trost aus Seinem Tode schenken möchte. Ich hielt Ihm Sein Wort vor, daß Er ja keinen Sünder, der zu Ihm komme, ohne Trost lassen könne, und sagte zu Ihm: Herr Jesu, hast Du Dein Blut auch für mich vergossen, so beweise Dich nun als der Heiland meiner Seele, und schenke mir aus Gnaden den Glauben an Dich. In dem Augenblick trat mir mein lieber Heiland mit Frieden vor das Herz, schenkte mir den Glauben an Ihn, und gab mir die Gnade, milde Thränen zu Seinen Füßen zu weinen. Ich stand getröstet auf als einer, der einen großen Schatz bekommen hat. Nun wußte ich, daß mir der Glaube an Jesum nicht angeboren war, sondern daß er mir aus Gnaden ist geschenkt worden. Nach dieser Zeit lernte ich mich immer mehr kennen, aber ich konnte über Alles vertraulich und gläubig mit dem Heiland ausreden, und hatte einen seligen Gang. Im März 1760 hatte ich das Vergnügen, von dem Grafen von Zinzendorf gesprochen zu werden. Ich sagte ihm einfältig, wie ich mich zeither kennen gelernt hätte, und er redete tröstlich mit mir. Auf die Frage, ob ich ihm die Hand darauf geben könne, daß ich dem Rufe des Heilandes willig folgen wollte? konnte ich von Herzen Ja sagen, und als ich ihm die Hand gab, sagte er mir, daß er meinerwegen ein Wort vom Heiland habe, daß Er mich in Seinem Dienst brauchen werde. Dies ist mir in der Folge oft erinnerlich geworden.

Im Juli 1763 wurde mir das Pflegeramt bei den Jünglingen und Knaben aufgetragen, welches ich über drei Jahre besorgte. Dabei habe ich manches gelernt und erfahren. Je zärtlicher ich

meine Pflegebefohlenen liebte, und je mehr mir ihr seliger Gang nahe am Herzen lag, desto drückender war es mir, so manche Klagen über dieselben zu hören. Das gab mir täglich Materie zur Unterhaltung mit dem Heiland.

Nach dem Synodus 1764 wurde ich ein Mitglied der Herrnhutischen Ältesten-Conferenz, welches mir in mancher Hinsicht nützlich und gesegnet war. Im folgenden Jahr wurde mir die Gehülfsenschaft im ledigen Brüderchore aufgetragen, bei welchem Dienst mir die Bekanntschaft mit manchen soliden Brüdern Gelegenheit gab, meinen Herzenszustand darnach zu prüfen, und mehr gegründet zu werden.

Im October 1766 bekam ich einen Ruf als Pfleger der ledigen Brüder in Zeist, woselbst ich zu Anfang December eintraf. Ich fühlte mich bei meinem Eintritt daselbst überaus blöde, und glaubte kaum, daß ich dem Amte vorstehen könnte. Der Heiland sah aber meine Thränen an, und schenkte mir Eingang bei meinen Brüdern, half mir auch in der Folge bei manchen schweren Vorkommlichkeiten gnädig durch, und ich fand zugleich bei Führung dieses Amtes mannichfaltige Gelegenheit, für mich selbst etwas zu profitiren. Es wurde mir die Führung des Gemeindiaris aufgetragen, auch brauchte man mich zum Protokolliren in den Conferenzen, und beides ist mir in der Folge sehr zu Statten gekommen.

Am 3. März 1767 wurde ich zu einem Diakonus der Brüder-Kirche ordinirt; bei welcher Gelegenheit der Wunsch, dem Heiland unter den Heiden zu dienen, von Neuem sehr lebhaft bei mir rege wurde, auf dessen Erfüllung ich jedoch noch volle acht Jahre warten mußte. Gegen Ende des

Jahres 1774 nahm ich an dem Heimgang der Brüder Brasen und Lehmann in Labrador bei Gelegenheit ihres Schiffbruches großen Antheil, und da dieser traurige Vorgang in den wöchentlichen Nachrichten gemeldet wurde, ward mir in meinem Herzen die Frage recht vernehmlich vorgelegt: würdest du dich dem Heiland auf Tod und Leben hingeben, und an des Bruders Brasen Stelle nach Labrador gehen, wenn Er es von dir verlangte? Mein Sinn war bestimmt: Ja gewiß; und dabei ward ich mit großer Glaubensfreudigkeit erfüllt. Einige Tage später kam der Ruf wirklich an mich, an des Bruders Brasen Stelle als Helfer ins Ganze nach Labrador zu gehen. So bald als ich diesen schriftlichen Antrag gelesen hatte, breitete ich mein Herz vor dem Heiland aus, und bekam die tröstliche Ueberzeugung, daß dies Sein gnädiger Wille über mich sei. Ich nahm daher diesen Ruf gläubig an, und gab solches der Unitäts-Ältesten-Conferenz schriftlich zu erkennen. Nachdem mein Brief abgegangen war, entstanden unzählige Zweifel bei mir über meinen Beruf nach Labrador. Auf der einen Seite stellte sich mir mein bisheriges Glück, in dem Schooß der Gemeinde zu sein, lebhaft vor Augen, und auf der andern die mancherlei Trübsale, welche in Labrador auf mich warteten. Ich wurde deshalb so bedenklich, daß ich den Ruf beinahe wieder abgeschrieben hätte; der Heiland aber hielt mich mit verborgener Hand von diesem Schritt zurück.

Zu Anfang des Jahres 1775 reiste ich von Zeist nach Barby, um von der Unitäts-Ältesten-Conferenz auf meinen Posten abgefertigt zu werden. Hier wurde ich am 12. Februar mit der ledigen Schwester Anna Dorothea Weber zur heiligen Ehe

verbunden. Wir gaben uns bald nach der Trauung die Hand darauf, allein für Jesum zu leben, und Ihm als gehorsame Kinder zu folgen, wie Er es mit uns ordnen und gut finden würde. Am 15ten Februar wurde ich von dem Bischof Spangenberg zu einem Presbyter der Brüder-Kirche ordinirt, und reiste Tages darauf mit meiner Frau über Zeist nach London ab. Unser Aufenthalt daselbst währte sieben Wochen, welche Zeit ich dazu benutzte, in der englischen Sprache Fortschritte zu machen. Am 24. April gingen wir in Gesellschaft einiger ebenfalls nach Labrador bestimmten neuen Missionsgehülften unter Segel. Bis zum 24. Juni hatten wir eine gute Fahrt. Nun aber kamen wir an unübersehbare Eisfelder, die uns nöthigten, bis zum 3. Juli hin und her zu laviren. An diesem Tage aber beschloß der Kapitän Wilson, in die zerbrochenen Eisstücke hinein zu segeln, um wo möglich ans Land zu kommen. Dieser Kapitän Wilson war der nämliche, welcher das Jahr zuvor das Fahrzeug geführt hatte, welches zwischen Main und Okak strandete, und wobei die Brüder Brasen und Lehmann ihr Leben einbüßten. Als er den erwähnten Entschluß gefaßt hatte, entdeckte er ihn mir; allein ich widerrieth ihm denselben nachdrücklich, und das zu unserm Glück. Denn als wir darauf 18 Tage lang in beständiger Gefahr unsers Lebens und des Verlustes des Schiffes hin und her getrieben wurden, unzählige Stöße vom Eise bekamen und verschiedenemale ganz fest im Eise saßen, ohne Hoffnung zu Errettung, indem vom Mast aus weder offenes Wasser noch Land zu sehen war: so kam es zwischen dem Kapitän und den durch Wachen und Arbeit ganz erschöpften Matrosen zu sehr heftigen Auftritten, bei denen

wir aber unangefochten blieben, weil wir an dem verzweifelten Unternehmen des Kapitäns keinen Antheil hatten. Diese 18 Tage waren für uns eine eigene Zeit; Beten, Weinen, Denken und unsre Umstände dem Heiland empfehlen, der allein auszuhelfen konnte, war unsre immerwährende Beschäftigung, indem eine Noth und eine Durchhülfe mit der andern abwechselte. Daneben haben wir Brüder auch manche Nacht hindurch aus Leibeskräften gearbeitet, und mit großen Stangen die schweren Eisstücke vom Schiffe abstoßen helfen. Verschiedenemal erfuhren wir in der äußersten Noth die Wunderhülfe Gottes so augenscheinlich, daß der Kapitän und die Matrosen darüber erstaunten, und die Hand des Herrn dabei erkannten. Endlich glückte es uns, am 23. Juli im 53sten Grad nördlicher Breite zwischen einigen Felsen vor Anker zu kommen, nachdem wir Tages zuvor noch besondere Angststunden gehabt hatten. Denn an diesem Tage geschah es, daß ein Gewitterwind das Eis dermaßen um unser Schiff zusammenpreßte, daß dasselbe in die Höhe gehoben und endlich auf die Seite gelegt wurde. Das Krachen des Eises war fürchterlich, und Jedermann glaubte, daß es um das Schiff gethan sei. In dieser jammervollen Lage sahen wir auf unsern lieben Herrn, während die Schiffsmannschaft die Hände vor Angst rang; und Er half, da Niemand einige Hülfe wußte. Das Eis brach unter dem Schiffe, und ein neuer Windstoß jagte es aus einander, und als man die Pumpen probirte, war kein Leck zu spüren. Vom 23. bis 29. Juli hatten wir schöne Erquickungstage, und zugleich segnete uns Gott reichlich mit frischem Mundvorrath, an dem wir bisher Mangel gelitten hatten. Alle Tage zog mit der Fluth eine

*f. Wesley!!*

große Menge Dorsche bei unserm Schiffe vorbei, deren wir viele fingen, und dieselben theils frisch genossen, theils zur weiteren Reise einsalzten. Die Inseln um uns herum waren voller Eidervogel, von denen wir viele bekamen. Auch versahen wir uns mit Brennholz, und die Matrosen brauten Sprucebier, welches uns gut zusagte, nachdem wir in der letzten Zeit nichts als unreines und übelriechendes Trinkwasser gehabt hatten. Am 30. Juli segelten wir an der Küste weiter hin, um Nain zu erreichen. Einigemal überfiel uns ein furchtbarer Sturm, der uns nöthigte, einen Hafen zu suchen. Da geschah es, daß wir durch die blinden Klippen hindurchfuhren, und dieselben mehrmals erst sahen, wenn wir schon glücklich bei ihnen vorbeigekommen waren. Es war, als ob Gottes Engel das Steuerruder am Schiffe führte. Durch einen solchen Sturm wurden wir durch häufige blinde Klippen in die schöne Nachovikbucht unweit Avortoek getrieben, und hier hatten wir das Vergnügen, am 7. August den ersten Eskimo zu sehen. Das war eine große Freude für uns. Als er auf unser Schiff kam, nannte er uns alle europäische Brüder und Schwestern in Nain, und bezeugte eine große Liebe zu uns. Er willigte gern ein, mit uns als Lootse nach Nain zu gehen, und brachte seine Frau, mit welcher er auf einer kleinen Insel wohnte, mit an Bord. Einige Tage darauf wurden wir von Avortoek-Eskimos besucht, die damals noch fürchterlich aussahen. Am 16. August war endlich der fröhliche Tag, da wir gesund und wohl bei unsern Geschwistern in Nain anlangten, und von denselben mit vieler Freude empfangen wurden, nachdem unsre Seereise beinahe 17 Wochen gedauert hatte. Ich fand meine Brüder und

Schwestern bei dieser Mission eben nicht in dem besten Gang. Ein und anderer schien das Seinige mehr zu suchen, als das, was des Herrn ist. Es fehlte an der brüderlichen Liebe, und unter den Eskimos sah man noch wenig Frucht von der Verkündigung des Evangelii. Ich wendete mich im Gebet und Flehen zum Heiland, daß Er ein Neues unter uns anfangen, die Herzen der Geschwister in Liebe zusammen verbinden und uns auch Treue und Eifer zu der Arbeit unter den Eskimos geben möchte. Dies Gebet hat Er in Gnaden erhört. Gleich in der ersten Missions-Conferenz waltete ein Gefühl brüderlicher Liebe, und der Herr war uns innig nahe. In diesem Gefühl waren wir mehrmals versammelt, unterredeten uns über die Umstände der Mission, und ermunterten uns zu dem Sinn, die Sache des Herrn bei aller unsrer Armuth treulich wahrzunehmen. Eben dieser Sinn wurde auch bei den übrigen Geschwistern des Hausgemeinleins allgemein, und ein Jedes freute sich über diese neue Gnadenheimsuchung unsers lieben Herrn.

Außerlich hatten wir viel Arbeit; weil aber ein Jedes mit Willigkeit Hand anlegte, so ward viel geleistet. Mit vereinten Kräften gingen wir an den Bau des Missionshauses in Olat, welches im Sommer 1776 fertig gezimmert ward. In eben diesem Jahr 1776 wurde der Missionsposten in Olat angefangen. Ich hatte mir nicht vorgestellt, daß ein solcher Anfang mit so vielen Schwierigkeiten verbunden sei; aber durch Jesu Gnade wurden dieselben überwunden.

Am 19. Februar des nämlichen Jahres hatten wir auch die Freude, in Nain den Erstling von den erwachsenen Eskimos, welcher den Namen

Petrus erhielt, zu taufen, und Mehrere derselben wurden um ihre Seligkeit bekümmert. Wir nahmen uns ihrer treulich an; aber zugleich sahen wir auch, mit welch' einem armen, verdorbenen und im Aberglauben tief versunkenen Volke wir es zu thun hatten. — Im Mai 1778 machte ich meinen ersten Besuch in Olat. Weil die Eisbahn über die See gut, und das Wetter leidlich war, so machte mir diese Schlittenreise mit Hunden viel Vergnügen. In Olat freute ich mich herzlich über die guten Aussichten, die dieser Missionsposten gewährte; denn unsre Missionare fanden Eingang und Liebe unter den dortigen Eskimos. In der folgenden Zeit erforderten die Umstände, daß ich sowohl zu Sommers- als zu Winterszeit in Olat besuchen mußte. Auf einer solchen Reise zu Anfang des Jahres 1780 hatte ich wegen ungünstiger Witterung manches auszustehen. Ich mußte mehrere Tage und Nächte in einem Schneeloch zubringen, und dies sowohl, als der Kummer, den mir gewisse unangenehme Umstände in Olat verursachten, zog mir eine Schwäche zu, von der ich mich nicht sogleich erholen konnte. Hierzu kam, daß die äußere Arbeit, sonderlich zur Herbstzeit im Busche, für meine schwache Leibesconstitution zu stark war. Unter andern that ich mir bei Hebung eines Baumes an meinem Rückgrat Schaden. Ich trug es aber in der Stille, zumal mir Niemand helfen konnte.

Den 11. März 1782 fuhr ich in Gesellschaft des Bruders William Turner bei einer sehr strengen Kälte nach Olat. Das Thermometer stand bei Sonnenaufgang 30 Grad Réaumur. Da entstand auf dem halben Wege dahin des Abends zwischen 6 und 7 Uhr ein solches Unwetter, dergleichen ich

in meinem Leben nicht gesehen hatte. Schon am Nachmittag machten die Schwingwellen viele Risse in das Eis, mit welchem die See bedeckt war, auf der wir fuhren, und das Brausen in der Tiefe des Meeres war fürchterlich anzuhören. Aber kurz vor 7 Uhr, da wir eben mit unsern Schlitten an das Land gekommen waren, brach das ganze drei Fuß dicke Eis, womit die See belegt war, und wurde in lauter kleine Stücke zertrümmert und weggeführt. Es war eine fürchterliche Scene, und dabei erstaunten wir über unsre Errettung; denn hätten wir einige Minuten länger auf dem Eise verweilt, so wäre keine Rettung für uns möglich gewesen. Als wir hierauf zur Nachtherberge ein Schneeloch bauten und darin schliefen, so wurde auch dieses in der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr von der hochanschwellenden See weggeführt, als wir so eben uns und unsre wenigen Sachen auf einen dabei liegenden Felsen in Sicherheit gebracht hatten. Hier ward unser Leben zum zweiten Mal in einer und derselben Nacht errettet. Aber die Stunden von 3 bis gegen 7 Uhr, da es Tag wurde, und unsre Eskimos ein neues Schneeloch bauen konnten, mußten wir bei der grimmigsten Kälte, bei Sturm und heftigem Schneegestöber im Freien verbringen. Wie froh waren wir, als unser neues Schneeloch fertig war, und wir sammt den Eskimos hineinkriechen konnten. In demselben mußten wir bei stets anhaltendem Sturm vier Tage und Nächte bei Mäße und Hunger verbringen. Dabei sahen wir keine Möglichkeit, weder vor- noch rückwärts zu kommen, und hatten menschlicher Weise nichts anders zu erwarten, als Hungers zu sterben. Jedoch glaubten wir fest, Gott werde helfen, wenn wir auch keine Hülfe wußten. Daher

theilten wir den wenigen Mundvorrath, den wir bei uns hatten, auf acht Tage ein, und wollten erwarten, ob und wie uns bis dahin würde geholfen werden. Und siehe, Gott beschämte unsern Glauben nicht. Denn schon am dritten Tage gegen Abend führte der Wind die zerbrochenen Eisstücke am Lande wieder zusammen, und als am fünften Tage der Sturm nachließ, und der Himmel sich aufheiterte, so wagten wir es, über diese gefrorenen Eisstücke wieder auf der freien See zurück nach Main zu fahren, ohne unsern Zweck, nach Okak zu kommen, diesmal erreicht zu haben. Wir kamen unsern Geschwistern um so mehr zur Freude an, da ihnen durch Eskimos, welche das erschreckliche Wetter gesehen hatten, und uns kurz vorher auf der See begegnet waren, für gewiß war erzählt worden, daß wir in der Tiefe des Meeres begraben lägen. Den ersten Tag befand ich mich in Main ganz wohl, allein am folgenden ward ich von Gichtschmerzen befallen, worauf sich ein Krampfhusten mit peinlichen Schmerzen auf der Brust einstellte. Mein Gemüth war dabei aufs Heimgehen gerichtet, zumal kein Mittel helfen wollte. Endlich brachte mir Jemand Thee von wilder Rosmarin-Blüthe, die häufig bei Main wächst, und bat mich, denselben im Glauben zu gebrauchen. Das that ich, und ward in wenig Tagen hergestellt. So bald ich gesund war, lag es mir an, meinen vorgenommenen Besuch in Okak auszuführen, den ich dann auch vom 4ten bis 15ten April unter besonderer Bewahrung des Heilandes ablegte. Die Hin- und Rückreise war mit nicht geringer Gefahr begleitet, denn wir trafen häufig unsicheres Eis auf der See und brachen verschiedenemale mit dem Hintertheile des Schlit-

tens ein. Bei meinem letzten Besuch in Okak war ich unter den dortigen Geschwistern sehr vergnügt, und dankte dem Heiland für die Gnade, die an diesem Orte waltete. Seit dieser Zeit hatte ich so viel und so anhaltend zu kränkeln, daß ich mich außer Stand sah, die zu meinem Auftrag nöthigen Reisen ferner zu unternehmen, und daher nicht umhin konnte, bei der Unitäts-Ältesten-Conferenz die Ueberlegung wegen meiner Zurückberufung aus Labrador ins Andenken zu bringen. Nachdem ich meinen Abruf erhalten hatte, reiste ich nach achtjährigem Aufenthalt in Labrador mit meiner Frau und zwei Kindern unsrer Missionare über Hoffenthal und St. Johns in Newfoundland nach London zurück. In Hoffenthal, welcher Posten das Jahr zuvor war angefangen worden, hielten wir uns elf Tage in Segen auf. In St. Johns grassirten die Blattern auf eine fürchterliche Weise, so daß in dasiger Colonie in kurzer Zeit 585 Menschen, meißt Erwachsene, an dieser Epidemie starben. Gott bewahrte aber mich und die beiden Kinder, die wir bisher die Blattern noch nicht gehabt hatten, vor dieser Seuche. Am 28. October kamen wir nach einer sehr stürmischen Seereise in London an, wo wir uns bis zum 26. November erquickten. In Barbby wurde mir der Antrag gethan, an die Stelle des seligen Bruders Fries, als ein Mitglied der Unitäts-Ältesten-Conferenz einzutreten. Je unerwarteter mir das war, und je untüchtiger ich mich zu dem Auftrag fühlte, desto geneigter wäre ich gewesen, den Ruf von mir abzulehnen. Wenn ich aber dies zu thun gedachte, so fühlte ich keine Freude in meinem Herzen. Ich ging also in gläubiger Zuversicht auf die mächtige Durchhülfe des Heilandes in dieses neue Geschäft hinein.

Bis zum September 1784 wohnte ich mit der Unitäts-Ältesten-Conferenz in Warby und reiste sodann mit derselben nach Herrnhut als den für sie bestimmten Wohnort. 1785 bekam ich den Auftrag, die böhmischen Brüder-Gemeinen in Berlin und Nixdorf zu besuchen, wo ich mich vom August bis October aufhielt. Es befand sich damals daselbst noch eine schöne Anzahl von Brüdern und Schwestern am Leben, die wegen des Bekenntnisses ihres Glaubens in ihrem Vaterlande Gefängniß, Bande und harte Verfolgung erduldet hatten. Ihre Erklärungen waren mir sehr interessant, und überhaupt konnte ich dem Heiland für die Gnade danken, die zu der Zeit in beiden Gemeinen zu fühlen war. Im Jahr 1788 ging ich in gleichem Auftrag nach Kleinwelke, und hielt mich sechs Wochen daselbst auf. Diese liebe Gemeinde ist mir wegen ihrer damaligen edeln Einfalt besonders wichtig geworden. Im Mai reiste ich mit der Unitäts-Ältesten-Conferenz nach Gnadenfrei, und lernte auch diese blühende Gemeinde kennen. In der Folge wurde mir aufgetragen, die Gemeinen in Gnadenfeld und Gnadenberg zu besuchen, wobei ich Gelegenheit hatte, mit allen Gemeingliedern zu sprechen. Der Heiland bekannte sich zu meiner Blödigkeit, und gab Gnade zu meinem Auftrag. Im April 1789 reiste ich mit der Unitäts-Ältesten-Conferenz nach Herrnhut zurück, und hier hatte ich das Vergnügen, zum ersten Mal einem Synodus der Brüder-Unität mit beizuwohnen. Auf demselben ward ich zu einem Mitglied des Missions-Departements in der Unitäts-Ältesten-Conferenz ernannt, und am 25. August durch den Bischof Spangenberg unter Assistenz der Bischöfe Jeremias Nisler und Johann Friedrich

Reichel zu einem Bischof der Brüder-Kirche ordinirt. Im Jahr 1790 erhielt ich den Auftrag, die Brüder-Mission in Suriname zu besuchen, wohin ich mit meiner Frau in Gesellschaft der Geschwister Hans Wied Anfangs September von Herrnhut abreiste. Wer damals in mein Herz gesehen hätte, der würde manchen sorgsamem Gedanken theils über die Reise in ein so heißes Land, theils über meinen dortigen Auftrag entdeckt haben. Gleichwohl ging ich auf das Wort meines lieben Herrn mit recht getrostem Muthen dahin. Wir hatten eine überaus glückliche Seereise, welche wir vom Texel bis Paramaribo in 38 Tagen zurücklegten. Am 29. November trafen wir bei unsern Geschwistern wohl und gesund ein. Unser Aufenthalt daselbst währte fünf Monate. Zu meinem Auftrag bekannte sich der Heiland in Gnaden, und schenkte mir auch die Liebe und Zuneigung der im Dienste dasiger Mission angestellten Brüder. Im Januar 1791 waren die meisten Missionare von allen Missionsplätzen in Paramaribo zu einer Conferenz über das Werk Gottes in Suriname beisammen, und der Heiland gab Gnade, daß alle Materien in herzlichster Liebe durchgeredet wurden. Bei der Gelegenheit hatte ich auch die Freude, verschiedene unsrer Getauften aus den Freinegern, wie auch von der Indianer-Gemeine aus Hope kennen zu lernen, die mir sehr respectabel waren. Ueberhaupt muß ich bekennen, daß ich hier ein Werk Gottes sah, welches mir zum Anbeten war. Ich fand eine schöne Anzahl Neger und Negerinnen, die seit ihrer Taufe 10 bis 12 und mehrere Jahre einen seligen Gang gegangen waren, und sich als wahre Kinder Gottes unter dem unschlachtigen Geschlecht legitimirt hatten. Wie mir bei den fünf Abendmahlen

zu Muthe war, die ich mit der lieben Neger-Gemeine in Paramaribo genoß, bleibt mir unvergessen. Mein Herz war tief gerührt über der mächtigen Gnade, die ich fühlte, und meine Augen flossen in Thränen. So waren mir auch die herzmäßigen Erklärungen der Neger bei dem Sprechen vor dem Abendmahl, und wenn sie mich sonst besuchten, zu inniger Freude. Nachdem mein Auftrag größtentheils beendigt war, wurde ich gegen Ende des Februar 1791 an einem fauligen Gallensieber heftig krank. Nach acht Tagen schien sich's zu bessern, aber nun erfolgte ein Rückfall, und meine Genesung ward zweifelhaft. Ich glaubte selbst, daß ich heimgehen würde, denn meine Kräfte waren gänzlich dahin. Raum konnte ich vor Schwäche noch einen Gedanken fassen; aber der Heiland war mir fühlbar nahe, und das Gebet lag in meinem Munde und Herzen: „Thu, was Du willst mit mir! werd' ich nur zugerichtet zu Deinem Preis und Bier, – geheiligt um und an: wohl mir! so ist's gethan.“ Unser lieber Herr segnete die verordneten Arzneimittel, und nach einigen Wochen war ich ganz wieder hergestellt, so daß ich einen angenehmen Besuch in Sommelsdyk und auf verschiedenen Plantagen machen und die dortige schöne Landschaft besichtigen konnte. Nach einem herzlichem Abschied von den dortigen Missionaren und der lieben Neger-Gemeine verließen wir am 7. Mai 1791 Paramaribo, und langten am 2. Juli im Texel an. Die besondere Bewahrung Gottes, die wir auf dieser Reise am 29. Juni unweit der Insel Wight im Canal erfuhren, da bei einem heftigen Gewitter Blitz und Schlag über unser Schiff zusammen kam, und der Blitzstrahl entweder in unser Schiff oder nahe an demselben

vorbei einschlug, bleibt mir zeitlebens in dankbarem Andenken. Das Geprassel bei diesem Schlage war über alle Beschreibung entsetzlich, und so; als ob das Schiff mitten von einander gesplittert wäre. Dabei war das ganze Schiff mit stinkendem Schwefeldampfe erfüllt, und die Mannschaft einige Minuten wie betäubt. Jedermann glaubte, der Blitzstrahl müsse ins Schiff gefahren sein, und man besorgte, dasselbe möchte einen Leck bekommen haben; aber bei gründlicher Untersuchung war nichts auszufinden. Uebrigens bleiben mir die Unterredungen mit dem Heiland auf dieser Seereise gleichfalls für mein ganzes Leben eindrucklich. Man hat Ihn, wo man um Ihn weint, auch auf dem Ocean, das kann ich bezeugen.

Vom Jahr 1791 bis 1795 wohnte ich mit meiner Frau in den für die Unitäts-Ältesten-Conferenz neu erbauten Häusern zu Berthelsdorf, und dieser Aufenthalt war mir sehr gemüthlich. Im Mai des letztgenannten Jahres bekam ich den Auftrag, die Brüder-Gemeinen und Societäten in England und Irland zu besuchen. Dieser Auftrag schien mir meine Kräfte zu übersteigen, und machte mir viel Bekümmerniß, zumal da ich mein wenig Englich meist ganz vergessen hatte. Der Heiland aber sah mein Unvermögen an, unterstützte mich, und schenkte mir das Vertrauen der englischen Geschwister. Von London gingen wir über Bedford und andere englische Gemeinen nach Fulneck, woselbst vom 30. September bis 13. October eine Conferenz mit 44 englischen Arbeitern und Arbeiterinnen gehalten wurde, die mir und allen Anwesenden in gesegnetem Andenken bleiben wird. Sowohl in der Gemeine als unter den Arbeitern waltete während dieser Zeit ein seliges Gefühl der

Liebe, welches insonderheit mir zu einer kräftigen Erquickung für meine künftige Arbeit diente. In Fulneck und den dazu gehörenden vier Landgemeinen war ich bis gegen Ende des Jahres in voller Geschäftigkeit, und trat sodann den Besuch in die übrigen englischen Gemeinen an, und hatte aller Orten bei der Unterhaltung mit den Geschwistern weit mehr Freude als Leid. Im März besuchten wir unsre Gemeinen in Süd-Wales, und trafen sodann Ende März glücklich in Dublin ein. Aller Orten, wo wir in Irland durchpassirten, herrschte bange Besorgniß wegen eines Volksaufstandes, und nicht selten wollte bei uns Vangigkeit die Oberhand gewinnen. Wir wurden aber vor allem Unfall bewahrt. Nach einem angenehmen Aufenthalt in den irländischen Gemeinen, und nachdem wir auch Nyr in Schottland besucht hatten, trafen wir am 12. August wieder in Berthelsdorf ein, nachdem wir 14½ Monat abwesend gewesen waren.

Als ich beim Schluß des 1796sten Jahres die gnadenvolle Leitung und Bewahrung des Herrn auf unsern Land- und Seereisen überdachte, die wir ohne allen Schaden zurückgelegt hatten, so war mein Herz voll Lob und Dank, und ich trat mit der tröstlichen Hoffnung in das Jahr 1797 ein, daß selbiges eine selige Ruhezeit für mich sein werde. Im Sommer genannten Jahres aber zeigte sich bei mir eine überaus große Schwäche, die mich öfters an meinen Heimgang erinnerte. Ich bat daher den Heiland, mich fertig zu machen, damit ich als ein getrösteter armer Sünder im Glauben auf Sein Verdienst zu Ihm gehen könne, wenn Er mich heimrufen werde. Von Herzen thue ich das Bekenntniß: Ich bin in Wahrheit eins der schlechtesten Wesen, das sich der liebe Heiland

auserlesen; aber Dank sei dem Blute, durch welches auch ich versöhnt und geheiligt worden bin.

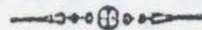
Gegen mein Vermuthen ward vorerwähnte Schwäche im Frühjahr 1798 wieder gehoben, und ich verbrachte dieses Jahr in guter Gesundheit. Gegen Ende des Jahres 1803 wurde mir aufgetragen, die Gemeine in Kleinwelke zu besuchen, welches Geschäft mir vor 16 Jahren ebenfalls zu Theil geworden war. Dies war meine letzte Berichtigung von der Art, denn nun merkte ich die Abnahme meiner Kräfte und die zunehmende Altersschwäche sehr deutlich. So weit er selbst.

Unser seliger Bruder Liebisch war unter uns, seinen Collegen in der Unitäts-Ältesten-Conferenz, so wie in den Herzen aller Geschwister, die ihn näher gekannt haben, als ein wahrer Jünger Jesu legitimirt, der den Heiland zärtlich liebte, in vertraulichem Umgang mit Ihm stand, und Ihm zu dienen für seine höchste Freude achtete. Von sich und seinen Kräften dachte er klein. Wenn ihm etwas im Dienste des Heilandes aufgetragen wurde, so machte ihn das Gefühl seiner Unzulänglichkeit oft kummerhaft und verlegen, und nur die Versicherung im Herzen, daß der Heiland mit ihm sein und ihm durchhelfen werde, konnte ihm getrostesten Muth einflößen. Unser lieber Herr hat ihm auch Seine gnadenvolle Unterstützung bei allen Aufträgen angedeihen lassen, und seinen 46jährigen Dienst in der Brüder-Unität an vielen Orten reichlich gesegnet. Davon zeugt sein 12jähriger Dienst bei den ledigen Brüdern und Knaben in Herrnhut und Zeist, seine 8jährige Arbeit unter den Eskimos in Labrador und endlich seine 26jährige Thätigkeit als Mitglied in der Unitäts-Ältesten-

Erstes Heft. 1848. 9

Conferenz. An diese in seinem Dienergange genossene gnadenvolle Unterstützung des Heilandes erinnerte er sich oft und gern mit inniger Dankbarkeit, so wie an die Bewahrungen und Durchhülfen in manchen Gefahren, die er auf verschiedenen im Dienst des Herrn unternommenen Reisen erfahren hatte. Durch vieljährige Uebung und Erfahrung in manchen Aemtern und Geschäften hatte er einen schönen Schatz von praktischen Kenntnissen gesammelt, die er mit vieler Treue und musterhaftem Fleiß zum Besten der Brüder-Unität anzuwenden bemüht war. Besonders lag ihm auch das der Brüder-Unität anvertraute Werk Gottes unter den Heiden, welches er bei seinem Dienst unter den Eskimos und bei seiner Visitation in Suriname genauer kennen gelernt hatte, nahe am Herzen. Er war von schwächlicher Constitution, genoß aber doch in den späteren Jahren einer ziemlich guten Gesundheit, so daß er nur selten in seiner gewohnten Thätigkeit unterbrochen wurde, die ihm so angenehm war, daß er öfters den Wunsch äußerte, daß der Heiland ihm die nöthigen Kräfte bis ans Ende erhalten möchte, damit er nicht zu einer geschäftlosen Ruhe genöthigt würde. Dieser Wunsch ist ihm auch vollkommen gewährt worden. Denn noch am 23. November 1809 konnte er, wiewohl er sich schon krank fühlte, der Sitzung der Unitäts-Ältesten-Conferenz beiwohnen. Von da an aber konnte er sein Zimmer nicht mehr verlassen. Sein Gemüth blieb dabei heiter; er nahm an allen Vorkommnissen der Brüder-Unität lebhaften Antheil, schrieb verschiedene Briefe und wohnte noch der Sitzung des Missions-Departements mit vieler Munterkeit am 24. November bei. Inzwischen nahm die körperliche Schwäche immer mehr zu,

und er äußerte mehrmals, daß er glaube, der Heiland werde ihn bald zu sich nehmen, mit dem Beifügen, daß er sich herzlich freue vor Ihm zu erscheinen, und zwar als ein armer Sünder, der nichts aufzuweisen habe, womit er vor Gott bestehen könne, als allein Christi Blut und Gerechtigkeit. Dieses Glück wurde ihm am Morgen des 3. Decembers 1809 zu Theil, im 71sten Jahr seiner Wallfahrt hienieden.



Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von, Hauptausgaben in sechs Bänden. Faksimile der Originalwerke, ed. W. H. Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim, 1987.

BIBLIOGRAPHIE

Id., Ergänzungsbände zu den Hauptausgaben in sechs Bänden, ed. W. H. Beyreuther, Hildesheim, 1987.

Zitierte Werke

1. Herrnhuter-Manuskripte aus der Mikrofilm-Sammlung der Memorial University of Newfoundland. Gedruckte Schriften aus der im dazugehörenden Inventar aufgeführten Literatur. So weit letztere deutsch war, <sup>entw.</sup> wesentlich Zinzendorfs Werke, unterblieb ihre Verfilmung, sodass Zinzendorfs Schriften deshalb aus einer kürzlich erschienenen Faksimile-Ausgabe der Originalwerke zitiert werden, welche zwar mehr Bände umfasst, als das "Inventory" anführt, was sich jedoch als Vorteil erwies. Herrnhuter Zeitschriften, Gesang- und Lösungsbücher.

Whiteley, William H., "Inventory of Moravian Mission Records from Labrador", Photokopie, Memorial University of Newfoundland, St. John's, 1960. ~~BX~~ Nfdl. BX/8565/M 611c.2.

Eskimo Gesangbuch 1772 - mit deutschen Titeln, Tuksiautit, Ussornautiksaglit attuagaekset. Illageenut Innuit nunaenne tunnut, Berlinme, Johannesie Georgie Bossie, Nakittagel 1772, auf Mikrofilmspule Nfdl./BX/8565/M 611/Micro/ No. 1.

Eskimo Gesangbuch 1801 - mit deutschen Titeln, Tuksiautit, Ussornautiksaglit attuagaekset. Illageenut Innuit nunaenne tunnut, Barbime, 1801, auf Mikrofilmspule Nfdl./BX/8565/M 611/Micro/ No. 52.

Eskimo Gesangbuch 1879 - mit deutschen Titeln, Imgerutit, Attoraeksat Illagektunut Labradoremetulanut, Stolpen, 1879.

Eskimo Gesangbuch 1950 - mit deutschen Titeln, Imgerutit, Attoraksat Illagektunut Labradoremetulanut, Moravian Missions ed., London 1950.

Früheste erhaltene Protokolle von Missions-, Ältesten-, Haus- und Helfer-Konferenzen in Labrador, Mikrofilmspule Nfdl./BX/8565/ M 611/ Micro. no. 1. *Jetzt, mit Katalogisierung*

Gemein-Nachrichten aus Europa; "Wochennachrichten", Mikrofilmspule Nfdl./BX/8565/ M 621/ Micro A 556.

Nfdl.  
Micro-  
Film  
511  
Reel 1  
Page 1-  
1490  
positive  
111111) by 83  
W. H. Whiteley

5. 1. 81.  
(overl.) aus handsch. (8 = kleiner Nfdl.)  
Habe (siehe) englischen, wesentl.  
Microfilm  
512  
Reel no. 1

- Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von, Hauptschriften in sechs Bänden. Faksimile der Originalwerke, ed. Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim, 1962-63.
- Id., Ergänzungsbände zu den Hauptschriften, Faksimile der Originalwerke, ed. E. Beyreuther und G. Meyer, bisher 12 Bde., Hildesheim, 1966-72.- Bde. VII-IX in der einschlägigen Literatur und im Whiteley - "Inventory" als Büdingische Sammlung bezeichnet.
- Lebenslauf des Labrador-"Erstlings" Karpik, Whiteley-"Inventory" und David Cranz, Fortsetzung der Historie von Grönland, 2. Aufl., Barby und Leipzig, 1770.
- "Lebenslauf des Bruders Jens Haven", Nachrichten aus der Brüder-Gemeine, Gnadau 1844.
- Lebenslauf des Bruders Samuel Liebisch, Whiteley-"Inventory" und Nachrichten aus der Brüder-Gemeine, Gnadau, 1848.
- Anonymus, Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüder-gemeine, 234. Ausgabe, Bad Boll und Hamburg, 1964.
2. Werke über Zinzendorf, die Herrnhuter bzw. die erneuerte und die alte Brüder Unität (U.F.).
- Baudert, Samuel, Auf der Hut des Herrn, Lahr, 1952.
- Benz, Ernst, Zinzendorfs ökumenische Bedeutung, Zinzendorf Gedenkbuch, Stuttgart, 1951, S. 118-139. 45.
- Beyreuther, E., Zinzendorf und Pierre Bayle, Herrnhuter Hefte, 8, X/1955, S. 1-36.
- Beyreuther, Erich, Der junge Zinzendorf, Marburg a.d.L., 1957.
- , Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden, Marburg a.d.L., 1959.
- , Zinzendorf und die Christenheit, Marburg a.d.L., 1961.
- Blanke, Fritz, Zinzendorf und die Einheit der Kinder Gottes, Basel, 1950.
- Comenius, Johann Amos, Information der Mutterschul, Leipzig, 1634.

- , Janua linguarum reserata, Leszno, 1631.
- , Didactica Magna, MS, erst 1841 wiederentdeckt.
- , Czech Didactic, kein Ort, kein Datum.
- , Den treuen Überbliebenen von der böhmischen Bruderschaft in der Zerstreung, Neudruck, Hamburg, 1950.
- , Ratio Disciplinae, Amsterdam, 1660.
- , Ratio Disciplinae, neu herausgeg. von Joh. Buddeus, 1702.
- Cranz, David, Historie von Grönland, 2 Aufl., Barby und Leipzig, 1770.
- , Fortsetzung der Historie von Grönland, Barby und Leipzig, 1770.
- , Alte und neue Brüder-Historie, Barby und Leipzig, 1771.
- Criegern, Hermann Ferdinand von, Johannes Amos Comenius als Theologe, Leipzig und Heidelberg, 1881.
- Cröger, Ernst Wilhelm, Geschichte der erneuerten Brüderkirche, 3 Teile, Gnadau, 1852, 1853 und 1854.
- Davey, J.W., The Fall of Torngak, London, 1905.
- Deghaye, Pierre, La doctrine ésotérique de Zinzendorf (1700-1760), Paris, 1969.
- Gollin, Gillian Lindt, Moravians in Two Worlds, New York und London, 1967.
- Gysin, Alfred, Mission im Heimatland der Eskimos, Hamburg, 1966.
- Hamilton, J. Taylor, and Hamilton, Kenneth Gardiner, History of the Moravian Church, Bethlehem, Pa., und Winston-Salem, N.C., 1967.
- Hegner, J.K., Fortsetzung von David Cranzens Brüder Historie, Barby, 1791.
- Hutton, Samuel King, Among the Eskimos in Labrador, London, 1912.

- Jannasch, Hans Windekilde, Herrnhuter Miniaturen, Lüneburg, 1953.
- Jannasch, Wilhelm, Zinzendorf als Liturg, Zinzendorf Gedenkbuch, ed. E. Benz und Heinz Renkewitz, Stuttgart, 1951, S. 98-117.
- Koenneritz, Marie von, Mutige Wanderschaft, Hamburg, kein Datum. Missionsschriftchen.
- Kölbing, Friedrich Ludwig, Die Missionen der evangelischen Brüder in Grönland und Labrador, Teil 2, "Mission in ... Labrador", Gnadau, 1831.
- Krüger, Herman Anders, Gottfried Kämpfer, Neuausgabe, Calw und Stuttgart, 1957.
- Lewis, A.J., Zinzendorf, The Ecumenical Pioneer, London, 1962.
- Loretz, Johannes, Ratio Disciplinae Unitatis Fratrum A.C. Oder Grund der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität, Barby, 1789.
- Martin, A., Die Bibel und unsere Eskimo, Herrnhut, 1928, Missionsschriftchen.
- Müller, Joseph Theodor, Geschichte der böhmischen Brüder, 3 Bde., Herrnhut, 1922-31.
- Needham, Jos., ed., The Teacher of Nations, Cambridge, 1941.
- Nielsen, Sigurd, Intoleranz und Toleranz bei Zinzendorf, 3 Bde., Hamburg, 1960.
- Pfister, Oskar, Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf: Ein Psychoanalytischer Beitrag zur Erkenntnis der religiösen Sublimierungsprozesse und zur Erklärung des Pietismus, Wien, 1910.
- Plitt, Hermann, Die Gnade und Wahrheit in Christo Jesu (christliche Lehre der Brüder), Niesky, 1883.
- Ranft, Ruth, Das Pädagogische im Leben und Werk des Grafen Ludwig von Zinzendorf, Weinheim und Berlin, 1968.
- Reichel, Gerhard, August Gottlieb Spangenberg, Tübingen, 1906.
- , Der "Senfkornorden" Zinzendorfs, Leipzig, 1914.

- Reichel, G. und J.T. Müller, Editoren von "Zinzendorfs Tagebuch 1716-1719" Zeitschrift für Brüdergeschichte.
- Renkewitz, Heinz und Benz, Ernst, Zinzendorf-Gedenkbuch, Stuttgart, 1951.
- Rican, Rudolf, und Molnár, Amedeo, Die böhmischen Brüder, mit einem Kapitel über die Theologie der Brüder, übertr. B. Popelár, Berlin, 1961.
- Ritschl, Albrecht, Geschichte des Pietismus, 3 Bde., Bonn, 1880-1886.
- Sadler, John Edward, J.A. Comenius and the Concept of Universal Education, London, 1966.
- Salomon, A., La catholicité du monde chrétien d'après la correspondance inédite du Comte Louis de Zinzendorf avec le cardinal de Noailles et les évêques appelants, 1719-1728, Cahiers de la Rev. d'hist. et de philos. relig., publiés par la Faculté de Théologie de l'Univ. de Strasbourg, Paris, 1929.
- Schrautenbach, Ludwig Carl von, Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeinde seiner Zeit, ed. F.W. Kölbing, Gnadau, 1851, geschrieben jedoch nach Erscheinen von Spangenberg's Leben und den Brüdern übergeben zu ihrer 1782 in Bertelsdorf stattfindenden Synode.
- Schulze, Adolf, Abriss einer Geschichte der Brüdermission, Herrnhut, 1901.
- Schweinitz, Edmund de, The History of the Church known as the Unitas Fratrum, Bethlehem, Pa., 1901.
- Senft, Willy, Wie wir den Heiden das Wort Gottes gebracht haben, Herrnhut, 1931, Missionsschriftchen.
- , Brüdergesang, Hamburg, 1957, Missionsschriftchen.
- , Der Eskimo Neck erfand eine Schrift, Hamburg, kein Datum, Missionsschriftchen.
- Spangenberg, August Gottlieb, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, 8 Bde., "Zu finden in den Brüder-Gemeinen", 1772-75.
- Spinka, Mathew, John Amos Comenius. That incomparable Moravian, New York, 1967.

Tanner, Fritz, Die Ehe im Pietismus, Zürich, 1952.

Weinlick, John R., Count Zinzendorf, New York und Nashville, 1956.

Wettach, Theodor, Kirche bei Zinzendorf, Wuppertal, 1971.

Whiteley, William H., The Records of the Moravian Mission in Labrador, The American Archivist, Bd. 24, No. 4, 1961.

-----, The Establishment of the Moravian Mission in Labrador and British Policy, 1763-83, Canad. Hist. Rev., Bd. XLV, No. 1, 1964.

-----, The Moravian Missionaries and the Labrador Eskimos in the Eighteenth Century, Church History, Bd. XXXV, No. 1, March 1966.

Wilson, E., With the Harmony to Labrador, Kein Ort, kein Datum, zusammengestellt aus:

Periodical Accounts Relating to the Missions Established by the Protestant Church of the Unitas Fratrum.

Zeman, Jarold Knox, The Anabaptists and the Czech Brethren in Moravia 1526-1628, Studies in European History XX, Den Haag und Paris, 1969.

### 3. Übrige Werke.

Anderson, William Ashley, Angel of Hudson Bay, Toronto und Vancouver, Neudruck 1966.

Arndt, Johann, Vom wahren Christentum, Schaffhausen, 1746.

Barth, Karl, Das Problem der Theologie des 18. Jahrhunderts, Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, 3. Aufl., Zürich, 1960.

Bayle, Pierre, Dictionnaire Historique et Critique, 4 Bde., Rotterdam, 1720, *mit 504 Reel.*

-----, Dictionary Historical and Critical, 5 Bde., 2. Aufl., London, 1734.

-----, Commentaire philosophique sur ces paroles de Jésus-Christ, Contrain-les d'entrer, übers. Sieur Jean Fox de Bruggs, ed. M.J.F., kein Ort, kein Datum.

CT  
95  
B3  
1720

CT  
95  
B3

1734

- Benz, Ernst, Zur metaphysischen Begründung der Sprache bei Jacob Böhme, N.F. des Euphorion, Zschr. f. Lit.gesch., XXXVII, 1936, S. 340-57.
- , Zur Sprachalchimie der deutschen Barockmystik, N.F. des Euphorion, Zschr. f. Lit.gesch., XXXVII, 1936, S. 482-98.
- , Leibniz und die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen, Zschr. f. Religs.- und Geistesgesch., No. 2, 1949/50.
- , Die heilige Höhle in der alten Christenheit und in der östlich-orthodoxen Kirche, Mensch und Erde. Eranos Jahrbuch 22, 1953, Zürich, 1954.
- , Adam, der Mythos vom Urmenschen, München, 1955.
- , Die christliche Kabbala, Albae Vigiliae, XVIII N.F., Zürich und Stuttgart, 1958.
- , On Understanding Non-Christian Religions, The History of Religions, ed. Mircea Eliade und Joseph Kitigawa, Chicago, 1959.
- , Die schöpferische Bedeutung des Wortes bei Jacob Boehme, Mensch und Wort. Eranos Jahrbuch 39, 1970, Leiden, 1973.
- Bernhart, Joseph [Übertragung und Einleitung zu] Der Frankfurter. Eine deutsche Theologie, Leipzig. 1922.
- , Das Mystische, Frankfurt a.M., 1953.
- Birket-Smith, K., The Caribou Eskimos, Report of the fifth Thule Expedition, 1921-1924, Kopenhagen, 1929.
- , The Eskimos, übers. W.E. Calvert, revid. C.D. Forde, London, 1959 (zuerst publ. Kopenhagen, 1927).
- Böhme, Jacob, Vierzig Fragen von der Seelen, Theosophia Revelata, ed. W.E. Peuckert, 17 Bde., Faksimile der Ed. von 1730, Stuttgart, 1960.
- Brückner, Hedwig E., Pattern of Tradition in some Western Mystical Brotherhoods, B.A. Hons. Diss., Memorial Univ. of Newfoundland, 1968.

- Brush, Craig B., Montaigne and Bayle. Variations on the Theme of Skepticism, Den Haag, 1966,
- Cartwright, George, A Journal of Transactions and Events During a Residence of Nearly Sixteen Years on the Coast of Labrador, 3 Bde., London, 1792.
- Christ, Felix, Jesus Sophia, Abhdl. zur Theol. des A. und N. T., ed. O. Cullmann und H.J. Stoebe, Bd. 57, 1970.
- Cullmann, Oscar, Early Christian Worship, übers. A. St. Todd und J.B. Torrance, Studies in Biblical Theology, 10, London, 1966.
- Cullmann, O(scar), und Leenhardt, F.J., Essays on the Lord's Supper, übers. J.G. Davies, Ecumenical Studies in Worship, No. 1, 6 Aufl., Richmond, Virginia, 1968.
- Cusa, Nicholas de, Unity and Reform. Selected Writings of Nicholas De Cusa, John Patrick Dolan, ed., Chicago, Illinois, and Crawfordsville, Indiana, 1962 (oder: Notre Dame, Illinois?)
- Dülfer, K., und Korn, H.-E., Gebräuchliche Abkürzungen des 16.-20. Jahrhunderts, Marburg a.d.L., 1966.
- , Schrifttafeln zur deutschen Paläographie des 16.-20. Jahrhunderts, Marburg a.d.L., 1967.
- Eckehart, Meister, "Proben aus der mittelalterlichen deutschen Mystik", ed. W. Wagner, Velhagen und Klasings Deutsche Lesebogen, Bielefeld und Leipzig, 1929.
- Eliade, Mircea, Shamanism. Archaic Techniques of Ecstasy, übers. W.R. Trask, Bollingen Foundation Serie, No. 76, New York, 1964.
- Encyclopedia of Religion and Ethics, Edinburg, 1918.
- Fränger, Wilhelm, The Millennium of Hieronymus Bosch, übertr. E. Wilkins und E. Kaiser, London, 1952.
- Freuchen, Peter, Book of the Eskimos [ A Fawcett Crest Book, m866, ] New York, 1965.
- 6
- Fueter, Eduard, Geschichte der neueren Historiographie, 3. Aufl., München und Berlin, 1936 (zuerst publ. 1911), Neudruck, New York, 1968.

- Koch, Josef, Antike und Mittelalter, 2 Bde., Göttingen, 1958.
- Goethe, Johann Wolfgang, Dichtung und Wahrheit,  
Ges. Werke, 47 Bde., Berlin, 1903.
- Grünberg, Paul, Philipp Jakob Spener, 3 Bde., Göttingen,  
1893-1906.
- Kuhn, Herbert, Die Fallstricke Europas, Stuttgart, 1972.
- Guillaume, A., Prophecy and Divination among the Hebrews  
and other Semites, New York und London, 1938.
- Haas, Alois, M., Nim din selbes war, Freiburg/Schweiz, 1971.
- Haliday, W.R., Greek divination. A study of its methods and  
principles, Chicago, 1967.
- Harrison, Jane Ellen, Epilegomena and Themis, Amerik. Ausg.,  
2. Druck, New York, 1966.
- Leisegang, Hans, Die Religionen der Griechen, Leipzig, 1924.
- Heiler, Friedrich, Erscheinungsformen und Wesen der Religion,  
Stuttgart, 1961.
- Lessing, Gotthold, 5. Meyers Klassiker Ausgaben, Leipzig.
- Holmsen, Andreas, und Jensen, Magnus, Norges Historie, 2 Bde.,  
Oslo, 1949.
- Malinowski, Bronislaw, Magic, Science and Religion, New  
York, 1948.
- Horwood, Harold, White Eskimo, Toronto und New York, 1972.
- Jacobi, Klaus, Die Methode der cusanischen Philosophie,  
Symposion, München, 1969.
- Jaffé, Aniela, The Myth of Meaning in the Work of C.G. Jung,  
übers. R.F.C. Hull, London, 1970.
- Jenness, Diamond, The Life of the Copper Eskimos, Report of  
the Canadian Arctic Expedition 1913-18, Vol. XII,  
Ottawa, 1922.
- Neu, Hans, Die Religionen der Menschheit, Zürich, 1954.
- Jewish Encyclopedia, New York, 1940.
- Jung, C.G., The Archetypes and the Collective Unconscious,  
übers. R.F.C. Hull, Collected Works, vol. 9, Part 1,  
London, 1959.
- , Psychologie und Religion (Terry Lectures, Yale  
Univ. 1937), 4. revid. Aufl. Zürich und Stuttgart, 1962.
- , Der archaische Mensch, Seelenprobleme der Gegenwart,  
Zürich und Stuttgart, 1969.
- , Wirklichkeit der Seele, revid. Aufl., Zürich und  
Stuttgart, 1969.
- Hilferding, Otto, Die deutsche Welt, 2. Aufl.,  
Handbuch der Altertumskunde, 5. Art., 2 Teil,  
(Bd. 2/1), 1961.

- Koch, Josef, Humanismus, Mystik und Kunst in der Welt des Mittelalters, Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters, herausgeg. v. D.Dr. Josef Koch, Bd. III, 2. (unveränderte) Aufl., Leiden und Köln, 1959.
- Kühn, Herbert, Die Felsbilder Europas, Stuttgart, 1952.
- Laertius, Diogenes, Lives of Eminent Philosophers, 2 Bde., The Loeb Classical Library,
- , Lives of the Philosophers, übers. und ed. A.R. Caponigri, Chicago, 1969.
- Leisegang, Hans, Die Gnosis, Leipzig, 1924.
- Lessing, Gotthold, Ephraim, Theologische Schriften I, Lessings Werke Bd. 6, Meyers Klassiker Ausgaben, Leipzig und Wien, kein Datum.
- Malinowski, Bronislaw, Magic, Science and Religion, New York, 1954.
- Meng, Hr., und Freud, E.L., ed., The Letters of Sigmund Freud & Oskar Pfister, Psychoanalysis and Faith, übers E. Mosbacher, New York, 1963.
- Merkel, Franz Rudolf, G.W. von Leibniz und die Chinamission. Eine Untersuchung über die Anfänge der protestantischen Missionsbewegung, Leipzig, 1920.
- Meuli, Karl, "Scythica", Rheinisches Museum, Bd. LXX, 1935.
- Neumann, Erich, Kulturentwicklung und Religion, Zürich, 1953.
- Nigg, Walter, Das Buch der Ketzer, 5. Aufl., Zürich und Stuttgart, 1970 (zuerst ersch. 1949).
- , Das ewige Reich, Zürich, 1954.
- Nilsson, Martin P., Geschichte der Griechischen Religion, Bd. I: Die Religion Griechenlands bis auf die Griechische Weltherrschaft, 2. Aufl., 2 Bde., 1955 und 1961. Handbuch der Altertumswissenschaft, 5. Abt., 2. Teil, 1. Bd., 1955.
- , Geschichte der Griechischen Religion, Bd. 2: Die Hellenistische und Römische Zeit, 2. Aufl. Handbuch der Altertumswissenschaft, 5. Abt., 2 Teil, (Bd. 2 ), 1961.

- Otto, Rudolf, Das Heilige, Sonderausgabe, München, 1963.
- Peacock, F.W., Some psychological aspects of the impact of the white man upon the Labrador Eskimo, M.A. Thesis, McGill Univ., Montreal, 1947.
- Pešek, Jos., Histoire Tchèque, übertr. A. Forgeot und R.-M. Ruelle, Prag, 1925.
- Pinson, Koppel S., Pietism as Factor in the Rise of German Nationalism, New York, Neudruck 1968.
- Plato, The Symposium, übers. W. Hamilton, Penguin Classics L24, Harmondsworth, Middlesex, 1951, Neudruck 1965.
- Popkin, Richard H., Historical and Critical Dictionary, Auswahl aus dem Dictionnaire, übers. und eingef. Richard H. Popkin mit Assistenz von Craig B. Brush, Indianapolis, New York und Kansas City, 1965.
- Quispel, Gilles, Gnosis als Weltreligion, Zürich, 1951.
- Rasmussen, Knud, Du Groenland au Pacifique. Deux Ans d'Intimité avec des Tribus d'Esquimaux Inconnus, übers. C. Lund und J. Bernard, Paris, wahrscheinlich 1929, zuerst auf Dänisch in 1921.
- Schoeps, Hans Joachim, Philosemitismus im Barock. Religions- und geistesgeschichtliche Untersuchungen, Tübingen, 1952.
- , Jewish Christianity, Factional Disputes in the Early Church (Das Judenchristentum), übers. Douglas R.A. Hare, Philadelphia, 1969 (Erste Ausg.: Bern, 1964).
- Scholem, G(ershom), Ursprung und Anfänge der Kabbala, Studia Judaica, Bd. 3, Berlin, 1962.
- , Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, Ausg. Frankfurt a.M., 1967.
- , Der Name Gottes und die Sprachtheorie der Kabbala, Mensch und Wort, Eranos Jahrbuch 1970, Leiden, 1973.
- Schuster, Hermann, Ringshausen, Karl, und Tebbe, Walter (Herausgeber), Quellenbuch zur Kirchengeschichte. Christentum in Geschichte und Gegenwart. Neuausgabe. Bd. I/II: Von der Urgemeinde bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. 7. Aufl., Frankfurt am Main, Berlin, Bonn, München, 1967.

Staehelin, Ernst, Die Verkündigung des Reichs Gottes in der Kirche Jesu Christi, 8 Bde., Basel, 1957.

Stoudt, John Joseph, Sunrise to Eternity. A Study in Jacob Boehme's Life and Thought, Preface by Paul Tillich, Philadelphia, 1957.

Sturm, Heribert, Unsere Schrift, Neustadt a.d. Aisch, 1961.

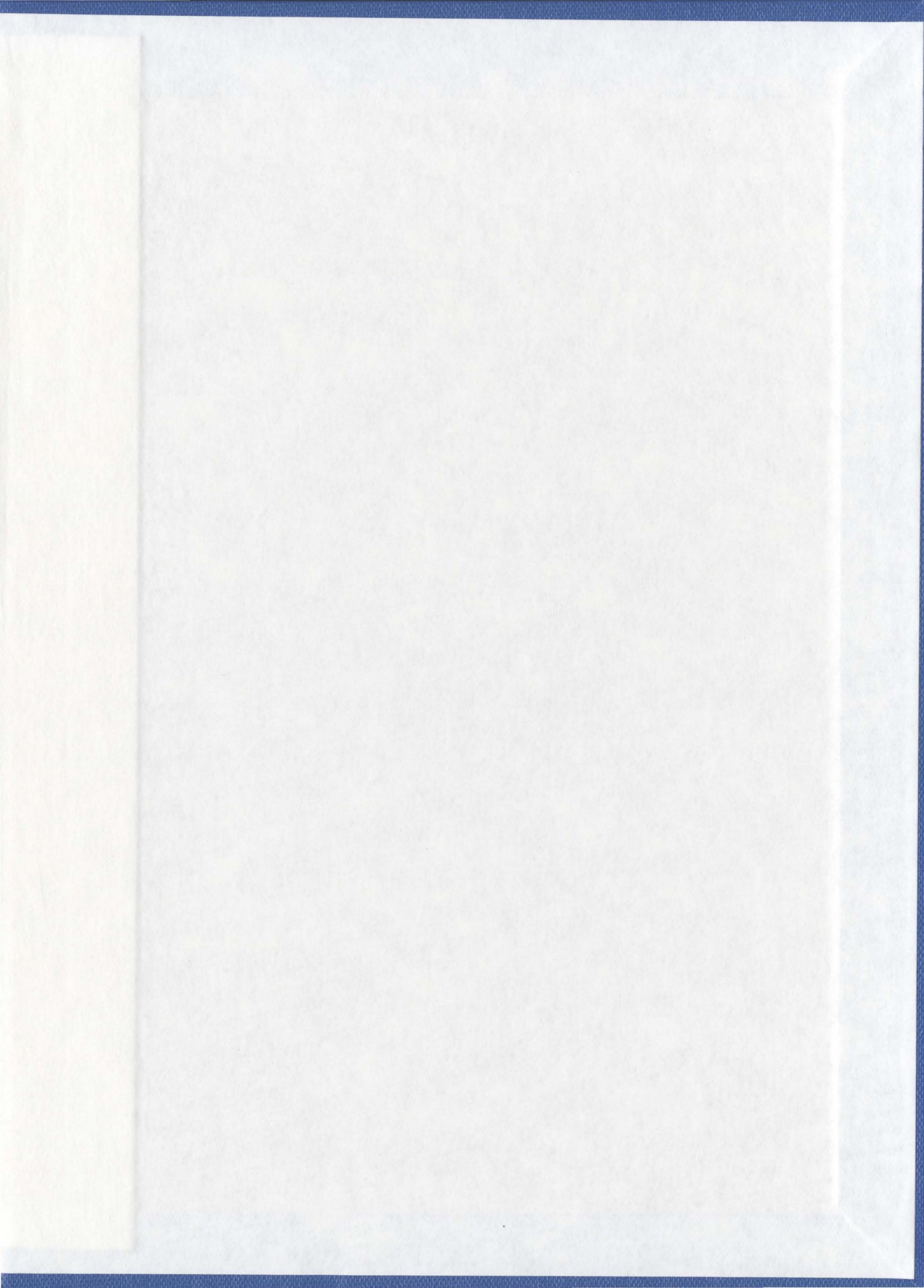
Underhill, Evelyn, "Medieval Mysticism", The Cambridge Medieval History, Cambridge, 1964.

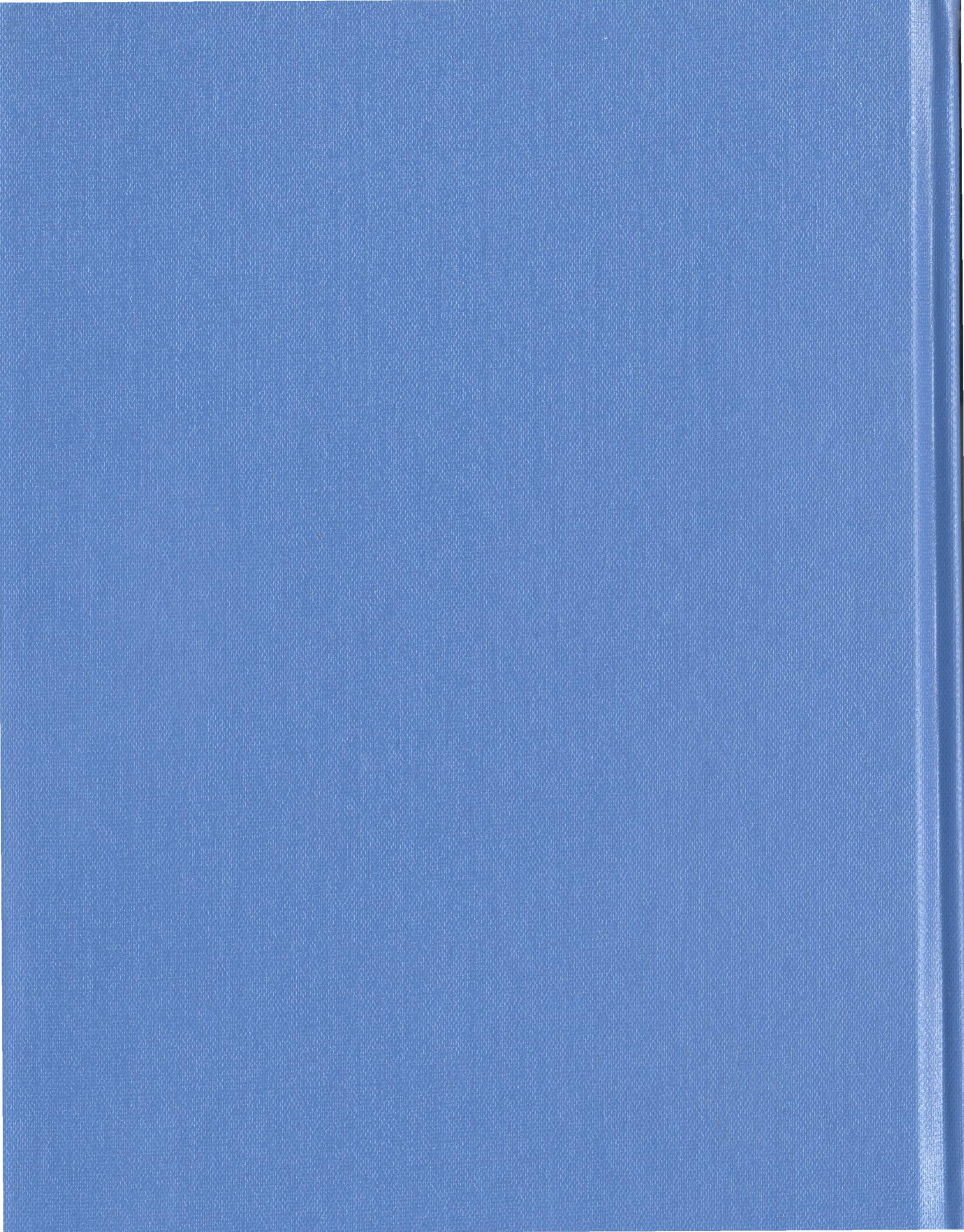
Williams, George Huntston, The Radical Reformation, London, 1962.

Wörterbuch der Religionen, Kröners Taschenausgabe, Bd. 125, Stuttgart, 1962.









erlebten Einleitung des Gemässen und Wegräumung des Verderblichen<sup>34</sup> verglichen die Brüder mit Hades-, Höllen- und Himmelsreisen,<sup>35</sup> die Mächte, an welche die Eskimos sich dabei wendeten, mit Pluto und Proserpina;<sup>36</sup> ob auch ein Aequivalent des Teufels und "Herrn dieser Welt" zu spüren sei, wagten die Brüder nicht zu entscheiden,<sup>37</sup> da die Eskimos selber all diese Mächte als sehr ephemer empfanden, einfach als Numinosum. Das mühsame Herunterrutschen in den Hades war für die Seelen der Schamanen und der Toten so gefährlich und das Riff, über welches diese Reise zu geschehen hatte, schon so rot von dem bei der mühsamen Anstrengung verlorenen Blut, dass die Missionare diesen Teil des Mythos für ein mögliches Sinnbild einer Reinigung der dahinziehenden Seelen auffassten.<sup>38</sup> Allein,

---

<sup>34</sup>Man kann nicht umhin, trotz aller Kritik, in diesem Zusammenhang an Jane Ellen Harrisons "Impulsion" und "Expulsion" in Epilegomena und Themis, amerik. Augs., 2. Druck, New York, 1966, S. XVII et passim, zu denken.

<sup>35</sup>D. Cranz, Historie von Grönland, l.c., z.B. S. 259.

<sup>36</sup>Ibid., S. 253-277, Fortsetzung der Historie, l.c., S. 299, 314-327.

<sup>37</sup>Ibid., S. 323.

<sup>38</sup>Ibid., S. 259.

hätten sich auch diese Mähren klar sein können, dass man ein konfessionell so gebundenes Element, wie diese Zucht es doch war, nicht ohne weiteres direkt auf so fremde Umstände zu übertragen vermöge, als sie sich bei den Eskimos fanden. Ihre eigenen Schwierigkeiten damit im jungen Herrnhut hätten sie daran erinnern können.

Was endgültig geschah, erfährt man leider nicht, möglicherweise, weil bis dahin Bruder Liebisch seine Rückkehr nach Nain hatte antreten können und die nächste Missionskonferenz dann dort gehalten wurde. Doch genügen Haltung und Fragestellungen der Brüder, um eine gewisse Kursänderung nach einer neuen mehr orthodoxen oder institutionellen Seite anzudeuten. Sie unternehmen im Grunde dasselbe, was Zinzendorf tat, als seine Gruppe auseinanderzubrechen drohte, sie planen ein ausführliches Sprechen mit allen Getauften. Der Akzent bei Zinzendorf, als er die Kirchenzucht in Herrnhut einführte, lag aber ebenso bei der Frage, was denn die Mähren so errege, und in der Folge studierte er ihre Geschichte gründlicher. Die Missionare blieben im vorliegenden Fall am Speziellen und der eigenen Religion auf ungeschickte Weise hängen. Wie oben belegt, schützten sich z.B. Zinzendorf und Cranz vor Verurteilung der archaischen Denkweise<sup>138</sup> der Wilden, welche

---

<sup>138</sup>C.G. Jung, "Der archaische Mensch", Seelenprobleme der Gegenwart, Zürich und Stuttgart, 1969, S. 153-176.

Seine Unterhaltungen mit den Eskimos und den Mitbrüdern blieben aber, wie seine Geschichte zeigt, nicht ohne missionarische Wirkung.

Cranz, dessen Lebenslauf nur noch im Auszug existiert,<sup>231</sup> kam, wie Cröger<sup>232</sup> berichtet, "mit Peistel und andern Soldatenbrüdern" zu den Herrnhutern. Er war gebürtig aus Pommern und arbeitete seit 1740 im Brüder Seminarium, z.B. bei der Abfassung der Gemeinstag-Nachrichten. Er reiste zuweilen mit Zinzendorf und gehörte seit 1747 mit geringfügigen Unterbrechungen als Schreiber und Sekretär zu Zinzendorfs Begleitung. Er wurde schliesslich nicht nur der Geschichtsschreiber für Grönland und Labrador, sondern auch für die Brüder selber, denen er auch das Zeremonienbüchlein verfasste. Von den mit den Eskimos beschäftigten Brüdern stand er Zinzendorf am nächsten. Er blieb auch derjenige, wenigstens aus der hier beobachteten Frühzeit, dem am meisten auffiel, dass Religion überall Religion sei, und der auf gewisse funktionelle Gleichheiten zwischen Eskimo-, griechischer und Christenreligion hinwies. Er erkannte sofort das Geordnete im Leben auch der "Wilden", z.B. auch

---

<sup>231</sup>Ergbd. VI, l.c., S. XVI ff.

<sup>232</sup>L.c., II, S. 59, III, S. 260.